

Göttingische Anzeigen  
v o n  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1800.



Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

— 1

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

1. Stück.

Den 2. Januar 1800.

---

London. *Recommenda*

**C**atalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS, Regi a consiliis intimis, Baroneti; Balnei equitis, Regiae Soc. Praefidis, caet. Auctore JONA DRYANDER, A. M. Regiae Soc. bibliothecario. Tomus IV. *Mimralogi.* — typis Guil. Bulmer et soc. 1799. 340 S. in gr. Octav., ohne die Register.

Auch dieser Band muß, so wie die vorhergehenden (— s. diese Anz. 1797 St. 40. 1798 St. 150. und 1799 St. 94. —), wegen seiner ausnehmenden Vollständigkeit sowohl, als der musterhaften Anordnung, die Bewunderung der Kenner erregen. Besonders fällt in diesem Theile die große Menge von Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die so genannten Monographien, fast noch mehr, als in den vorigen, auf. Überhaupt aber ist die Fülle von mineralogischen Schriften aus den letzten drey Jahrzehenden kaum zu übersehen.

H

Ihre Anzahl übertrifft wohl die von allem, was seit der Wiederausgabe der Wissenschaften binnen drey langen Jahrhunderten darin geliefert worden, bey weitem. Eben daher begreift sich auch von selbst, daß in diesem Bande nicht so viele alte litterarische Seltenheiten zu erwarten sind, als in den vorigen, obgleich es auch hier nicht an dergleichen fehlt, wozu z. B., um nur ein paar derselben zu nennen, die ersten Ausgaben vom Casimiro Leonardo und seinem dreifien Plagiarus, Rodov. Delee, so auch die von Whwyd's lithophysicum gehören. Die mächtige Menge der neuerlich erschienenen mineralogischen Schriften und Abhandlungen macht aber dagegen diesen Band zu einem desto wichtigeren Geschenk für die Naturforscher und Litteratoren, da der Mangel an einem vollständigen und streng systematischen Repertorium über die Litteratur der Mineralogie bis auf die jetzige Zeit, noch weit fühlbarer war, als in der Zoologie oder Botanik. — Die Eintheilung ist, wie in den vorigen Bänden. — Der erste Theil begreift, außer den allgemeynen Werken, die mineralogischen Topographien und die Schriften über die Geschlechter und Gattungen der Fossilien in genauer systematischer Ordnung; versteht sich, die Abhandlungen über ihre chemischen Analysen so wohl, als über ihre äussere Beschreibung u. Der zweyte enthält die pars physica und geologica. Unter der ersten Rubrik, außer den Schriften über die Entstehungsart der Fossilien, die Erhaltungsgeschichten und was zu den physikalischen Kennzeichen gehört. Unter der zweyten die Geogenie, Sündfluth, Vulcane, und besonders die Versteinerungen. Nur allein das merkwürdige Verzeichniß der Abhandlungen über die Osteolithen füllt 12 volle Seiten. Hierauf folgt die Materia medica

aus dem Mineralreiche, und dann die Oeconomia; zumahl Berg- und Hüttenwesen.

Noch steht ein fünfter Band dieses in seiner Art einzigen Werks zu erwarten, der schon unter der Presse ist, und Zusätze zu den vorigen vieren nebst einem allgemeinen alphabetischen Verzeichniß enthalten wird.

Philadelphia. *Vommering.*

Observations on the Causes and Cure of Remitting or Bilious Fever to which is annexed, an Abstract of the Opinions and practice of different authors and an Appendix exhibiting Facts and Reflexions relative to the Synochus icteroides or Yellow Fever. by *Will. Currie*, Fellow of the College of Physicians of Philadelphia. 1798. 227 Seiten in gr. Octav. Observations on Bilious Fevers. Eine sehr gründliche, aus mannigfaltiger Erfahrung und großer Velefenheit geschöpfte, Schrift. Während oder kurz nach der periodischen Regenzeit entstehen in der heißen Zone von tausenden vegetabilischen und animalischen Substanzen nachlassende Fieber mit Abgängen von Galle, die so arg wüthen, als die Afrikanische Pest. Sie erstrecken sich durch alle niedrige Gegenden von Canada bis Florida, und seyen eine bloße Varietät des Wechselfiebers, modificirt durch das Clima, die Jahreszeit und den Boden. In heißeren Climates müsse man Abführungsmittel bey Fiebern brauchen, ohne sich durch phantastische Schriftsteller irre machen zu lassen, welche behaupteten, jedes Fieber komme von Schwäche. Sie werden durch zwey gerade entgegen gesetzte Umstände veranlaßt, nämlich sowohl durch eine phlogistische Diathese, als gegenständig durch einen Mangel an Kraft in dem System der Nerven und

der Gefäße. Von den Ursachen der Gallenfieber. Die Ursache der Gallenfieber sey ein Miasma, oder eine Ausdünstung eines morastigen oder faulen Bodens, oder faulender vegetabilischer und animalischer Substanzen; nur müsse noch der Einfluß einer kräftigen Sonne hinzukommen. Das Anschauen der Wälder macht ebene Gegenden sehr ungesund. Nach Dr. Jackson führt man solche Effluvia über eine und eine halbe Meile, und nach Lind gehdren sieben Tage dazu, ehe das Fieber von solchen Effluviis ausbricht. Er sucht dann die Behauptungen von Rodgers, Zimmermann, Lancisi, Sieghorn, Lind und Clark zu entkräften, daß solche Fieber ansteckend seyen. Stellen aus Baglivi, Swieten, Cullen, Bruce, Jackson, Hunter, Wade, Keß, Eijsholm, Lomsted, Kamian, Rush, Buel, Taylor, Hansford, aus den Aufsätzen der Ärzte zu New York und Lind von Haslar beweisen das Gegentheil. Neuere und genauere Beobachtungen hätten ihn belehrt, daß nicht nur Fieber-Contagion alle Mahl vom lebendigen Menschen herkomme in Gegenden, wo es an reiner und oxygenirter Luft fehlt, sondern daß auch die Contagion in dem Verhältnisse giftiger werde, je mehr solche Leute der Hitze ausgelegt seyen. Das bössartige gelbe Fieber sey bloß ein höherer Grad des Gallenfiebers, welches durch die Ausdünstungen von Moräften oder fauler vegetabilischer Materie sthmt. A Description of the Bilious Remitting Fever as it usually appears in Philadelphia, in Summer and Autumn. Eine treffliche Beschreibung des Verlaufs dieser Krankheit. Schwächliche und schlaffe Personen sind ihr am meisten unterworfen. Bisweilen scheint dieß Fieber mehr entzündlicher, bei heißer und trockener Jahreszeit, besonders im August und Septem-

ber, mehr nervöser Art. Auszüge aus seinen Notizen über das Wechsellieber und die Krankheiten von 1795, 96. In Rücksicht der Behandlung dieses Fiebers ist trockene Gegend und reine Luft unumgänglich notwendig, nächst dem, Bewirkung einer baldigen Intermission durch Peruvische Rinde. Nach Umständen ist Aderlassen notwendig, Abführungsmittel aber ja nicht, bevor man nicht eine Remission bemerkt. Mercurius sey der Schlüssel des Leberfiebers (key of the hepatic system), besonders Salomel, auch nuzen Blasenpflaster; in den Zwischenzeiten Peruvische Rinde mit Columbo, Serpenteria, Tartarus emeticus in kleinen Gaben mit Minderer's Geist und Opium, kaltes Salzbad, guter Wein, Stahlinjectionen vollenden die Heilung. An Account of the febrile disorders which prevailed in the state of Massachusetts in the Years 1793 - 94 and 95 extracted from a Letter of *Will. Burt.* Physician at Sheffield, to *E. H. Smith*, Physician at New York. Concise Beschreibung eines ähnlichen remittirenden Gallenfiebers, welches man auch wohl ein intermittirendes nennen könnte, und ebenfalls anfangs durch anhaltendes Purgiren, im Verlaufe so bald es nachließ, mit einem freyen Gebrauche der Peruvischen Rinde, Wein und Opium glücklich behandelt wurde. Brauchte man die stärkenden Mittel zu früh, so verwandelte sich das Fieber in ein anhaltendes. Aufsteckend war es nicht, sondern kam zuverlässig von Mocrastausdünstungen. Extract of a Letter from *Theod. Johnson*, of Easton Talbot County, an den Verfasser, von 1794. Ein gleicher Auszug eines Briefes von Dr. Taylor und Hansford an den Verfasser über das remittirende Fieber zu Norfolk on the Che-

Sapeak Bay in Virginia and the adjacent country. Verträgt der Magen die Peruvische Rinde nicht, so geben sie die Arzne dort in Klystieren einige Tage lang. So vorzüglich Purganzten wirken, so gefährlich sind Brechmittel. Blutlassen mache das Fieber hartnäckig, falls es nicht Fäulniß veranlasse. Kann der Kranke die Peruvische Rinde durchaus nicht vertragen, so geben sie Serpentaria in großer Menge. An Abstract of the Opinions and Practice in febrile Diseases, of Physicians of different countries, with occasional Remarks, nämlich Hippocrates, Erasistratus, Serapion, Celsus, Galenus, Paul von Aegina, Aretäus, Moicenna, Cominius, Botalius, Sydenham, Baglivi, Stahl, Boerhaave, Hofmann, Pringle, Huxham, Morgagni, Tissot, Sal. de Meudon, Lind, Badenoch, Rush, Cullen, Blane, Mosely, Jackson, Fordyce, Patterson, Duncan, Clark, John Hunter, Wade. Aus den Beobachtungen aller dieser Schriftsteller schließt der Verf., daß das remittirende oder gallische Fieber bloß eine Varietät des Wechselfiebers sey, und verursacht werde durch eine unsichtbare Materie, die von todtter vegetabilischer und animalischer Materie in einem Zustande von Fäulniß komme. Sketch of Facts and Reflexions, relative to the malignant Fever, commonly called the West-India Yellow Fever. Zu glauben, daß das ansteckende pestartige gelbe Fieber bloß ein höherer Grad des remittirenden, gallischen Fiebers von Morast- oder faulen vegetabilischen Effluviis sey, erfordere die Leichtgläubigkeit, die niemals reflectire; und zu glauben, daß es von einer Revolution in der Atmosphäre komme, sey unphilosophische Träumerey.



Angebunden finden wir des Verf. Tractat on the Cholera, auf 14 Seiten, ohne Jahrzahl und Druckort. Die Behandlung kommt mit der des Dr. Clarke zu seiner Zeit von uns angezeigten meist überein. Insbesondere handelt er aber noch von der gallischen Diarrhöe junger Kinder, welche in Philadelphia jährlich mehr Kinder wegrafft, als alle andere Krankheiten. Dieser Durchfall ist oft eine Folge der Cholera. Der Verf. verordnet dagegen Rhabarber, Opium, Magnesia, und zuletzt Colombo, Peruvische Rinde, G. Kino.

Noch ist unserm Exemplare angebunden eben dieses Verfassers Treatise on the *Synochus Icteroïdes* or *Yellow Fever* as it appeared in the City of Philadelphia, exhibiting a concise view of its rise, progress, and symptoms, together with the method of treatment found most successful; also Remarks on the nature of its Contagion, and directions for preventing the introduction of the same malady in future. 1794. 85 Seiten in Octav. Dedicirt to his Excellency Th. Mifflin, Governor of Pennsylvania. Vom August bis November starben an dem gelben Fieber in Philadelphia 3500 Personen. Mehr als acht tausend lagen zugleich krank daran, ungeachtet bey zwanzig tausend aufs Land gezogen waren. Ueber eine gleiche Epidemie von 1747 rückt der Verfasser Vardner's Brief ein, als das einzige Stück, was er darüber habhaft werden konnte. Dann gibt er eine Beschreibung der Zufälle. Es sey mehr als wahrscheinlich, daß die weggebrochene Materie, die mit Blut und den zuletzt genossenen Speisen vermischt war, die spacculirte Oberfläche des Magens und Zwölffingerdarmes war, denn man

fand nach dem Tode diese Theile entzündet. Blane und Jackson hätten diese Krankheit sehr genau beschrieben, allein Mosely, den wir auch zu seiner Zeit anzeigten, habe zuverlässig die Natur und Behandlung derselben besser verstanden, als beide. Die neuesten Behandlungen waren damals dem Verfasser noch unbekannt.

*Gmelin.*

Paris.

Expériences sur les sèves des végétaux, par le C. Vauquelin. Bey Quillau. an 7. Octav 32 Seiten. Der Verfasser hat den im Frühling abgezapften Saft von Rüstern, Büchen, Hainbüchen, Birken und Koffkastanien untersucht und zerlegt; alle (doch der Saft von Rüstern nicht innewert) zeigten Spuren vorräthiger Säure (Sollten sie wohl immer frisch genug gewesen seyn? wir kennen wenigstens bestimmte Versuche, in welchen mit Lactmus gefärbtes Papier von frischem Hainbüchen- und Birkenäfte sich nicht änderte), die sich bey genauerer Prüfung als wahre Essigsäure, mit Kali verbunden, offenbarte; dieses Salz war im Rüsternäfte (ohne allen Schleim, den doch die Rinde zu enthalten scheint?) mit kohlensaurem Kalk und Gewächsstoff (matiere végétale), im Büchenäfte mit Koffstoff, Farbestoff und Gallsäure, im Hainbüchenäfte mit Gewächsstoff, Zuckerstoff, Farbestoff, Schleim und essigsaurem Kalk, im Birkenäfte mit Zuckerstoff (den er doch nicht in fester Gestalt ausziehen vermochte), etwas Farbestoff, Kalk- und Thonerde verbunden; aus dem Koffkastanienäfte schied er mit leichter Mühe wahren Salpeter.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

2. Stück.

Den 4. Januar 1800.

*Olander.*

Göttingen.  
 Gedruckt und verlegt bey J. G. Rosenbusch's  
 Witwe: Dr. Friedrich Benjamin Olander's,  
 ordentl. Prof. der Arzneygelahrtheit und Entbin-  
 dungskunst: u. Lehrbuch der Entbindungskunst.  
 Erster Theil. Literarische und pragmatische Ge-  
 schichte dieser Kunst. 1799. 599 S. in 8. Octav.  
 Hier erschien vor einigen Monaten der An-  
 fang eines Werkes, welches längst von vielen Ge-  
 burtshelfern gewünscht wurde, und wozu der Verf.  
 seit einigen Jahren Hoffnung machte, nachdem er  
 seit mehreren Jahren dazu vorgearbeitet hatte;  
 nämlich die systematische Bearbeitung der Ent-  
 bindungskunst in ihrem ganzen Umfange nach dem  
 eigenen Plan des Verf., und nach demjenigen,  
 sich durch manche Abweichungen und Entdeckun-  
 gen von andern auszeichnenden Grundsätzen, wor-  
 von der Verf. in der zweiten Hogenzahl seiner  
 neuen Denkwürdigkeiten bereits einen Vorbühnen-  
 23

gegeben, und die er hier mit eben der Ausführlichkeit für Geburtshelfer zu bearbeiten angefangen hat, womit er seine Grundsätze und Lehren in dem vor einigen Jahren erschienenen Lehrbuch der Hebammenkunst für Hebammen bearbeitete. Dieser erste Band enthält die Einleitung zum ganzen Werke, und die Geschichte der Entbindungskunst. In dem ersten Kapitel der Einleitung wird ein richtiger Begriff von den, gewöhnlich für Synonyma angenommenen und doch wesentlich verschiedene Gegenstände bezeichnenden, Benennungen: Entbindungskunst, Entbindungswissenschaft, Geburtshülfe und Hebammenkunst, gegeben. Im zweyten Kapitel werden die Gegenstände der Entbindungskunst bestimmt, und die Menschen, welche sie verstehen und ausüben sollen. Im dritten Kapitel wird die Wichtigkeit der Entbindungskunst erörtert, und die Schwierigkeit der Erlernung und die Mühseligkeit der Ausübung derselben. Im vierten Kapitel werden die körperlichen Eigenschaften, die Seelenkräfte und Tugenden herangezählt, welche zu gründlicher Erlernung und zu geschickter und glücklicher Ausübung der Entbindungskunst erforderlich sind. Im fünften Kapitel wird von den Vorkenntnissen, Lehrmethoden, Maschinen, Hospitälern und Entbindungsanstalten gehandelt, die zu gründlicher Erlernung der Entbindungskunst notwendig, und von den Kenntnissen, welche neben ihr zu vollkommener Ausübung der Kunst erforderlich sind. Im sechsten Kapitel endlich wird die Lehre der Entbindungskunst eingetheilt in die Geschichte der Entbindungskunst (*Historia rei obstetriciae*), in die Schwangerschaftslehre (*Cyfiologia*), Geburtslehre (*Tocologia*), und in die Entbindungslehre (*Maieia* s. *Maieulis*), in welche alsdann die Werkzeuglehre (*Organologia*) und die Zeichen-

lehre (Semiologia obstetricia) eingeschoben sind. Den größten Theil des Werks füllt aber eine ziemlich ausführliche Geschichte der Entbindungskunst an, welche der Verf. in drey Haupt-Epochen einteilt: nämlich in die Epoche von den ältesten Zeiten, aus denen uns noch Nachrichten von der Geburtshülfe übrig geblieben sind, bis auf die Erscheinung des ersten gedruckten Buches über Entbindungskunst. Die zweite Periode begreift den Zeitraum von Wiederherstellung der Entbindungswissenschaft in Europa durch Eucharicus Rößlin, einen Deutschen, im Jahr 1513 bis zur Bekanntwerdung der ersten unschädlichen Kopfzange durch Johann Palfyn, einen Flammänder, zwischen den Jahren 1725 (eigentlich 1723) bis 1730. Die dritte Epoche gehet von Bekanntwerdung der Kopfzange und des Hebels bis auf unsere Zeiten. Neben dem, daß die Schicksale und die Merkwürdigkeiten der Entbindungskunst in jedem Zeitraum, die äußern Umstände, welche den Zustand der Kunst bestimmten, veränderten, verschlechterten oder verbesserten, angeführt werden, so sind auch die Schriftsteller und Schriften, welche von Geburtshülfe handelten oder auf sie Bezug haben, in chronologischer Ordnung angeführt, und überall ist das Eigenthümliche dieser Schriften und ihrer Verfasser ausgehoben, der Titel und die verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen eines Werks sind genau angezeigt, und bey jedem Titel ist durch ein Sternchen bemerkt, ob der Verf. das Buch selbst besitzet, oder mit zwey Sternchen, ob er das Buch aus dem reichen Schatz der hiesigen academischen Bibliothek benutzet hatte. Über dieß sind hin und wieder in den Noten manche litterarische Notizen angebracht, welchen sowohl, als den Auszügen der Bücher selbst, ein Sachkundiger es leicht ansehen kann,

daß der Verf. den größten Theil der Schriften selbst gelesen und ausgezogen, mit dem Urtheil Anderer verglichen, und sich nur bei wenigen, die ihm mangelten, auf die Autorität Anderer verlassen hat. Die Geschichte selbst ist mit aller zu einer treuen Geschichte notwendigen Freymüthigkeit bis auf das Ende dieses Jahrhunderts ausgeführt, und mancher Schriftsteller wird freylich eine Schilderung seines Werthes darin finden, die ihn auf eine angenehme oder unangenehme Weise überzeugen wird, daß der Verf. seine Werke mit Aufmerksamkeit durchgesehen, und mit Unparteylichkeit critisirt habe. Mancher Nichtarzt wird auch diese Geschichte nicht ohne Interesse lesen, da ohnehin der Gegenstand eine Sache betrifft, welche die ganze Menschheit angehet. Aber manchem Leser wird auch die Haut schauern, wenn er liest, in welchen grausamen Händen noch um die Mitte dieses Jahrhunderts das Leben der Gehärenden und Unmündigen war; und wie sehr muß er hernach mir Dank gegen die Vorsehung erfüllen werden, wenn er wahrnimmt, daß wir in einem Zeitalter leben, wo größere Menschlichkeit mit größerer Geschicklichkeit bey den Einbindungsgeschäften gepaart ist. Am Schluß des Buches führt der Verf. die Schriften und Erfindungen von Instrumenten an, welche ihn zum Verfasser und Erfinder haben. Der folgende Band des Werkes wird die Schwangerschafts- und Geburtslehre mit Kupfern, vom Verf. meist nach neuen Präparaten und Werkzeugen gezeichnet, enthalten. Außer den sehr wenigen Druckfehlern, welche hinten im Buche verbessert angezeigt sind, haben wir nur noch einige gefunden, welche wir hier anzeigen wollen. S. 85 L. 4 statt *Consilium* lese man *on. iium*. S. 109 L. 22 statt *Ruf* — *Reiff*. S. 364 L. 7 statt *mut-*

terförmig — myrthenförmig S. 435 L. 21 statt  
der Schenkel gleitere — der Schnitt, und S. 455  
L. 11 statt Anlagen — Anliegen.

Paris.

*Raffner.*

Histoire des Mathematiques . . . nouvelle  
édition, considerablement augmentée, et pro-  
longée vers l'époque actuelle; par F. Mon-  
tucula, de l'Institut national de France. Tome  
premier An VII. gr. Quart 739 S. 12 Kupfert.  
Tome second, mit Register und Zusätzen 718 S.  
14 Kupfert. Die erste Ausgabe erschien 1758,  
an Seiten und Kupfertafeln schwächer. Scheibel  
gibt davon umständliche Nachricht Einleitung zur  
marhem. Bücherkenntniß I. Band (1781) 1. und  
3. St. (An VII. liegt in dem Europa, das wez-  
der beschnitten, noch citoyennisirt ist, zwischen  
den Herbstnachrichten 1798 . . . 99). Worin  
sich die neue Ausgabe unterscheidet, ist vorläufig  
nicht angezeigt, nur werden am Ende der alten  
Vorrede des ersten Theils zwey Werke erwähnt,  
zu denen M. sich schmeichelt, Veranlassung gege-  
ben zu haben, Bailly's Geschichte der Astronomie,  
zusammen fünf Quartbände, und Priestley's Ge-  
schichte der Physik, davon die Deutsche Uebersetzung  
durch Klügel's Noten noch schätzbarer ist, und viel  
Berichtigungen und Zusätze enthält. Montucula's  
Werk gibt in dem unterhaltenden Vortrag, den  
man von seiner Nation schon erwartet, häufige  
Beschränkungen über die Wissenschaft selbst, fast  
mehr, als man in einer Geschichte suchen sollte,  
aber doch so vielen Lesern, die nicht eigene Kenner  
der Wissenschaft sind, desto brauchbarer. Die  
erste Erscheinung dieses Buches fiel in Zeiten, die  
gelehrten Beschäftigungen hier nicht vortheilhaft

waren; wahrscheinlich ist es deswegen damals in unsern Anzeigen nicht erwähnt worden; seine Wichtigkeit entschuldigt hier wohl eine kurze allgemeine Darstellung.

Der erste Band hat drey Theile, jeder Theil Bücher, und am Ende der Bücher Anmerkungen, gelehrte Untersuchungen, mit denen M. den Gang seiner Erzählung nicht unterbrechen wollte. Erster Theil. Geschichte der Mathematik von ihrem Ursprunge bis zur Zerföhrung des Griechischen Kaiserthums. Zweyter Th. Bey den Morgenländern, Arabern, Persern, Türken, Juden, Indern, Sichern und benachbarten. Diese Geschichte geht, z. B. bey den Sichern, bis mit zu den neuern Zeiten. Dritter Th. Bey Lateinern und Abendländern, bis zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Zweyter Band, enthält nur den vierten Theil, Geschichte während des siebenzehnten Jahrhunderts. Neun Bücher: I. Geometrie und reine Mathematik, nach Art der Alten. II. Geometrie und Analysis nach Descartes Art. III. Fortgang der Mechanik bis um die Mitte des genannten Jahrh. IV. Optik bis dahin. V. Astronomie bis zum Ende. VI. Wachstum der Geometrie, besonders durch die neuen Rechnungsarten, in der letzten Hälfte. VII. Fortgang der Mechanik in der letzten Hälfte. VIII. Optik in der letzten Hälfte. IX. Wachstum der Astronomie in der letzten Hälfte. Supplement. Geschichte der Schifffahrt bis zum Anfange des achtzehnten Jahrh. Das zusammen 66 S. Register über beide Bände.

Vergleichung mit der ersten Ausgabe hat der Rec. nicht ange stellt. Etwas Neues scheint wenigstens im I. B. 505. S. zu der Erinnerung von den Verdiensten der Mönche um Erhaltung der alten Schrifte



ten gekommen zu seyn. Ich will nicht gerade gegen die Denkungsart meiner Zeit die Apologie des Mönchthums übernehmen. . . . Es war gut und nöthig, die Klöster wenigstens einzuschränken, und ihnen nur ein ehrliches Auskommen zu lassen, die Ketten der unglücklichen Schicksale der Unwissenheit, der Jugend und des Stolzes ihrer Familien zu brechen: Mais, falloit-il repousser dans le monde, et malgré eux, avec une miserable pension, morcelée de mille manières, et souvent encore refusée, une foule de vieillards, qui ne pouvoient y rentrer que pour y trouver la misère et la mort? Peu d'années encore auroient suffi pour achever l'extinction des cloîtres, et sans doute vingt à trente maisons réservées sur un immense territoire, pour leur servir d'asyle, ne pouvoient être un objet d'envie ou de ressource, pour une grande et puissante nation, qui se piquoit de générosité et d'humanité. Auf der 513. S. wird aus des Hrn. v. Murr Journal de Literat. et d-s Arts, en Allemand (genauer ist das Allegat nicht) angeführt: Die Mechanik der Papiermühle gehört einem Nürnberg'schen Marksherrn, Wilmann Strömer; er brauchte nur Leute, die ihm Verschwiegenheit schwören mußten. Papier hatte man zuvor: so kam das Geheimniß auf die Maschine an. (Ein Deutscher hätte hier die Jahrzahl nicht vergessen.) Bey Erwähnung einer künstlichen Uhr zu Lyon heißt es: Je crois bien, que cette horloge, et celle de Strasbourg n'ayent éprouvé les funestes effets du delire qui a anéanti tant de monumens des arts et des sciences en France. Ein Carthäuser, 735. S., hatte seinen Aufenthalt mit allen möglichen Sonnenuhren ausgeschmückt, und empfand kein größeres Vergnügen, als wenn man ihn

was Neues dieser Art vorlegte: Il avoit fermé les yeux à la lumière avant les derniers événements, et c'est un bonheur pour lui. Quelle eut été sa douleur de quitter une cellule et un jardin qui pendant tant d'années, avoient fait les charmes de sa douce et pieuse solitude.

*Laßner.*

**Heilbronn.**

Praktische Vortheile der Decimalrechnung, mit bestimmten Anwendungen, insbesondere auch in Beziehung auf Kopfrechnen, von C. L. Schübler. Bey Claß. 1799. 144 Davs. Deutliche und häufige Anwendungen der Decimalbrüche auf allerley Geld, Maas, Gewicht. Beispiel, was zur Kopfrechnung mit solchen Brüchen nöthig ist, leicht in Gedanken zu behalten; gibt der Gulden = 100 Kreuzer, also 3 Kreuzer = 0,03 Gulden, so lassen sich leicht die Vielfachen von 3 Kreuzern in Decimaltheilen des Guldens darstellen, und dann die dazwischen fallenden Kreuzer. Hrn. Senator Schübler's Eifer für Verbreitung so sehr nützlicher Kenntnisse verdient viel Dank; Logarithmen, die freulich noch mehr Bequemlichkeit und Abkürzungen geben, vermiß er hier mit Fleiß, so laut er sie sonst empfiehlt, wo er glaubt, damit Eingang finden zu können. Ihre Einrückung hätte gegenwärtigem Werke um den Fleck und Klein Aufnahme erschwert. Wer aufhört, Decimale fern zu seyn, wird für sich den Logarithmen nahe geführt. (Gehört zur Beschreibung, wie für das menschliche Leben so wichtige Verrichtungen noch immer getrieben werden, weil der Unterricht in ihnen "nicht Mathematikern" aufgetragen wird.)

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1800.

London.

*Heyne.*  
Der fünfte Band der Asiatick Researches, or, Transactions of the Society instituted in Bengal — (f. vor. J. 205. St.) ist dieß Mal nicht lange nach der Ercheinung des Drucks in Calcutta in England nachgedruckt worden, und zwar nicht mehr auszugswaise, sondern verbatim wie auch ausdrücklich versichert wird. 1799. gr. Octav 428 Seiten. Der hier enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl 25.

Zur Erdkunde, Geschichte, Sprachen und Alterthum gehörige: 1 Historische Bemerkungen über die Küste von Malabar, mit einigen Nachrichten von den Sitten ihrer Einwohner, von Jonathan Duncan, Esq. aus einheimischen Schriften. Aus fabelhaften Sagen erhellet so viel, die Landschaft ward der See abgewonnen; Braminen bewohneten sie zuerst, und das Land war unter sie, nach ihren verschiedenen Stämmen, vertheilt; sie leb-

ten in einem patriarchalischen Zustande unter einigen Oberhäuptern, bis sie in Uneinigketten geriethen, und sich einem Fremden unterwarfen. Seitdem kommen mehrere Casten zum Vorschein: die Nambury Brahminen, die Nayrs, Teer, Maleer (Maleier), Poleer (Peler): die letztern sind ganz unrein, und können sich keinem der vorigen nähern. Eine Familie der Oberhäupter, Samury oder Zamorin, legte sich aufs Erobern, und das ist das große Reich, welches die Portugiesen 1496 hier antrafen; von welchem Camoens so viel erzählt. Aus Furcht und Haß gegen den Zamorin vereinigten sich die Rajahs von Cochin mit den Portugiesen, so wie hingegen die Mohammedaner, welche sich nach und nach hier niedergelassen, und sich des Handels bemächtigt hatten, den Zamorin unterstützten, um ihren Handel gegen die Fremden zu sichern. Noch ist eine beträchtliche Anzahl von Nestorianischen Christen in Travancor und Cochin, in letztem Lande auch eine beträchtliche Anzahl Juden. Unter den Sitten der Malabaren sind einige sehr sonderbar; als, daß die Erbschaft in einer Familie auf der Mutter Bruder, oder wenn er nicht vorhanden, auf der Mutter Schwester Kind fällt. Unter den Brahminen heirathet von mehreren Brüdern nur der älteste; bey den Nayrs haben mehrere Brüder zusammen nur Eine Frau gemeinschaftlich. — Angenehm ist die kurze Überfahrt des Geschehenen, seitdem die Engländer nach Malabar zu handeln anfangen, 1664; sie erhielten 1708 das Fort Tellichery, und von der Zeit an griffen sie immer mehr um sich, und jetzt, nach Tippoo Sahib's Tod, herrschen sie hier völlig. Die Hindus lebten sonst unter ihren Rajahs so gut als steuerfrey; durch die Anstalten auf die Rajahs wurde

den sie mit Abgaben beladen; dann bedung sich die Hindische Handlungsgesellschaft die Vertheilung und Einnahme der Steuern durch eigene Bediente; und nun kann man sich die Bedrückung denken. II. Nachricht von zwei Saffiren, mit ihren Bildnissen, vom vorigen, Jonathan Duncan, Esq. Beide waren Ost- und Nordafrika weit und breit durchreiset, aber ihre Ausfagen geben wenig Licht; der eine hielt die Hände beständig über den Kopf empor, und war so bis nach Moskau gekommen; merkwürdig schon uns, wie weit verbreitet durch alle Länder Hindus sind. Der andere lag beständig auf einer Art von Egge, einem Brete, mit spitzigen Eien über und über besetzt; schon in seinem zehnten Jahre fing er an, auf Dornen und Kieseln zu schlafen, im zwanzigsten wollten ihn die Seinigen verheirathen; er lief davon auf eine Pilgerschaft. Auf die Frage, warum er sich die schrecklichsten Bußen auferlegt hätte, die selbst im Chaiter nicht ständen, war die Antwort, in jedem Weltalter wäre Einer gewesen, der diese Buße übernommen hätte, für das jezige vierte wolle er derjenige seyn, der sie übernehme. III. Erzählung der Indischen Casten, von S. C. Colebrooke, Esq. es sind die Casten der Hindus, mit ihren Untereabtheilungen. Außer den vier Haupt-Casten gibt es noch sechs und dreißig gemischte. Wie aber die Menschen auf diese Ungerechtigkeiten gekommen sind, findet man auch hier nichts. IV. Einige Nachrichten von dem Bildwerke zu Mahabalipuram, oder den sieben Pagoden; von J. Godingham Esq sie stehen 4 Engl. Meilen südwärts von Madras, an der See, welche schon einen Theil derselben verschlungen hat. Die Arbeit daran fand der Verf., insonderheit an den Eien

phanten und Affen, meisterhaft, weniger am Singam, oder Kwon: Dabey sind Inschriften, von denen die Abschrift geliefert, aber keine Erklärung gegeben wird. VII. von der Stadt Pegu und dem Tempel Schoemadn Praw, vom Capt. Michael Symes. Pegue, Pegu, war ehemahls eine große Stadt, 6 Engl. Meilen im Umfange, mit starken Mauern und Gräben; sie ward bey Zerstörung des großen Reiches Pegu 1757 vom Könige der Birmahs, Alenpraw, mit Sturm erobert, und ganz der Erde gleich gemacht; nur die Pagoden blieben stehen, und darunter die genannte; ein auf einer doppelten Terrasse stehendes pyramidenförmiges ungeheures Gebäude, das hier beschrieben wird. Pegu selbst wird von dem jetzigen Könige der Birmahs wieder aufgebauet, aber in einem engeren Bezirke. Nach dem Tempel wird von weit her gewallfabrt; die Anbetung hat mehrere fremde Gebräuche; der Pilger zieht bey seiner Ankunft eine Glocke und bläset ein Horn, damit der Gott Gaudma hdret, daß er angekommen ist, dann setzt er eine Schüssel mit Reis und Zuckermert hin, und betet. Fast alle Schriften, Nachrichten und Denkmähler von den Talien oder Pegulern sind bey dem Umsturz des Reiches vernichtet. X. Probe von der Sprache der Einwohner der Hügel in der Nähe von Bhaquipur, von Major R. Roberts, dient zur Erläuterung und zu Belegen einer Abhandlung vom Lieuten. Shaw im vierten Bande. Das Volk kennt noch keine Schrift. X. Nachricht von zwey gefundenen Urnen in der Nähe von Benares, von Jonathan Duncan, Esq. sie waren in einander gesetzt, eine aus Stein, die andere aus Marmor, mit einer Schrift, die auch hier abgezeichnet, aber nicht erklärt ist. Die Sache ist deswegen merk-

würdig, weil die Leichname der Hindus in den Ganges geworfen, aber nicht begraben werden; hier aber Gebeine gefunden wurden, mit Perlen, Goldblättern und Juwelen, doch ohne Werth. XI. Copeyen von alten Steinschriften in Sanscrit, aber in alten Schriftzügen, gefunden auf der Westseite von Indien, zu Ellura, mit der Erklärung, vom Lieutenant Wilford; sie sind religiös-mythischen Inhalts. XII. Belehrung von dem Alphabet der Sprache von Iwa und Kachain, vom Capt. John Towers, mit 2 Kupfertafeln, nebst der Aussprache, die Englisch geschrieben ist, so gefaßt, wie die Einwohner dieser Reiche das Alphabet selbst lehren. Die Einwohner heißen Brimmas (Brimahs), die vorhin gemeldet, und Maramas; sie scheinen einerley Sprache mit den Siamern zu haben. Die Rechtschreibung aber haben diese Sprachen noch wenig berichtigt, selbst in den Schreiben des Königes von Iwa. XVII. Wörterbuch einiger Sprachen des Reiches Burmah, unter einander verglichen, von Francis Buchanan, M. D. Der Verf. findet einen gemeinschaftlichen Bau und Stamm an allen den Völkern des östlichen Asiens, Latarn, Sinesen, Japanern, Malanen, allen den Völkernschaften (begreift er die Hindus darunter?) der Halbinsel und allen Inseln bis Neuguinea; dabey aber doch die größte Verschiedenheit der Sprachen. Sonderbar ist, daß jedes Volk in dem Munde eines jeden andern Volkes mit einem verschiedenen Nahmen benannt wird. Die Burmah-Sprache ist jetzt die ausgebreitetste, da die Burmahs (Barmas, Brimmas) ein herrschendes Volk sind; sie selbst nennen sich Myammaw; die Sprache hat vier Dialecte, den vom eigentlichen Burma, den von Arakan, den von Yo und den von Lanaserim,

welche nur in Wenigem unter einander übereinkommen. Vom Stamm der Siamer (Siameſen), dem cultivirteſten Volke des öſtlichen Indiens; ſie ſelbſt nennen ſich Tai, oder Tai Man (die kleinen Tai); lernte der Verſ. nur drei Dialecte, die eigentliche Sprache vom Reiche Siam, die von den Tai-nan (die großen Tai) und die von Tai-lung. Noch eine Sprachprobe von einem angrenzenden Volke, das ſich Moitan nennet, bey den Engländern Macten, ihre Hauptſtadt Munnapura. Noch Proben der Sprache eines großen Bergvolks, Ko-lun; es iſt ein rohes, aber gewes, klüßiges, unſchuldiges Volk; und noch ein anderes, Kadun, das ſich auch in Pegu verbreitet hat, gleichfalls wegen ſeines Fleiſches und ſeiner Unſchuld geſchätzt; zwey Stämme ſind unter ihnen, und Dialecte, Paſſut und Maplu. Von Pegu, eigentlich Saca, nennen ſich die Eingebornen ſelbſt Moan, bey den Burmahs und Siamen, Lalin; das Reich erſtreckte ſich zwiſchen den beiden großen Strömen Irawade und Thaluann, oder zwiſchen den Reichen Iwa und Martaban; auch von ihnen ſind Sprachproben gegeben. (Wie viel iſt alſo noch übrig, bis das ganze Menſchengeſchlecht zu ſeiner oblihen Reife und der hohen Stufe der Aufklärung und ſittlichen Vollkommenheit, die ihm beſtimmt ſeyn ſoll, gelangt wird! Man muß vielleicht die Indiſche Zeitrechnung zu Hülfe nehmen; die jetzige Periode, in der wir leben, dauert 24000 Jahre, und erſt ſechs von zehnten ſind vorbey. Wennman nur nicht indeſſen in Europa mehr wieder niederreißt, als anderswärts aufwüchſt!) Noch gibt es drey in das Reich der Burma von fremdher eingebrachte Dialecte. X!!! Von der Zeitrechnung der Hindus, vom Capt. Francis Wilford, mit einer Tafel, auß



gezogen aus dem Wischnu Purána und Bhágabát, aus Vergleichung vieler Handschriften, und mit Beystand einiger gelehrten Pundits von Benares. Die Hindus gehen in der Zeit ein wenig weit zurück, wie bekannt ist; aber es findet sich doch ein Noah, Sham und Uram; zu dessen Zeit ein Coma oder Lunus war; von diesem gehen die Geschlechter herunter bis auf Chandragupta, den Sandracottos, welchen Alexander besiegte. Hier findet sich alles herrlich zusammen; Bala, der Bruder von Crischna, ist der Indische Hercules bey Diodor, von ihm ist Valibohra erbauet, Bali-putra, S. 269 f.; indessen verdient alles dieß eine neue Vergleichung und Prüfung von Gelehrten ohne Hypothesen. XIX. Von eben demselben Capt. Fr. Wilford Bemerkungen über die Cabirischen Gottheiten und einige Wörter in den Eleusinischen Mythen. Alles, Nahmen und Sachen, aus Sanscrit abgeleitet. Die drey Worte, mit denen das Miska est in Eleusis geschah, Kozz, Ou, Naz, sind Indisch, Kanjha, Du (Uman), Paksha (vix). XX. Nachricht von der Pagode zu Parwuttium, vom Capt. Colin Mackenzie; sie steht nicht weit vom südlichen Ufer des Strenes Kistna in einer unbewohnten Gegend der Ghinsaar, 103 Meilen südlich von Hyderabad. Noch kein Europäer war hierher gekommen; aber die Brahmens (Brahminen) wallfahrten dahin. Alles ist innen mit Kupferplatten überzogen, auch die Figuren sind von Kupferplatten. Das Heiligthum war finster, und nur zu einer Tagesstunde durch den Stand der Sonne vermittelst eines Spiegels aus weißem Metall durch das zurückgeworfene Licht erleuchtet; der Verf. erkannte dadurch im Innersten einen Lingam aus einem weißen Stein mit Streifen. Von außen sind die

Wände mit unzähligen ausgehauenen Figuren angefüllt, im gewöhnlichen Stil der religiösen Mythen. Auch eine Menge alter Schrift. Wäre das Wissen der Menschen nicht so eitel, so könnte man wohl denken, hier müßte ein Sprach- und Sächkundiger gar Vieles aus dem Alterthum ins Licht setzen können. Bemerkungen über die vorzüglichsten Zeitbestimmungen (*varas and dares*) der alten Hindus, von Mr. John Ventley; er unterscheidet, und das wohl mit Recht, eine astronomische Zeitrechnung, eine poetische, und eine historische, letztere geher bis auf Alexander. Er unterscheidet sie nicht nur, sondern bringt sie genau in Vereinigung mit der biblischen Zeitrechnung, in Vergleichungstafeln. Alles paßt so schön zusammen! XXII. Über die religiösen Gebräuche der Hindus, insonderheit der Brahmins (Brahminen), von S. T. Colebrooke, Esq. Die Gebräuche, die ein Brahmin zu beobachten hat, nehmen einen großen Theil des Tages weg, und sind mit dabei auszusprechenden Gebetsformeln beleitet. Es geher alles dies noch weiter, als in dem Leben eines Klosterbruders, und in Dieztem ist mehr Sinn, als im Seytze des letztern; zumahl wenn man sich in die Stelle von Menschen sezer, welche alles in Bildern fassen und ausdrücken. XXIII. Das Rudhiradhyaya, oder das Blutkapitel, aus dem Kalita Puran übersezt von W. E. Haquiere, Esq. enthält die Vorschriften, sammt den auszusprechenden Gebetsformeln, bey den blutigen Opfern, mit Einschluß von Menschenopfern. XXIV. Nachricht von der Perlenfischerey (in Ceylon) im Merbusen Manar im März und April 1797, von Henry John le Beck Esq. eine sehr ausführliche und lehrreiche (auch für die Conchyliologie belehrende) Nachricht.

Noch reichlicher müßte der Erwerb von Kenntnissen für dieselbe, so wie für die Ichthyologie und Zoophyten, werden, wenn zur Zeit der Fischerey Naturkundige zugegen wären. Da Ceylon gegenwärtig in den Händen der Engländer ist, so wird die Gelegenheit vielleicht genutzt werden. Die Fischerey wird verpachtet; im Jahre 1767 war die Pachtsumme doppelt so hoch gesetzt, als vorhin; der Pächter war ein Lamulischer Malawe, doch erwarb er großen Vortheil.

Zur Mathematik und Astronomie gehörige Aufsätze in einem folgenden Stücke.

#### Dannover.

*Wessfeld*

Von den Gebrüdern Hahn: Anweisung zum kunstmäßigen Brauen des Weißbiers, von Johann Christoph Jordan, Senator und Apotheker zu Danitzorf. Mit zwey Kupfertafeln. 1799. 232 Seiten in Octav.

Der Verf. übergibt dieses Buch dem Publico mit der bescheidenen Aufferung, daß es eigentlich nichts Neues oder Unbekanntes enthalte; sondern nur alte herrschende Vorurtheile rüge, eingewurzelte Mißbräuche entschwere, und zeige, wie man diese abändern müsse, wenn man ein gutes, gesundes, wohlschmeckendes, sich immer ndglichsst gleich bleibendes Bier liefern will. Und damit hat er den Charakter des Werks vollkommen richtig angegeben. Uns scheint dabey aber sein Verdienst doch größer, als wofür er es selbst gelten lassen will. Aus dem Alten und Bekannten das Gute mit einer solchen Wahl und mit einem so gründlichen Urtheile herauszufuchen, ist eben so gut, als etwas Neues sagen. Wir empfehlen daher diese Anweisung allen Brauereyen aus völliger Überzeugung als das beste Buch, das

Aber das Weißbierbrauen bis jetzt geschrieben ist. Sollten sie auch bey der einen oder andern Vorschrift des Verf. aus Erfahrung zu wissen glauben, daß sie ohne ängstliche Beobachtung derselben doch gutes Bier brauen können; so mögen sie sich dadurch nicht irre machen lassen: denn wirklich würden sie, wenn sie diese Vorschriften befolgten, oft entweder noch besseres brauen, oder doch die Mittel nicht anzuwenden brauchen, wodurch sie jetzt die Fehler, die sie vielleicht ohne ihr Wissen begehen, wieder gut machen müssen.

Der Verf. hat vorzüglich für das Hannoversche geschrieben, wo meistens nur Weißbier gebrauet, und, etwa die Wertenburger und noch zwey oder drey andere Brauereyen ausgenommen, nur schlecht gebrauet wird. Den Grund dieses schlechten Brauens findet er theils in der Modification urjets Brau-Licentes, wobey gesetzmäßig bestimmt ist, wie viel aus einer gewissen Quantität Brauschutt gebrannt werden darf, theils in dem Mangel an wissenschaftlicher Anlehrung der Braumeister. In beiden Fällen kann ihm aber doch Rec. nicht ganz zustimmen. So lange, als der Bierzwang noch nicht aufgehoben ist — was aber freylich nach dem Beyspiele, das die Stadt Hannover nun in gewisser Masse gegeben hat, für alle Theile mit Vortheil geschehen könnte — ist jene gesetzmäßige Bestimmung gewiß das einzige Mittel, ein noch schlechteres Brauen zu verhüten; und was die wissenschaftliche Anlehrung der Braumeister betrifft, so weiß man ja nicht nur, daß die besten Braumeister sonst bloß Empiriker gewesen sind, und es noch sind; sondern auch, daß es mit der wissenschaftlichen Anlehrung der Gewerbsleute, die selbst mit Hand anlegen müssen, noch nie recht hat gerathen wollen.

In der ersten Abtheilung, von den Brauhäusern und Gärungskellern, verlangt der Verf., mit üblichem Beyfalle der Theorie, aber zu nicht geringer Erschwerung der Praxis, daß die Oelzellen zum Brauen von der zum Kühlen und Stellen durch eine eigene Wand abgetheilt, und daß der Keller ganz zum zweckmäßigen Temperiren der Kellerluft eingerichtet werden soll. In der zweyten Abtheilung, von den Geräthen, besiehet er darauf, daß die Braupfanne so groß seyn soll, daß sie die einzige Würze auf ein Mahl fassen könne; indem sich sonst keine gleichmäßige Gährung bewirken lasse. Aber auch dieß hält Rec. nicht für schlechterdings nothwendig. Die Nachteile, welche eine kleinere Pfanne allenfalls verursachen könnte, lassen sich durch die bekann- ten Mittel sicher verbessern, wie sich bey der Wettendurgischen Brauerey zeigt, die eine zu kleine Pfanne hat, und doch das beliebteste Bier liefert. In Ansehung der Einrichtung des Brau- ofens schlägt der Verf. verschiedene reelle Ver- besserungen vor; im Ganzen hätte Rec. aber doch noch einige Bedenklichkeiten dagegen, wor- auf der Verf. jedoch, wenn er seine Vorschläge einmahl ausführen sollte, vermutlich selbst kom- men wird. In der bisherigen Einrichtung der Meischbütte wird insbesondere der Schierboden getadelt, und dafür ein blecherner Bierfänger von des Verf. Erfindung empfohlen, der auch dem Rec. besser scheint, ob er gleich überzeugt ist, daß ein guter Braumeister alle vom Schierboden entstehende Nachteile leicht verhüten kann. Bey dem Ausfüllen des legtern aus der Stellsbütte rath der Verf. zum Gebrauche der Holzschube. Bey den Kählbütten dringt er darauf, sie ganz flach zu machen; was aber wegen Mangelns an

Raume in den Brauhäusern nicht wohl gefeßen kann: besser scheint es dem Rec., die Hütten zu verlassen, und zum Kühlen einen großen flachen Kasten in der Höhe anzubringen — wofür wir auch schon ein gelungenes Beispiel in einer hierländischen Brauerei haben. Unter den Mitteln zur Verbesserung des harten Wassers zieht der Verf. das Kochen vor; das aber doch oft zu kostbar, oft der Umstände wegen unanwendbar befunden werden möchte. Bey den Braufrüchten erklärt sich der Verf. sehr gegen die, die nach dem Hürdenlager gewachsen sind; Rec. würde ihm darunter nur alsdann beystimmen, wenn sie wirklich blaß gewesen wären. Das Vermalzen des Weizens hält der Verf. für unumgänglich notwendig; Rec. aber nicht, wenn davon nur der fünfte oder sechste Theil dem Gerstenmalze zugelegt wird: die Erfahrung ergibt, daß dabey eine hinlängliche Extrahirung und eine unbedelhaftige Gährung Statt finden kann. Über das Vermalzen selbst stellt der Verf. sehr wohl überlegte Grundsätze auf; die beym Schroten des Brauschurtes empfohlenen Vorrichtungen scheinen dem Rec. aber fast zu umständlich. Über die Vorbereitung zum Extrahiren des Brauschurtes, über das Extrahiren selbst, über das Kochen des Extractes, über das Abkühlen und die Leitung der Gährung schreibt der Verf. ungemein vorurtheilsfrey, sehr reich und vollständig; nur scheint er aus Vorliebe für das ritterschäftliche Verfahren, die Bierwage und das Thermometer da vorzuziehen, wo Rec. sich nicht schämt, für die große Praxis, der durch die Erfahrung gefundenen Quantität des Aufgusses, dem Zeitmaße und dem Gebrauche des Fingers den Vorzug zuzugestehen. Den Schluß macht endlich eine Anweisung zur Behandlung des zeitig

gewordenen Bieres, die um so schätzbarer ist, je weniger Gründliches wir noch darüber haben.

Eben daselbst.

*P. Ph. v. d. H.*

Nekrologium des Klosters S. Michaelis in Lüneburg, mit Anmerkungen und Beilagen. Ein Probe-Druck. Eiusmodi monumenta eo maiori fide digna sunt, quod nihil fere contineant, praeter ea, quae certa sunt et statim a rebus gestis annotata Ser. rer. Danic. T. III. p. 265. Gedruckt bei J. F. Lamminger. Hofbuchdrucker. 1799. (gr. Quart 2½ Bogen.) Der Werth dieses Necrologii ist für die ältere Geschichte groß; man lernt ihn aber nur erst alsdann kennen, wenn man das Necrologium mit dem Commentar des ungenannten Herausgebers oder Verfassers vergleicht. Der Hr. Herausgeber sorgte für die Sicherheit des Abdrucks der Handschrift mit solcher Sorgfalt, daß er seine Abschrift vier Mal mit der Urschrift zusammenhielt, und den Hrn. Lamminger veranlaßte, sein Manuscript selbst zu setzen. Die letztere Arbeit war nicht leicht. Denn da das Original zur Grundlage die Copie zweyer älterer Todten-Calender aus dem zehnten, elften und zwölften Jahrhunderte hat, nachher aber bis in das funfzehnte Jahrhundert von mehreren Händen fortgesetzt, hin und wieder umgeändert, und in vielen Stellen mit rother Schrift versehen ist, und der Verfasser alle diese Abänderungen durch verschiedene Gattungen von Lettern und rother und schwarzer Schrift dem Originale höchst ähnlich machen wollte, so war der Setzer genöthigt, eine große Aufmerksamkeit auf sein Geschäfte zu verwenden. Von der Seite des Abdrucks her ist also schon das hier angez. kündigt Necrologium eine diplomatische Meis-

würdigkeit. Noch ein anderer Vorzug liegt in einer innern Vollkommenheit. Denn dieses Lüneburgische Necrologium ist mit mehr als siebenzig Necrologien zusammengehalten und verglichen. Durch eine mühselige Arbeit, die wohl bisher noch kein Herausgeber auf einen Todten-Calendar verwendet hat, die aber durch ihren Nutzen sich belohnt, entdeckte der Verfasser nicht nur aus den Parallel-Stellen anderer Necrologien neue Sippschaften merkwürdiger Personen, sondern auch Fehler in alten, bisher für untadelhaft gehaltenen, Geschichtschreibern, und Anzeigen einzelner, bisher verborgen gebliebener, Vorfälle, und Lage oder Nachrichten von Schlachten, deren Kenntniß der sehr dürftigen ältesten Sächsischen Geschichte zur Vollkommenmachung dienen. Die Anmerkungen des Verfassers haben eine neue, aber empfehlungswerthe, Einrichtung, denn sie geben durch ein oder mehrere Strichen eine Anzeige von der Beschaffenheit und Zuverlässigkeit eines jeden der hingedruckten Sätze, die bald erwiesene Wahrheiten, bald aber nur Conjecturen, oft auch wohl nur Muthmaßungen, enthalten. Das, was wir als Probe von dem Lüneburgischen Necrologium erhalten, ist nur der Junius, und schon dieser ist lehrreich durch Verbesserung der Braunschweig-Lüneburgischen, Mecklenburgischen und Polnischen Regenten Geschichte, durch Nachrichten von Deutschen Prälaten aus entferntesten Provinzen, und durch nützliche Notizen für die Diplomantik. Wie es scheint, hat der Verfasser den Probendruck auf eigene Kosten unternommen, und so wird das ganze Necrologium nebst den versprochenen Beilagen wohl nur in dem Falle an das Licht kommen, wenn der Verfasser durch häufige Nachfragung von der Besorg-



nist eines zu großen Verlustes beschreyet wird. Daß dieses geschehen möge, wird wohl ein jeder Freund der Diplomatie und äitern Regentengeschichte mit uns wünschen.

Berlin.

*Heyne.*

Bey H. Frölich: Gemälde von Palermo, von Dr. Sager. 1799. Octav 288 Seiten. Des Verf. Aufenthalt in Palermo war schon aus seiner Geschichte der längst gekündeten Vertriegung des Wella bekannt (G. N. vor. J. S. 1882), die er auch hier in einem Kapitel von Vertriegungen wieder anbringt; so wie wir auch erfahren, daß er Verfasser der Reise von Warschau nach der Hauptstadt Siciliens ist. Ein zweijähriger Aufenthalt in Sicilien, der nicht leicht einem Fremden zu Theil geworden ist, konnte den Verf. in Stand setzen, uns von dieser mit Merkwürdigkeiten angefüllten Insel viel Neues zu sagen. Dieß ist aber die Absicht der gegenwärtigen Schrift nicht; sie ist für die Phantasie bestimmt, und liefert Gemälde. Palermo selbst hat den geringsten Antheil daran; und selbst die Gemälde machen einen geringen Theil aus, welches auch schon die Aufschriften lehren: "Gemälde des Winters. Bild des Sommers (schöne Schilderungen!). Gebäude. Sternwarte. Frauenzimmer. Arabische Antiquitäten. Ansicht des Meeres. Unterhaltungen. Gebräuche. Sprache. Betrüger. Feyerlichkeiten. Gräber. Gesellschaften. Gegend um Palermo. Ankunft zu Rom. Reise über Neapel nach Wien (sie fiel in die Zeiten, da die Franzosen gegen Rom vorrückten, vor den Präliminarien zu Livorno)." Man sieht, die Gegenstände sind nicht alle einer Behandlung als Gemälde fähig; noch können sie alle eine gleiche Wirkung machen; die Auftragung vieler Jahr

ben, die Nebenfiguren und die Auszierungen beschäftigen den Verf. desto mehr; wozu Vergleichen mit Ähnlichkeiten, die aus einer gelehrten Besehung herbeigeführt sind, einen angestrichenen Weg des Verf. zu erkennen geben; die Bekanntheit mit dem Arabischen ist ihm oft günstig; Einige gewagte Sätze machten uns stutzig: so bey der als ausgen.acht angebrachten Behauptung, daß Deutschland vor Ankunft der Deutschen von Finnen bewohnt war, und daß in der Deutschen Sprache sich viel Finnische Wörter erhalten haben; daß Himmel ein von den Hindus entlehntes Wort sey, weil dort ein Berg und eine Gottheit Humala ist. Praxiteles und Polyklet sollen einst in Sicilien ihre Mutter der Schönheit gefunden haben. Die Mannigfaltigkeit indessen von so vielen zusammengestellten Gegenständen gibt einige Unterhaltung.

*Gymel.*

#### Dresden.

Physisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Missno auf der Hochfürstl. Rönigischen Herrschaft Zents im Rationier Kreise, von Sr. A. Keuf. In der Waltherischen Hofbuchhandl. 1799. 8. S. 48. Mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit und Einsicht beschreibt der Hr. Dr. auch in geol. Hinsicht, die Gegend dieses Brunnens, der, was bey Gesundwassern selten vorkommt, wahren Eisenvitriol in sich aufgelöst hat (im Pfunde 0,800 Gran), und so reichlich fließt, daß alle Quellen zusammen in einem Laag, und sie nehmen zu keiner Jahreszeit ab, 1135 Würfelschube Wasser geben; die Prüfung, welche er mit dem Wasser vorgenommen hat; die Kräfte, die er davon erwartet, und zum Theil schon durch Erfahrungen bewährt gefunden, und die Umstände, welche man zur Aufnahme der Gäfte getroffen hatte.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Hr. Prof. Wildt hat in jeder der beiden zuletzt gehaltenen Versammlungen der königl. Societät der Wiss. einen Aufsatz vorgelegt. In der, welche im October d. J. gehalten ward, über den so genannten Köpfelsprung im Schachspiele, und über das Schachspiel unter Dreuen. Die erste Frage, bekanntlich von vielen Mathematikverständigen als Übung scharfsinnigen Nachdenkens angesehen, bringt er darauf, daß er das Schachbret in vier Quadrate theilt, da sich dann von einem auf das andere schließen läßt; das Schachbret für Dreu behandelt er eben so durch Eintheilung in gleichseitige Dreuecke. Den 23. Nov. 1799: Über magische Quadrate. Er zeigt, wenn die Menge der Häuser des Quadrates gegeben ist, die unterschiedenen Combinationen derselben zu finden, und so die Zahlen, die hinein gehören; vergleichen Quadrate nach deutlichem und einfachem Verfahren zu verfertigen,

D

die sonst für schwer gehalten werden, auch die Menge der Quadrate zu berechnen, welche sich mit gegebenen Zahlen machen lassen. Diese Quadrate, so wie die Theorien vom Schachspiele, gehören zur Analyse der Lage, wo der Verstand sich immer durch mehr Kunstgriffe helfen muß, einen richtigen, sichern Gang zu finden, nicht bloß Versuche zu machen, als bey der rechnenden Analyse, da durch Rechnungsmethoden und Formeln schon mehr vorbereitet ist. Hr. Prof. W. nennt unterschiedene, besonders Französische, Mathematiker, deren Arbeiten ihm noch übrig gelassen haben, seinen eignen Gang zu nehmen. Ein nicht sehr alter Grieche, Manuel Moschopoulos, dessen Manuscript sich in der vormahligen königl. Bibliothek befand, nennet sie planetarische Quadrate. (Wenigstens also von den Zeiten der Constantinopolitanischen Griechen schreibe sich der abergläubische Gebrauch dieser arithmetischen Kunststücke her: man eignete jedem Planeten eins zu, und das mußte auf das Metall jedes Planeten getragen werden, ohne Zweifel auch in der Stunde dieses Planeten, *Schoth Magia Arithmetica, Syntagma 3. c. 1.* Der Sonne gehörte ein Quadrat mit 6, 6. Säubern; in ihnen die ersten 36 natürlichen Zahlen so gestellt, daß sie in jeder Querreihe, in jeder verticalen, und in jeder Diagonale 111 ausmachten. Der Rec. besitzt verglichen auf einem Holzstücke, das beynabe 3 Ducaten wiegt. Rechenmeister des 16. und 17. Jahrh. geben dergleichen Quadrate, aber ohne ihre Verfertigung methodisch zu lehren. Das größte, das der Rec. kennt, enthalten: *Adyta numeri reclusa . . . durch Kammelis 1614*; die ungeraden Zahlen von 1 . . . 1151 so gesetzt, daß die Summen überall 13824 betragen. *Kästner Geschichte der Math. III. B. 128. C.*)

London.

*Tetter.*

A brief account of the subversion of the  
Papal government 1798. Second Edition. 1799.  
By *Richard Duppa.*

Der Verfasser, ein Englischer Künstler, kam im August 1796 nach Rom, um dort das Studium der Kunst fortzusetzen, und da er daselbst sich die nächsten beiden Jahre aufgehalten hat, so konnte er als Augenzeuge von den Begebenheiten sprechen, welche er hier erzählt, meistens indem er die Acten der Verhandlungen befügt. Seit dem Frieden zu Tolentino, sagt der Verf., war Rom bestimmt, künftig einmahl aufgeopfert zu werden; und dieser Zeitpunkt war jetzt gekommen. Der Tod des Generals Daphor war daher nur die Veranlassung, welche den Sturz beschleunigte, ob gleich nach allen Umständen klar ist, daß die Regierung daran ganz unschuldig war, welche auch wahrlich in ihrer damaligen Lage, selbst wenn sie auf vollkommenste von den Absichten ihrer heimlichen und öffentlichen Feinde unterrichtet war, nichts mehr fürchten mußte, als der großen Nation eine zweyte Veranlassung, wie die bey Ermordung des Bassville 1793, zu geben, welche damals so heftige und unbillige Declamationen in der gesetzgebenden Versammlung erregte. Wer dem fernern Gange dieser Begebenheit bis zu den im Junius 1796 unter Vermittelung des Spanischen Gesandten Azara geschlossenen Präliminär-Artikeln, welche zuerst Rom um seine Kunstwerke und seine Schätze brachten, nachspüret, und unserm Verf. in seiner Erzählung vom 27. December des nächsten Jahres bis zu dem Tage der Wegführung des Papstes am 20. Februar 1798 nachgehet, wird sich überzeugen, daß unter den Umständen der Zeit Rom seinem Schicksale nicht entgehen konnte, auch wenn festere Grundsätze and

Maßregeln, wie nicht geschehen ist, dem allmählig sich zusammenziehenden Ungewitter wären entgegen gesetzt worden. Was aber, wie auch der Verf. richtig bemerkt, Verwunderung erregen muß, ist, daß die Regierung den religiösen Enthusiasmus des Römischen Volks, den sie, wenn auch nicht zuerst anregte, doch, wie bey der Gelegenheit, da die Marienbilder die Augen geöffnet haben sollten, leitete und anfeuerte, nie für die Erhaltung des Staats in den Augenblicken wirksam werden ließ, in welchen es so leicht gewesen wäre, ihn zu benutzen, da es doch ganz ausgemacht ist, daß die Franzosen Rom nie, wie die Römer selbst sagten, (sanzendo ballando) eingenommen haben würden, hätte man dem Volke nur bloß erlaubt, sich zu vertheidigen. Wer die heilige Einladung des Cardinal Vicarius vom 15. Januar 1798, worin mit den bestimmten Versprechungen der Indulgenzien, die Römer zu Andachtsübungen aufgefordert werden, mit dem Edicte des Cardinal Staats-Secretärs vom 9. Februar, als dem Tage vor der Einnahme des Castells von St. Angelo, worin ihnen aufs gemessenste und schärfste Ruhe und freundschaftliches Betragen gegen die Franzosen, die in keiner feindlichen Absicht kämen, anbefohlen wird; wer diese beiden Urtenstücke mit einander vergleicht, kann sich schwerlich der Verwunderung erwehren, daß in den verschiedenen Augenblicken, da sie abgefaßt wurden, sehr von einander verschiedene Hinsichten gewirkt haben müssen, obgleich beide Augenblicke so nahe bey einander lagen. Im Ganzen kann dem Verf. das Zeugniß nicht versagt werden, daß seine Erzählung treu und den allgemein in der Zeit selbst bekannt gewordenen Umständen gemäß abgefaßt sey; indessen scheint es, daß einzelne Theile derselben einer Berichtigung bedürfen könnten. So ist unter andern, wie selbst in Rom bald

nachher von glaubwürdigen Personen versichert worden, und in der Zeit auch allgemein erzählt wurde, dem Papsie die Ankündigung, daß das Römische Volk sich frey und unabhängig erklärt habe, in seinem Zimmer geschehen, und der Erzählung von der Abführung desselben aus Rom müßte vielleicht hinzugefügt werden, daß er genöthiget werden sollte, den Vatican, den Pallast des Souveräns, gegen den Lateran, der Wohnung des Bischofs, zu vertauschen, welches der Papsie mit Wärme zu thun sich weigerte. Wenn nun gleich wahr ist, daß seine Gegenwart in Rom mit dem neuen Systeme auf die Länge unvereinbar gewesen seyn würde, so wird doch auch der blindeste Anhänger desselben sich schwerlich einer unwillkürlichen Rüge erwehren können, wenn man ihn an die unaufrichtige, unedle, muthwillig grausame Eile erinnerte, mit der man einen achtzigjährigen Greis, der kaum von einer schmerzhaften Krankheit aufgestanden war, im Winter und am frühesten Morgen zum Abzuge drängte, während das Volk in finsterner Stille, mit untergeschlagenen, von seiner Regierung ihm gelähmten, Armen der Scene zusah, die jetzt erst das Trauerspiel eröffnete. Wer wird ohne Unwillen der Beschreibung des Verf. von der Art zuhören, mit welcher der jetzt verlassene Vatican mit heftiger Handgriff durchsucht und durchsucht geändert wurde? Außer Rafael's Fresco-Gemälden blieb nichts zurück: from the most trifling culinary utensil to the most valuable furniture of the State chambers. Doch mußte ihn, als Künstler, die Zerstörung der Villa Albani, der er auch zusah, am lebhaftesten rühren; und wer unter den gebildeten Menschen wird nicht seine Empfindungen theilen? This palace, says he, which is not yet razed to the ground, nor its villa made an absolute heath, now re-

mains a melancholy monument of the Vandalism of the eighteenth century. Every statue, every bust, every column, every chimney-piece, every piece of marble that served for ornament or use, was torn from its situation, and was either sent to Paris, or became the perquisite of certain agents employed by the directory to see that there might be nothing wanting to the entire completion of its ruin; even the shrubs in the garden were rooted up and sold—  
 Der Verfasser hat noch ein Verzeichniß der aus Rom weggeführten Kunstwerke beygefügt, bey welchem zu bedauern ist, daß es, obschon vom Antiquar des Papstes verfertigt, so wenig antiquarische Bestimmtheit hat, und selbst manche Unrichtigkeit enthält, ob es gleich für die Kunstfreunde wichtig wäre, ein recht genaues und mit Hinweisung auf die vorhandenen Kupferwerke der beiden geplünderten Kunstsammlungen verfertigtes Verzeichniß zu besitzen.

*Nummering.*

Eben daselbst.

Der zweyte Band von Alex. Crichton Inquiry into the Nature and origin of Mental Derangement. 1798. 455 Seiten, ohne das Register. (Vom ersten Bande s. G. N. vor. 3. S. 2003.)  
 6. Kap. On Imagination and its Diseases. Zuerst über den unbestimmten Gebrauch des Wortes Imagination. Der Verf. unterscheidet zwey große Classen der Imagination, willkührliche und unwillkührliche; beide hängen von der repräsentativen Facultät ab, die oft ohne Verhältniß größer, als die Beurtheilungskraft ist, und entweder angeboren oder zufällig excitirt worden. 7. Kap. On Genius, and the mental Diseases to which it is most exposed. Genius im höchsten Grade sey das Resultat von dem combinirten Einflusse



mehrerer Geistesfähigkeiten. Männer von Genie differirten also, nachdem eine solcher Fähigkeiten vor der andern prädominire. Ein so äußerst complicirter Proceß des menschlichen Geistes müßte auch nothwendig häufigen Unordnungen ausgefetzt seyn, welche Unordnungen oder Krankheiten (disorder) aber noch nicht genau untersucht worden. Krankhafte Folgen des zu anhaltenden Nachdenkens, Studirens: als Beyspiele werden Bonnet, Laffo, Swebenborg, St. Lheresia, Mason, Cellini, angeführt. Der Mord Heinrich's IV., Königes von Frankreich, die Massacre der Hugenotten und mancher Selbstmord entstanden aus dieser Quelle. 8. Kap. On Volition, and its Diseases. Das so genannte Stottern (hesitation) sey nicht angeboren, sondern werde gemeinlich in früher Jugend durch die Strenge der Eltern veranlaßt; eben so wenig sey auch das Stämmeln ein angeborner Fehler. Er könne Hrn. Darwin, der alle Krämpfe und Zuckungen als eforts der Volition betrachtet, nicht beystimmen.

Drittes Buch. *On the Passions considered as Causes of Mental Derangement and on their Modification and corporeal Effects.* 1. Kap. Analysis of human Action, being an Inquiry into the source of the Passions. Geistesvergüßen, so wie Geistes Schmerz, ließen sich auf zwei Classen zurückbringen, 1) auf Ideen, welche entweder Vergüßen oder Schmerz der Sinne darstellen, 2) auf Objecte und Gedanken, welche entweder wirklich zu unserm Wohlfeyn und Glückseligkeit führen, oder unsern Frieden und Glückseligkeit stören. 2. Kap. On Joy, its modifications and effects. 3. Kap. On Grief, and Melancholy; their Modifications, and effects. Dr. C. schildert die Melancholie bis zum höchsten Grade des Lebensüberdrußes, des Selbstmordes, oder der Wuth. 4. Kap. On Fear, its Modifications and effects. Furcht finde nie ohne Voraus-

sehung Statt. Er unterscheidet apprehension, dread und terror, und schildert die körperl. Effecte derselben und der so genannten timorous Disposition, und wie sie zur Verrücktheit prädisponirt. Die gemeinsten Ursachen dieser Verrücktheit sind Furcht vor Armut, vor ewiger Verdammniß und vor dem Tod. Ein gewisser Zustand des Hirnes und der Nerven legen den Grund zur Furcht, und scheine die besondere Diathese zur timorous Disposition auszumachen, die vielleicht in einem Mangel der Ernährung in den Nerven oder in einer mangelhaften Absonderung der markigen nervösen Materie liege. Di ist dieser Fehler angebeuren. 5. Kap. On Anger and the offensive Passions and their effects. Zorn sey eine Modification des Instincts der Selbsterhaltung. Helvetius irre, daß Menschen Vergnügen am Unglück Anderer fänden. (Vielleicht abstrahirte sich Helvetius etwas von seinen Landsleuten, was der gutmüthige Verf. nie an der seinigen bemerkte.) 6. Kap. On Love, its Modifications and effects. Liebe sey eine aus Geschlechtstrieb und den so genannten Sentiments of the heart gemischte Leidenschaft. In der Conclusion gibt Hr. C. eine kurze Uebersicht seiner Hauptsätze, darauf seine Genera und Species dieser Krankheiten mit ihren Zufällen. Die Classe heißt bey ihm Neuroses, die Ordnung Vesaniae. 1. Genus, Delirium. Species derselben sind: Mania furibunda, M. mitis u. Melancholia. 2. Gen. Hallucination. Species dess.: Hypochondriasis, Daemonomania, Vertigo u. Somnambulismus. 3. Gen. Ametia. Species dess.: Fatuitas, Memoria imminuta, Perceptio immin., Vis idearum associandi immin., Vis fingendi immin., Vis iudicandi imminuta. Als Anhang gibt Hr. C. eine Uebersetzung von unterm F. C. Grebing's Medicin. Aphorismen über die Melancholie und verschiedene mit ihr verwandte Krankheiten.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

5. Stück.

Den 9. Januar 1800.

---

London. *Rafner.*  
**P**hilosophical Transactions of the Royal Society, for the year 1799. Part I. 136 Quart. Der Anhang, Witterungsbeobachtungen 1798, 2<sup>te</sup> S. Neun Aufsätze. Folgende zur Mathematik und allgemeinen Physik. II. Bakertige Vorlesung, Beobachtung einer ungewöhnlichen Strahlenbrechung in der Luft, und Bemerkungen über Änderungen der Refraction in den niedrigeren Theilen der Atmosphäre, von Sam. Vince. Plumian Professor der Astronomie und Experimental-Philosophie zu Cambridge, 11. November 1798. Derselben bemerkte Hr. W. zu Ramsgate 1. August von halb 5 Uhr Nachm. bis zwischen 7 und 8. Der Tag war sehr heiß gewesen, der Abend schwül, heiterer Himmel, nur wenig hin und her ziehende Wolken; sein Auge über die Oberfläche des Meeres, auf dem sich die beobachteten Gegenstände

E

befunden, 25 Fuß, manchmahl 80 Fuß. Des Auges Höhe änderte nichts Merkliches. Er untersuchte entlegene Gegenstände mit einem Erdferrohr, das zwischen 30 und 40 Mahl vergrößerte. Das nach einem Schiffe gerichtet, sah er das Obere des Mastes über dem Horizonte der See, ohne das Schiff, und zugleich im Felde des Fernrohrs, lothrecht über jener Erscheinung, zwei vollständige Erscheinungen des Schiffes, die untere verkehrt, die obere aufgerichtet, die Erscheinungen des Körpers an einander. Jemand, den er sogleich durch das Fernrohr sehen ließ, beschrieb die Erscheinung völlig, wie er sie sah: so zeichnete er sie, und theilt sie hier mit. Das Schiff entfernte sich vom Ufer, da blieb weniger und weniger von den Masten sichtbar, indem das Schiff niedriger kam, stiegen seine beyden an einander gefügten Erscheinungen, es kam aber nicht unter den Horizont, so konnte er nicht wahrnehmen, was sich in den Erscheinungen ereignet hätte, wenn das Schiff verschwunden wäre. Bey einem andern Schiffe, dessen Körper sich gleich im Horizonte befand, bemerkte er lothrecht darüber eine einzige verkehrte Erscheinung eines Theils des Schiffes. Die Gipfel beyder Masten berührten einander, die Erscheinungen zeigten sich und verschwanden abwechselnd, wie Stahlen des Nordlichts, nachdem das Schiff jenseit des Horizonts hinunter ging, zeigte die Erscheinung immer mehr und mehr von ihm, bis sie es vollständig darstellte, die großen Masten berührten einander, als das Schiff noch tiefer hinunter ging, lönderte sich Erscheinung und Schiff von einander ab, eine zweyte Erscheinung zeigte sich nicht. Ein Schiff, da der Gipfel des großen Mastes sich sogleich am Horizonte zeigte,

gab die beyden Erscheinungen, und zwischen ihnen, die, der See. Das Schiff stieg am Horizonte herauf, da verschwand nach und nach die obere aufgerichtete Erscheinung, dann auch die der See; während der Zeit senkte sich die untere Weikerte, aber das Schiff kam nicht so hoch, daß die großen Masten einander berührt hätten. Hätte er das Fernrohr nach dieser Stelle des Horizonts ein wenig eher gerichtet, so hätte er beyde Erscheinungen gesehen, ehe das Schiff selbst sichtbar war. Diese Art, Schiffe zu entdecken, könnte in manchen Fällen sehr wichtig seyn; es wäre der Mühe werth, Leute anzustellen, die darauf achteten. Erscheinungen der Felsen am Ufer bey Calais, und Schiffern daran. Versuch, solche Erscheinungen daraus zu erklären, daß die brechende Kraft sich in einer Stelle der Luft schneller ändert, als in der andern. (So werden solche Seegegeschichte nach und nach bey sorgfältiger Aufmerksamkeit darauf immer bekannter; ältere Wahrnehmungen sind angeführt in Kästners Anfg. d. Dioptr. 114. VII). III. Thom. Barker, Esq., Witterungsbeobachtungen zu Lyndon in Rutland 1797. Ein Paar Erfahrungen von Häumen, die durch äußerliche Zufälle Beschädigungen erlitten hatten, und sich sehr gut erhohleten. VII. W. Lap A. M., Londonischer Prof. d. Astr. zu Cambridge, Vothöhe zu finden, vermittelst zweyer Sonnenhöhen, und der Zwischenzeit. Auf Schiffen brauchbar, und wenn der Beobachter nur einen Hadleyischen Sextanten von der besten Art hat. Tafeln dazu. VIII. Viertes Verzeichniß von Sternen, in Absicht auf ihre Helligkeit, verglichen von W. Herschel, 21. Febr. 1799. Dabey bemerkt, daß Sterne angegeben worden, die man an den Stellen nicht findet, die ihnen angewiesen

sind, von andern keine Beobachtung beym Flammseeed steht u. d. g. Also dienen diese Nachrichten auch zur Kritik der Sternverzeichnisse. IX. Joseph Cort. a de Serra L. L. D., von einem Walde unter dem Meere an der östlichen Küste von Engalund. König ward erzählt, bey Lincolnshire finde sich eine große Strecke Moorstellen längs der Küste, die nur in der niedrigsten Ebbe des Jahres zu sehen sind, und vornämlich aus verfallenen Bäumen bestehen; in Kirches's Charte dieser Küste sind sie mit den Namen clay bar- anacrent. Der Fletten Huttest, dem sie vornämlich gegenüber liegen, scheint nach ihnen benannt. Im September 1766 reiste Hr. d. S., in Gesellschaft zu Jos. Banks, nach Sutton an der Küste von Lincolnshire, und untersuchte sie bey den Aquimoculebben .0; 1; die doch nicht so niedrig waren, als erwartet wurde. Sie bestehen fast gänzlich aus Wurzeln, Stämmen, Ästen und Blättern von Bäumen und Sträuchern. Mancher Bäume Überbleibsel fanden noch auf ihren Wurzeln, des größern Theils Stämme lagen nach allen Richtungen auf dem Boden, die Rinde von Bäumen und Wurzeln schien meist so frisch, als sie im Wachsen war, besonders bey den Birken, da selbst die silberfarbenen Membranen der äußern Haut kenntlich waren; das Holz gegenwärts war meist zerlegt und weich, doch manches Stück noch so fest, daß sie von den Leuten in der Haushaltung gebraucht wurden. Birken, Föhren, Eichen, sind kenntlich. Die Inseln strecken sich dem Ufer von Sutton gegen über, 1 Engl. Meilen in die Länge, ungefähr eine in die Breite. Durch Erdbohrer hat man ähnliche unterirdische Lagen in der Nachbarschaft entdeckt, wovon diese ein Theil zu seyn scheint. Er vermuthet, die

Bäume sind vor alter Zeit durch Erdbeben oder andere Gewaltthaten in Thon versenkt worden, dann mit Erde bedeckt, die etwa in den letzten Jahrhunderten durch stürmische See ist weggewaschen worden. Als Anhang, Tagebuch über die Witterungsbeobachtungen 1798 in den Zimmern der kön. Societät angefertigt.

Zur Verfertigungskunst, Thiergeschichte und Scheidekunst. 1. Eberh. Home, Creonische Vorlesung: Versuche und Beobachtungen über den Bau der Nerven; zuerst Versuche, aus welchen erhellet, daß kein Licht im Auge erzeugt wird; der Einfluß, den das Thier auf das aus den Augen blühende Licht hat, hängt von dem Zusammenziehen und Nachlassen der Regenbogenhaut ab; im Leben scheint die Netzhaut durch; auch der Sehnerv scheint, so lange er frisch ist, durch; der frische Sehnerv eines Nerven erschien, quer durchgeschnitten, unter Gläsern, deren eines 23, das andere 40 Mal vergrößerte, eines Theils undurchsichtig, andern Theils durchscheinend; doch zeigte sich jener Theil an verschiedenen Stellen des Nerven verschieden; der Länge nach betrachtet, schien er aus Bündeln zu bestehen, welche nicht parallel laufen, man mochte ihn an einer Stelle betrachten, an welcher man wollte; zunächst am Gehirn waren die Bündel größer, nach dem Auge zu kleiner; dort besteht er aus 50 bis 40 Bündeln äußerst dünner, undurchsichtiger, markiger Fäden, deren Zwischenräume mit einer durchscheinenden Gallerte gefüllt sind; weiter vom Gehirn und nach dem Auge zu bilden die Bündel immer kleinere von unterschiedener Größe; der Sehnerv einer Aage verbielt sich eben so; auch im fünften und sechsten Paar der Nerven fand Hr. H. den glei-

chen Bau. IV. Ebendorff. Zufüge zu einer Abhandlung von 1790, über ein Kind mit zwey Köpfen; Abbildung und Nachricht von diesem Kinde, so lange es noch am Leben war; es war männlichen Geschlechts und über vier Jahr alt, als es starb; das Gehirn war in beyden Köpfen deutlich abgefondert. V. J. Corfe, über die Lebensart, Gewohnheiten und Naturgeschichte des Elephanten; der Verf. hat sich zehn Jahr in der bengalischen Provinz Tipera aufgehalten, wo zu jeder Jahreszeit Herden von Elephanten gefangen werden, und hatte fünf Jahre lang die Elephantenjäger unter seiner Aufsicht; wenn der Elephant einmahl ausgewachsen sey, gebe es kein zuverlässiges Zeichen seines Alters mehr; ein Elephant, der schon, so wie er geworfen wurde, 35 Zoll hoch war, wuchs im ersten Jahre um 11 Zolle, und war im siebenten 6 Schuhe und 4 Zolle hoch; auch Elephanten zeugen, ehe sie ihr volles Wachsthum erreicht haben, welches zwischen 18 bis 24 Jahren geschieht; sehr selten übertreffe ihre Höhe zehn Schuhe; mit dem Alter wird die Krümmung in der Mitte des Rückens immer schwächer; Beispiele von Elephanten, welche sich zum zweyten Mahle fangen ließen; so wie von zahmen und wilden Elephanten, welche sich, unter den Augen von Zuschauern, begarteren; sie haben übrigens nicht, wie manche andere Thiere, eine gewisse Jahreszeit zur Brunft; sie werden, wenn sie trächtig sind, auch höher, und werfen erst nach 20 Monathen; ist die Mutter, auch nur einige Tage, vom Jungen getrennt, so erkennt sie es nachher nicht mehr an. VI. L. v. Crell über die Färbung der Borzarsäure oder des Sedatiosalzes; er behandelte es bey lang anhaltender gelinder Wärme mit der über



Braunstein abgezogene Kochsalzsäure, welche zu wiederholten Malen darüber abgezogen wurde; schon bey der dritten Destillation zeigten sich im Salze gelbe Flecken, welche bey der vierten zunahmen und dunkler wurden; nur in der Wärme lösete es sich in der tropfbaren Säure auf; bey der fünften Destillation nahm diese auch einen andern, beynahe den Geruch von Fettsäure an; nachdem sie 22 Tage lang bey gelinder Wärme darüber gestanden hatte, und siebenmahl übergezogen worden war, gab das rückständige Salz bey stärkerer Hitze viele weiße Dämpfe; bey noch stärkerer wurde dieß aufgetriebene Salz schwarz, und floß wie dickes Hirschhornöl an den Seiten der Retorte herunter; wurde aber jene übergezogene Säure wieder aufgegossen, so schossen wieder schneerweiße Krystallen hervor; bey stärkerer Hitze ließ es einen schwarzen, schwammichten Klumpen zurück, von welchem bey der Auflösung in Wasser unauflösliche Kohle zurück blieb; so zeigt der Hr. K. durch 66 hier erzählte Versuche, daß Kohlenstoff einen Bestandtheil dieses Salzes ausmacht.

Leipzig.

Weyßfeld.

Rhapsodische Bemerkungen, über verschiedene für Stadt- und Landbewohner interessante Gegenstände, vorzüglich mit Hinsicht auf Thüringen. In Commission bey C. G. Hetscher. 1799. Auf 7½ Boggen in Octav. Unter diesem Titel redet der Verf. zu seinen Mitbürgern von dem mittlern und niedern Stande in Sachsen, bey denen die französische Revolution Unzufriedenheit mit der Verfassung und der bestehenden Lage der Dinge erregt hat, um sie zu beruhigen und mit ihrem Schicksale auszuföhnen. Aber er dringt dabey so wenig in

die Natur des Uebels, und in die Beschaffenheit der Mittel, die anwendbar sind, und die es nicht sind, daß seine leidige Trübsamen keine Wirkung thun können. Schon einige Proven werden dieses Urtheil rechtfertigen. So schließt der Verf. gegen die Aufhebung der Frohnen: „alle Besitzer von Bauerhöfen haben seit Jahrhunderten, und von der ersten Einrichtung und Einrichtung derselben an — die Frohnen und Dienste mit gutem Wissen und Willen übernommen, auch deshalb weniger an Kaufgeldern bezahlt; sie sind also schuldig, solche zu leisten, und es widerspricht ihnen dabei nicht das mindeste Unrecht.“ Gegen die Abschaffung der Wache stellt der V. rf. unter andern auch folgenden Grund auf: „Es ist zwar nicht zu leugnen, daß unter den Sommerungsarten der Kartoffelbau von gutem Nutzen ist, so wohl für die Weidwirthschaft, als auch für die armen Leute zu ihrer eigenen Erhaltung: allein eifrig gerathen sie nicht immer, und dann ist offenbar Schaden dabei; zweitens aber wird dadurch der Aume in Verwahrung gerührt, sich der Trägheit und dem Müßiggange zu überlassen; er mag nicht arbeiten, wenn er nur Kartoffeln hat.“ Gegen die Preßfreiheit erklärt sich der V. rf. am Ende also: „auch wäre es für die Schriftsteller, welche mit Heftigkeit und ohne genügsame Einsicht und Sachkenntniß über deraufgezeichneten Gegenstände schreiben, besser, wenn sie entweder die Feder niederlegten, oder sie wenigstens mit andern Gegenständen beschäftigten, damit sie sich, wenn sie dadurch üble Folgen verursachen, nicht der Gefahr aussetzen, früher oder später zur Rechenhaftigkeit und Bestrafung gezogen zu werden.“

Göttingische Anzeigen  
VON  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1800.

Göttingen.

*Tychsen.*

Die Abhandlung die Hr. Pr. Tychsen in der Societäts-Versammlung am 23. Novemb. vorlegte, war überschrieben: de rei numariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae Arabicae Macrizii nuper editae. Da durch die Ausgabe der genannten Schrift des Macrizi die Arabische Münzkunde einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat, wodurch, verglichen mit andern Schriftstellern, mehrere bisher dunkle Punkte sich aufklären lassen, so glaubte der V. Verus zu haben, die Nachrichten des Macrizi theils für die Geschichte des Arab. Münzwesens zu benutzen, theils kritisch zu prüfen, um so mehr da er schon vorhin seinen Unglauben an einzelne derselben geäußert hatte. Dieß ist der Zweck dieser Abhandlung, die eine Geschichte des Arab. Münzwesens unter den Chalifen, aus den Schriftstellern und Münzen selbst, mit steter Benutzung und Würdi-

gung der Macrizischen Nachrichten enthält, und womit der W. seine Untersuchungen über diesen Gegenstand beschließt. Die Schriftsteller die hier als Quellen in Betracht kommen, lassen sich in 3 Classen theilen. 1) Solche, die absichtlich von Münzen geschrieben haben. Wir kennen nur zwey, Abu Helal Goffen al Askeri, der im 10 Jahrh. lebte. Seine Schrift über Gold- und Silbermünzen ist verloren; aber der W. macht wahrscheinlich, daß ein Fragment davon beim Sojuthi erhalten sey, welches Hr. Adler mitgetheilt hat. Der zweyte ist Macrizi (im 11. Jahrh.) von dem wir bisher nur die wenigen, und, wie hier gezeigt wird, sehr unordentlichen und unzuverlässigen Excerpte bey Casiri hatten, der aber jetzt durch die Ausgabe des Hrn. Hofr. Tschsen und die Uebersetzung des Hrn. de Sacy völlige Brauchbarkeit gewonnen hat. Da dieser der einzige und vorzüglichste Schriftsteller in dieser Materie ist, so verweilte der W. bey ihm länger und prüfte den Werth dieser Schrift überhaupt, wovon das Resultat ist, daß bey dem Mangel an Kritik und eigener Untersuchung, der sich an mehreren Stellen zeigt, bey der Ungewißheit aus welchen Quellen er schöpfte, da er seine Gewährsmänner selten nennt, und bey den häufigen Spuren der Eilfertigkeit und Nachlässigkeit, womit die Schrift abgefaßt ist, der Gebrauch derselben Vorsicht erfordere, besonders in dem was von seinem Zeitalter entfernter ist. Auch eine andere, neulich von Hrn. de Sacy übersezte Schrift des Macrizi, über die gesetzlichen Gewichte und Maße, ist hier von Brauchbarkeit. 2) Geschichtsschreiber, die der Einführung der Münze gedenken, Thaberita, Sojuthi, Ibn Coraidah, Aoulabbas von Damascus. 3) Gelehrte und Traditionensammler, die in ihren Disputen über die

Zehnten oder Almosen auch der Münzen gedenken und oft alte Überlieferungen einführen, von welchen mehrere in den beiden Schriften des Macrizi erhalten sind. Nun die Geschäfte selbst. Vor Muhammed und unter seinen ersten Nachfolgern prägten die Araber keine Münzen. Sie brauchten aber doch Römisches oder Griechisches Gold und Persisches Silbergeld. Auch cursirten Römische Silbermünzen, die Libertische, Liberische heißen, und die Hälfte des Werths der Persischen enthielten; ferner Femenische und Africanische. In Mecca wog man Gold und Silber, hatte aber auch eine Art von Münzen, oder abgewogene Stücke Silber und Gold, die man Dirhem und Dirnar nannte. Muhammed veränderte darin nichts, machte aber, der Tradition zufolge, die Bestimmung, daß das zu Mecca übliche Gewicht das gesetzliche seyn sollte. Nur sind die Gelehrten über den Gehalt dieses Gewichts nicht einig. Unter den ersten Chalifen, zumahl so lange sie zu Medina residirten, war kein gedenkbarer Grund Münzen zu prägen, da aus der Beute und dem Tribut der besiegten Länder ungeheure Summen in die Schatzkammer der Chalifen zusammenströmten. (Bloß von Agypten soll unter Omar die Kopfsteuer des ersten Jahrs 12 oder 16 Millionen Ducaten betragen haben, was freilich unglauublich ist, wenn man nicht Erpressungen voraussetzt). Auch weiß, außer Macrizi, kein alter Schriftsteller von Münzen aus dieser Zeit. Die ersten Münzen schlug der Chalife Abdolmelek um 694, 74 — 76 der Arab. Zeitrechnung, und dies ist nach einstimmiger Versicherung der Geschichtschreiber die Epoche der Einführung einer eigenen Münze unter den Arabern, die selbst Macrizi annimmt, da er die Münzeinrichtungen des Abdolmelek

weitläufig beschreibt, und Umstände erwähnt, womit das Daseyn früherer Arabischer Münzen nicht wohl vereinbar ist. Auch Theophaues, der gewiß von Arabischen Schriftstellern unabhängig schrieb, kommt damit überein, obgleich er die neuen Münzen, in welchen der Chalife den Tribut an Justinian II entrichtete, in das J. 690 setzt. Allein genaue Zeitrechnung darf man bey ihm so wenig, als bey den Arabern suchen, da die Nachrichten aus diesem Zeiträume, vor der Epoche der Arab. Schriftstellerey, sich bloß durch mündliche Sage fortpflanzten; auch war die Einrichtung, die mehrere Versuche erforderte, nicht gleich im ersten Jahre zu Stande gebracht. Die erste Münzstätte war in Damascus, der Residenz der Chalifen, wobey ein Jude *Somair* die Aufsicht führte. Dann ward der Stempel oder die Probe an den Hedschadich, Stadthalter in Irak, und in die Provinzen geschickt, mit Befehl, daß in allen großen Städten Münzen eingerichtet, und die eingehenden Geldsorten umgeprägt werden sollten, wobey der Chalife 1 p. C. Schlagloß bewilligte. Werth und Gehalt des Arab. Geldes. Die Goldmünzen wurden zu 1 Mithcal ausgeprägt, und da man bemerkt hatte, daß 1 Theil Gold  $\frac{1}{3}$  schwerer sey als ein gleicher Theil Silber, so wurde festgesetzt, daß 10 Silberdrachmen 7 Mithcals oder Dinaren an Gewicht gleich seyn sollten, ein Proportion, die bey den Muhammedanern in religiösen Abgaben noch gilt. Auch die vorhandenen Münzen stimmen damit ziemlich genau zusammen. Da das Gold gegen Silber wie 10:1 stand, so gingen an Werth 14 $\frac{2}{3}$  Drachmen oder Silbermünzen auf einen Dinar. Vermuthlich stieg aber das Gold bald so in Werth, daß ein Dinar 15 Drachmen galt, wenigstens galten späterhin die Moezinen, (Agyptisch = Katemir

tische Goldmünzen) 15½. Die Angaben von 13 oder 13½ Drachmen oder gar 20 — 25 auf 1 Dinar beziehen sich auf schlechte Goldmünzen oder auf andere Zeiten und Silbergeld. Ob Abdolmeslek schon Kupfer gemünzt habe, ist ungewiß, aber aus einer Nachricht, daß es unter seinem Nachfolger in Aegypten an Scheidemünze fehlte, wird es wahrscheinlich. Ueber das Verhältniß des Kupfers zum Silbergelde gibt es keine Nachricht; in dessen scheint es, nach der Größe der Kupfermünzen und Drachmen zu urtheilen, daß 48 auf eine Drachme gingen. Hierbey die Bemerkung, daß die Namen und Verhältnisse der Arab. Münzen mehr mit den ältern Griechischen, als mit den Byzantinischen übereinkommen, woraus sich vielleicht schließen lasse, daß schon früh, durch die Verbindung mit Aegypten und Syrien, die Griechischen Gewichte und Namen in Mecca angenommen waren, die man nachher auf die Münzen übertrug. Form und Inschriften. Die Goldmünzen sind nach den Römischen, die Drachmen nach den Persischen der Sassaniden geformt, die bisher in Arabien kursirten. Nur unterscheiden sich die Arab. Münzen dadurch, daß sie bloß Inschriften, und zwar religiösen Inhalts haben: Bekenntniß des Glaubens an Einen, unveränderlichen Gott, der nicht zeugt und nicht gezeugt werde, an Muhammed als seinen Gesandten, und Lehrer der wahren Religion, die alle andere Religionen besiegen werde &c. Offenbar zeigt sich in der Wahl dieser, meist aus dem Coran genommenen Sentenzen eine polemische Tendenz gegen die Christen, damals noch die mächtigsten Gegner des Arab. Reichs, und die Absicht den Inhalt und die Vorzüge des Is-lam anzudeuten, welches mit der Nachricht, daß ein Zwist mit dem Griech. Kaiser über den Gebrauch

Ähnlicher Formeln in Briefen an den letztern, dem Chalifen zur Einführung einer eigenen Münze Anlaß gab, sehr wohl übernimmt. Merkwürdig ist es, daß man um diese Zeit auch auf den Byzantinischen Münzen eine Veränderung des Geprägtes wahrnimmt. Vor Justinian II findet man nur Bildnisse und Namen der Kaiser, Symbole etc. jetzt aber auf einmal Christusbilder mit der Umschrift Ihs (Iesu-) Christus rex regnantium, und die Kaiser nennen sich Servus Christi: eine Erscheinung, die sich nur dann befriedigend erklärt, wenn man sie als Antithese zu den Arab. Münzen betrachtet. Man führte also eine Art von Religionskrieg auf den Münzen, aber auch hier mit ungleichen Waffen. — Die Inschriften der Gold- und Kupfermünzen sind die nämlichen, nur etwas abgekürzt. Eine Münze von 72 oder 75, die Hr. Hoifr. Tachse zuerst bekannt gemacht hat, weicht davon merklich ab, da sie auch den Namen des Abdolmelik und Schadsch hat, und indocher viellecht, ihre Aechtheit vorausgesetzt, ein früherer Versuch seyn, da das Beispiel der Griech. und Persischen Münzen und die Natur der Sache darauf führte, den Namen des Fürsten auf die Münzen zu setzen; indessen der fromme Eifer verdrängte ihn, und sehte einen Aufschnitt des Koran an dessen Stelle. Da alle folgende Omniaden diese Inschriften genau bebehielten, so kann man bloß aus der Jahrzahl den Urheber errathen und die Omniaden Münzen haben also gar keine historische Brauchbarkeit. Hierauf prüft der V. die Nachrichten des Macrizi von frühern Münzen des Omar, Osman, Moawiah und der Jobairiden, auf welchen zum Theil Bilder sollen geprägt gewesen seyn, und zeigt aus innern und äußern Gründen die Unwahrscheinlichkeit derselben. Diese



Gründe werden noch entscheidender, wenn sich zeigen läßt, daß die ganze Nachricht sehr wahrscheinlich auf einem Mißverständniß, oder falsch erklärten Münzen beruhe. Es gibt nämlich Münzen, die den Sassaniden-M. ähnlich sind, aber den Gehalt Arabischer Dirhems, und auf einer Seite alt-Perfische, auf der andern Arabische Schrift haben. (Vermuthlich sind sie von Perfischen nicht Muhammedanischen Fürsten, die Muhammedanische Vasallen waren geprägt). Auf einigen steht nun wirklich *Omair*; dadurch ließ sich Macrizi oder seine Führer täuschen, sie dem Chalifen Omar bezuzulegen, gerade wie der Verf. des *Theatrum monetarium Abaticum* (vielleicht Andr. Ncoluthus) eine solche Münze als Münze von diesem Chalifen aufführt. Eine ähnliche Täuschung schuf die übrigen Münzen Desmans, Moawiabs &c. So wie die Muhammedanischen Antiquarier aus den Inschriften auf den Pyramiden, Obelissen, dem Thore von Samarcand &c. alt-Arabische Inschriften herausdeuteten, so lasen sie auch die angeblichen Arab. Worte auf solchen Münzen des Desman &c. Die Diarce des Moawiah, die sein Bild mit einem Schwerdt auf der Seite führten, waren vermuthlich Kupfermünzen (denn auch diese heißen Dinar), die zur Zeit des Leo Chazarus, um 750, in Syrien geprägt sind, und eine solche Figur mit Arab. Muhammedan. Inschriften haben. Auch die Münzen der Jobaitiden, mit "dem Gepräge der Chosroen" (Sassaniden), scheinen ähnlichen Ursprungs. Daß endlich Abdolmelek selbst Münzen mit einem Bilde habe schlagen lassen, hängt mit allen übrigen Nachrichten so wenig zusammen, daß man es für einen Fehler des Macrizischen Textes halten muß. Abdolmeleks Münzeinrichtungen blieben unter den folgenden Desmanen, mit wenigen Abänderungen im Gehalt,

die Macrizi angibt, wodurch zugleich die bisher undeutliche Stelle des Esmacin über diesen Punct, ins Licht gesetzt wird. Unter den Abbasidischen Chalifen erfolgten mehrere Veränderungen, wovon sich hier nur einiges angeben läßt, um dieser Anzeige nicht zu große Länge zu geben. Form und Gehalt der Münzen blieben zwar im Ganzen dieselben, aber die Inschriften wurden zum Theil abgeändert; das Glaubensbekenntniß blieb, aber man setzte auf die Rehrseite nochmahls das Lob Muhammeds, vermuthlich wegen der Verwandschaft der Abbasiden oder Hachemiden mit dem Propheten; ferner den Namen des Chalifen, oft auch des Ministers, der die Direction der Münze hatte, zuweisen auch der erklärten Nachfolger in der Regierung. Dadurch erhalten die Abbasiden-Münzen den Vorzug, daß sie für die Geschichte brauchbar sind. Dieß ist besonders bey den Münzen des Harun Raschid und seiner Söhne der Fall, deren Werth, als historischer Denkmahle, durch Vergleichung mit der Geschichte gezeigt wird, wobey zugleich die historischen Schwierigkeiten gegen eine Münze, angeblich vom J. 158, auf welcher Almamun schon den Chalifen-Titel, Imam und Fürst der Gläubigen, führt, dargelegt werden. — Späterhin fügte man noch eine zweyte Handschrift hinzu. Die Muhammedanischen Fürsten oder Dynastien befolgten meistens das Gepräge der Chalifen, nur die Türkischen nicht. — Auch dieser Theil enthält eine fortgehende Kritik der hierher gehörigen Nachrichten des Macrizi. Einige Bemerkungen zur Vergleichung des Arabischen Geldes mit dem unfrigen machen den Beschluß.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1800.

London.

*Recher.*  
Von den Asiatic Researches. Volume the fifth (s. oben S. 17.) sind noch die zur Mathematik und Naturgeschichte gehörigen Abhandlungen beizubringen.

Zur Mathematik. Nr. V. John Gilchrist Esq., von der Horometrie in Hindustan. Den Tag theilen die Hindustaner in 60 g, huree (also g, huree = 24 Zeitminuten), ein solcher Theil wird wiederum nach 60 getheilt, und so Theilung nach Sechzig fortgesetzt, jede mit einem eigenen Nahmen; der kleinste Theil, til oder unoopul beträgt 24 Quarten. Im Vortrage wird von diesem kleinsten Theile angefangen, und Zusammensetzungen nach Schocken führen auf g, huree. Der ganze Tag wird in 4 puhur din und eben so viel puhur rat getheilt, Tagwachen und Nachtwachen. Die Zeit von Morgendämmerung bis zum Untergange der Sonne, hält also nur unter dem Aqua-

tor, oder anders wo in Aequinoctialmonathen, 30 g, hurees, und dann die Nacht eben so viel; zu anderer Jahreszeit und außer dem Aequator, ist die Vertheilung anders. Der Sommerföstitialtag hält 34 g. hurees, die zugehörige Nacht nur 29 (13 St. 36 M. und 10 St. 24 M.; also die Polhöhe 25 Gr. 36 M. für den Parakel ungefähr durch das Mittel von Hindustan, wie sich auch auf Kennel's Chartre zeigt). Das gibt also dem pukur zu unterschiedener Jahreszeit unterschiedene Größe. Dieses mit der unter den Europäischen Christen gewöhnlichen Eintheilung zu vergleichen (die Neufrauzische geht bekannter Maßen von der ganzen übrigen Welt ab), gibt Hr. G. eine Scheibe, für den Meridian von Patna, dem mittlern Theile von Benares Semindary, und die mittlere geographische Breite von Hindustan. Sie könnte von einem Europäischen Künstler zu Zifferblättern für Uhren zum Gebrauche in Hindustan angewandt werden, weil diese Zeittheilung in gerichtlichen und militärischen Geschäften gewöhnlich ist. Die Asiaten sind, wie er meldet, in Kenntnissen dieser Art erstaunlich unwissend. Die Klägern finden diese Zeittheilung so verwickelt und unbequem, daß sie gern die Europäische annehmen, wenn sie sich unter Europäern oder in derselben Nachbarschaft aufhalten. Sie kündigen die g, hurees mit Glockenschlägen an. Was bey Angabe der Zeit für Gefälligkeit Statt findet, zeigt eine Geschichte an. Da die Muselmänner während ihres Numuzan den Tag über weder essen noch trinken, die Nacht über dieses, und alles Nächtliche ausüben, so ließ ein Durah seinen G. huree alee fragen: Ob es noch Nacht sey? und erhielt die Antwort: Die Nacht ist gewiß vorbey, aber ich habe noch zwey Stunden für des Herrn Bequemlichkeit übrig. Einige wenige

Hindustaner theilen den Tag in 24 sa, at, welches sie vielleicht von den Arabern gelernt haben, wie diese von den Griechen. VI. 5. T. Colebrooke Fig., von Indischen Gewichten und Maßen. Aus Büchern, deren Titel er angibt. Einige leiten alle Gewichte von dem kleinsten Sichtbaren her; sie nennen es trasarénu, ein sehr kleines Theilchen, das im Sonnenstrahl, der durch ein enges Gitter fällt, kenntlich ist. Medicinische Schriftsteller gehen noch weiter, und sagen: ein trasarénu halte dreißig paramānu oder Atomen, nennen es auch vanśi, und sagen, sechs und achtzig vanśis machen ein marichi oder merkliches Lichttheilchen. Zusammensetzungen sind 8 trasarénus = 1 lichā oder kleiner Mohnsamen, 3 lichās = 1 rāja Sheršapa oder schwarzer Saufamen, 8 Sheršapas = 1 yava oder Gerstenkorn, 4 yavas = 1 gunja oder ractica; 1 ractica soll auch so viel wiegen als vier Reiskörner in der Hülse, und ein Samenkor von gunja, nach astronomischen Schriftstellern, zwei großen Gerstenkörnern gleich seyn. Viel solche Nahmen und Abtheilungen von Maßen und Gewichten, aber fast keine Vergleichung mit Englischen; nur: den Cubit = 18 Jucos gesetzt, wären 4000 yards = 1 Standard créla. Zeittheilung: 18 niméshas oder Augenwimpern, = 1 cāśhā; 30 cāśhās = 1 cala; 30 calas = 1 cshana; 12 cshanas = 1 muhūrta; 30 muhūrtas = 1 Tag und Nacht, mittlere Sonnenzeit. Auch 6 Respirationen (prānā) = 1 vicalā; 60 vicalās = 1 danda, 60 dandas = 1 Sterntag. (Heißt, daß der Hindustaner in 24 mittlern Stunden 5832000 Mal mit den Augen blinkern kann, kommen auf eine mittlere Secunde 97½ Augenblinker; in 24 Sternstunden respirirt er 21600 Mal; also braucht er zu einer Respiration vier Sternsecunden. In Pules

Schläge haben die Leute nicht gedacht, sie gäben doch ein bequemeres Zeitmaß, als Augenblinkern. Sonderbar ist, daß diese Völker ihr Zeitmaß von kleinen Handlungen anfangen, schneller als man sie eine sichere bestimmte Zeit zählen kann. Man s. auch die Nachricht aus Bailly, Gel. Anz. 1787; 66: S., und Kästner Gesch. d. Mathem. 2. B. 491 S. Offenbar ist das unverächtete Windmächerey; der Geschichtschreiber muß sie getreu darstellen, ohne daß er sie für Reliquien von Weisheit der Atlantiden hält). Auch eine Regel, den Planeten zu finden, welcher jede Stunde des Tages und der Nacht regiert. (Die Ordnung der Planeten ist die Ptolemäische, da jeder Planet die erste Stunde seines Tags und die letzte seiner Nacht regiert, so braucht es nicht die künstliche Regel, jeder andern Stunde des Tags ihre Planeten zu geben.) Auch eine Vorschrift in Jügen der Grundschrift und übersetzt, den Anfang des Tages von einem Meridiane, da er gegeben ist, auf einen andern zu übertragen, da man sich freylich erst noch die Indischen Kunstörter verdolmetschen müßte. (Weil der Tag vom Aufgange der Sonne gerechnet wird, so käme es eigentlich nicht allein auf Unterschied der Meridiane an, sondern auch auf Unterschied der Polhöhen, der wird aber wohl innerhalb der Erstreckung dieses Landes als unbedeutend angesehen.) Unsere Stunde, heißt in einem Buche *h'orá*; so lange man aber dieses Wort nicht in einem ältern findet, könnte es wohl neuerlich von Europäern angenommen seyn. XV. William Hunter Esq., gibt Nachricht von den astronomischen Arbeiten des *Javasinha, Rajah v. Amshern* oder *Jannagar*. William Jones hat diesen Nahmen schon in Europa bekannt gemacht. Er lebte um 1693 unsrer Zeitrechnung, kannte In-

dische Gelehrsamkeit, besonders Mathematik. Der Kaiser Mahommed Shah wählte ihn, den Kalender zu verbessern, welcher wegen Unrichtigkeit der vorhandenen Tafeln nicht mit dem Himmel übereinstimmte. Javasinha verfertigte nun Tafeln, die er zu Ehren des Herrschers Zeej Mahommedshahy nannte, nach ihnen werden Kalender zu Dehly verfertigt, und jetzt alle astronomische Rechnungen geführt. Hier wird die Vorrede mitgetheilt, im Grundtexte, und Englisch übersetzt. Sie erwähnt eine angelegte Sternwarte, und Instrumente. Auf die Nachricht, daß in Europa dergleichen befindlich wären, sind dahin geschickte Leute mit Padre Manucl gesandt worden, sie haben Tafeln unter dem Nahmen Leyyer mitgebracht, die vor 30 Jahren verfertigt waren, De la Sires, erste Ausg. 1687; zweyte Ausg. 1702; Jeyfing endigte seine Tafeln im 1141 Jahr der Hegira, unsrer Zeitrechnung 1728. Javasinha errichtete fünf Sternwarten, die noch in weniger oder mehr vollkommenem Zustande vorhanden sind. Beschreibung der zu Dehly 28 Gr. 37 M. 37 S. nördl. Breite, ... in den Zeej Mahommedshahy ist sie 28 Gr. 37 M. angegeben ... 27 Gr. 2 M. 27 S. östliche Länge von Greenwich. Werkzeuge. Inhalt der genannten Tafeln. Ob sie aus de la Sires seinen genommen, nur dem Arabischen Mondenjahre angepaßt sind, entscheidet Hr. H. nicht, weil er die de la Sires nicht hat, er will eine Abschrift der Tafeln Hrn. Playfaie senden. Eines Vaudit, welcher einer von des Javasinhas vornehmsten astronomischen Gehülften war, Enkel, hat Hrn. H. viel Nachrichten mitgetheilt. Der Kejah gab dem Vaudit den Titel: Jyotish Ray, dem Englischen Astronomer Royal gleichgültig, mit einem jährlichen 5000 Rupees eintrug. Titel und Ein-

Künfte kamen auf seine Nachkommen, der Einfall der Mahattras, vernichtete das Einkommen. Der junge Mensch, da Wissenschaft dort nicht länger galt, unternahm eine Reise nach Decan, in Hoffnung, da mehr Aufmunterung zu finden, auch einen heiligen Ort am Ufer des Verbuddah zu besuchen. Er traf da Kung Kaw Appah auf dem Marsche, sich mit Aly Bahadur zu vereinigen, mit demselben kam der Pandit zurück nach Dujcin, als Hr. H. sich da befand. Er besaß astronomische Kenntniß der Hindus auf geometrische Weise gegründet, erkannte der Europäer Überlegenheit in dieser Wissenschaft. Hr. H. sah bey ihm mehr Europäische Werke in Sanscrit übersezt, besonders Euklids Elemente, Trigonometrie, Gebrauch und Verfertigung der Logarithmen; der Erfinder heißt da Don Juan Napier; Bestätigung daß Jayasinh Asironomen, Portugiesen waren; ein Sohn eines von ihnen, Don Pedro de Sylva, lebt noch zu Javanagar; der Pandit besaß Logarithmen für Zahlen, Sinus und Tangenten, auf sieben Decimalstellen (Neperische Logarithmen für Zahlen hat man nur von Crügeren, sollten die den Portugiesen bekannt gewesen seyn? Waren die Logarithmen Briggsche, so gehörte für sie eine andere Anlehnung als Nepers). Nach einem Tractat von den Kegelschnitten. Nachdem wir, sagt Hr. H., die Morgenländer von unserer Überlegenheit in Waffen und Politik versichert haben, kann nichts den Ruhm unsrer Nation mehr verbreiten, als unter ihnen auch Geschmack an Europäischen Wissenschaften zu erregen. Tuffuzul Hussein Khan, ein Mohammedaner, hat Newton's Werk ins Arabische übersezt. Der erwähnte Pandit starb plötzlich zu Javanagar, mit ihm scheint Jayasinh's Geist verschwunden, Uranie floh vor dem Mars.



Die Sternwarte, ward Zeughaus und Stückgießerey. Die Astronomie der Hindu's, wie Bailly und Playfair sie dargestellt haben, zeigt immer Merkmal des Alterthums, sonst aber erhellt aus Vorhergehendem, daß dieses Alterthum nicht aus den Sternwarten folgt, die von Reisenden beschrieben werden, die sind neuer, und vielleicht von Europäischen Baue. Daß Jayasinha Europäische Bücher nutzte, veranlaßt den Gedanken, der Tractat *Oftraderla*, den Capit. Wilford's Pandit sah (*Ahat. Ref. Vol. IV. p. 178*), sey wohl nicht auf geometrische Kenntniß bloß brahminischen Ursprungs eingeschränkt. (Die Juder, welche Hr. H. erwähnt, gehorchten Mohammedanern. Mohammedaner nutzten vor Alters griechische Mathematik, neuerlich, wie aus dem Berichte erhellt, spätere Europäische. Die Frage bleibt also noch: lernten Juder, sich selbst überlassen, von Europäern? Die gewöhnliche Darstellung zeigt sie dazu zu stolz, mit handwerksmäßiger Ausübung von Alters her überlieferter Regeln zufrieden, und zu wenig Gefühl für eigentliche Wissenschaft). XXV. Hr. W. Sutter, Beobachtungen in den ebenen Provinzen von Hindustan. Von einer großen Menge Dörfer, geographische Breiten, auch Längen, im gleichen Abweichung der Magnetnadel. Am Ende des Landes noch eine Erinnerung Hrn. Sutter. Er hat auf der Sternwarte zu Benares den Kreis untersucht, welcher sich auf der erhabenen Terrasse ostwärts befindet, und sich versichert, daß solcher in einer Ebene dem Aequator parallel liegt.

Sur Naturgeschichte. VIII. Hr. Buchanan, *Ameli*  
Beschreibung des Baums, welchen die Bramas *Lahusan* nennen, und der durch den reichen Delgehalt seiner Samenkerne den Einwohnern nützlich wird; er gehört zur zehnten Linneischen Classe, und

deren fünften Ordnung, und kommt Korburch's Chittrafa nahe; er wächst im Reich der Barmanen in bergichten Gegenden. XIII. Jac. Sowison, Nachricher von einer Federharzrebe aus Prinz von Bales Insel, und Versuchen mit ihrem Milchsaft, nebst Winken, diesen zu benutzen; man findet sie im Überfluß am Fuß von Bergen auf rothem sandichtem Lettenboden; der Saft wird dick wie Rahm, am besten von alten Stämmen, wenn man tiefe Einschnitte in die Rinde macht, gewonnen, und scheidet sich, wie thierische Milch, in eine Art Butter, Molken und Käse, kann aber eben so, wie der Americanische, verdickt, und z. B. durch Formen von Wachs, in jede beliebige Gestalt gebracht werden; werden diese dreysig Mahl nach einander damit überstrichen, so werden z. B. Flaschen eben so dick, als vom Americanischen; noch besser fand es Hr. H., Handschuhe, Strümpfe u. dergl., um sie wasserdicht zu machen, mit dem noch flüssigen Saft zu überziehen. Von der Pflanze, welche dieses Harz liefert, und auch auf Sumatra und Pullo Umang wächst (*Vrceola elatica*), gibt Hr. W. Korburch (XIV.) eine genaue Beschreibung und Abbildung; sie gehört zu der fünften Linnéischen Classe, und deren ersten Ordnung, und zwar zu der natürlichen Familie der Contorten; Wasser, und selbst Salpeter- und Schwefelsäure weichen das Harz nur auf, das erste nur dann, wenn es heiß ist. Schwefelsäure verbrennt es gleichsam; Salpetersäure nimmt ihm alle Schnellkraft, und wird davon gelb; Kochsalzsäure wirkt gar nicht darauf; Terpentin- und Kaiserpudol lösen es auf; mit dem ersten gibt es einen leicht trocknenden Firnis, aus dem zweiten kann es, noch seiner ganzen Schnellkraft theilhaftig, durch Weingeist gefällt werden; in fetten Ölen, Butter, Wachs, löst es sich bey

einer Hige, bey welcher Zinn schmelzt, auf. XVI. Capt. Kardwicks Beschreibung einer Meloe, welche sich allenthalben in Bengalen, Behar und Oude findet, und alle Eigenschaften der so genannten Spanischen Fliege besitzt, ob sie gleich im Lande nicht so gebraucht wird; sie kommt der Meloe cichorei nahe, und ist ganz schwarz und haricht; nur die Flügeldecken sind gelb, haben aber drey wellenförmige schwarze Queränder.

#### Altona und Leipzig.

*Tiedeman*

Ben Joh. Heint. Raven: Versuch, einen Streit zwischen Middleton und Ernesti, über den philosophischen Character der Ciceronischen Bücher, von der Natur der Götter, zu entscheiden. Eine Folge von fünf Abhandlungen. 201 Seiten in Octav. 1799. Der scharfsinnige Verf. dieses gut geschriebenen Versuches hat nicht nur seine Vorgänger in der Auslegung des Ciceronischen Werkes, den Oltvet, Kinderwacker, nebst andern, sondern auch die neuesten Schriften über die Geschichte der Philosophie von Meiners, Tiedemann u. a. m., vorzuziehlich benutzt. Von seinen Vorgängern unterscheidet er sich dadurch, daß er bloß einen zusammenhängenden Auszug der Gründe, mit welchen hier gefochren wird, vor Augen legt, ohne sich auf die Erläuterung der einzelnen Stellen einzulassen, und diesen Auszug mit fortlaufender Würdigung der innern Kräfte dieser Gründe begleitet. Der Auszug ist mit großer Genauigkeit verfertigt, und legt den Gang des Raisonnements weit bestimmter vor Augen, als man es sonst zu sehen gewohnt ist. Die Beurtheilung des innern Gewichtes der auf beiden Seiten, nach academischer Weise hier aufgestellten Gründe, ist im Ganzen sehr

richtig, nur scheint zuweilen das Jünglein der Wage etwas zu sehr sich auf die Seite der Stoiker zu neigen. Den Epicurismus, das ist, den Atomistischen Atheismus hält der Verf. durch die Gegengründe der Academiker gänzlich widerlegt, die Beweise hingegen, welche die Stoiker vom Daseyn Gottes aus dem Begriffe des Vorzüglichen oder Besten, auf mehrere Art führen, behauptet er, seyen durch die Angriffe des Cotta gar nicht in ihrer wesentlichen Kraft geschwächt, weil jener den nicht ganz glücklich ausgedrückten *nummum probandi* gar nicht gemerkt habe. Einmahl hat, unserer Einsicht nach, der Academiker den Epicur nicht gänzlich zu Boden geworfen, selbst in seiner eigenthümlichen Gestalt. Die Unmöglichkeit, daß der bloße Zufall nicht irgend einmahl, nach wer weiß welcher endlosen Anzahl von vergeblichen Versuchen, etwas regelmäßiges hervorbringe, hat er nicht ins Licht gesetzt. Zweitens, will man den Stoikern einen in ihren Schlüssen verborgnen, nur von ihnen selbst nicht deutlich entwickelten besondern Sinn zu gut kommen lassen: so muß man das Nämliche auch dem Epicur nicht versagen. Und dann wäre auch er, wenn man ihm gestattete, mit seinen Atomen eine geometrische Nothwendigkeit zu verknüpfen, deren Unstatthaftigkeit der Academiker gleichfalls nicht dargethan hat, von diesem noch nicht überwunden. Überhaupt stehen wir hier, der Verf. so wohl als der Rec., auf einem sehr schlüpfrigen Boden, auf welchem von je her alle Interpreten ohne Ausnahme mannichfaltig gestrauchelt haben, und der schwerlich je von uns Menschen dergestalt wird gepflastert werden, daß man überall fest auftreten könne. Manche sind geneigt, einen Schriftsteller auch das sagen zu lassen, was

er, einer erweiterten Bedeutung seiner Worte zufolge, hätte sagen können; andere hingegen finden nichts mehr in ihm, als was die engsten und gewöhnlichsten Wortbedeutungen unumgänglich erfordern, und als sie, ausdrücklichen und unwiderprechlichen Gründen zufolge hineinlegen mußten. Die ersteren haben das vor sich, daß wir Menschen oft mehr denken als wir sagen, das ist, umfassender denken als sprechen; die letzteren dieß, daß wir aber auch eben so oft weniger denken als wir sagen, indem wir bey den Worten manchmahl bey weitem nicht so viel denken, als wir dabey denken könnten und sollten. Unter den Geschichtschreibern der Philosophie gibt es daher Manche, die in einem alten Schriftsteller alles das wirklich finden, was nur einigermaßen der Sprachgebrauch hinein zu legen gestattet, besonders wenn es mit den sonstigen Äußerungen desselben nicht im Widerspruche steht. Auf diese Art kann man die meisten neuern Entdeckungen entweder ausdrücklich, oder doch im Reime, in den Alten mit leichter Mühe entdecken, wovon wir noch kürzlich bey der Darstellung des Platonischen Systemes ein Beyspiel gesehen haben. Eben dieß scheint auch unserm Verf. hier zu begegnen, indem er die Ercelschen Beweise für Gottes Daseyn so auslegt, als ob sie im Wesentlichen mit den neuern Dogmatischen einerley Gehalt hätten, und die Stoiker unter dem Besten das *ens perfectissimum* der Neuern verstanden hätten. Wenn die Stoiker der Welt Vernunft, Empfindung, Leben, nebst andern Vollkommenheiten beylegte, weil sie das Beste sey: so hatten sie allerdings etwas von dem im Sinne, was die Neuern das vollkommenste Wesen nennen; ob aber ihr Begriff hiervon so bestimmt war, das

ist sehr die Frage. Die Academiker bestritten dieß Argument damit, daß auf gleiche Art folge, die Stadt Rom habe Vernunft, weil sie das Beste auf Erden sey. Dieser Einwurf, sagt der Verf., ist ein lächerliches Sophism; die Stoiker schlossen eigentlich so; die zweckmäßige Einrichtung der Dinge erfordert eine Vernunft, der sie verdankt wird; und dieß ist auch auf die Stadt Rom anwendbar. Allein diese Deutung scheint nicht passend, wenigstens der Wortstellung nicht angemessen; denn so hätten auch die Gegner ihren Ober-Satz anders bilden müssen, wenn sie nicht als offenbare Sophisten ertappt werden wollten. Auch sind es offenbar ganz verschiedene Sätze, die Welt hat Vernunft; und, ihre Einrichtung erfordert Vernunft. Dieß erhellt noch mehr aus dem zweyten Einwurfe: ein empfindendes Wesen ist besser als eine Menge lebloser Dinge; nun ist die Arznei ein empfindendes Wesen: also ist sie besser als die Stadt Rom. Der Verf. entgegnet, auch das ist ein lächerliches Sophism, leblose Dinge können, in so fern sie zu gewissen Zwecken bestimmt sind, besser seyn, als manche lebende, als welche, besonders die unvernünftigen, auch zu fremden Zwecken vorhanden sind. Allein dieser Einwurf zeigt einmahl, daß die Stoiker nicht aus dem was die Einrichtung der Welt erfordere; sondern aus dem was der Begriff des Besten mit sich bringt, ihre Conclusion herleiteten. Zweytens aber zeigt er auch, daß der Begriff des Besten bey ihnen noch sehr unbestimmt war, indem sie das an sich vollkommene, und das zu äußern Zwecken vollkommene noch nicht sorgfältig unterschieden. Nur die Vermischung beider macht diesen Einwurf möglich. Für bloße Sophismen würden wir wenigstens beide nicht so rasch

erklären. Dieser kritischen Beleuchtung des Gewichtes der Gründe auf allen Seiten, bedient sich der scharfsinnige Verf. mit Zuziehung anderer ausdrücklicher Stellen aus Cicero's Schriften, um zu bestimmen, was seine eigene Meinung in dieser Streitfache so wohl, als auch überhaupt in philosophischen Untersuchungen gewesen seyn möge, und so den Streit zwischen Ernesti und Middleton viel genauer zu entscheiden, als beide sich die Streitfrage dachten. Es erhellt ihm nämlich aus allem, daß in Cicero's Seele dunkel das Ideal jener Lebens-Philosophie lag, wornach sich Socrates unter den sterilen und spitzfindigen Streitigkeiten seiner philosophischen Zeitgenossen orientirte. Auf diese bezieht er alle Philosophie der Schale. So weit sie damit zusammenstimmen, nimmt er sie an, so bald sie damit in Widerstreit treten, verwirft er sie. Nun kann er um so ruhiger Philosopheme gegen Philosopheme auftreten lassen. Mit einem Worte, Cicero war Akademiker, oder Stoiker, wenn es auf wissenschaftliche Bestimmung und unerchütterliche demonstrative Feststellung des Wahren ankam, ohne darum in völlige Gleichgültigkeit gegen alle Lehrmeinungen zu verfallen. In der gegenwärtigen Streitfrage über die Gottheit, geht insbesondere Cicero's Meinung dahin, daß der Epicurische Atheismus völlig zu Boden geworfen und unsatzhaft sey; daß hingegen der Stoische Deismus, in so fern er mit den Grundsätzen der Socraticischen Lebensphilosophie übereinstimmt, und in so fern mehrere Platonische Lehren von dem Daseyn Gottes außer der Welt damit vertäglich sind, angenommen werden müsse. Alles übrige in den Behauptungen des Valbus scheint ihm gleichfalls durch die Akademiker hinlänglich widerlegt. Das Ende

Resultat macht der Verf. durch eine scharfsinnige Zusammenstellung mehrerer Gründe, die bey ihm selbst nachgesehen werden müssen, sehr beyfallswürdig.

*Rec.*

### Halle und Leipzig.

Juristische Literaturzeitung. October 1799. No. 1 — 8. Zeitung und Intell. Bl. No. 1. u. 2. in der Expedition dieser Zeitung, u. Leipzig in der churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition. in Quart. Verschiedene literarische Institute für die Jurisprudenz wollten in neuern Zeiten nicht recht gedeihen. Rec. glaubt nicht, daß hier der Ort ist, die Ursachen davon zu untersuchen. Sie seien aber welche sie wollen, so ist er von der Nothwendigkeit einer Anstalt, wodurch der Rechtsgelehrte in den Stand gesetzt wird, die neueste Literatur seines Faches vollständig und gründlich zu übersehen, so fest überzeugt, daß er jeden neuen Versuch dieser Art mit theilnehmendem Vergnügen wahrnimmt. Der Anfang, den hier die Hrn. Dabelow und Hofbauer, als Redactoren der juristischen Literaturzeitung machen, verspricht viel, und scheint Rec. alle mäßliche Unterstützung zu verdienen. Die hier gelieferten beurtheilenden Anzeigen — die angezeigten Schriften hat Rec. beymahle alle selbst gelesen — sind zweckmäßig, vollständig, gründlich und anständig abgefaßt, obgleich, wie sich von selbst versteht, nicht alle Leser und am wenigsten alle Verfasser mit den Recensenten übereinstimmen werden. Auch können ohnehin bey der besten Absicht und ange strengtesten Aufmerksamkeit nicht immer Mißverständnisse zwischen Verfassern und Recensenten vermieden werden, besonders wenn jene den Gesichtspunct von welt-



hem sie ausgegangen sind, nicht bestimmt genug angegeben haben, diese aber, vielleicht zufällig, auf einen andern treffen. So viel glaubt indessen Rec. versichern zu dürfen, daß, seiner Meinung nach, die meisten hier gelieferten Anzeigen mit Fleiß und Einsicht bearbeitet sind, und, was hauptsächlich in Betrachtung kommt, dem von den Redactoren in Ansehung der Einrichtung der Anzeigen festgesetzten Plan gemäß. Von diesem Plane hier nur eine kurze Skizze. Die J. L. Z. soll die gesammten Rechtswissenschaften nach ihren historischen und philosophischen Theilen umfassen. Alle juristischen Schriften, die künftig zur Ostermesse erscheinen, sollen zwischen Johannis und Weihnachten, die, welche zur Michaelismesse erscheinen, zwischen Weihnachten und Johannis desselben Jahrs angezeigt werden. Hierbey soll nicht bloß auf den mit der juristischen Litteratur schon vertrauerten theoretischen, sondern auch (Rec. wünscht, vorzüglich) auf den practischen Rechtsgelehrten und Geschäftsmann Rücksicht genommen werden. Alle größere Schriften werden ausführlich, kleinere kürzer angezeigt. Es versteht sich jedoch, daß das Volumen des Buches allein die Größe der Anzeige nicht bestimmt. Ueberhaupt scheinen Rec. die hierüber als Norm aufgestellten Grundsätze vollen Beyfall zu verdienen. Auch das Intelligenzblatt ist gut angelegt; jedoch würde Rec. auf eigentlich litterarische Gegenstände sich beschränkt haben. Von der J. L. Z. sollen wöchentlich 2 Stücke, jedes ein  $\frac{1}{2}$  Bogen, von dem Intelligenzblatt soll monatlich wenigstens 1 Bogen erscheinen. Der Preis ist 4 Rthlr. 1/2 Cent.

*(Verf.)*

Zürich.

Über die Schädlichkeit des Kleebaues, nebst einem Anhange über die Schädlichkeit der Stallfütterung. Von J. J. Beyel, d. G. W. 1799. auf 33 Bogen in Octav. Rec. würde ungerath seyn, ob es dem Verf. dieser kleinen Schrift Ernst gewesen, oder ob er sein Publicum habe zum Besten haben wollen; wenn nicht der Schluß zeigte, daß die Schrift überhaupt nur eine Schreibübung seyn solle: denn da sagt der Verf. ausdrücklich, daß er sich getraue, eben so für den Kleebau und die Stallfütterung zu schreiben, als er hier dagegen geschrieben habe. Indessen möchte auch dieß noch hingehen, ob es gleich einem achtungswerthen Publico nicht gleichgültig seyn kann; wenn der Verf. nur mit Kenntniß der Sache geschrieben, und die Einwendungen, die gegen den Kleebau und die Stallfütterung wirklich noch Statt finden, mit Scharsinn ausgeführt, und mit Gründlichkeit dargestellt hätte. Aber nichts weniger als das hat er geleistet. Die Schrift ist nichts als eine leere, auf mißverständene Sätze gegründete, mit mancher Sonderbarkeit angefüllte, flüchtige Declamation eines Mannes, der weder der Naturwissenschaft noch der Oeconomie kundig ist, folglich von der Sache, wovon er schreibt, so gar nach seinem eignen Gesändnisse nichts versteht; und dabei ohne Fleiß und Anstrengung schreibt. Rec. macht daher diese Anzeige auch nur, um den Lesern dieser Blätter den Ankauf seiner Schrift zu ersparen, wozu sie sonst durch den auffallenden Titel derselben hätten verleitet werden können.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1800.

Paris. *Heeren*

*Recherches sur la géographie systématique et positive des anciens; pour servir de base à l'histoire de la géographie ancienne, par P. F. Goussier, de l'Institut national. An. VI. Vol. I. 271 S. und 10 Blatten. Vol. II. 22 S. und 4 Blatten. Aus der Druckerei der Republik. gr. Quart. — Der bereits durch seine vor fews Jahren erschienene *Geographie des Grecs anciens*, als einer der gründlichsten Kenner der alten Geographie, vorzüglich der mathematischen, bekannte Verfasser, beehret hier das Publicum mit einem neuen nicht minder wichtigen Werke, das gewisser Maßen als eine Fortsetzung des ersten betrachtet werden kann. Jenes enthielt die Analyse der geographischen Systeme des Eratosthenes, Strabo und Ptolemäus; in diesem liefert nun der Verf. die Erklärung der Systeme des Hipparchus, des Ptolemaeus und des Marinus von Tyrus, Jedoch*

D

machen diese Abschnitte nur den geringern Theil des Werks aus; der Verf. verbindet damit noch eine Reihe von Untersuchungen, die für die historische Geographie des Alterthums von gleicher Wichtigkeit sind. Er macht es sich nämlich zum Zweck, den Umfang der alten Weltkunde auseinander zu setzen, indem er die Entdeckungsreisen und Schiffsfahrten der Alten einer neuen Critik unterwirft. Er geht dabei nach den Welttheilen; und die vorliegenden zwey Bände enthalten nur erst das alte Africa. Wenn diese etwas heterogen scheinende Verbindung von Gegenständen aus der mathematischen und historischen Geographie etwas befremdend scheinen könnte, so verschwindet dieses, wenn man weiß, daß das ganze Werk eigentlich aus einer Reihe von Abhandlungen besteht, die für die aufgehobene *Académie des Inscriptions* bestimmt waren; und jetzt nicht anders als durch Unterstützung des Directorii das Licht erblicken konnten. Eine ausführliche Critik dieses, für die Wissenschaft so wichtigen Werks, gehört nur in ein für die Geographie eigens bestimmtes Journal, worauf wir auch unsere Leser bereits verweisen können; nach dem Plane dieser Blätter werden sie nicht mehr als eine Anzeige des Inhalts und des Ganges der Untersuchungen erwarten; die aber hinreichen wird, ihnen den Umfang und die Wichtigkeit des Werks zu zeigen. — Der erste Abschnitt des ersten Bandes enthält eine Untersuchung über das geographische System des Hipparchus. Zwar hat dieser Schriftsteller keine eigentliche Geographie geschrieben; allein er entwarf eine Critik der Geographie des Eratosthenes, aus der uns Strabo die Hauptsachen erhalten hat. Die Resultate dieser Untersuchung sind: Hipparch ging von der großen Idee aus, die Geographie wo möglich ganz auf Astronomie zu

gründen, und dadurch ihr eine festere Basis zu geben. Er ward höchst wahrscheinlich der Erfinder der stereographischen Projection. Er erscheint als ein Mann von außerordentlichem Genie; wenn er aber dennoch, besonders bey der Bestimmung der Lage der östlichen Länder, in noch größere Fehler verfiel als sein Vorgänger Eratosthenes, den er corrigiren wollte, so lag die Ursache davon an den mangelhaften Mitteln die ihm zu Gebote standen; und er gibt einen sehrreichen Beweis davon, wie wenig bey Gegenständen der Erfahrung das bloße Genie diesen Mangel zu ersetzen vermag. — Der zweyte übrige, bey weitem größere, Theil dieses Bandes von S. 62 an, ist nun der historischen Untersuchung von der Kenntniß der Griechen, zuerst von der westlichen, und darauf von der östlichen Küste von Africa (mit Einschluß des Arabischen Meerbusens) gewidmet. Der V. schlägt dabey den Weg ein, daß er die Denkmähler des Alterthums, worauf diese Kenntniß sich stützt, einzeln der Critik unterwirft. Daher für die Westküste von Africa eine Beurtheilung des Periplus des Hanno, des Scylax, des Polybius (nach dem Auszuge des Plinius, V, 1.), und endlich der hierher gehörenden Tafeln des Ptolemäus, worauf noch eine Critik der Tradition der Alten von den Inseln des Atlantischen Oceans folgt. Darauf geht der Verf. zu der östlichen Küste oberhalb des Arabischen Meerbusens über; theils von dem Eingange des Meerbusens bis zum Cap Arumata (Gardafui), theils südlich von derselben bis zum Vorgebirge Präsum, nach S. Cap de Beava unter 1° N. B. Daher zuerst eine Prüfung der Bruchstücke des Arremidorus von Ephesus bey Strabo B. 16, und darauf von den hierher gehörigen Abschnitten des Ptolemäus; worauf zuletzt noch eine

Untersuchung über die Umschiffungen von Africa ange stellt wird, die im Alterthum ausgeführt seyn sollen. Der zweyte Band liefert wiederum zuerst Erläuterungen über die Systeme zweier der vorzüglichsten Geographen des Alterthums; und die Gelege denen sie bey Entwerfung ihrer Charten folgen: nämlich zuerst des Polybius, und darauf des Marinus von Tyrus, des Vorgängers von Ptolemäus. Die andere auch hier größere Hälfte des Bandes enthält wiederum eine kritische Untersuchung, über die Kenntniß der Alten vom Arabischen Meerbusen, womit alsdann die Untersuchungen über Africa endigen. — Die bloße Inhaltsanzeige dieses Werks muß uns. \* Lesern schon einen Begriff von der Wichtigkeit desselben geben; der aber gewiß durch den Gebrauch selber noch erhöht werden wird. Die eben so sorgfältige als lehrreiche Entwicklung der Systeme der wichtigsten Geographen des Alterthums, theils in diesem, theils in dem frühern Werk, enthält eine Geschichte der alten Geographie, wie wir sie noch nicht hatten; und wenn dieselbe schon an sich höchst verdienstlich ist, so wird sie es noch mehr durch die Reihe der trefflichen, beiden Werken benachbarten, Charten; welche, indem sie das System jedes dieser Männer einzeln darstellen, einen Überblick über die Fortschritte und Rückschritte der Wissenschaft geben, der eben so unterhaltend als belehrend ist. Nicht weniger wichtig aber ist der historische Theil. Die scharfsinnige und tief eindringende Critik, welcher der Verf. jedes der hierher gehörigen Überbleibsel der alten Erdb. schreibung unterwirft, hat ihn fast bey jedem derselben, vorzüglich aber bey den Tafeln des Ptolemäus zu Resultaten geführt, die ganz neue Aufschlüsse gewähren, indem er zeigt, daß Ptolemäus in seinen Küstebeschreibungen sich, ohne

es selber zu wissen, Wiederholungen ganzer Reihen von Namen (weil sie zu sehr verderben waren), durch die Ausnahme verschiedener Trimerarten hat zu Schulden kommen lassen, die ursprünglich aus Einer Quelle abgeleitet waren. Dadurch also ist das gegenwärtige Werk nicht bloß für alte Geographie überhaupt, sondern auch ganz besonders für die Kritik des Ptolemäus von der größten Wichtigkeit, und eine treffliche Vorarbeit für einen künftigen Bearbeiter dieses Geographen, dessen Werk noch immer so sehr vernachlässigt, in einer fast unbrauchbaren Gestalt vor uns liegt. Die oben gemachten Bemerkungen über Ptolemäus zeigen schon im voraus, daß nach den Resultaten des Werks die Kenntniß der Alten von Africa um vieles beschränkter erscheinen mußte, als man gewöhnlich annimmt. Ihm zufolge ging sie an der Westküste nicht über Cap de Nun (worauf er Hannos *Novi cornu* findet), unter  $28\frac{1}{2}^{\circ}$  N. B., also nicht einmal bis zum Cap Bojador; an der östlichen Küste aber nicht völlig bis zum Aequator, nämlich bis zum Vorgebirge Pratum (Cap de Brava)  $1^{\circ}$  N. Br. hinunter. In der Bestimmung vieler einzelnen Orte hat der Verf. unstreitig recht; allein eben dadurch scheint bey ihm ein Streben entstanden zu seyn, Alles wegzuleugnen was bey den Alten nicht nur von der Umschiffung von Africa, sondern auch von jeder längern Schifffahrt längs den Küsten, wie z. B. an der Westküste bis zum Senegal vorkommt; wobey er jedoch nicht nur die Beschreibung des Locais gegen sich hat, sondern auch die wichtige Stelle beim Herodot von der Schifffahrt der Carthager nach der Goldküste (V, 196) überläßt. Wenn wir aber gleich hierin von dem Verf. nicht überzeugt worden sind, so soll uns dieses doch nicht abhalten, den Werth seines Werks anzuerkennen, der

auch bey diesen historischen Untersuchungen durch Benützung aller notwendigen Charten erhöht worden ist. Zu der Vollendung des Ganzen sind nun noch wenigstens zwey bis drey Bände erforderlich, welche die Küstenbeschreibung von Asien und Europa enthalten werden; zu deren baldiger Beendigung wir dem Verf. Muße und Aufmunterung wünschen.

*Smelin.*

Hannover.

Schon in diesem Jahre hat Hr. Bergc. Westzumb bey den Gebrüdern Hahn von seinen kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Sechsten Bandes erstes, oder von seinen chemischen Abhandlungen des dritten Bandes zweytes Heft, auch mit der Aufschrift, die zugleich den besondern Inhalt angibt: Bemerkungen und Vorschläge für Bleicher. Oder: Anleitung zur besten und wohlfeilsten Methode zu Wäfen, und zu der Bleiche mit Säuren, auf 260 S. herausgegeben. Diese Bemerkungen gründen sich auf eigene, oft wiederholte und mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Erfahrungen, und müssen schon dadurch den Scheidkünstlern, und sowohl dadurch als durch den deutlichen und leicht verständlichen Vortrag denen Gewerken, für welche sie zunächst bestimmt sind, wichtig seyn. Der Hr. B. hat dabey bloß auf Seispinne und Gewebe von Flach, Hanf und Baumwolle Rücksicht genommen, das beste und (für Niederdeutschland insbesondere) wohlfeilste Verfahren angegeben, die zum Wäfen erforderlichen Bedürfnisse, Geräthschaften und Gefäße, und die beste Benützung der Wäflauge gezeigt, welche er nicht nur mehrmahlen nach einander zu gebrauchen, sondern auch zuletzt noch auf Pottasche zu nutzen rät, und dadurch die Bleicher eine sehr bedeutende, bisher vernach-



lössigte Ersparniß gelehrt. Je schärfer (durch Kalk),  
 klarer und ungesärbter die erste Wülflauge sey, desto  
 mehr leiste sie, nur müsse der Kalk nicht unmittel-  
 bar an die zu wülenden Waren gebracht werden;  
 durch sie werde der Färbestoff aufgelöst, so wie  
 durch das ihrem Gebrauche vorangehende Einwei-  
 chen in Wasser der leicht bewegliche Theil deselben,  
 Schmutz und Schlüchze hinweg genommen; reines,  
 leichtes und weiches Wasser ist darzu unentbehr-  
 lich; Kennzeichen deselben; Mittel, auch Wasser  
 von milderer Güte darzu tauglich zu machen; schich-  
 tenweise mit Torf gebrannter Kalk taugt weit, nicht  
 so gut, als anderer; Zeichen seiner Güte; Grund  
 seiner Wirkung; Asche, welche zum Wülen vor-  
 züglich und welche schlechter sey; sie müsse nur da  
 gewählt werden, wo Waid- und Vertajche zu hoch  
 stehen; Bereitungsart, Verschiedenheiten (vor-  
 nämlich in Beziehung auf ihren Gehalt an Kali),  
 Kennzeichen der Güte und Preise der verschiedenen  
 Sorten von diesen beiden, zum Theil in Tabellen.  
 Anleitung, Asche auf ihren Gehalt an Kali zu prü-  
 fen, mit der bekannten Genauigkeit des Hrn. Berge.  
 abgefaßt; zu dem von Tenner und Zahnemann  
 zum gleichen Zwecke vorgeschlagenen Verfahren hat  
 der Hr. Bergc. kein Zutrauen, auch deswegen, weil  
 durch Weinsäure auch das in der meisten Weinsä-  
 asche steckende Schwefelsäure Kali zerlegt wird.  
 Bereitung der Wülflauge; auf jede 100 Pf. Waaren  
 rechnet der Hr. B., wenn sie nicht von zu grobem  
 Geipinße sind, 70 Pfunde ägendes Kali; das Wü-  
 len selbst; das Wülen in Kesseln, welches bey Wa-  
 ren von Flach, Hauf und Hede sehr wohl und  
 schneller geht; um feinen Waren die letzte Weiße zu  
 geben, tauche man sie zuletzt nach 5 — 7 mahligen  
 Wülen  $\frac{1}{2}$  — 1 Stunde lang in laues Wasser, das mit  
 $\frac{1}{10}$  Englischem Vitriol gesäuert ist; gelbe Flek-  
 ken, welche sie zuweilen bekommen, nimmt Wein-

steinsäure, in 150 Th. Wasser aufgelöst, am besten hinweg; Vorschläge, durch Bestimmung des eigenthümlichen Gewichtes die Stärke der Alkalauge zu bestimmen. Schwierigkeiten, welche dem Bleichen mit der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure im Wege stehen; die Hauptsache mache das fleißige Waschen der gebühten Waren aus: der Hr. Bergc. empfiehlt dieses Bleichen, wenn die Waren auf dem gewöhnlichen Wege bis zu einer gewissen Stufe von grauer Weiße gekommen sind; bey grober Ware sene es gar nicht zu gebrauchen: die vier Verfahrensarten mit dieser Säure zu bleichen: mit der tropfweizen übrigens reinen Säure; 2) mit der durch Kali gebundenen, 3) mit der dunstförmigen, und 4) mit der durch Kalk gebundenen Säure; Bereitung dieser Säure, wozu der Hr. Bergc. auf 4 Th. Salz und 2 Th. Braunstein, 3 Th. sehr starkes Englisches Nitriols, und 6 Th. Wasser nimmt, die übergehende Säure aber durch stete Bewegung mit einem Quirl mit dem Wasser zu vereinigen sucht; je langsamer sie übergetrieben wird, desto besser wird sie. Bleichen des Garnes, dann der Leinwand und des Drells, zuletzt baumwollener Waren; auch der Hr. B. bemerkt, daß die Favellische Lauge lange nicht so gut bleicht, und beynah nur für baumwollene Waren taugt; auch müssen die Waren abwechselnd in diese Lauge (so wie dieses auch bey der Tennantischen geschehen muß), und dann in verdünnte Schwefelsäure getaucht, oder die Lauge mäßig verdünnt, und die Waren jedesmahl nachher an Licht und Luft gebracht werden; die von Tennant zuerst angegebene Art, vom Hrn. B. verbessert; auch mit Säuren lasse sich Winters nicht so gut bleichen, als Sommer. In der Vorrede von XXIV S. Aufforderung an die Scheidekünstler zu einer allgemein verständl. Sprache in Schriften, von welchen die Gewerbe Nutzen ziehen sollen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

9. Stück.

Den 16. Januar 1800.

---

Göttingen.

*Arneman*

Im Wandenhoef-Ruprechtischen Verlaage: System der Chirurgie. von J. Arneman. Erster Theil. 772 Seiten in Octav, mit fünf Kupfertafeln. Ein Handbuch der Chirurgie, welches in gedrängter Kürze die wichtigsten Lehren der Wissenschaft enthält, und mit den neuesten Vereicherungen fortgeht, ist allerdings, zumahl für den angehenden Wundarzt, ein Bedürfnis. Es fehlt keinesweges an großen und kleinen Handbüchern, aber gewöhnlich sind sie zu kurz oder zu weitläufig, und selbst unter den weitläufigen ist kein einziges, welches man vollständig nennen kann; es bleibt dem practischen Wundarzte nichts übrig, als sich eine kleine Bibliothek von Handbüchern anzuschaffen, wenn er etwas Vollständiges in diesem Fache besitzen will. Der Hr. Prof. hat bey diesem Werk auf seine Verlesungen hauptsächlich Rücksicht genommen: Es enthält

3

bloß den Hauptfaden der Wissenschaft in einem gedrängten und kernhaften Auszuge: Überall sind die Ansichten nach den neuesten Entdeckungen und Bereicherungen der medicinischen Wissenschaften genommen, und man wird bey der Vergleichung manches dem Verf. Eigentümliche leicht entdecken. Wenn nicht alle Artikel mit gleicher Ausführlichkeit abgehandelt sind, so ist dieß eine Eigenheit, welche der Verf. in allen seinen Handbüchern mit Fleiß befolgt. Er ist kein Freund von solchen Compendien, welche alles schon enthalten, was in den Vorlesungen gesagt wird, und welche der Lehrer, wie es oft geschieht, nur mit andern Worten wieder vorliest, sondern er gebrauchet seine Bücher zu einem freyen Leitfaden, wo vieles zu commentiren, zuzusetzen, und zu bestimmen übrig gelassen ist.

Unsere Mütter erlauben uns nicht in eine ausführliche Darstellung dieser Chirurgie hinein zu gehen, aber die kurze Anzeige des Inhalts kann von der Methode und dem Geiste des Systems einen hinreichenden Überblick geben. Wir müssen dabey noch bemerken, daß wir es für einen großen Vorzug dieses Systems, vor allen andern bisherigen Werken über die Chirurgie halten, daß die so genannte medicinische Chirurgie, von der Lehre von den Operationen, wie es gewöhnlich sonst geschehen, nicht getrennt ist, sondern daß beide mit einander verwecht worden. Nichts konnte in der That natürlicher seyn. Bey allen Operationen, fast ohne Ausnahme, hat die nachherige medicinische Behandlung der Patienten den wichtigsten Einfluß, um den gütlichen Erfolg der Operation zu sichern, aber die medicinische Chirurgie muß ebenfalls in Verbindung mit den Operationen studirt werden. Daher kommt es häufig, daß viele Ärzte, die sich wohl gar ein

besonderes Ansehen gegen den Wundarzt von Professoren geben, daß sie sich nicht mit der Chirurgie befassen, so vielfältige Blößen geben, und so unverantwortliche Fehler begehen, wo es gerathener wäre, daß sie ihre medicinische Behandlung auch dem Wundarzte ganz überließen.

Dieser erste Theil des Handbuchs zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Die erste enthält die Allgemeine Chirurgie, die Lehre von der Entzündung, der Eiterung, der Verhärtung und dem Brande. Der Verf. nimmt diese Eintheilung nicht in dem gewöhnlichen Sinne, daß unter allgemeiner Chirurgie auch allgemeine Krankheiten begriffen werden, sondern in der besondern Hinsicht, in so fern es die allgemeinen Grundlehren sind, wovon alle chirurgische Krankheiten abhängen, und welche allenfalls den größten Einfluß haben. Die zweite Abtheilung begrift die Specielle Chirurgie nach folgenden Haupt-Kapiteln. I. Die Lehre von den Wunden im Allgemeinen. II—VII. Von den Wunden insbesondere, den Kopfwunden, Gesicht-, Hals-, Brust-, Unterleib- und Extremitäten-Wunden, hierunter werden alle chirurgischen Operationen mit begriffen, welche als Wunden behandelt werden, oder wo die Wunde die Hauptsache ist, z. B. Steinschnitt, Blasenstich, Kaiserschnitt, Synchondroromie, Trepanation u. m. VIII. Von der Abnehmung der Glieder. IX. Von den Entzündungen und Eiterungen besondrer Art, z. B. der rosenartigen, arthritischen, scrophulösen, venerischen u. a. Entzündungen. X. Von den Geschwüren. XI. Von den Fisteln und Hohlgeschwüren, hierunter sind verschiedene Operationen abgehandelt, wo die Behandlung des Geschwürs die Hauptsache ist. XII. Von den widernatürlichen

chen Fleischgewächsen und Geschwulsten, z. B. Pocken, Gliedschwamm. XIII. Von den Sack- oder Balggeschwulsten. XIV. Von den Blutgeschwulsten, den Pulsadergeschwulsten, Hämorrhoiden u. a. XV. Von den Wasseransammlungen, der Wasserfucht, dem Wasserbruch und deren Operation. XVI. Von den Lymphgeschwulsten. XVII. Von den Milchgeschwulsten, den Milchknotten, Milchverfäulungen. XVIII. Von den Speichelgeschwulsten. XIX. Von den Lufgeschwulsten. XX. Den scirrhösen Verhärtungen. XXI. Von dem Krebs nach Verschiedenheit der Theile und den Operationsmethoden. XXII. Von den Vorfällen. XXIII. Von den Brüchen. XXIV. Von den widernatürlichen Verengerungen. XXV. Von dem Unvermögen den Harn zu halten. XXVI. Von den angeborenen Fehlern, Muttermäulern u. a. XXVII. Von einigen allgemeinen Operationen, z. B. Aderlassen, Inoculation der Blattern u. m. Die Kupfertafeln erläutern die Operation des Steinschnitts und die Bruchoperation, nach Camper, mit Erklärungen des Hrn. Hofraths Wisberg, und ein verbessertes Stichelmesser.

*Satler.*

London.

Travels through several provinces of Spain and Portugal. by Rich. Croker Esq. Captain in the late 99<sup>th</sup> Reg. of foot. 1799. 316 Seiten in Octavo. Diese Reise, die Seefahrt mit eingerechnet, begreift nur den Zeitraum von fünf Monaten in sich, vom Julius 1782. bis zum Januar des folgenden Jahrs, in welchem der Verfasser, der mit seinem Regimente nach Jamaica bestimmt war, von der vereinigten Spanisch-Französischen Flotte zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, als sol-

cher im südlichen Spanien sich aufhielt, und durch die südlichen Provinzen von Portugal über Lissabon nach England zurückkehrte. Er erzählt, in Briefen an einen Freund, mit vielen begleitenden Umständen, die höfliche Begegnung, die ihm und seinen Gefährten von Seiten der französischen Seeofficiere widerfuhr, und rühmt oft und mit Wärme, die freundschaftliche und liberale Behandlung, welche die Spanier gegen sie ausübten; nur daß der Statthalter von Andalusien und Gouverneur von Cadix, Graf Dreillo, nicht verstaten wollte, daß irgend ein Englischer Officier in diesem Hafen landen durfte. Die Lage, in der sich der Verf. befand, und die Kürze seines Aufenthalts in Spanien, kann nicht die Erwartung erregen, daß er in den Stand gesetzt wurde, wichtige Beiträge zur Kenntniß dieses Landes zu liefern, eben so wenig, als seine nachherige Zurückreise durch Portugal, über das letztere; doch liefert man seine ungeschmückte Erzählung dessen, was er von der Beschaffenheit der beiden Länder, von den Sitten ihrer Einwohner, und von den kleinen Vorfällen, die ihm begegneten, sagt, nicht ohne Vergnügen, und bemerkt, nicht ohne zuweilen den Mund zu einem gutmüthigen Lächeln zu verzichen, überall den National-Engländer, der fest an seinen gewohnten Genüssen hängt, dem die Vergleichung mit den comforts of life, die in England zu den Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet werden, überall sich aufdrängt, und der in Lissabon am Ende einer beschwerlichen Caravanzreise hinlänglich sich entschädigt glaubt, als er im Hotel eines Landmanns es alles so findet, wie er es in London gewohnt war, auch versichert, am Ende des Aufenthalts von einigen Tagen, daß in der ersten Stadt nichts anzutreffen sey, das Einen

wünschen machen könnte, länger zu bleiben, als die gute Zechen und der vorzügliche Wein eben dieses Wirthshauses. Seinem Freunde ertheilt er den Rath, wenn er je durch's südliche Spanien zu reisen habe, die Reise von Lissabon aus so anzutreten, daß er diese Stadt früh im October verlasse; in welcher Jahreszeit man mit der wenigsten Gefahr für seine Gesundheit und mit der meisten Bequemlichkeit wegen der Bedürfnisse des Lebens reise, und warnt ihn, mit besondern Eile, vor der ihren Landesleuten so gewöhnlichen Eile, welche in diesem Lande um allen Genuß und Nutzen der Reise bringe. Dem Charakter der Spanischen Nation, in allen Classen, ertheilt er viele Lobspprüche, findet die Portugiesinnen reizender, aber auch coqueter, wie ihre Nachbarinnen, und meint, das männliche Geschlecht unter den Portugiesen sey die am häßlichsten aussehende Menschenrace in ganz Europa. Die außerordentliche Mäßigkeit der Spanier fiel ihm eben so sehr auf, als jene, sagt er, sich über die Unmäßigkeit der Engländer, auch nur in Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, ohne alle Ausschweifung, gewundert hätten, und gibt als einen Grund der besorgten Zurückhaltung der Kriegsgefangenen an, die durch den Aufenthalt der Engländer in der Stadt Arcos verursachte Vertheuerung der Lebensmittel, indem Graf Dreißig gefagt habe, diese verzehrten mehr, als das ganze Lager zu S. Roque, das damals Gibraltar belagerte. Im Ganzen scheint der Verf. bey der Bekanntmachung dieser erst jetzt für den Druck fertig gearbeiteten Briefe, zur Absicht gehabt zu haben, das in ehemaligen Kriegen gegen Kriegsgefangene beobachtete liberale Betragen, heraus zu heben, und man muß gestehen, daß in dem, welches beide, Franzosen und



Spanier, gegen diese Engländer bejeiten, sich nichts vermissen läßt. Wir fügen nun noch einige einzelne Bemerkungen des Verf. hinzu. In Xeres, von welchem Orte der von den Engländern *Sherry* genannte und allgemein bekannte W. in kommt, ist ein Cartheuserkloster, dessen sehr ansehnliche Güter hauptsächlich in Weinbergen bestehen, den beträchtlichsten Weinhandel der Provinz in seinen Händen, und besitzt vielleicht das ansehnlichste Weinlager in ganz Europa; in seinen Kellern bewahrt es von den letzten hundert Jahren Gewächse von einem jeden Jahre, und die Weine dieser Gegend gewinnen an Geschmack und Stärke mit einem jeden derselben. Die Ronde-Gebirge, welche zwischen Arescos und Gibraltar liegen, versehen die Provinz Andalusien mit Eis, von welchem jährlich eine ungeheure Menge verbraucht wird. Dergleichen das Land eine große Verschiedenheit in Obst hervorbringt, auch das Klima, nach des Verf. Meinung, hinlänglich warm sey, alle die tropischen Früchte, wie z. B. Ananasse, hervor zu bringen, so bemerkte er doch, daß Äpfel, Apriocosen und Pfirsichen denen in England an Geschmack nachstehen, welches, wie in andern südlichen Ländern, wie auch in Italien, der geringern Sorgfalt in der Cultur zuzuschreiben seyn würde. Die Andalusischen Pferde sind noch sehr geschätzt; man versicherte, daß wohl funfzehnhundert Muloen für eins bezahlt würde; ihre Anzahl ist jetzt sehr verringert. Die Winterkälte ist selbst den Einwohnern sehr empfindlich; doch war in ganz Arescos kein Camin anzutreffen; die Sterblichkeit ist größter in dieser Jahreszeit; die ärmere Classe, sagt der Verf., widerstehen, entweret durch die außerordentliche Sommerhitze, dieser Veränderung des Wetters, auch selbst aus

natürlicher Indolenz; nicht; man könne von ihnen sagen, sie stürken weg, weil sie sich nicht die Mühe nehmen mögen, zu leben. Während dieß der Fall ist mit den Einwohnern, gewinnt das Land selbst eine schönere Gestalt, und kleidet sich nach und nach in frisches Grün. Gegen die Grenze von Portugal hin, bemerkt man fast gar keine Bevölkerung auf dem Lande zwischen den Städten; doch könnte es die andern Spanischen Provinzen mit Korn versehen, wenn man ihm, was so leicht wäre, die Ausfuhr durch Anamonte, der Grenzstadt am Guadalupe, verschaffte, wo aber jetzt fast gar keine Schifffahrt anzutreffen ist. Über die damalige (1750) schlechte Beschaffenheit der Spanischen Infanterie und der fast noch schlechteren Portugiesischen Armee, in welcher alle Spuren der großen Verbesserungen des unsterblichen Grafen von der Lippe ausgeblüht waren. Über das ärmliche Ansehen der südlichen Provinzen Portugals und den wohlthätigen Einfluß der Englischen Factoren auf die Gegend von Porto. Pombal's Verordnung wegen Ausrottung der Weidenberge, traf nur die ärmere Classe der Besizer, indem die reichere sich ihr zu entziehen wußte. Von Wiederaufbauung von Lissabon ward mehr auf äußern Schein und Pracht, als auf Nutzen und Bequemlichkeit gesehen. Mit Vertreibung der Jesuiten ging auch noch der wenige Unterricht verloren, welcher der Nation zu Theil wurde. Die strenge Religiosität der Königin hatte damals alle öffentlichen Vergnügungen ohne Ausnahme unter sagt. Die Marine schien dem Verf. in so schlechtem Zustande zu seyn, wie die Landarmee.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

10. Stück.

Den 18. Januar 1800.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Im vierten Hefte von des Hrn. Hofr. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ist Folgendes enthalten: — 31. Der wahre Dampf, nämlich die wirklich blutaugende Fleckermaus aus Südamerica, *Vesperugo vespertinus*, nach einem Exemplare im academischen Museum. — 32. Ein noch sehr unzeitiger und doch schon aufs schärfste ausgebildeter Embryo vom gemeinen Bär, *Ursus arctos*, aus des Herausgebers Sammlung. — 33. Der nordische Eisbär, *Ursus maritimus*, nach dem Leben gezeichnet. — 34. Kücheln aus einem zwölf Tage lang bebrüteten Hühnereye, um die merkwürdigen, zum Atmen und zur Ernährung des kleinen Geschöpfes in dieser Lebens-Periode bestimmten, Organe zu zeigen. — 35. Der, wie es scheint, nun seit ungefähr hundert Jahren aus der Schöpfung ver-

tigste große Duda-Vogel, *Didas ineptus*, aus Melch. Thebenor's classischer Sammlung von Reisebeschreibungen. — 36. Die Pupa mit ihrer Metamorphose, aus der Sammlung des Herausgebers. — 37. Die Köpfe einer Klapperschlange und der Kiefenschlange, beide mit offenem Rachen, um an der Verschiedenheit ihres Gebisses den wahren Charakter der giftigen und giftlosen Schlangen zu zeigen, nach Exemplaren im academischen Museum. — 38. Die wahre Apulische Larantel, aus des Herausgebers Sammlung. — 39. Der Finnenwurm im Schweinefleisch, *Hydatid finna*. — 40. Dreyerley Gattungen von Phaciten, darunter auch Strabo's vermeintliche perforirte Linsen von den Pyramiden bey Djisse, nach einem Exemplar, das der berühmte Africaniſche Reisende, Hr. Hornemann, dem Herausgeber zugesandt hat.

Im Verlage dieser Abbildungen, bey Dieterich, ist auch des Hrn. Hofr. neuliche Societät's-Vorlesung, die *Decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* mit 10 Kupfertafeln einzeln herausgekommen.

*Ammon*

Berlin.

Im Verlage der königl. academischen Kunst- und Buchhandlung: Ueber Offenbarung und Mythologie. Als Nachtrag zur Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. 270 S. in Octav. 1799. Der ungenannte Verfasser ist sowohl mit den Offenbarungs-Theorien von Storr, als von Tiefenck, Heydenreich, Ammon und Andern sehr unzufrieden, und will jede Offenbarung überhaupt, und dann die christliche be-

sonders, als eine "Dichtung (nicht Erdichtung) des allgemeinen Menschengeschlechtes, die sich endlich zur Anschauung und vor die Anschauung hinstellen, und sie durch einzelne Fälle darstellen und vernünftlichen mußte," betrachtet wissen. "Der Mensch lebt nur in Offenbarungen, so bald er die Quelle der Ideen, die in seinem Selbst ist, verloren hat, und diese muß sich verlieren, wenn er sich Alles als Object vorstellt. Die unbestimmte Offenbarung der Vorwelt geht in Wissen, dann in Begebenheiten und Geschichte über; sie wird individualisirt, bis zur Anschauung vernünftlicht, und nun wird sie Dichtung. Was Matthäus fragmentarisch erzählt, wird bey Johannes ein gut verbundenes Ganzes, über das ein idealischer Geist Plato's hinfließt; jener hat historischen Glauben für sich, bey diesem werden die Facta zu lyrischen Gefühlen." Aus meinem Standpuncte, fährt der Verf. fort (S. 130), ist dieses alles natürliche Begebenheit, nur daß ich hier in der Offenbarung die Geschichte des menschl. Geistes erblicke, sein Handeln, sein Wirken, sein Fortschreiten zum ewigen Ziele der Freyheit und Selbstbestimmung. Offenbarung ist ein Elementarbuch des Unterrichts und der Erziehung für das rohe, ungebildete Menschengeschlecht; ist dieses gebildet, so wirft es das Elementarbuch aus den Händen (S. 181). Beurtheilt will der Verf. nur von solchen werden, die der Sichreichen Philosophie nicht unhold und nicht unkundig sind; diese nennet er einen hohen gewölbten Tempel, in dem nichts Geheiltes und nichts Abgefondertes ist; dagegen findet er in der Kantischen eine große Kluft zwischen der theoretischen und practischen Vernunft, die, wie zwey große Thürme aus dem Gothischen Alter

thume da stehen, zwischen welchen aber durch Postulate eine in der Luft schwebende Säule errichtet ist. Das Defective in den Kantischen Ideen, deren Existenz die practische Vernunft fordert, ist ein Hirngespinnnt, das man unter dem Namen Postulat und Glauben verkauft (S. 247, 257).

Rec. hat es schon in diesen Blättern geäußert, und wird die Gründe dafür an einem andern Orte vortragen, daß nach seiner jetzigen Überzeugung auf den Kantischen Begriff einer practischen Vernunft weder eine haltbare Moral und Theologie, noch eine richtige Offenbarungs-Theorie gebauet werden könne. Sichte hat sich ein unlängbares Verdienst erworben, daß er die Scheidewand zwischen dieser theoretischen und practischen Vernunft niedergedrückt, und dem leidigen Postuliren ein Ende gemacht hat. Allein so unbefangen auch Rec. das aufgibt, was er sonst für wahr hielt; so wenig dürfte doch der Verf. aus ihm bekannnten Gründen an diese Resignation, und an die Unparteylichkeit eines aus ihr fließenden Urtheils glauben. Wer an dem Daseyn der Nomene ein so entschiedenes Uergerniß nimmt, wie er (S. 136); wer, wie der Verf., behauptet (S. 25), "es müsse einmahl ein Punct kommen, wo der Mensch Alles in sich selbst ist, und wo er kein Höheres, kein Aufwärts zur Ewigkeit bedarf, um seiner Ewigkeit gewiß zu werden," kann sich überdieß bey dem Gesändnisse eines Einzelnen nicht beruhigen, daß er diesen Idealismus für das überspannte System einer, die höhere Bestimmung der Menschheit ahnenden, aber darüber ihren irdischen Beruf vernachlässigenden, Läßigkeit des Geistes hält. Und doch wäre das Außerste, was Rec. gegen einen Schriftsteller thun könnte, der aus diesen Gründen alle Offenbarung

für Dichtung erklärt, das Reciprocum, seine eigene Theorie eine ingenuöse Dichtung zu nennen. Kant's formaler Idealismus hinderte ihn nicht, anzunehmen, daß unserer Idee von Gott eine ihr correspondirende (also objectiv vorhandene, existirende) höchste Vernunft entspreche, und daß von ihr alle Einheit der Natur und der Welt abzuleiten sey. Reinhold erklärt als Vertheidiger Nietzsche's, was kaum ein gemäßiger Dogmatiker so stark ausdrücken würde, daß der Gläubige nicht sich, nicht seiner Vernunft, nicht der Natur, sondern Gott selbst glaube, der sich ihm offenbare (Sendachr. an Richter S. 20). Ist die Stimme der Vernunft Gottes Stimme, so gründet sich jede, selbst die natürliche, Religion zuletzt auf Offenbarung, und der Glaube an sie, nicht gerade an die Götlichkeit einzelner Bücher, ist mit dem Glauben an einen lebendigen Gott so genau und innig verschlungen, daß man jenen nicht aufgeben kann, ohne auch diesen zu vernichten. Eine idealistische Ansicht der Offenbarung gehört daher unter dieselben Verirrungen des Zeitalters, als die idealistische Lehre von einem Gott ohne Substanz und Existenz. Nur ist die erste verzeihlicher, als die letzte; denn nach dem, was Augustin, die Scholastiker, Leibniz, Wolf und ihre Schüler über die Substantialität Gottes verhandelt haben, könnten die Aeren hierüber beynah als geschlossen angesehen werden; aber die Begründung einer realen Möglichkeit der Offenbarung, die jeder dogmatischen Bestimmung derselben vorangehen muß, ist bisher von Supranaturalisten, Mystikern (die D., auf practische Vernunft gegründet, führt, wie Wilman zeigt, und Kant selbst nicht läugnen kann, zum reinen Mysticismus

mus), Naturalisten und Elektrikern vergebens versucht worden, und ein Straucheln an dieser Stelle kann für Nachfolger sogar lehrreich werden, wenn es sie nicht zum Lächeln, sondern zu neuen Entdeckungen und besseren Versuchen auffordert.

Gmelin.

#### Gießen.

Hier besorgt Hr. Berg-Inspector L. A. Emsmeling bey G. Fr. Heyer von seinem schon 1793 erschienenen Lehrbuche der Mineralogie eine zweyte, ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbesserte, Auflage, von welcher wir noch 1799 des ersten Theils ersten Band auf 499 S. in Octav erhalten haben. Schon nach diesem ersten Bande zu urtheilen, hat der Hr. Berg-Inspector mit seinem Lehrbuche bedeutende und zu seinem Zweck sehr vortheilhafte Veränderungen vorgenommen, welche den neuern Fortschritten der Wissenschaft angemessen sind. Voraus (in der ersten Ausgabe fing er gleich mit der Beschreibung der Fossilien an) geht eine Einleitung, welche die verschiedenen Zweige der Mineralogie und die zunächst angrenzenden Wissenschaften näher bestimmt, allgemeine Grundsätze der oryctognostischen Classification, bey welcher mehr auf den charakterisirenden, als auf den vorwaltenden Bestandtheil Rücksicht genommen werden müsse; allgemeine Grundsätze der Nomenclatur der Fossilien, hauptsächlich nach Werner'n; System der äussern Kennzeichen, und eine tabellarische Übersicht der bis sehr bekannnten Geschlechter, Gattungen und Arten der Fossilien, nach den neuesten chemischen Entdeckungen geordnet, mit Hinsicht auf das neueste (dem Hrn. Berg-Inspect.) bekante Mineralsystem des Hrn. Werner. Daß der Diamant, seis



ner so vielseitig bestätigten Verbrennlichkeit ungeachtet, noch immer unter den Steinen, der Circon mit dem Hyacinth, und der Beroll mit dem Smaragd, ungeachtet in diesem die Sphäride weder als der beständig vorwaltende, noch eben so wenig, als in jenem die Circonerde, als der charakterisirende Bestandtheil angesehen werden können, als eigene Geschlechter aufgeführt werden, dürfte man vielleicht mit den eigenen Grundsätzen des Hrn. Berg-Insps. im Widerspruche finden. In diesem ersten Bande sind erst die drei ersten Geschlechter (in der Wernerischen Sprache) der Erden und Steine, der Diamant, die Circone und die Kiesarten mit ihren Gattungen, Arten und Abänderungen abgehandelt; daß die Circonerde auch zur Kohlenäure Anziehungskraft habe, haben neuere Erfahrungen gezeigt; vom Quarz, als besondere Arten Bergkrysal (durchsichtig), Amethyst, Milchquarz (undurchsichtig), gemeiner Quarz (durchscheinend), Präsem (bloß gemengter Quarz, also doch nicht mit größerem Rechte als eigene Art aufzustellen, als der Aventurin, Haarstein u. a.) und Kieselsinter (den Tralantischen und den Hessischen vom Meißner scheint der Hr. Verf. nicht zu kennen); das so genannte Müllersche Glas (das auch sehr schön in Ungarn vorkommt) erklärt der Hr. Berg-Insps. für ein Mittelglied zwischen Chalcedon und Opal; als Anhang zum Chalcedon die Achate; Plasma und Heliotrop als eigene Gattungen des Kieselsgeschlechtes.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1802; . . . von  
J. E. Bode . . . 1799. 259 Seiten, 2 Kupfert.  
Die Seite für die Sonne gibt, nebst mittlerer Zeit

im Mittage, auch Sternzeit im mittlern Mittage, für den Mond Auf- und Untergang. Die Sammlung, 93. . . 259. S., liefert 5 Aufsätze; der Raum gestattet, nur einige zu erwähnen. 1) Klügel Beobachtungen der Sonnenfinsternisse, Bedeckungen und Durchgänge auf den Mittelpunct der Erde zu bringen. 2) Schröter Flecken, Atmosphäre u. Durchmesser des Mars. 3) Herffert in Dresden Einrichtung und Gang einer Uhr mit Compensationspendel. 4) Zennert über geographische Messungen, besonders Polhöhen. 5) Lambert über Kometen, welche nahe bey der Erde vorbegehen, aus seinem Französischen übersetzt. 6) Schuberth über die Bewegungen der Planeten im Aether. 7) Wurm Tafeln über die größten Degressionen der Venus, ihre obern und untern Conjunctionen, auch die Zeit ihres größten Glanzes, für alle Jahrhunderte zu berechnen. 8) Schaubach Gleichungswaagen für correspondirende Sonnenhöhen, näher als 2 Stunden am Mittage. 9) von Zahn über den planetarischen Nebelfleck bey  $\mu$  der Wasserschlange. 10) Nachrichten des Citoyen La Lande, aus den geographischen Ephe- meriden. Hr. Zode beantwortet einige Erinnerungen. 11) Astronomische Beobachtungen zu Berlin 1798. Wahrnehmung und Abbildung eines Fleckens im Mars. 12) Allerley Nachrichten. Ein Mittagsfernrohr, das la Grange verkauft hat, ist von der königl. Academie zu Paris an Hr. Bode Vorschlag für die Sternwarte angekauft worden, und schon im April v. J. angekommen. Auch ein achromatisches Objectiv von Caroches 27 Linien Oeffnung, für des Mauer-Quadranten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

II. Stück.

Den 18. Januar 1800.

Leipzig. *Lehmann.*  
 Bey Johann Gottlob Wegang: Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig, nebst der umliegenden Gegend. Herausgegeben von J. G. Lehmann, ordentlichem Professor der Oeconomie, der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, der königl. Preuss. Märktischen Oeconomischen Gesellschaft zu Potsdam, der Leipziger Oeconomischen Societät, und der herzogl. Sachsen-Gothaischen Societät der Forst- und Jagd-Funde zu Waltershausen Mitgliede und Correspondenten. Mit einem Plane und Titelkupfer. 1799. 2 Alphabet. 3 Bogen in gr. Octav. Dieses Werk ist nach dem Muster des ähnlichen Nicolaischen Werks über Berlin mit dem Fleiße ausgearbeitet worden, den man an dem Hrn. Verf. schon lange zu schätzen weiß. Es ist in funfzehn Vortheilungen und eine Einleitung zerlegt. Die Einleitung enthält eine schätzbare Geschichte der kufenweisen

Vergrößerung, Ausbildung und Vervollkommnung der Stadt, der Nahrung und Gewerbe der Einwohner, und der Schicksale, die die Wissenschaften und Künste in Leipzig von Zeit zu Zeit gehabt haben. Obgleich bey dieser Geschichte keine Gewährsmänner angeführt sind, so zeigt sie sich doch als sicher und wahr einem Jeden, der sich mit der Sächsischen Geschichte bekannt gemacht hat, und nicht zu eigenfünzig ist, um das, was nur auf eine oder andere Hypothese sich stützt, als weniger wahr zu betrachten. Die so genannte Topographie der Stadt, der Vorstädte und des Leipziger Kreisamts-Bezirks befriedigt, und liefert, welches öfters schwer ist, nicht zu reiche, aber auch nicht zu kargliche Notizen. Der Plan im Landkarten-Formate ist gut gearbeitet, und mit nöthigen Farben angelegt. Die Gegenstände der vierten bis vierzehnten Abtheilung sind: Nahrungswesen, Münze, Maaße, Gewichte, Gerichtsverfassung, Polizeyverfassung, kirchliche Verfassung, Beschaffenheit der in Leipzig befindlichen Landes-Collegien und landschaftlichen Collegien, Verfassung der Universität und des Schutzwesens, Bibliotheken, Naturalien- und Gemäldesammlungen, milde Stiftungen, Vergnügungen und Sachen, die Jeder, der Leipzig besucht, wissen muß, entweder, um sich die nöthigen Bequemlichkeiten bald verschaffen zu können, oder auch, um mancher Verdächtigkeiten auszuweichen. Man merkt freylich, daß der Hr. Verf. nicht überall gleich dienstfertige Beförderer in Betracht der Dinge, die er nur von einzelnen Personen erfahren konnte, angetroffen hat. Allein über das, was der Leser vorzüglich genau zu wissen wünscht, ist überall zureichender Unterricht erteilt. Vorzüglich sind die Abtheilungen, die von der sehr verwickelten Einrichtung

der Universität, von den sehr guten Verfassungen des S. Georgen-Zucht- und Waisenhauses, von der Rathschule für arme Kinder, und von den Collegien handeln, sehr gut bearbeitet. Auch die Münzgeschichte (S. 199, 330), die Nachricht vom Handel und den Handelsstraßen (S. 286, 294), und die Beschreibungen einiger großen Fabriken sind, ihres mannigfaltigen Nutzens wegen, den sie auch außer Leipzig haben können, sehr schätzbar. Bey den neuesten wichtigen Anstalten erscheint meistens der Hr. geh. Kriegsrath und Bürgermeister D. Müller als erster Urheber oder einflußvoller Beförderer, und dieser wahre Freund des Leipziger Publicums verdiente, daß der Hr. Verf., wie er that, nur ihm allein seine Beschreibung widmete. Leipzig hat jetzt in 1340 Häusern 31,847 Einwohner, verliert jährlich 1337 Menschen (also noch mehr, als London), und erhält von 32 Lebenden nur Eine Geburt. Jener Verlust fällt nicht sowohl auf Fehler des Bodens oder der Luft, sondern auf die schlechte Kinderpflege des armen Theils, weil von 100 ehelichen nur 45, und von eben so vielen unehelichen nur 25 Kinder das zehnte Jahr ihres Alters erreichen. Der Hr. Verf. theilt vollständige Tabellen aller getrauten Paare, aller Gebornen und aller Verstorbeneu von 1617 bis 1798 mit. Leipzig hat jetzt 46 Buchhandlungen, 170 Grosbändler oder Handelskäufer mit Firmen, und 302 Krämer. Von der Menge der Handwerker innerhalb 1716 und 1798 ist auch eine Tafel gegeben. Über die Einschränkung des Leipziger Stapelrechts durch die benachbarten Landesherren klagt der Hr. Verf. (S. 286). Man führt jährlich im Durchschnitte (S. 307) 260,000 Centner an allerley Waren, 18 Millionen Thaler werth, ein. Ehedem war

die Warenmenge größer, ehe nämlich die 1767 zu hoch getriebenen Steuern die Kaufleute auf andere Städte brachten. Durch den schweren neuern Magdeburgifchen Zoll geriethen die Leipziger Kaufleute und Fuhrleute auf den Gedanken, die fo genannte Harzstraße zu befahren (S. 294), welche von den drey Hufen, Dresden, Braunschweig; und Hannover, 1755 zu Stande gebracht wurde, nachdem ein zu patriotifcher Fuhrmann, Nähnens Seidenficker, aus Nordhauen, den Weg verfuht, und mit Aufopferung feines ganzen Vermögens brauchbar gemacht hatte, ohne von den Leipzigern auf irgend eine Weife, durch Dank oder Befreyung von feiner Armut, belohnt oder fchadlos gehalten zu werden. In den Leipziger Buchdruckereyen arbeiten 300 Menfchen an 50 Pressen. Schön find die Nachrichten von der Dreikopf: Hirtelifchen Druckerey, Schriftgießereyen und andern Anftalten. Im nächften Jahre sollen wir endlich die Dreikopfifche Gefchichte der Buchdruckerkunft erhalten: dann werden wir wohl erfahren, woher man die Japanifchen Holzſchnitte bis auf das Jahr 1084 vor Chrifti Geburt hinauf bringen kann (S. 329); doch liege vielleicht in diefem Jahre, fo wie in der Römifchen Schrift (S. 177) wohl ein Druckfehler. In dem Abfchnitte der kirchlichen Verfaſſung wird Vieles vom Sorbifchen mutmaßlichen Religionsweſen, aber fehr wenig von der Römifchkatholifchen Verfaſſung im Mittelalter gemeldet. S. 434 iſt die Sächſiſche Ober: Gerichtsordnung von 1529 vollſtändig eingerückt. Außer dem Ober: Hofgerichte iſt in Leipzig die Reichs: und Kreis: Caſſe, das Conſiſtorium, die Landes: Oeconomie Manufaktur: und Commerciens: Deputation, der Schöppenſtuhl, das Ober: Poſtamt, das Kreisamt, das Haupt:

Salzniederlagswesen nebst der Haupt-Salzlicenz-Einnahme, die Accis-Amt, die Bücher-Commission, das Florenzwesen, die Wein-, Spiegel-, Porcellan-Niederlage und das Land-Magazin (lauter Landes-Collegien), und dann das landschaftliche Collegium der Steuereinnahme und der Steuer-Creditsache. Auch über diese Collegien verbreitet sich der Hr. Verf. zureichend. Vermöge einer der von ihm eingeschalteten Tabellen über die landschaftlichen Steuer-Capital-Schulden sind diese innerhalb den Jahren 1764 und 1798 von 29,028,424 Rthlr. 18 Gr. 6 Pf. auf 27,961,941 Rthlr. 6 Gr. 7 Pf. herunter gebracht worden. Acht gelehrte Gesellschaften haben jetzt ihren festen Sitz in Leipzig, nämlich die chur-ürstl. oekonomische Gesellschaft des Grafen Peter t. Hohensthal seit 1765, die Societät des Fürsten Jablonowsky seit 1768, das Collegium Philobiblicum seit 1687, die Deutsche Gesellschaft seit 1797, die philologische Gesellschaft seit 1784, die Kämmerische Gesellschaft seit 1789, die Gesellschaft der freien Künste seit 1752, und die Gesellschaft zur Beförderung der bildenden Künste, oder der Architectur, Zeichnung und Mahlerey, seit 1764. Von der Rathes- und Universitäts-Bibliothek, von der Sternwarte, von der Naturalien-Sammlung bey dem anatomischen Theater, von der Sibirischen Naturalien-Sammlung, und vom großen Concerte sind ziemlich vollständige Beschreibungen eingeschalt; aber das, was von den Schauspielen, wo der jetzigen Beschaffenheit des Instituts der Witte Heinicke für Laube und Stimme, und von verchiedenen großen Bibliotheken und Musseis gemeldet ist, reicht wohl nicht zur Befriedigung der Wissbegierde zu.

*Handel.*

Paris und Straßburg.

Hey Amand König 1798: *Instruction pratique für Putage du Forceps dans l'art des Accouchemens* par Jacques Frédéric Schweighäuser, ancien Médecin de l'Université de Strasbourg et de l'Armée; Médecin-Accoucheur à l'Hôpital civil de Strasbourg. An VII. 70 Seiten in gr. Octav.

Schon im Jahre 1796 erschien diese Schrift in Deutscher Sprache zu Leipzig unter dem Titel: J. F. Schweighäuser's praktische Anweisung zu der Einbindung mit der Zange. 48 S. in Klein Octav. Diese neue Französische Ausgabe ist eine freye und vermehrte, zur Belehrung der Franzosen über den Gebrauch der Zange vorzüglich bestimmte, Übersetzung der Deutschen Ausgabe. Der Verf. macht die Lehrlänge seines ehemaligen Lehrers, des zu seiner Zeit berühmten Geburtshelfers Ostertag's zu Straßburg, in Rücksicht des Gebrauchs der Zange bekannt. In der Einleitung wird eine kurze Geschichte der Zangen nach Munder voran geschickt, und Levret's Zange nach dessen letzter Verbesserung der Vorzug gegeben, auf deren Gebrauch dann auch die Regeln vorzüglich gerichtet sind. Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine vollständige Abhandlung über den Gebrauch der Zänge erwartete, oder sich gar einbildete, daß man aus dieser Schrift den rechten Gebrauch dieses Werkzeuges kennen lernen könnte. Man ist zum Glück der Menschheit in dem Gebrauch der Zange ist bey uns weiter, als man zu den Zeiten Ferrag's war; man weiß sie leichter, sicherer, einfacher und präciser anzulegen und zu führen und ihr Nutzen ist bey weitem mehr ausgebehrt, als in



der vorliegenden Schrift gelehrt wird. Vom künstlichen Ausdehnen des Muttermundes, von geschicktem Untersuchen und Beurtheilen des Kopfstandes aus der äussern Untersuchung, von geschickter Leitung, Stellung und Haltung des Kopfes vor und bey Anwendung der Zange, von geschicktem Einführen und Abnehmen der Blätter und dergl. wird nichts gelehrt. Und es ist wahrlich kein Beweis vom geschickten Anlegen der Zange, wenn der Verf. sich, durch Hin- und Her-, Auf- und Niedermanken mit dem Zangenblatt den Widerstand zu überwinden, der sich dem Einbringen entgegen setzt; und wenn er glaubt, daß es einen solchen Grad der Einklemmung des Kopfes gebe, daß man keine Zange mehr einbringen könne, und daher das Kopfbohren noch nöthig habe. Manche Lehren, wie vom verkehrten Anlegen der Zange, vom Anlegen in einer Seite, vom Zurückschieben und Drehen mit der Zange, sind auch so wenig zweckmäßig und empfehlungswürdig, als manche erweislich unthunlich und schädlich sind. Von der vernachlässigten Präcision des Verf. ist z. B. das ein Beweis, daß die schrägen Durchmesser der obern Beckenöffnung und der Querdurchmesser derselben Öffnung gleich groß, zu fünf bis sechs und halb Zoll, angegeben sind, und doch die schrägen Durchmesser die größten genannt werden; der beyhm Messen zum Grunde gelegte Maßstab aber nirgends angegeben ist. Für die Beckenhöhle werden drey Arten angenommen, aber ohne Rücksicht auf die Art des Körpers, wie dann auch bey der Anlegung der Zange auf die mehrere oder mindere Neigung des Beckens, auf den fehlerhaften Stand und Bau des Beckens, auf die fehlerhafte Beschaffenheit der weichen Geburtstheile, und auf

die fränkischen Umstände der Reisenden überhaupt kein besonderer Beobacht genommen wird. Ubrigens bemerkt man, daß der Verf. seit der ersten Deutschen Ausgabe manche Schrift von Deutschen Verfassern gelesen und benutzt habe, und in der Vorrede läßt er den Deutschen eine rühmliche Gerechtigkeit widerfahren: "Les Allemands ne se bornent pas à s'occuper de leurs propres découvertes. Ils s'empresient de naturaliser toutes les productions propres à l'accroissement des sciences et des arts, et à former un ensemble, qui les met au dessus des nations, qui cultivent moins les langues et la littérature étrangère. Aussi est-ce en Allemagne, que l'on commença de traiter spécialement, et d'enseigner, comme science l'art des accouchemens, qui, éclairé par le flambeau de la Philosophie, y est délivré depuis long-tems des préjugés politiques et religieux, auxquels l'opérateur était assujéti."

*Sommering.* London.  
Description, and treatment of Cutaneous Diseases by Rob. Willian, M. D. F. A. S. Order I. Papulous Eruptions on the skin. 1798: 110 Seiten in groß Quart, prächtig gedruckt, nebst vielen vorzüglich gearbeiteten farbigen Kupfern. Den Beyfall, den der Anfang dieses eben so lehrreichen als eleganten Werkes in seinem Vaterlande gefunden, scheint es um so mehr zu verdienen, als gegenwärtiges Heft wenigstens sich durchaus auf eigene Ansichten und Beobachtungen gründet, und vollständige, wirklich benutzte, nicht aus bloß pedantischer Citationsucht angebrachte, Litteratur enthält. *Introduction.* Ein Abicema sey nicht viel Sonderliches in dem jezige der Hautkrankheiten verbessert worden. Die

Griechen unterscheiden nicht hinlänglich pustulose Krankheiten, die doch die häufigsten und wichtigsten wären. Sie liefern keine regelmäßige Geschichte der exanthematischen Krankheiten, geben verschiedenen Krankheiten den gleichen Namen, und beschreiben die so genannte Struma zu einseitig. Celsus, Plinius und Marcellus copirten die Griechen. Die Arabischen Ärzte seyen im Ganzen bestimmter über Hautkrankheiten, als die Griechen oder Lateiner; allein der Sinn ihrer Worte sey durch sehr fehlerhafte Übersetzungen sehr verdunkelt worden. Verschiedene Hautkrankheiten, beschreibend sie zuerst, andere ziemlich genau. Die Neuern verwirren den Sinn, der Stellen, besonders aus den Griechen; bald generalisirten sie zu viel, bald dagegen machten sie aus den verschiedenen Erscheinungen oder Perioden der nämlichen Krankheit mehrere Krankheiten. Es kommt also darauf an: 1) den Sinn der Benennungen durch gehörige Definitionen zu fixiren. 2) diese Krankheiten gehörig in Ordnungen, Genera, Species und Varietas zu theilen. 3) Es jezt noch nicht hinreichend unterschiedene zu classificiren und zu benennen. 4) die Behandlung für jede dieser Krankheiten anzugeben. Die Kupfer sollten nur das ersehen, was sich durch Worte nicht beschreiben ließe. Indessen erinnert der Verf. selbst, daß solche Abbildungen nur als Anshülfe dienen, und jederzeit mit der Beschreibung zusammengesehn müssen, da man Abbildungen nur von einer fixirten Periode der Krankheit nehmen könnte, vor und nach welcher sie freylich mancherley Nuancen durchgeht. Dann folgen seine mit farbigen Abbildungen begleiteten Definitionen: I. Scurf (scurra). II. Scala (squama), Cruste. III. Scab. IV. Stigma, Pe-

techiae. V. Papula. VI. Rash (Exanthema).  
 VII. Macula. VIII. Tubercula. IX. Vesicle  
 Phlyctæna. X. Pustula. Er unterscheidet vier  
 Arten: 1) Phlyctæcium, 2) Phlyctæcium, 3)  
 Achor, 4) Phlyctis. Sämmtliche Hautkrankhei-  
 ten bringt Hr. B. in sieben Ordnungen, näm-  
 lich: Papulae, Scales, Rashes, Vesicles, Pu-  
 stules, Tubercles und Maculae. — In diesem  
 Hefte wird die erste Ordnung abgehandelt. *Pap-  
 ulae* seyen Erweiterungen der Hautwärtchen, die  
 durch einen Andrang von Blut veranlaßt, und  
 bisweilen von einem Grad von Entzündung be-  
 gleitet werden. Das Oberhäutchen hebt sich, das  
 Wärtchen wird roth, zeigt öfters eine Ergießung  
 von Lymphe und Ähnlichkeit mit einer Pustel;  
 allein die Flüssigkeit wird ohne Zersprengung der  
 Oberhaut wieder eingesaugt. Er habe nur drey  
 Gattungen desselben beobachtet: *Strophulus*. Li-  
 chen. Prurigo. *Strophulus*, mit einem Kupfer,  
 zeigt sich besonders bey Kindern in verschiedenen  
 Formen, die folgende Unterscheidung begründen:  
*Strophulus intertinctus*, albidus, confertus, vo-  
 laticus, candidus. *Strophulus intertinctus*, red  
 gum, red gown, etwas erhoben, lebhaft roth,  
 und meist von einander gesondert. Meist auf  
 den Wangen, Vorderarmen und Rücken der Hand.  
 Die Haut gleicht roth gedrucktem Linnen, hat im  
 Allgemeinen keine Neigung, pustulos zu werden,  
 endigt sich mit Abblätterung, zeigt sich in den  
 ersten Monaten des Saugens, scheint mit den  
 Schwämmchen zu alterniren, wenn nämlich die  
 Schwämmchen erscheinen, ist weniger von ihm  
 vorhanden, und umgekehrt; scheint doch mit  
 Fehlern der Verdauungswerkzeuge in Verbindung  
 zu stehen, denn tritt er zurück, so entsteht Er-  
 brechen, Durchfall &c. Das beste ist, keine Arz-

nach dagegen zu verordnen, sondern bloß die Haut durch lauwarmes Wasser rein zu halten; tritt er zurück, so ist warmes Bad, welches die dringendsten Zufälle auf der Stelle befähigt, das beste Mittel, ihn wieder hervor zu locken. *Strophulus albidus*, Pl. III. white gum, ist bloß eine Spielart des vorigen, von dem er sich nur durch eine längere Dauer unterscheidet. *Strophulus confertus*, Pl. IV. tooth rash, weil er während des Zahnens erscheint. Die Pöckelchen sind klein, stehen näher an einander, und zeigen sich meist auf den Wangen, bisweilen auf der Stirne und den Armen, selten am Leibe. Wenige unter ihnen enthalten eine halbdurchsichtige Feuchtigkeit. Im siebenten oder achten Monat nimmt dieser Ausschlag eine etwas verschiedene Form an, ein zwey Flecken erscheinen auf dem Arm, auf der Schulter oder dem Nacken, auf welchen die Pöckelchen hart sind, und so dicht an einander sitzen, daß die Stelle hochroth ansteht. In 14 Tagen erreicht er seine größte Höhe. Eine sehr hartnäckige und schmerzhaft Modification desselben zeigt sich bisweilen an den untern Gliedmaßen. Er komme wahrscheinlich bloß vom Reiz und vom Schmerz des Zahnfleischs beym Zahnen. *Strophulus volaticus*, Pl. IV. fig. 3. Runde ros the Flecken, mit sechs bis zwölf dicht stehenden, juckenden Pustelchen besetzt, die gegen vier Tage lang stehen, dann abblättern, wofür aber neue an andern Stellen drey oder vier Wochen lang erscheinen. Bisweilen ist das Kind übrigens gesund. Doch ist manchmahl ein Brechmittel oder eine Abführung nöthig; zuletzt ist ein Absud der Vernuschen Rinde nützlich. *Strophulus candidus*, Pl. IV. fig. 3. Diese Pusteln sind größer, als bey den vorigen Arten, zeigen sich bey einjährigen

Kindern an den Lenden, Schultern und Oberarmen nach hitzigen Krankheiten, und bleiben gegen Eine Woche lang stehen. Zweytes Genus der ersten Ordnung. *Lichen*. an extensive eruption of papulae affecting adults. connected with internal disorder, usually terminating in scurf. recurrent. not contagious. *Lichen simplex* fängt mit Fieberbewegungen an. Im Antlitz oder an den Armen schwächlicher Personen bricht er Anfangs des Sommers mit Jucken, welches des Nachts etwas stärker wird, aus, nach acht Tagen nimmt er ab, woben sich die Oberhaut nach 10 bis 20 Tagen in großen Stücken löst, besonders in der Biegung des Arms (welches ganz auffallend deutlich auf der Abbildung erscheint). Manchmal folgt er als Crisis auf hitzige Krankheiten. *Lichen* ist nicht leicht von *Scabies* zu unterscheiden. 2. *Lichen agrius*. Ist weit heftiger, auch mitunter mit Pusteln verbunden, geht auch wohl in hartnäckige Geschwüre über. Kommt gemeinlich bey Frauenzimmern, die viel Beschwerden, Kummer, schlaflose Nächte ausgestanden haben, vor. Quecksilber half nicht anhaltend dagegen. 3. *Lichen pilaris*. Pl. VI. fig. 1. Ist bloß eine bey Braunweintrinkern erscheinende Modification vom *simplex*, und dadurch unterschieden, daß die Papulae an den Haarwurzeln sich befinden, und beynabe wie die so genannte Gänsehaut aussehen. Kühlende Diät, Vitriolsäure mit Peruischer Rinde halfen. 4. *Lichen lividus*. In schwächlichen, schlecht genährten Leuten, währet Monate lang; in Kindern mit Petechien oder Vesikreifen (*vibices*) untermischt. Wird wie der Landscorbut behandelt. Ist von dem syphilitischen *Lichen* zu unterscheiden. 5. *Lichen tropicus*. Prickly Heat.

Eine Art Friesel, welche die Europäer so lange befällt, bis sie das heiße Klima gewohnt werden. Der Verf. gibt die Beschreibung von Winterbottom, Arzt zu Sierra Leone, Montius de Med. Indorum. Hillarn, Clark in Barbados, Mosely. Etwas Ähnliches sieht man auch wohl bey uns im Sommer. Cleghorn's Lummer rash scheint von gleicher Art zu seyn. Citronensäure, äußerlich gebraucht, hilft nicht viel. Drittes Genus der ersten Ordnung. *Prurigo*. *Prurigo micis* kommt bloß von Unsauberkeit bey Kindern, und artet gern in Krätze aus. *Prurigo formicans* kommt mehr bey Erwachsenen vor, ist auch hartnäckiger, mehrtheils an Stellen, die fest gebunden werden, z. B. am Halse, an den Lenden und Schienbeinen; ist immer mit übler Gesundheit im Ganzen vergesellschaftet. Kummer, Mochen, Abmattung, schlechte Kost, legen den Grund dazu. Die meisten Leute, die daran leiden, haben eine ansehnliche grobe Haut. Oft kommt er vom Spanischen Wein; ist nicht ansteckend, auch nicht in Krätze ausartend; äußerst schwer zu heilen, freies Alkali schien noch am meisten zu helfen. 3. *Prurigo senilis*, nicht viel vom vorigen verschieden; sucht nach dem Krätzen ganz unausstehlich. Warmes Bad ist noch das einzige, was lindert, ob es gleich nur auf eine Zeit lang hilft; Schwefelwasser, innerlich und äußerlich, scheint das beste Mittel. Einmahl bemerkte Hr. W. ein eigenes, hier auch abgebildetes, Insect von der Art *Palex*. Sublimatwasser half dagegen; auch werden solche Kranke von Hitzläusen gar arg geplagt. Noch schildert er einige local *Pruriginos*. als 1) *Pr. podicis*, von Würmern, Hämorrhoidalfluoren, Ausbleiben des Menarchischen; ist nicht so leicht zu lindern, als

man erwarten sollte; Essig ist das Vorzüglichste dagegen, und so auch Quecksilberfalbe. 1) Pr. praepatii. 2) Pr. urethralis, den Frauenzimmern. 3) Pr. pubis. 4) Pr. seroti. 5) Pr. pudendi muliebris: dieser Umstand wird sehr vollständig abgehandelt.

*Beckmann.* Dortmund und Leipzig.

In der Buchhandlung der Gebrüder Mallin: frodt ist auf 6 Bogen in Octav gedruckt erschienen: Die älteste Urkunde der Papierfabrikation in der Natur entdeckt, nebst Vorschlägen zu neuen Papierstoffen, von G. A. Senger, Predigern zu Ned. Ein neuer, aber schon überflüssiger Beweis, daß, statt der Hadern, viele, und vielleicht die meisten, vegetabilischen Substanzen, zur Noth, zu Papier verarbeitet werden können. Auch von der Wasserwatte, *Conserva rivalaris und bullosa*, welche der Verf. gebraucht hat, war dieß schon vor ihm bewiesen worden. Man sehe nur *Böhmer's technische Geschichte der Pflanzen* U. S. 467. Rec. besigt einen Bogen, der aus eben dieser Pflanze, so wie sie nach Ablauf des Wassers auf den Wiesen bey Stampfen, unweit Presburg, zurück geblieben war, gemacht ist. Dieser ist zwar von noch dunkler. r Farbe, als dasjenige Papier, was Hr. S. hat machen lassen, worauf seine Schrift abgedruckt ist, aber er läßt diesem sonst keinen Vorzug. Von diesem bey Presburg angestellten Versuche findet man in *Cirius Wittenb. Wochenblatte* 1770 S. 271 Nachricht. Übrigens bleibt es wahr, daß alle bisher vorgeschlagenen Stoffe höchstens nur Concept-Papier, und zwar dieses nicht wohlfeiler, als Hadern, welche zu den schlechtesten Papierforten noch nicht gar selten sind, liefern können. Zur Überzeugung dient, was der geschickte Papiermacher, L. Kesperstein, darüber



im Journal für Fabriken, Manufact. 1795 I. S. 15 gesagt hat, und dem Hrn. S. nicht bekannt geworden zu seyn scheint. Der wunderliche Titel dieser Schrift bezieht sich auf die Meinung des Verf., daß diese Wätte natürliches Papier sey (so wie sie schon von Strange carta naturale di Cortona genannt worden), und daß unser Papier früher wäre erfunden worden, wenn man früher auf die Wasserwätte geachtet hätte. Aber man kannte doch viele Jahrhunderte vor der Erfindung des Baumwollen-Papiers den Bast der Bäume, und die Möglichkeit, darauf zu schreiben; s. Servius zu Virgil's Aen. II. 554, und dieser könnte doch wohl mit gleichem Rechte natürliches Papier genannt werden.

Altona.

*BEHMANN*

Von Hrn. Prof. Nemann's Miscellaneen, historischen, statistischen und oekonomischen Inhalts, ist des zweyten Bandes erstes Stück noch in vorigem Jahre abgedruckt worden; 12 Bogen in Octav. Zur genauen Kenntniß der Herzogthümer Schleswig und Holstein dienen alle Aufsätze, aber der letzte ist von allgemeinerer Brauchbarkeit; nämlich Joh. Adrian Wolten's Schleswig-Holsteinische Buchdruckergeschichte. Diese Kunst ist in Dänemark erst ums Jahr 1490, und in Norwegen erst im siebenzehnten Jahrhunderte angefangen, aber zu Schleswig ist bereits 1486 ein Missale gedruckt worden, und zwar von Stephan Arndes, der aber schon im Jahre 1487 Bücher in Lübeck gedruckt hat. Ihm folgte in Schleswig erst 1534 Walthar Brenner, diesem folgte Nicol. Wegener. In der Stadt Husum hatte die bekannte Antoinette Bourignon de la Porte eine Privat-Buchdruckerey

die sie in Holland für viele tausend Gulden angekauft hatte.

*Bemerkung.*

London.

Biographia medica. or historical and critical Memoirs of the Lives and Writings of the most eminent medical Characters that have existed from the earliest account of time to the present Period, with a catalogue of their literary Productions, by *Benjamin Hutchinson*, Member of the Medical Society and of the London Company of Surgeons. In two Volumes. Vol I. 1799. 410 S. Vol. II. 546 S. in Octav. Ein Werk der Art würde schwerlich in Deutschland sein Glück machen, da es durchaus sehr ungleichmäßig gearbeitet ist. Die Schriftsteller und berühmten Ärzte sind dem Alphabet nach aufgestellt. Manches findet man hier, was man nicht hier erwartet, z. B. von *Krnišius* die juristischen Schriften, von *Wainbrige* werden bloß die astronomischen Werke, von *Widloo* bloß die Poesieen, nicht die anatomischen und chirurgischen Werke, von *Borlaffe* bloß politische, von *Constantini* philologische Schriften angeführt; dagegen werden von *Bertin*, von *Solinus*, von *Comper*, von *Eisenhammer*, von *Fabricius ab Aquapendente* u. s. m. gar keine Werke angeführt. An Druckfehlern mangelt es auch nicht, z. B. *Haldersstadt*, *Bagiivi* de libra matricis statt de libra matrice. *Koempfer*. *Haller's* Bibliotheken scheinen dem Verf. ganz unbekannt gewesen zu seyn. Von manchen Gelehrten wird so sehr ins Detail gegangen, daß ihre sämtlichen Titel, ja sogar ihre Dedicationen, angeführt werden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

12. Stück.

Den 20. Januar 1800.

Göttingen. *Arneman*

Bei Joh. Chr. Dieterich: Bibliothek für die  
*Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe*, von einer  
Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von  
*J. Arneman*. Ersten Bandes zweites Heft.  
Octav, enthält ausführliche Anzeigen von folgen-  
den Werken: 1. *Th. Lauth* Elements de Myolo-  
gie et de Syndesmologie. Vol. I. 2. Kösch-  
laub Untersuchung über Pathogenie. 1. Theil.  
3. Zufeland Bemerkungen über die Brownische  
Praxis. 1. Theil. 4. Werner Apologie des  
Brownischen Systems der Heilkunde, auf Ver-  
nunft und Erfahrung gegründet. 1. Band. 5.  
Schäffer Entwurf über Unpäßlichkeit und Krank-  
heitskeime, nebst Gedanken über die Würdigung  
einer Theorie von *Trose*.

M

*Buhle*

Leipzig.

Wey Crusius: Kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. Von Georg Henrici, Doctor der Philosophie. Erster Theil. S. 391 in Octav. Den Gesichtspunct, den der Verf. hatte, aus welchem wenigstens sein Werk zu betrachten ist, scheint der Titel nicht treffend zu bezeichnen. Es ist ihm nicht eigentlich darum zu thun, irgend einen gegebenen Grundsatz der Moralphilosophie zu prüfen, oder durch selbstständige Untersuchung einen solchen auszumitteln; sondern vielmehr eine Kritik der verschiedenen bisher aufgestellten Moral-Principien überhaupt zu liefern, und das Resultat gleichsam als historisches Argument für das Moralsystem zu benutzen, was er selbst für das wahre hält. Auch kann von einem Grundsatz der Sittenlehre nur die Rede seyn, so fern diese als Wissenschaft gedacht wird. Bey einer Beurtheilung der Sittlichkeit aber in Beziehung auf ihr Fundament in der menschlichen Natur, wie sie der Verf. unternahm und durchzuführen denkt, kommt es zunächst auf den Grund oder das Princip, und dann erst auf den Grundsatz und seine wissenschaftliche Form an. Rec. würde daher den Titel des Werks so bestimmt haben: Kritischer Versuch über die verschiedenen Gründe des Sittlichen. Von dem neuern ähnlichen Werke des sel. Garve unterscheidet sich das gegenwärtige darin, daß jenes nur eine historische Einleitung zur Kritik der Kantischen Moralphilosophie enthält, welche letztere den Hauptzweck ausmacht; deswegen Garve sich auch bey manchen ältern Moralsystemen, z. B. von Smith, Hutcheson, nur kurz verweilt, und einige andere gar nicht

Berührte; dieses hingegen die Darstellung und Befreiung der ältern Moralsysteme in einer gewissen Vollständigkeit und Ausführlichkeit beabsichtigt, und die dogmatische Begründung und Entwicklung eines eigenen als Ausbeute und Zugabe verspricht. Gegen die Ordnung, in welcher der Verf. die verschiedenen Moralsysteme aufzählt, dürfte sich Manches einwenden lassen. Garve beobachtete die chronologische, die für den Leser schon dadurch anziehend ist, daß sie zugleich auf den Fortschritt und die Ausbildung der moralischen Reflexion überhaupt hinweist, und außerdem mehr andere Vortheile gewährt, welche der Verf. bey der seinigen entbehrt, und in der Folge noch mehr vermiffen wird. Wollte der Verf. die Moralsysteme nach wesentlichen Differenzen ihrer Principien ordnen, so müßte er sorgfältiger das Kriterium der Anordnung festsetzen und erklären, als er gethan hat. Was dahin Gehöriges in der Einleitung vorkommt, ist weder befriedigend, noch richtig. In diesem ersten Theile findet man eine Kritik des so genannten Principis der Erziehung nach Montaigne, der Gesetzgebung nach Mandeville, des moralischen Gefühls nach Shaftesbury, Hutcheson, Hume, und des Triebes der Sympathie nach Smith. Schwerlich würde man einsehen, warum der Verf. mit diesen Systemen den Anfang macht, da, dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gemäß, manche andere Vorstellungsarten von Moralität und ihren Gründen vorhergehen mußten, und der Geschichte nach auch wirklich existirt haben, bevor derselbe auf jene gerathen konnte und gerieth, wenn man sich nicht an die Classification der Moral-Principien in Kant's Kritik der praktischen Vernunft erinnerte, die, auch wenn man ihr eine erschöpfende

Vollständigkeit zusehen wollte, doch zu einer solchen Anwendung nicht bestimmt war. Abgesehen von diesen Mängeln, die Rec. im Plane des Ganzen zu bemerken glaubt, kann man dem Verf. gründliche Kenntniß der von ihm dargestellten Systeme, und Scharffinn in der Beurtheilung derselben nicht absprechen. Am umständlichsten hat er, wie billig, die Theorie vom moralischen Gefühle behandelt. Bey den Gegenständen hat Rec. zuweilen bemerkt, daß sie in einander laufen, und der Verf. nur daselbe Argument wiederholt, indem er ein anderes vorzubringen meint. Hier wäre also künftig eine präcisere Unterscheidung zu wünschen. Es ließe sich über manche Gegenstände auch wohl noch weiter disputiren, wozu hier aber nicht der Ort ist. Die Schreibart des Verf. hat Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Klarheit, und ist durchaus von scholastischer Terminologie frey, was an einem Jüngling der neuesten philosophischen Schule besonders rühmlich ist. Uebrigens kann Rec. bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht unterdrücken, die den Montaigne betrifft. Er kann sich nicht überzeugen, daß dieser die Moral auf Erziehung gründe, obgleich Kant, und nach ihm so viele Andere, demselben jenes Moral-Princip zugeschrieben haben. Montaigne war bekanntlich nichts weniger, als systematischer Kopf; über seine Principien also nach einzelnen Capiteln oder Stellen in seinen Versuchen entscheiden wollen, ist höchst mißlich. Die Stelle, auf welche man sich gewöhnlich bey der obigen Behauptung beruft, legt auch der Verf. mit Zweifel, ob in ihr liege, was man aus ihr folgert, zum Grunde. In andern Stellen äußert Montaigne so erhabene Begriffe von Pflicht und Tugend, daß

man einen Stoiker oder Kantianer zu lesen glaubt. Überhaupt enthalten Montaigne's Versuche eine Reihe sich nicht selten widersprechender Resultate, aus einer bewundernswürdigen Fülle von Welt- und Menschenkenntniß und historischer Gelehrsamkeit abstrahirt, und durch sehr zufällige Umstände, Launen, Stimmungen modificirt, so daß es eitle Mühe ist, ein Princip eines philosophischen Moralsystems aus ihnen herauszuklauben. Gerade deswegen, weil Montaigne kein einseitiges Moralsystem hatte, aber eine natürlich gesunde Vernunft, ist er vielleicht in einzelnen Erfahrungsregeln und Maximen der interessanteste Philosoph für das practische Leben, den die Geschichte kennt. Der vornehmste Vertheidiger des Morals-Princip's der Erziehung war wohl Helvetius, an den der Verfasser hierbey gar nicht einmahl gedacht hat.

London.

*Vermerrig.*

Medical Records and Researches selected from the Papers of a private Medical Association. 1798. 288 Seiten in Octav. I. Astley Cooper Ein Fall von einer eingeschnürten Hernia, in welchem ein Theil der Eingeweide des Unterleibes in die rechte Höhle der Brust vorge- trieben war, mit einem Kupfer, aus einer acht und zwanzigjährigen Frau, die von Kindheit auf an Schwermüchigkeit des Athmens gelitten hatte. Sie starb an Zufällen eines eingeklemmten Brustes. Der dicke Darm und das Netz lagen durch eine Spalte des Zwerchmuskels in die linke Brust- höhle vorgetrieben, so daß die linke Lunge nur ein Drittel ihrer gewöhnlichen Größe übrig hatte. H. Bowles fand das Nähmliche in einem funf- zigjährigen Manne auf der rechten Seite, so auch

Baillie, in der Übersetzung S. 81. II. J. Zaigh-  
 son. Ein Fall vom Gesichtschmerz, der glücklich  
 durch Zerschneidung des afficirten Nerven geheilt  
 wurde, mit einem Kupfer, welches den aus sei-  
 nem Canal kommenden Uster-Augenhöhlnerven  
 zeigt. III. Rich Smith Nachricht von einer  
 bandartigen Vereiniung des Schienkrins, von  
 dem man ein angefressenes, caribisches Stük weg-  
 genommen hatte. Ein äußerst merkwürdiger Fall,  
 mit einer deutlichen Abbildung. IV. Will. Sas-  
 bington von einem Bajonetstich durch das Herz,  
 der erst nach neun Stunden tödtlich ward. Ein  
 Seesoldat fiel auf sein eigenes Bajonet, das bis  
 an den Griff durch den Bauch in die Brust drang,  
 zog sich selbst heraus, fand sich so wenig ver-  
 wundet, daß er die Flinte aufrastete und wieder  
 Schildwache stehen wollte. Der dicke Darm, der  
 Mag. und das Herz waren zwey Mahl durch-  
 stochen, und auch die Leber und die Lungen. V.  
 Lynn von einer nahe am Herzen zerrissenen Aor-  
 ta, mit einem Kupfer. Eine 29jährige Frau  
 klagte während einer Geburtswehe plötzlich über  
 einen heftigen Schmerz am Herzen, lebte noch  
 acht Tage. Der Riß war am Bulbus aortae,  
 einer Gänsefeder groß. VI. Eline über den Nutzen  
 der Tinctura ferri muriati in den Verhaltungen  
 des Harns, welche von einer spasmodischen Af-  
 fection der Harnröhre kommen. VII. N. Cooper  
 drey Fälle von Verstopfung des ductus thoracicus,  
 nebst einigen Versuchen über die Unterbindung des-  
 selben, mit zwey Kupfern. In einem scrophulö-  
 sen Körper fand er an drey Stellen die Klappen  
 des ductus thoracicus posterior so verdickt, daß  
 sie den Canal verschlossen. In einem andern  
 Körper fand er außer einer gleichen Verdickung  
 der Klappen an ein paar Stellen gar einen Fleis-



nen fungus. Er unterband in lebenden Hunden den hintern Säugaderstamm, und fand nach dem Tode das so genannte Receptaculum chyli geplatzt, und manche Säugadern ungeheuer angeschwollen. VIII. W. Babington und Will. Wavell. Zwey Fälle von Hundswuth, in denen Opium in sehr großen Gaben vergebens angewandt wurde, in Einem Tage 180 Gran. IX. James Barlow Verrichtung eines Kaiserschnittes, wobey das Leben der Frau erhalten wurde. Die Person hatte durch einen Fall vom Wagen das eine Hüftbein gebrochen. Der Raum zwischen den Schamstücken des Hüftbeines und dem letzten Lendenwirbel gestattete kaum das Einbringen eines Fingers. Der Uterus war so dünn, als das Bauchfell. Den sechssthalb Zoll langen Schnitt machte er zwey Zoll links parallel dem weißen Streifen. X. R. B. Cheston. Ein besonderer Fall des Steinschnittes. Einen Harnstein, der sich im Mittelsteine zeigte, vermochte er nicht herauszuziehen, weil die Blase fest um ihn zusammengezogen war. Er hielt die Wunde durch Pressschwamm offen, bis er fünf Wochen nachher den Stein zermalmen und herausziehen konnte. Einige Zeit darauf schnitt er demselben Menschen einen Stein aus, der im Harnleiter festgelesen hatte. In einem Knaben, dem er den Stein geschnitten hatte, kam am zwölften Tage, von selbst, durch die Wunde ein zweyter Stein heraus. Ein ander Mal fand er einen Stein im oberen Theil der Blase eingeschlossen, den er mit dem Nagel des Fingers losklaubte und glücklich herausbrachte. XI. J. R. Jarre Beobachtung über die Kur des Wasserbruchs durch Einspritzung. Er fand zu Barbadoes häufig diese Krankheit. Ein Fall fiel tödtlich aus, ein zweyter gelang das

erste Mahl nicht völlig, sondern erst das zweite Mahl. Er erzählt noch acht andere Operationen. Diese Methode scheint zwar mild, ist aber auch ungewiß in Rücksicht der Hebung des Uterus, und macht doch manchmahl Sorgen. XII. John Haighson Untersuchung über den echten und unechten (true and spurious) Kaiserschnitt, über die Nothwendigkeit, beide zu unterscheiden, vorzüglich um den Erfolg genauer schätzen zu können, nebst einigen Beobachtungen über die Ursache der großen Gefahr. Rousser's Erzählungen, daß eine Frau drey, eine andere gar sieben Mahl den Kaiserschnitt ausgestanden habe, gehören zu den Mährchen. Bloß diejenige Operation verdiene den Namen des Kaiserschnittes, wo wirklich der Uterus selbst, nicht bloß ein Anhang (appendages) desselben, zerschnitten wird: letztere ist bey weitem nicht so gefährlich. Er untersucht kritisch ein paar andere Fälle; und zeigt, daß wohl aufferhalb dem Uterus, nicht aber innerhalb desselben enthaltene Kinder mit glücklichem Erfolge, wenigstens für die Mutter, ausgeschnitten wurden. Die Aeltern hätten vermuthlich die unglücklich abgelaufenen Kaiserschnitte als Monuments of professional fallibility verschwiegen, und bloß die glücklichen bekannt gemacht. Die Neuern wären aufrichtiaer, und machten auch die unglückl. Fälle bekannt; die Kunst des Kaiserschnittes müßte sonst verloren gegangen seyn. Durch treffl. Gründe und die sumreichsten Versuche zeigt er die Unschädlichkeit des Eindringens der Luft in geschlossene Höhlen; folglich könne auch die Ursache des Ubeln. Ablaufs eines Kaiserschnittes nicht seyn, sondern die Wunde im Uterus ist tödtlich. XIII. John Shewen von einem geschlossenen Hymen, in einer 38jährigen, 14 Jahr lang verheiratheten, Frau. Er durchschnitt es glücklich.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

13. Stück.

Den 23. Januar 1800.

---

Göttingen. *Sammering.*

Bei Dieterich: Christian Ernst Fischer (Arzt zu Braunschweig) Versuch einer Anleitung zur medicinischen Armenpraxis. 1799. Durchaus finden wir den Verf. aus der Fülle von Erfahrung und sorgfältigen Beobachtungen seines Gegenstands des, von dem sich leider die meisten Ärzte aus begreiflichen Gründen gar zu gern abwenden, sprechen. Im theoretischen Theile schildert er die Schwierigkeiten, die Hülfsmittel und die Vortheile der Armen-Praxis, dann handelt er von den Krankenbejuchen, vom Kranken-Tramen, von der Ver-ordnung der Arzneimittel und Economie der Arzneykosten. Im practischen Theile gibt Hr. F. eine allgemeine Charakteristik der Krankheiten des Armen, und Gedanken über die allgemeine Behandlung seiner Krankheiten. Die meisten Visee möchten sich wohl zu den angehängten Bemerkungen und Beobachtungen aus der Armen-Praxis sin-

H

den. 1) über den Gebrauch der *Arnica montana*. Er rühmt sie aus häufiger Anwendung gar sehr in Fautstiebern, als Substitut der Peruvischen Rinde. Sie sey vielleicht das wirksamste Kraut, das wir kennen, bey den Zuständen der Nervenkräft, wo diese zu schwach, oder unterdrückt, oder verstimmt ist, namentlich also im so genannten rheumatischen Nervenfieber. Ihre Wirkung sey mehr durchdringend und vorübergehend, als tonisch und dauernd, wie die der China. Bey entzündlicher Anlage paßt sie nicht. 2) Von den gastrischen Krankheiten. Der Verf. bemüht sich, den Mittelweg zwischen der so genannten gastrischen und antigastrischen Methode zu halten. 3) Von der Ruhe. Er glaubt gute Wirkungen vom Extract der Krähenaugen gesehen zu haben. 4) Von der Gehirnwasser sucht, besonders der Hirnhöhsten. Hr. F. entscheidet nicht, ob Weiskard, der die Erzfenz dieser Krankheit läugnet, oder Ledemann, der sie annimmt, Recht habe. Er vermuthete sie bey Sweenen, deren Leichendöffnung ihm versagt wurde, und fand sie bey einem eilffährigen Knaben, der an x. jendem Kopfweh gelitten hatte. Den Puls in dieser Krankheit könne man einen unterdrückten nennen. Die Hirnwasser suchten mit verstopfrem Leib dauerten immer länger, als die mit einem Durchfalle. Dem Verzeichniß der Schriftsteller über die Hirnwasser suchte können noch Baillie, und Edmerring de morb. val. aborb. beygefügt werden. 5) Von der häutigen Bräune. Er beschreibet seine Beobachtung derselben an einem anderthalbjährigen Kinde, welches er auch öffnete. 6) Von dem Nutzen der *Gratiola*. besonders in der Melancholie. In ein paar Fällen, wo Melancholie zum Theil aus Gram über ausgefundene schmächtige Behandlung entstanden war, half sie, in großen

Gaben angewendet, so auch in alten Fußgeschwüren. 7) Vom Nutzen des Quecksilbers in der sogenannten falschen Peripneumonie. Kein Mittel bringe so gut und sicher eine kritische Abscheidung in den Lungen, feuchten Auswurf, Sputa mit Verminderung aller Symptome hervor, als Calomel. In allen Fällen einer semi-acuten Lungentzündung sey besonders das versüßte Quecksilber ein unübertreffliches Mittel.

Gotha.

*Rapner.*

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von J. von Zach, herzogl. Sachsen-Gothaischem Oberst-Wachtmeister und Director der herzogl. Sternwarte Seeberg bey Gotha. Januar 1800. In der Beckerschen Buchhandl. 89 Octav. Diese monatliche Correspondenz soll sich an die allgemeinen geographischen Ephemeriden anschließen, von denen man dem Hrn. v. Z. zwey Jahre zu verdanken hat, noch in einem größern Umfange bey seinem erweiterten Briefwechsel, und mit Vermeidung einiger Schwierigkeiten und Hindernisse, welche besonders die Recensionen bey voriger Einrichtung veranlaßten. Gegenwärtiges Stück enthält: 1) Über Lage, Lagunen, Häfen und Seewesen von Venedig. Eine Vorlesung von Jorfait, Mitgliede des National-Institut, bisherigem Ingenieur constructeur der Marine, seit November 1799 Minister der Marine. Nur Eine Bemerkung aus vielen wichtigen: Das Adriatische Meer entfernt sich mit einer sehr langsam fortschreitenden Bewegung vom Ufer: so entstehen Anschwemmungen in den Lagunen; derselben Folgen zu verhüten sind viel Vorschläge geschahen, bisher ohne gewünschte Wirkung. Diese berühm-

ten Lagunen, welche ehemahls die erste Marine der Welt verbargen, bieten jetzt sehr geringe Hülfquellen dar. Hätte man die Lagunen dem Handel überlassen, das Arsenal nach Syrien verpflanzt, so wäre ohne Kosten alles viel besser gewesen. 2) Von einem zu Burgonna gefundenen vollständigen Elephantengerippe. Im Frühjahr 1793. In eben dem Sandgraben fand man eins 1696, das Tenzel beschrieben hat; das gegenwärtige lag ungefähr 50 Fuß weiter gegen Mittag. Wegen geologischer Beschreibung der Gegend wird auf Voigt mineralog. Bergmänn. Abhandlungen, und Freiesleben im 10. B. des Magazins der Bergbaukunde verwiesen. Einzelne Bemerkungen. Das Gerippe fand sich in einer sehr verdrückten und gekrümmten Lage, die Hinterfüße stießen beynah an die Spitzen der großen Waffenzähne; diese Zähne waren beynah zehn Fuß lang, bis an die äußerste Spitze vollkommen erhalten, in die Höhlungen an ihren Wurzeln konnte man bequem mit dem Arme fahren; zeigten noch völlig den Bau des Elfenbeins, aber sehr brüchig; noch mürber waren Hirschedel und übrige Knochen, welche sogleich bey dem Angreifen zerfielen. Aus der Menge der Knochen hat man schließen wollen, sie gehörten mehr als Einem Elephanten, aber sie lagen in gehdrieger Ordnung, nur sehr verdrückt; ihrer schienen nur so viel, weil die meisten nur stückweise herausgebracht wurden. Ungewißheit, wie diese Geschöpfe dahin gekommen. Schwierigkeiten, solche u. a. Knochen für präadamitisch zu halten. 3) Spaniens und Portugals Communication mit ihren auswärtigen Besitzungen. Von Lissabon gehen erst seit 1793 regelmäßig Packetbote nach den Americanischen Besitzungen, auch sind nun erst Posten im Innern von Brasilien, so wie auf Madera

und den Azoren, eingerichtet. 4) von Löwendorn über Schwedische Seefarthen. Bey Gelegenheit einer sehr umständlichen Karte über die Vaternofterscheren und die Einfahrt in Marstrand wird erinnert, wie sehr sich die Begriffe geändert haben: vormahls hätte man den als Verräther des Vaterlandes behandelt, der eine solche Bekanntmachung nur vorgeschlagen hätte, die doch Seefahrer, welche durch Handel Verbindung zwischen allen Nationen erhalten, vor Gefahren sichert. Auf der Festung von Marstrand befindet sich ein Leuchthurm, 250 Fuß über der Meeresfläche, mit neun Reverbereu; sie werden mittelst eines Räderwerks wie in einer Uhr umgetrieben, ein Mahl in 5 Minuten. Nach Art dieser Schwedischen Erfindung ist auch der Leuchthurm bey Cadix angelegt, vermuthlich auf Veranlassung einer Nachricht, die Hr. v. Löwendorn der Academie der Marine zu Brest mitgetheilt hat. 5) Nachrichten über Japan, aus: Voyage au Bengale en 1789. . . par Stavorinus. vom Citoyen Charpentier herausgegeben. 6) Nachrichten von Bagdad, aus ungedruckten Briefen des vornehmlichen Grand Vicair von Babylon, Abte Joseph de Beauchamp an de la Lande, Bagdad 24. April 1783, angekommen in Paris 8. October 83. B. ist jetzt in Türkischer Gefangenschaft. In 1786 ward eine förmliche Sternwarte zu Bagdad auf Kosten Ludwigs XVI. erbauet. Beauchamp setzte eine Inschrift auf weissem Marmor daran, die hier mitgetheilt wird. Er bewundert, wie die Araber in einer unübersehbaren Wüste, ohne Compaß, ohne irgend einen Erkennungs punct, drey bis vier hundert Meilen, ohne sich zu verirren, zurücklegen. Die Wüste gleichr so ziemlich einem Meere, und doch finden die Araber ganz bestimmt

die Cisternen, deren Öffnungen dem Erdboden ganz gleich sind, und streifen von Aleppo ohne Umwege in Bassora ein. Noch mehr Verwunderung erregen die Boten, die die Engländer oft abschicken; sie gehen ganz allein auf einem schnell trabenden Kamele mit ihrem Mundvorrathe ab, kommen in 10 Tagen von Aleppo nach Bagdad, ohne sich in einer Wüste zu verirren, die so groß als das mittelländische Meer ist; müssen oft Umwege nehmen, Arabern auszuweichen; vermeiden die am meisten besuchten Brunnen. 8) Nachrichten, aus zwei Schreiben von de la Lande. La Place möchte so gern den Druck der Decimal-Sinustafeln beendigen lassen, die Borda von Cerisier hat bezogen hat. Er hatte den Druck auf seine Kosten unternommen: allein seine Erben haben sich noch nicht entschlossen, ob sie diese Ausgabe auf ihre Rechnung nehmen oder sie verkaufen wollen; die Tafeln sind sehr fehlerhaft gedruckt; Caller hat vor seinem Tode die Correctur besorgt, und Fehler verbessert. . . . In Deutschland hat man nun längst, ohne eine solche Bezahlung, vollendete Tafeln von Zechert und Joeler. . . . Darquier geht jetzt ins 81. Jahr. Er beobachtet und rechnet noch fleißig. Lalande hat Ptolemäi Planisphaerium, Venedig 1658, nicht aufstreifen können. Hr. v. Z. erinnert, es würde die Aldinische Ausgabe 1558 seyn. (Erwähnt in Kästner's Geschichte der Mathematik II. B. 43. S. Der Verfasser besitzt sie selbst.) La Lande hatte in seinen astronomischen Vorlesungen 100 Zuhörer, später sind nur 60 geblieben. 8) Dr. Burckhardt gibt Nachricht von Türkischen Handschriften, die Bonaparte aus Aegypten mitgebracht hat, aus Langle's Beschrei-



bung im Magaz. encyclop. T. IV. der er Aumerzungen beyfugt. 10) Beurtheilung einer neuen Karte von Böhmen.

Zürich.

*Gehardi.*

Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg. Eine Geschichte aus den Zeiten der Reformation, vom geheimen Rath Zapf. Bey Drell, Hüßli u. Comp. 1799. (Dicke 21 Bogen.) Christoph v. Stadion, ein sehr brauchbarer und gelehrter Staatsmann, verdiente das Denkmahl, was ihm der Hr. geh. Rath Z. in dieser Schrift setzt. Schon im 17. Jahre seines Alters (1490) bezog er die Universität Lützingen mit Nutzen. Später studirte er 6 Jahre zu Bologna; dort ward er (1494) Magister, und hier Doctor. Er setzte seine juristischen und theol. Studien fort bis an seinen Tod, unterhielt einen Briefwechsel mit Gelehrten, und schätzte und belohnte manchen Schriftsteller, daher er von Autoren reichlich mit Dedicationen begabt ward, deren mehrere (so wie einige seiner eigenen Briefe) hier unter den Beylagen abgedruckt sind. Seine Laufbahn im Staatsfache eröffnete er als bishöfl. Augsburger Rath. Zu Augsburg erhielt er 1507 eine Domherren-Präbende und das Officialat, ferner 1515 die Dechaney, dann die Coadjutorey, und endlich am 4. May 1517 das Bishöfthum selbst, welches er 1543 am 15. April durch seinen Hintritt wieder erbffnete. Er erlebte den Anfang der Lutherischen und Zwingli'schen allgemeinen Religionsveränderung, und hatte den Verdruß, daß zwey seiner Domprediger, Decolampadius und Regius, dem cathol. Glaubenssystem ungetreu wurden. Auf der Diöcesan-Synode zu Dillingen im J. 1520 suchte er die Disciplin und Kirchenzucht seiner Clerisey zu ver-

Bessern: aber Luther's Schriften und Lehren verbot er, und ungeachtet er ein sanftmüthiger, menschenfreundlicher und kluger Mann war, ließ er doch sich durch blutdürstige Rathgeber verleiten, einen Lutherisch gewordenen Pfarrer, Aquila, zum Tode zu verurtheilen. Später war er toleranter, vielleicht weil er nicht mächtig genug war, den Bürgern der Reichstädte seiner Discese entgegen zu arbeiten, die sich seiner geistlichen Herrschaft entzogen. Auf dem Reichstage, auf welchem die Lutherische Confession verteten ward (1530), nahm er gewisser Maßen sich Luther's gegen den Cardinal Erzbischof Lang an, und der Hr. Verfasser glaubt, daß mehr die Rücksicht auf sein einträgliches Amt, als der Eifer für sein altes theologisches Lehrgebäude, ihn abgehalten habe, zu den Augsburgischen Confessions = Verwandten überzutreten. Für die Rechte seiner bischöflichen Würde kämpfte er hartnäckig, und er widerlegte sich eifrig der Münzgerechtigkeit des Magistrats zu Augsburg, bis ihn ein kaiserliches Pönal = Mandat 1523 zur Ruhe brachte. Sein Antheil an Reichs =, Kreis = und Bundesgeschäften war groß, und vielleicht noch wichtiger, als es der Hr. Verfasser angeben konnte, weil man ihm nur wenige Archival = Papiere zukommen ließ. In den Noten erhält die Literaturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, so wie man es von dem Hrn. Verfasser erwarten konnte, viele neue Erweiterungen. Auch ein gutes Register dient der Schrift zum Vortheil, da es den Leser auf Manches leitet, was dieser nicht gleich erwarten konnte.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1800.

Helmstädt. *Kästner.*

**D**emonstratio nova theorematis: Omnem functionem algebraicam, rationalem, integram, unius variabilis, in factores reales, primi vel secundi gradus resolui posse. Auctore *Carolo Friderico Gauß.* Bey Fleckeisen. 1799. 39 S. in Quart. 1 Kupfert. Hr. G. hat sich vor kurzem der Göttingischen gelehrten Anzeigen einige Jahre mit Nutzen bedient. Er erzählt und beurtheilt anfangs die bisherigen Bemühungen, den Lehrsatz zu erweisen, gibt dabey Bemerkungen über quantitates imaginarias und impossibiles. Unter jenen versteht er  $a + b\sqrt{-1}$ , diese nennet er, welche Bedingungen erfüllen sollen, quibus ne imaginariis quidem concessis satisfieri potest, welcher Ausdruck eben so viel heißt, als es gebe keine solche Größe, z. B. ein rechtwinkliges gleichseitiges Dreieck. (Das ist keine unmögliche Größe, sondern eine unmögliche Zusammenstellung von Begriffen,

wenn eines gleichschenkligen rechtwinklichten Dreiecks Schenkel  $= a$ ; Hypotenuse  $c = a\sqrt{2}$ , so gäbe, Hypotenuse den Schenkel gleich gesetzt,  $a = \sqrt{2}$ ; daß das unmöglich ist, zeigt sich ganz ohne Quadratwurzel von  $-1$ .) Die Frage ist nun, ob  $x^m + Ax^{m-1} + \dots + M = X$ , wo Coefficienten lauter mögliche Größen bedeuten, wenigstens einen Factoren, wie  $a + b\sqrt{-1}$  haben, wo  $a, b$ , jedes auch  $= 0$  seyn kann. Euler Introd. in An. inf. S. 148. thut einen Lehrsatz, auf den ihre Beantwortung ankömmt, durch quantitates imaginarias dar; Hr. G. bestrebt sich, das ohne solche zu leisten. Zu dem Ende setzt er,  $r^m \sin m\phi + Ar^{m-1} \sin(m-1)\phi + \dots + Lr \sin \phi = T$ ;  $\phi$  ist ein veränderlicher Winkel  $CCP$ , dessen Scheitel an einem gegebenen Puncte  $C$  liegt; der Winkel wird von dem Schenkel  $CG$  an gerechnet, der sich linker Hand des Punctes  $C$  streckt; die gerade Linie durch  $C$ , auf welcher genannter Schenkel liegt, heißt  $Ure$ ; auf des Winkels Schenkel, der sich dreht, nimmt man eine veränderliche Länge  $CP = r$ , ihren Werth alle Mal bejaht, durch  $P$  setzt man auf des Winkels Ebene ein Loth  $= T$ , desselben Grenze, sagt Hr. G., ist in einer zusammenhängenden krummen Fläche, die sich nach allen Seiten ins Unendliche erstreckt. Hr. G. nennt sie die erste Fläche. Auch so, für  $r^m \cos m\phi + Ar^{m-1} \cos(m-1)\phi + \dots + Lr \cos \phi = U$ , eine zweyte Fläche, in welcher sich die Grenzen von  $U$  befinden. Nun kömmt es darauf an, daß ein und derselbe Punct sich zugleich in der Ebene, in der ersten, und in der zweyten Fläche, befindet. Die Ebene wird von jeder Fläche in Linien geschnitten, für  $T = 0$  in der ersten, für  $U = 0$  in der zweyten. Jede dieser Linien ist zusammenhängend, ob sie gleich vielleicht aus

abgesonderten Ästen besteht, und nun beruhet die Sache darauf, daß wenigstens Ein Ast der ersten Linie einen der zweyten schneidet. Jede ist auf rechtwinkliche Coordinaten gebracht vom Grade  $m$ . Die Gleichung für die erste,  $r$  unendlich gesetzt, gibt  $\sin m. \phi = 0$ . Sie hat  $2. m$  unendliche Schenkel, welche einen Kreis mit unendlichem Halbmesser um  $C$  beschreiben, in so viel gleiche Theile theilen. Eben so hat die zweyte in unendlicher Entfernung vom Mittelpuncte eine Asymptote, durch  $\cos m. \phi = 0$  gegeben, auch  $2. m$  unendliche Schenkel, jeden in der Mitte zwischen zween nächsten der ersten. Hr. G. zeichnet beide Linien für  $x^4 - 2. x^2 + 3. x + 10 = X$ . Die fernern Schlüsse lassen sich ohne Figuren und abgekürzt nicht darstellen. Er gibt noch einen Beweis, der im Wesentlichen mit d'Alembert's sei nem einerley ist. Scharfsinn und Fleiß, wodurch Hr. G. bey einer so wichtigen Untersuchung mit den größten Analytischen glücklich wetterfert, erfordern diese Anzeige; zu Erläuterungen oder Bemerkungen ist hier der Platz nicht. Nur Eine, oder ein Paar. In einer Note 36. S. sagt er, eine algebraische krumme Linie könne nicht plötzlich abbrechen, wie z. B. die transcendente  $y = \frac{1}{\log x}$ . (Freylieh gibt dieser Ausdruck für verneinte  $x$  keine  $y$ , und die Linie scheint im Anfange der Abscissen plötzlich aufzuhören. Aber für jede Abscisse läßt sich nach jeder Seite eine Ordinate nehmen, der andern entgegen gesetzt, sonst gleich. Also ist die richtige Gleichung  $y^2 = \frac{1}{(\log x)^2}$  das gibt eine krumme Linie, welche die Abscissenlinie im Anfange der Abscissen senkrecht schneidet;

sie streckt sich zwischen den vier rechten Winkeln der Abscissen-Linie mit einem Perpendikel auf die Abscissen-Linie durch den Endpunct der Abscisse  $r = 1$  als Asymptote. Sie hat Wendungspuncte für Abscisse  $= 0,15533$ , wo  $\log x = -2$ , und die Ordinate  $= \frac{1}{2}$ . Ein Beispiel, daß man geometrische Betrachtung anstellen muß, ehe man eine analytische Formel willkürlich annimmt. Die Hr. G. gibt, enthält nur die Hälfte der Krümmen Linie; nähme man die algebraische Gleichung  $y = +\sqrt{a x}$ : so schiene auch die ihr gebührige krumme Linie, die Parabel, abzubrechen; Da erinnert das Wurzelzeichen an doppelten Werth. Diese Erinnerung fehlt bey Hrn. G. transcendentsischem Ausdrucke.) Daß jede von Hrn. G. algebraischen Krümmen Linien unendliche Schenkel hat, zu beweisen, setzt er in seinen Gleichungen  $V = 0$ ;  $U = 0$ ;  $r$  unendlich, nimmt also schon an, dieses  $r$  sey eine mögliche Größe. Nun sey  $r^2 \sin \phi^2 + r^2 \cos \phi^2 = 0$ ; wenn man da  $r$  unendlich setzt, scheint  $\sin \phi = 0$  zu kommen, und den Schluß zu veranlassen, die Schenkel der krummen Linie näherten sich ohne Ende der geraden Linie, auf welcher des Winkels unbeweglicher Schenkel lieget: Aber nur erwähnte Gleichung sagt  $r^2 + \left(\frac{\tan \phi}{\sin \phi}\right)^2 = 0$ , also ist in ihr  $r$  unmöglich. Freylich paßt sie zu keiner von Hrn. G.  $V = 0$ ;  $U = 0$ ; thut aber doch dar, daß man ohne Beweis nicht annehmen darf, in jeder dieser Gleichungen habe  $r$  wenigstens einen möglichen Werth. Nicht jede Gleichung zwischen zwey veränderlichen Größen gibt eine krumme Linie. So wäre in Hrn. G. Vortrag zur obllig:n Überzeugung noch ein und das andere zu entwickeln. *James Wood on the Roots*

of Equations. Philos. Transactions 1798 P. II. art. XVI lehrt im III. S. Jede Gleichung habe so viel Wurzeln von der Form  $a \pm \sqrt{x} b^2$ , so viel sie Abmessungen hat. Dieser Aufsatz war Hrn. G. bey Verrfertigung des seinigen ohne Zweifel noch nicht zu Gesicht gekommen.

Eben daselbst.

*Richard.*

Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt, herausgegeben von Dr. Paul Jakob Bruns, herzogl. Braunschweigischem Hofrath, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Gedruckt bey C. G. Fleckstein. 1799. (Octav 1 Alphabet 6 Bogen.) Diese Beiträge sind ein wichtiges Geschenk für alle Freunde der älteren Rechte, Sprache, Sittenkenntniß und Litteratur, und theilen nicht bloß Recensionen von seltenen gedruckten Schriften und Manuscripten, sondern auch Abdrücke einiger Handschriften, und Erläuterungen und kritische Untersuchungen derselben mit. Der Band, den wir hier vor uns haben, und dessen baldiger Fortsetzung wir mit Begierde entgegen sehen, enthält elf Abschnitte. Zwen von diesen liefern nunmehr völlig zuverlässige Abdrücke des Capitularum Caroli M. de Villis, und des Breviarium rerum fiscalium, welche Conring und Eccard mit argen Schreibfehlern verunstaltet, ehedem herausgegeben haben. In ein paar andern Abschnitten erläutert Hr. M. Kinderling diese sehr dunkeln und dennoch wichtigen Carolingischen Verordnungen, und die Kinderlingischen Erklärungen, verbunden mit denen, die Hr. Prof. Bruns selbst hinzufügte, machen nun das Capitulare und das Breviarium erst recht brauchbar. Auch die be-

kannten Leges Bajuvariorum et Alamannorum bedurften, so wie wir sie bisher gehabt haben, Notem, und Verbesserungen der Druck- oder Schreibfehler, die sie hier aus den Helmstädtischen Handschriften erhalten. Ein geschriebenes altes Wörterbuch für Botanik und Mineralogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte gibt dem Hrn. Bruns Gelegenheit, die Niedersächsische oder plattdeutsche Sprache mit vielen Benennungen von Pflanzen zu bereichern. Ein Abschmitt beschreibt drey vollständige und vier mangelhafte plattdeutsche Handschriften vom Sachsenpiegel. Hr. Prof. Bruns entdeckte, daß Brands von Tzerstede Glossen aus seinem Nichtsteige, die ihn als den Verfasser dieses Nichtsteiges und verschiedener Glossen im Sachsenpiegel angibt, auch in einer Handschrift des Sächsischen Landrechtes gefunden wird. Bekanntlich verfertigte Tzerstede seine Arbeit 1442 auf Befehl seiner Oberen oder des Senats zu Lüneburg. Aber eine andere Nachricht scheint Hermann von Desoelde als den ersten Verfasser des Nichtsteiges zu bezeichnen. Dieser schrieb 1358, auf Befehl des Senats zu Magdeburg, seinen Tractat, und nannte ihn Schedenclot oder Decisionum Cautela, ingleichen eine Premisse oder Bremse, weil er durch selbige die widerspenstigen Parteyen und Schuldigen, gleich unändigen Pferden, zähmen wollte. Daß dieser Schedenclot und jener Nichtsteig ein einziges Werk seyn müsse, lernte Hr. Prof. Bruns durch einen bisher unbekannt gebliebenen, wahrscheinlich Eblnischen, Abdruck von 1480, in welchem der Schedenclot oder vielmehr die Abhandlung, die in der Vorrede diesen Nahmen führt, auf dem Titel Nichtsteig genannt wird. Einige andere Stücke, die uns Hr. Bruns gibt, verfaß Hr. Professor



Eisenhart mit sehr schätzbaren Commentarien, nämlich ein plattdeutsches adliches Dienstmannens-Recht des Erftes Hildesheim aus dem dreizehnten Jahrhunderte, eine Sammlung von Rechts-erkenntnissen der Goslarischen Schuppen aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, und noch eine eben so alte Sammlung von Rechts-befehlungen, die diese Schöpfen auswärtigen Stadtobrigkeiten und Richtern, welche sie verlangt hatten, zuschrieben. Vom Goslarischen Stadtrecht selbst, zu welchem in der Helmstädtischen Handschrift jene Rechtskenntnisse und Befehlungen gefügt waren, theilt Hr. Bruns Über-sehungen veralteter Benennungen, und Ergänzungen derer Stellen mit, die der Ausgabe in *Leibnizii Scriptorum rerum Brunsvicensium* T. III. p. 497 fehlen. Eine Anmerkung bestimmt das Alter Harzischer Berggesetze, deren eines von 1186 seyn soll, aber, nach der Sprache zu urtheilen, wohl jünger seyn muß. Von der Fäm- oder Fehmgerichts-Ordnung, die Hahn in der *Collectione Monumentorum* T. II. p. 598 ab-drucken ließ, sind einige Lesarten aus der Helmstädter Abschrift mitgetheilt. Noch brauchbarer aber sind einige beygelegte Fäm-Urkunden aus dem Helmstädtischen Stadt-Archive, und unter diesen die Acte, wodurch die Magistrate der Städte Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Einbeck und Helmstädt 1396 Maßregeln festsetzten, um die Eingriffe des Westphälischen Gerichts in ihre Gerichtsbarkeit niederzuschlagen zu können. Von einem andern eben so zweydeutigen oder vielmehr widersinnigen Verfahren, als das der Fehmgerichte war, nämlich dem, was bey der Erforschung der Wahrheit durch Gottesurtheile üblich war, redet der achte Abschnitt, der aus Thalyhöfer's Fehrbuche

genauer, als es von Thomasius und Gerhard, wie auch im Pragur, geschehen ist, den Kampf des Weibes mit dem Ehemanne beschreibt, und auch von einem unbekanntem Lateinischen Fehrbuche für gerichtliche geistliche und weltliche Klopffechter Nachricht gibt. Ein Zoll-Tarif für die Oesterreichischen Mauten zu Stein und Mauthausen liefert einige brauchbare Nachrichten zur Geschichte des Deutschen Handels im vierzehnten Jahrhunderte, und verdiente um so viel mehr in diesen Beyträgen einen Platz, da man nur wenige alte Zollrollen besitzt.

*inclin.*

#### Winterthur.

Bemerkungen über gemeines Wasser, und besonders über natürliche und künstliche Mineralwasser, ihre Entstehung, Gleichförmigkeit, Nutzen und Anwendung. Als ein Versuch zur Aufklärung, hauptsächlich für Ungelehrte, von Jakob Ziegler. Gedruckt in der Zieglerischen Buchdruckerey. 1799. Octav S. 68. In einer sehr faßlichen Sprache zeigt Hr. Z. aus Bergman u. A. sowohl, als aus eigenen Erfahrungen, die Übereinstimmung der Kohlen säure, welche in andern Verbindungen vorkommt, und auf mancherley künstl. Weise gewonnen wird, mit derjenigen, die nach dem Wasser den Hauptbestandtheil der Sauerwasser ausmacht, die Art, wie sie die Natur entbindet und mit dem Wasser vereinigt, und das Verfahren, wie auch durch die Kunst ein solches, dem natürlichen an Kraft und Unnehmlichkeit gleiches, Wasser erzielt werden kann; ihm selbst ist es gelungen, mit 100 Theilen Wasser 176 Th. kohlen saures Gas (dem Maße nach) so zu vereinigen, daß es ganz davon verschluckt war; auch hat er solches durch Kunst bereitetes Sauerwasser in mancherley Krankheiten mit Erfolge gebraucht.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

15. Stück.

Den 25. Januar 1800.

*Kiel.* *Offenes.*  
Nordisches Archiv für Natur- und Arzneiwissenschaft. Herausgegeben vom Professor Pfaff in Kiel, und Dr. Scheel in Kopenhagen. Erster Band. Erstes Stück. 191 S. in Octav. 1799.  
Die beiden Herausgeber dieses Archivs, unsere ehemahligen academischen Mitbürger, erfüllen hier ein Versprechen, welches sie schon vor einiger Zeit in einer Ankündigung gethan haben, nämlich durch vereinte Bemühung nordischer Ärzte in einer Zeitschrift von dem Zustande und den Fortschritten der Medicin im Norden, wozu sie Holstein, Dänemark, Schweden und das nördliche Rußland rechnen, von Zeit zu Zeit Nachricht zu ertheilen. Bey der gegenwärtig angefangenen Ausführung haben sie ihren Plan dahin erweitert, daß sie das ganze Gebiet der Naturwissenschaft, in so fern es einen Bezug auf die Heilkunde hat, wie die Bitterungs- und Electricitäts-

Lehre, die animalische Chemie u. s. w., darein aufnehmen. Das erste Stück, welches dem Hrn. Prof. Abildgaard in Kopenhagen zugeeignet ist, enthält folgende Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten von Schriften. 1. Neue Versuche über das Athmen und den Nutzen desselben, von Hrn. Prof. Abildgaard. Der Verf. will die Bemerkung gemacht haben, daß der Mensch nicht mehr Luft einathme, als zur Anfüllung der Luftröhre hinreichte, ungefähr drey Cubitzoll Luft; ferner daß das Anhalten des Athems nach dem Einathmen eben so beschwerlich sey, als nach dem Ausathmen; und daß zwey Hunde, wovon dem einen Sauerstoffgas, dem andern Stickstoffgas in die Lungen eingeblasen, und dann beiden die Luftröhre zugebunden worden, sich gleich ängstlich bezeigt haben, bald gestorben seyen, und nach dem Tode noch Bewegungen des Herzens gezeigt haben. Auch haben ihn wiederholte Versuche gelehrt, daß beym Wiederbeleben leblosse Thiere durch Lufteinblasen das Herz früher schlage, als die Lungen athmen; und die Lungen eines Hundes, den man durch Zubinden der Luftröhre geröthet habe, haben noch Sauerstoffgas enthalten. Dieß alles nun widerspreche der sonstigen Behauptung, daß in Einem Athemzuge die Lungen ganz mit Luft angefüllt werden, und daß der eingeathmete Sauerstoff den Reiz des Herzens, und damit die Circulation des Blutes, unterhalte, und daß man beym Ersticken hauptsächlich an Mangel dieses Reizes sterbe. Hr. Pfaff antwortet hierauf mit vieler Einsicht, und bittet den Hrn. Abildgaard, die Verfahrungsart bekannt zu machen, nach welcher er nur drey Cubitzoll Luft bey Einem Athemzuge gefunden habe, da hingegen Albernety, Goodwyn, Menzies, bey genauem

Versuchen 40 und 43 Cubitzoll atmosphärisches Gas auf Einen Athemzug rechneren. Daß aber beide Hunde nach zugebundener Luftröhre sich gleich ängstlich bezeigten, sey sehr natürlich, denn beiden möge wohl das Binden gleich beschwerlich gewesen, und das Uebermaß von Luftsäure dem einen Hunde eben so beschwerlich und nachtheilig geworden seyn, als dem andern das mephitische Gas. — Wir bitten die Ärzte, welche sich mit dem Wiederbeleben scheinotdter Menschen beschäftigen, wohl zu beherzigen, was Hr. Pfaff S. 11 anführt, "daß ein Luftgemenge, in welchem das Sauerstoffgas in einem größern Verhältnisse vorhanden ist, als in der atmosphärischen Luft, durch die größere Vermischung von Luftsäure dem thierischen Leben nachtheilig, ja tödtlich werden kann." Durch das Einpumpen einer Bouteille voll Sauerstoffgas in die Lungen wird daher ein Todtscheidender eben so gewiß vollends sterben, als er gewiß nicht wieder zum Leben kommen wird, wenn ihm hundert neugierige Zuschauer durch ihr Athmen alle Luftsäure im Umkreis entziehen, und ihn daher mit einer verdorbenen Luft umgeben; mag man ihn auch gleich mit Geißein, Öl und Balsam bis zum Verwunden reiben. 2. Exduction eines ertrunkenen Pferdes, von dem Thierarzt Kuhn, mit einigen physiologischen Anmerkungen begleitet von J. H. Herbolst und C. G. Masu. Der Thierarzt fand in den Lungenvenen und der hintern Herzkammer des Pferdes viele Luftbläschen bey wenig Blut: daraus schließen die beiden Andern, daß diese Luft unter Anstrengungen krafftvoller Thiere beym Ertrinken aus dem Blut ausgetrieben, und nachher wahrscheinlich eine große Hinderniß beym Wiederbeleben werde, ins dem Luft, von außen in die Blutadern gebracht,

den Thieren gewöhnlich tödtlich werde. 3. Versuche über den Galvanismus. Ein Beytrag zu M. Humboldt's zweytem Bande der Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, von Prof. Pfaff. Ein sehr interessanter Aufsatz, der von des Verf. Scharfsinne zeuget. Pfaff zeigt nämlich, daß manche Folgerungen Humboldt's aus seinen Versuchen noch großem Zweifel unterworfen sind, wenn dieser z. B. die Erscheinungen bey Galvanischen Versuchen bloß aus Mischungsveränderungen der Säfte, und durch chemische Ziehkräfte der Elemente gegen einander erklären wollte. Er fand, daß die chemischen Auflösungen, welche nach Humboldt durch bloße Mischungsveränderung in Nerven und Muskeln die Zuckungen hervorbringen sollten, nur die Reihe der metallischen Excitatoren fortsetzen, welche sich durch ihre größere Verwandtschaft zum Sauerstoff auszeichnen, nämlich mit dem Zink und Bley. Wenn eine silberne Sonde mit Schwefelleber schwach angeklauten war, und mit dem einen Ende der Nerve, mit dem andern der Muskel eines Frosches berührt wurde, so erschienen eben so heftige Zuckungen, als wenn der Nerve mit Schwefelleber befeuchtet wurde. Im ersten Falle aber konnten nicht erst chemische Veränderungen im Nerven und in den Muskeln vorgehen, da die Berührung des Nerven durch die dünne Schwefelleberhäutchen am Silber und die lebhafteste Contraction in einem Augenblicke erfolgte. Nach mehreren solchen Versuchen, worunter noch der besonders merkwürdig ist, daß mehrere chemische Auflösungen, wie Arseniksäure, Kochsalzsäure, Alkohol, Alcalien u. s. w., nach einander an den Nerven gebracht, nicht im Stande waren, das Leben des Muskels und Nerven zu zerstören, sondern bey Berührung

mit Schwefelleber und Silber noch die lebhaftesten Zuckungen zeigten, macht Hr. Pfaff den richtigen Schluß: "Zeigt nicht gerade diese Unzerstörbarkeit unter dem Wechsel dieser mannigfaltigen Stoffe, daß diese Stoffe selbst auf eine andere Art, als durch Mischungsveränderungen, wirken müssen, und daß der Proceß des Lebens wohl etwas anderes, als ein bloß chemischer Proceß sey?" — So werden wir doch immer wieder an ein *τὸ ἐνοπμαῖν*, an eine *vis occulta* zu glauben genöthigt, an welche unsere neuesten Philosophen, Naturforscher und Ärzte nicht glauben wollen, weil sie meinen, sie wären wohl noch im Stande, das alles zu ergründen, und zu erklären, was die menschliche Weisheit seit mehr als zwey tausend Jahren nicht ergründen konnte.

4. Beytrag zur Geschichte der verlarvten und ansteckenden Wechselfieber, von Dr. M. E. Styr, Arzt zu Riga. Sie gehörten zu den unregelmäßigen, und daher mit mancherley abweichenden Symptomen begleiteten, Wechselfiebern. Bruchweidenrinde zeigte sich eben so wirksam, als die ausländische theuere China.

5. Über Blattern-Inoculation, von Prof. Pfaff. Zur Vorbereitung wurden wurmabführende Mittel gegeben; und dann vom Tage der Inoculation bis zum Ausbruch eine Art Dimsbalsischen Pulvers aus Magnesia alba und Kibiata, Calomel und Sulphur auratum. Die Inoculation geschah mit der Nadel am Oberarm. Mit frischem Eiter geschah der Ausbruch um ein bis zwey Tage früher, als mit trockenem gewesenem. Von 234 Kindern starb keines, ungeachtet zahnende und scrophulöse darunter waren. Es ist dies ein neuer Beweis der Wohlthätigkeit der Inoculation, so bald sie nur von einem vernünftigen Arzte geleitet wird. 6.

Beschreibung einer neuen Hafenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, von Dr. Scheel. Wir überlassen es denjenigen Geburtshelfern, welche in der Entbindungskunst noch so weit zurück sind, daß sie solcher Mordinstrumente bedürfen, die Beschreibung derselben nachzulesen, und in den folgenden Stücken die Abbildungen davon nachzusehen; und wir halten es mit dem Deutschen Geburtshelfer, der, wenn es wahr ist, was Hr. Scheel anführt, sich von seinen Schülern den Handbüchlein: darauf geben läßt, nie von besagten Instrumenten Gebrauch zu machen. Auch möchten wir es eben weder Sartorius, noch Meckel, zur Ehre anrechnen, daß sie von dem Nutzen der spitzen Haken und Kopfböhrer in bestimmten Fällen sich überzeugt halten; wir wünschen vielmehr, daß alle Geburtshelfer nach und nach von der Entschlichkeit und Schädlichkeit der tödlichen Werkzeuge in der Entbindungskunst aufs lebhafteste überzeugt werden, und zur Verbannung aller Hunters Operationen aus einer der Menschheit sonst so wohlthätigen Kunst das Ihrige beitragen möchten. Im Schluß dieses Stückes des Archivs machen verschiedene kurze Auszüge aus Briefen, und Anzeigen von Schillen; wovon wir nur Einiges ausheben wollen. Eine Bauerersfrau setzte einen durch Feuer luftleer gemachten Topf nach Art eines Schröpfgefäßes auf den Bauch, und brachte dadurch einen Keissenbruch zurück. Hr. Scherers Dissertation vom Fruchtwasser, im Auszug. Schein vom Fruchtwasser, soll in der Luftröhre jedes neugeborenen Kindes seyn, und beim ersten Athmen sich in die Lungen ziehen, und diese vor dem zu starken Reiz der Luftsäure schützen. Hr. Präff macht solches billig zweifelhaft. Krummacher und Scheel wollen durch Ma-



ceration Gefäße im Schafhäutchen gesehen haben. Das Schafwasser soll auch zur Drydation des Blutes im Fötus mitwirken. — Wenn doch die Physiologen, welche so viel mit dem Blutsauren zu thun haben, einmahl sehen wollten, wie jeder neugeborne Mensch bey aller Lebenskraft und Munterkeit ein gar wenig gesäuertes violettes Blut in Nabelarterien und Venen hat! Einige Erfahrungen über die Behandlung der Ruhr-Epidemie, von Hrn. Leibmedicus Weber in Kiel. Der Hr. Leibmedicus ist einer von denjenigen Ärzten, welche noch glauben, bey der Ruhr mit einfachem, in Stollischem Sinn rheumatischen, Charakter, ohne alle gastrische Beymischung, könne man nichts Besseres thun, als ein Brechmittel gleich vom Anfang zu geben; das ist, wie ein gewisser berühmter Arzt es zu nennen pflegt, die Husaren der medicinischen Armee voran zu schicken. Soll denn keine einzige Krankheit ohne das *эвоэ* *кэво* kurirt werden? Was werden einst die Nachkommen von uns urtheilen, und welchen garstigen Namen wird die Auskehrmethode einst in der Reihe der erloschenen Kurmethoden bekommen? Wir sind aus Erfahrung aufs lebhafteste überzeugt, daß Hr. Weber ohne Erbrechen mit den übrigen angeführten Mitteln, namentlich durch klugen Gebrauch des Opiums und gelinder Schweiß befördernder Mittel, die Ruhr eben so glücklich schneller kurirt hätte, als mit vorangeschickten Brechmitteln, die er selbst in gewissen Fällen nachtheilig fand. Vom Extract der Krähenaugen sah Hr. Weber durchaus keinen Nutzen in der Ruhr. — Es ist doch merkwürdig, daß kein unbefangener Arzt die herrlichen Wirkungen von denjenigen specifischen Mitteln sehen kann, die ein berühmter Arzt seit der bald vergessenen

salzsauren Schwärze von Zeit zu Zeit in einem andern Mittel entdeckt haben will. "Würden wohl, heißt es S. 156 und 157, manche neue Mittel auf eine Zeit lang einen so großen Ruf erhalten haben, und dann so bald wieder vergessen worden seyn, wenn nicht selbst zuweilen angesehenen Männer sich hätten verleiten lassen, den geschriebenen Beobachtungen ihrer Jünger zu viel Glauben bezumessen, und auf diesen Glauben Resultate zu bauen." Wir wünschen dem nordischen Archiv einen guten Fortgang, woran es auch bey seinen lehrreichen Aufsätzen und bey einer guten Auswahl unter den einkommenden Beiträgen nicht fehlen wird.

*nehr.*

#### Dresden.

Hier setzt Hr. Dr. Fr. A. Reuß die vom Hrn. Rath Joh. Mayer angefangene Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmisches Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher, in der Waltherischen Hofbuchhandlung fort; wir haben davon mit der Fahrzahl 1798 den fünften Theil auf 484 Seiten in Octav vor uns, der fast ganz der Mineralogie bestimmt, und von welchem der größere Theil der Abhandlungen von dem neuen Herausgeber selbst ist. I. Eintheilung aller zur Trappformation Böhmens gehörigen Fossilien, ein Seitenstück zu D. Dolomieu's Eintheilung aller den vulcanischen Gebirgen zugehörigen Materien; Grünstein, Basalt, basaltischer und anderer Mandelstein, Basse, Basaltporphyr, Basaltschiefer, Porphyrchiefer, Wackenthon, Basalttruff, Basaltbreccie mit allem, was sie eingemengt haben; und den darauf beruhenden Unterarten, in drey Abtheilungen, 1) ohne bemerkbare Abänderung

ihres ursprünglichen Zustandes; 2) durch Einwirkung äußerer Ursachen umgebildet; 3) in verschiedenen Abänderungen der Gestalt. II. Geognostische Bemerkungen in der Herrschaft Milschschau (von welcher die Gegend des Schlosses hier abgebildet ist) im nordwestlichen Mittelgebirge Böhmens; sie zeichnet sich durch trefflichen Obst- und Ackerbau aus; Verzeichniß ihrer Berge; mit Angabe ihrer Lage; von ihnen sind die meisten Basaltberge, und der Basalt am häufigsten Säulenbasalt; am Honigstige, Schmiedebergel, Warborka, hat er keilsförmig stängelichte abgefonderte Stücke; das Kirchbergel und ein anderer damit in Verbindung stehender kleiner Hügel, auch der Calvariberg, aus Basalttuff, und darin nebst andern Glimmer, so wie in einigen Hügeln am Donnerberge, in mancherley Abänderungen der sechsseitigen Säule; in dem Luff des letzten und des Calvariberges, so wie im Basaltschiefer des Klotzberges, auch Leucit; der Hora aus Basaltschiefer; der dicke Berg, so wie der Franz, der Donnerberg, der Karmischten, aus Porphyrchiefer; der Galgenberg aus Gneis; der Mültschauer Schloßberg aus Tafelbasalt. III. Mineralogische Beschreibung der Cameral-Herrschaften Königshof und Loczail im Berauner Kreise (worin eine frühere Beschreibung von Hrn. Trasced oft ergänzt und berichtigt wird); der Kotis nebst einigen Hügeln aus Thon, mit eingemengten Körnern von Kalkspat; bey Poczapl ein Hügel aus Sandstein, der auf einem ähnlichen Steinhenge ruhet, und überhaupt auch als Schiefer viele Hügel dieser Gegend ausmacht; Trubinöka Hora aus Thon mit eingemengten Quarzkörnern, Feld- und Kalkspat, und vielen schwarzlichgrünen Körnern; Hinter-Bebiz ein Hügel aus Thon mit sehr stark

ingemengtem Kalkpat, auf welchem Thonschiefer aufliegt, im tiefsten Puncte des Absturzes aus Sandschiefer, auf dessen Klüften Bergmilch vorkommt; auch der Pischwerz mit zwey benachbarten Kuppen aus Sandschiefer, abwechselnd mit Thonschiefer; in der Kamina linsenförmiger, thöniger Eisenstein, der nach der Karlsbütte verführt wird; der Zebraf. und Tocznik aus Ricfelschiefer, welcher stellenweise in splitterichten Hornstein übergeht; an einem Hügel zwischen dem Berge Tocznik und der Stadt Zebraf in Thon Zeolith und Gränerde; bey Chlufina ein Berg aus quarzigem Sandstein; bey Horzowiz wurden im Jahre 1793 50,000 Kübel Schieferkohlen gefördert, die wegen häufig eingesprengten Riefes sich leicht von selbst entzündeten; bey Zebraf werden die Grubenwasser auf zwey Wasserscächten gefördert. IV. Über die Nothwendigkeit, mehrere Formationen des Basaltcs anzunehmen; der Verf. zeigt dieses sowohl nach zahlreichen eigenen, als nach fremden Beobachtungen, aus der Höhe seiner Kuppen und aus seiner Unterlage und seinem Vorkommen, so wie es einen älteren und neueren Thonschiefer gibt; deren von Bazoldingen angegebene unterscheidende Merkmale der Verf. bestätiget gefunden hat; zuerst viele Beispiele von Basalt, der auf Granit oder andern Urgebirgsarten ruhet; dann seine geognostische Verwandtschaft mit Mandelstein, in welchen er auch wohl übergeht; Hornbleude und dergl.; darauf sein Vorkommen auf Felsgebirgsarten; zuletzt Basalttruff in aufgeschwemmten Gebirgen. V. Mineralogische Beschreibung des Egerischen Bezirkes (schon, in des Verf. chemisch-mediciuischer Beschreibung des Kaiser. Franzensbades oder des Egerbrunnens 1794 abgedruckt). VI. A. Pelzer Beiträge zur Ge-

schichte und Charakteristik des Faserkiesels; er scheint ihm aus Quarz und Feldspat zu bestehen. VII. Eben dert. Zufüge zu den pyramidenförmig ausgezeichneten Stücken des Basalts; und VIII. Mineralogische Miscellen; von Quarzkrystallen im Stinkstein aus der Gegend von Prag; der Berg Komorow aus Sandstein, Mandelstein und Basalt; im zweyten auch Brandstiefern und Zeolith; eine Tabelle über die äussern Kennzeichen der Übergänge aus dem Glimmer in den so genannten Vinit; Beschreibung eines niedrigen Berges bey dem Städtchen Rumburg. IX. Des Herausgebers Versuch eines (vollständigen) Verzeichnisses aller Schriftsteller, welche über Böhmische Mineralwasser geschrieben haben, sammt einem Prospect der Hydrologie Böhmens (und aller Böhmischen Gesundbrunnen und Bäder nach den Kreisen). X. Dr. John Beyträge zur Litteraturgeschichte der Böhmischen Mineralwasser, sprenehmlich merkwürdige Auszüge aus einigen, insbesondere auch wegen des Alters ihres Druckes seltenen Schriften über Böhmische Wasser; der wahre Nahme des getreuen Kharz's ist, wie auch der Verf. S. 444 muthmaaset, Kirner. XI. Der Herausgeber über einen Basaltgang im Gneuse bey Bilin, den er nebst dem inliegenden Thon genau beschreibt. XII. Eben dert. chemische Untersuchung des Seidstücher Bades, auch besonders abgedruckt.

Frenberg.

W. A. Engel.

Die Grazische Buchhandlung allhier hat von dem Hrn. Rittmeister v. Engel wieder folgende beide Schriften mit auf die Michaelismesse gebracht: Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Wachtungen, nebst Vorschlägen zu zweck-

mäßiger Einrichtung derselben, von Lüdewer-  
mann Hans v. Engel, churfürstl. Sächsischem  
Rittmeister. Auf 1 1/2 Bogen in Octav; und  
Rüge der schädlichsten Mißbräuche und Feh-  
ler in der Landwirthschaft, von L. H. v. En-  
gel. Auf 3 1/2 Bogen in Octav.

Die Bemerkungen etc. enthalten zwar nichts  
Neues, und erörtern auch den Gegenstand, wo-  
mit sie sich beschäftigen, bey weitem nicht; sind  
aber für Practiker doch sehr lehrreich, und um  
so viel nützlicher, je weniger noch bis jetzt das  
Practische des PachtweSENS in Schriften abgehan-  
delt worden ist. Wir wollen daher den wesent-  
lichen Inhalt hierher setzen, und, wo wir es nö-  
thig finden, unser Urtheil kürzlich hinzufügen.

Der Verf. beginnet damit, daß er eine Menge  
von Deteriorationen, die ein Pächter an den Zu-  
behörungen eines Gutes und dessen Inventario sich  
in seinen sechs Pachtjahren hat zu Schulden kom-  
men lassen, angibt, aus einander setzt und zu  
Gelde anschlägt: wodurch eine Summe heraus-  
kömmt; die allem Anscheine nach größer ist, als  
das Pachtgeld von der ganzen Pacht-Periode ge-  
wesen seyn mag. Ein Beyspiel, das bey Vers-  
pächtern eine große Sensation erregen muß, und  
viel dazu beytragen kann, sie vorsichtig zu ma-  
chen! Uns haben dabey des Verf. Gedanken über  
die Art und Weise, wie die Inventarien den Päch-  
tern am zweckmäßigsten zu überlassen seyen, vor-  
züglich gefallen. Er selbst erklärt sich am Ende  
für den uneingeschränkten Verkauf derselben, der  
nun auch im Norden von Deutschland gewöhnlich  
zu werden anfangt, und der, von allen Seiten  
gehörig erwogen, auch die beste Auskunft gibt.

Die Bestimmung des Pachtgeldes betreffend,  
meint der Verf., daß man den Pächtern darin

einen großen Vorzug vor den Verpächtern einräume, daß man ihnen in schlechten Jahren Erlassung verspreche, wenn man gleich das Pachtgeld nach dem Durchschnitte des reinen Ertrages, folglich mit bereits genommener Rücksicht auf die schlechten Jahre, bestimmt habe; und daß man den Verpächtern die Baukosten zur Last lasse, obgleich das Pachtgeld nur nach dem zeitlichen reinen Ertrage, folglich nach Abzuge der Baukosten, berechnet sey. Wo so verfahren wird, da trifft freylich die Bemerkung: aber da ist auch der Pachtanschlag ganz unrichtig gemacht worden.

In dem Raisonnement über die Pachtbedingungen, das nun folgt, rath der Verf., diejenigen zu vermeiden, die zwischen dem Verpächter und Pächter nur Irrungen und Mißverständnissen veranlassen, und für den Verpächter doch von keinem sonderlichen Nutzen seyen. Dergleichen seyen vor andern die Versprechung der Erlassung in Mißjahren; die Übertragung der Unterhaltung der Gebäude an den Pächter; die Ansbedingung von Deputaten an Naturalien für den Verpächter. Durch einen verhältnismäßigen Zusatz oder Abzug am Pachtgelde können diese Bedingungen leicht überflüssig gemacht werden: was freylich Jedem gleich einleuchten muß.

Auf die Frage, ob ein Eigenthümer überhaupt verpachten solle, da die Sache so große Bedenklichkeiten für ihn habe, bemerkt der Verf., daß es ausser denen Fällen, in welchen es nothwendig geschehen müsse, als bey Abwesenheit des Eigenthümers, oder bey herrschaftlichen Domainen-Gütern *tc.*, doch auch oft großen Nutzen für die Güter habe. So z. B. setze ein Pächter oft eine vortheilhafte Einrichtung durch, die der Eigenthü-

mer aus Furcht vor dem unglücklichen Ausgange eines Processes, den er gerade nicht verlieren wolle, nie wagen werde; ein Pächter könne die Nebengewerbe eines Gutes in Sachsen, besonders Brauereyen und Branntweimbrennereyen, viel besser erweitern, als der Eigenthümer selbst; er könne abgekommene Gerechtfame mit mehreren Anscheine nachsuchen und herstellen, Speculationen eher wagen u. d. m.

Wenn Verpachten möge man sich aber vor allen Dingen vor der öffentlichen Veräußerung der Güter in Acht nehmen; sie habe für den Eigenthümer am Ende immer den nachtheiligsten Erfolg. Dagegen werde man sehr wohl thun, wenn man den Pächter sichere, daß er das Gut mehr Pachtzeiten hinter einander behalten werde. Allenfalls könne man sich dabei ja eine bestimmte Erhöhung des Pachtgeldes nach Ablauf einer jeden Pachtzeit vorher bedingen. Ein lange bleibender Pächter lerne das Gut immer besser kennen, könne es daher auch desto gründlicher verbessern, und werde, indem er die Productionen von Zeit zu Zeit vermehre, einer der nützlichsten Bürger für den Staat.

Schließlich empfiehlt der Verf. noch folgende Regeln der Vorsicht beim Verpachten. 1) Daß der Verpächter die Gebäude unter seiner eigenen Aufsicht behalte, und den Pächter nur zur baldigen Anzeigung der Mängel verpflichten, und 2) daß er die Wirtschaftseinrichtung dem Pächter im Pacht-Contracte vorzeichnen möge. Diese vorschriftsmäßige Bestimmung der Wirtschaftseinrichtung schränkt der Verf. zwar nur dahin ein, daß der Pächter immer eine gewisse Art der Bearbeitung des Ackerlandes beobachtet, den Dünger beständig zu vermehren suchen, künstliche Düngungs-



mittel mit zu Hülfe nehmen, die Wiesen wässern, den Kleebau und eine den Umständen angemessene Stallfütterung einführen, eine zweckmäßige Futtertheilung machen, und die nützlichsten Bäume vermehren solle. Unserer Meinung nach würde aber auch schon dadurch der Pächter in seiner Wirthschaft auf eine schädliche Weise eingeschränkt; und wir halten daher für viel besser, die Einrichtung der Wirthschaft nur dahin vorzuschreiben: wenn die bisherige Wirthschaft gut gewesen, daß solche beybehalten, und wenn sie schlecht gewesen, daß die Wirthschaft nach den besten, der Landesart und Gemohnheit der Gegend gemähesten, Grundsätzen eingerichtet, eine Veränderung aber nicht anders, als mit Genehmigung des Eigenthümers, gemacht werden soll.

Die Rügen zc. machen nur einzelne Fälle bemerklich, worin Landwirthe nicht mit der gehörigen Klugheit verfahren; und dabey zeigt der Verf., wie sie nach seiner Einsicht zweckmäßiger verfahren müßten. Dieß ist aber eine Lappet, worüber man ohne Ende schreiben könnte, und worüber doch Keiner, der Landwirthschaft versteht und anzuwenden weiß, eines Buches bedarf.

#### Prag.

*Amelia*

Beschreibung von Franzensbrunn bey Eger, von Dr. C. L. Hofer. Mit einer Ansicht und Grundriß der Brunnen-Colonie. 1799. Bey Calve. Octav S. 156, nebst einer alphabetischen Inhaltsanzeige. Obgleich der Verf. Manches aus der Beschreibung des Hrn. Dr. Keuß entlehnt hat, so werden doch Leser, denen es um eine genauere Kenntniß dieses Orts und aller der Vortheile und Bequemlichkeiten zu thun ist, welche die Brunnengäste daselbst zu erwarten haben, mit seiner Darstellung sehr zufrieden seyn. Auch in andern Strecken des Egerschen Bezirks, bey Nehr,

152 G. A. 15. St., den 25. Jan. 1800.

Müllerger, Wäsgenreuth, Hafsenseureuth, Bruck, Kneba, Lehenstein, und auf dem Moorgrunde, welcher sich von Siehdichfür bis Dirschwig erstreckt, quillt Sauerwasser. Vergleichung des Egerischen Wassers mit dem Karlsbader, von welchem es nur im quantitativen Verhältniß der festen und luftartigen Bestandtheile abweicht, mit dem Driburger und Pyrmonter, welche reicher an Kohlensäure sind, und mit dem Meyenberger, welches mehr feste Stoffe in sich aufgelöst hat.

*Vorrede.*

Erfurt.

Gekrönte Preisschrift über die von der Churfürstl. Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt auf-gegebene Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung? von Joh. Heinz Jugler, Land-physikus zu Lückow. Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreyzehn Preisbewerbungsschriften von der churfürstl. Academie nützl. Wissenschaften. 1799. Octavo S. 348. Nach einer gründlichen und gelehrten Angabe der gar mannigfaltigen innern und äußern Ursachen, welche von den ältesten Zeiten her die so genannte Trennung der Chirurgie von der Medicin bewirkten, zeigt er, daß es doch durchaus nicht nothwendig sey, sie sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen. Aber eine unbedingte Wiedervereinigung beider Wissenschaften ist auch nicht einmahl allgemein weder in der Erlernung, noch in der Ausübung möglich, da zumahl einige derjenigen Ursachen, die vordem die Trennung veranlaßten, noch jetzt fortwirken, oder doch bald wieder eintreten würden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1800.

Weimar.

*Kästner.*

Neuester Zimmelsaß, zum Gebrauche für Schul- und akademischen Unterricht, nach Lamsteed, Bradley, Tob. Mayer, de la Caille, Le Francais de la Lande und v. Zach, in einer neuen Manier, mit doppelten schwarzen Sterncharten bearbeitet, durchgehends verbessert und mit den neuesten astronomischen Entdeckungen vermehrt von L. S. Goldbach. Revidirt auf der Sternwarte Seeburg bey Gotha, und mit einer Einleitung begleitet vom Hrn. Drift-Wachtmeister v. Zach. Im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1799. Querfolio. Die gedruckte Einleitung, 1799 datirt, vier Blätter. Die Karten, 30 gezählt, wie gewöhnlich dargestellt, 1; 28; 29; 30; beide Halbkugeln, die südliche zwey Mal, die nach Halley und nach la Caille, und Alignements; ferner auf schwarzem Grunde Sterne und Projectionen der Kreisbogen, weiß, 2 . . . 27;

jede Platte doppelt, also 52 schwarze. Hr. v. Z. erinnert: Die Astronomie habe vorzüglich durch thätigen Eifer einiger Gelehrten in Deutschland seit einigen Jahren eine Menge Verherrer und Liebhaber gefunden, wie sie in vorigen Jahren nie hatte, wo sie immer nur das Eigenthum einiger Wenigen war. Flamsteed's Atlas hat in zwanzig Jahren vier Auflagen erlebt. Fortin gab ihn 1776 auf 30, zum dritten Theile der Größe reducirten, Blättern heraus, nannte diese Ausgabe die zweite, weil er die große, selten gewordene, Englische Original-Ausgabe von 1729 auf 23 Blättern in groß Folio für die erste rechnete. So wäre die von Hr. Bode 1782 verbesserte Fortinsche Ausgabe eigentlich für die dritte zu rechnen, und die von la Lande und Mechain 1795 veranstaltete die vierte, ob sie gleich auf dem Titel die dritte genannt wird. Für den Kenner des Himmels, der z. B. den Lauf eines Kometen zwischen kleinen Sternen verfolgen will, sorgt Hr. Bode durch seinen großen Himmels-Atlas auf eine unverbesserliche, prachtvolle Weise; das fürstl. Industrie-Comtoir zu Weimar hat die Besorgung dieses Bedürfnisses für Lernende und Liebhaber übernommen. Das könnte man die fünfte Ausgabe von Flamsteed's Atlas nennen. Eigen ist diesen Karten, daß Umrisse der Sternbilder, Sternzeichen, Buchstaben und Benennungen auf schwarzem Grunde weiß vorgestellt werden, so das Auge bey nächtllicher Erleuchtung nicht geblendet wird, wie bey den gewöhnlichen Karten auf weißem Grunde. Die Probe, geogr. Ephemeriden 1798; 212. S. fand allgemeinen Beyfall. Diese Manier war schon im vorigen Jahrhunderte üblich. Nicht nur Sternbilder, auch ganze Welt-systeme und geometrische Figuren wurden so in

Lehrbücher gedruckt, so in Hodierna Systema Orbis cometici Panormi 1654. und in Galilaei Nunc. Sider. Diese Figuren sind höchst orbärmlich, wahrscheinlich nur Holzschnitte, der Ersparung wegen gebraucht. (So verhält es sich beyder Franfurter Ausgabe 1610 von Nunc. Sider. etwas besser zeigen sie sich doch im Abdrucke vom Nunc. Sid. bey *Gassendi* Institut. astronomica. Lond. 1653; wahrscheinlich auch wegen bessern Papiers. In *Weigel's* Himmelspiegel 1681; findet sich auch weiß auf Schwarz. Sehr schön aber sind solche Vorstellungen in *Thomas Wright's* of Durham Original Theory or new hypothesis of the universe . . . with upwards of thirty graven and mezzotinto plates. by the best masters; Lond. 1750; nur mehr für Ergözung des Auges, als für astronomische Belehrung.) Bey gegenwärtigen Karten bestimmte der wohlfeile Preis auf den man sehen mußte, doch nicht die Wahl der Manier, wo man mit nicht geringen Schwierigkeiten in der technischen Ausführung zu kämpfen hatte. Bey allen bisherigen Karten fehlte es durchaus an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Umrisse, an Feinheit der Zeichen und Buchstaben. In jeder schwarzen Sternkarte ist ein Gegenstück abgedruckt, das nur die Sterne darstellt, ohne alle Umrisse, Linien, Buchstaben und dergl. Daraus läßt sich der Sterne gegenseitige Lage ohne alle Verwirrung überblicken, und das Auge des Anfängers wird nicht durch jenes am Himmel nicht erscheinende Dinge zerstreut; die Gestalten dringen sich ihm so zu reden auf, wie sie am Himmel selbst stehen, das nebenliegende Blatt zeigt ihm mythische Lage, Namen und dergl. Mit Kindern hält man auf diesen Blättern Übungen, auch bey Tage, bey bedecktem Himmel, in strengen Winternächten auf der Stube. Der Lernende

muß auf solchen Karten die Lage des Sternes, nach dem gefragt wird, mit andern vergleichen, wodurch sich das Vermögen der Zusammenstellung schärft. Diese Einrichtung hat Ähnlichkeit mit dem Gölparsischen geographischen Unterrichte. Hr. Calculator Goldbach in Leipzig hat in der Fortin'schen Karten dritten Auflage unzählige Mängel berichtigt, neue Sterne eingetragen u. s. m. Solche Verbesserungen wird Vergleichung mit vorigen Ausgaben zeigen. Die von 1795 ist nur neuer Ausstrich der Fortin'schen Karten von 1776, mit sieben neuen Sternbildern und wenig neuen Sternen, sonst voll Fehler. In gegenwärtigen Karten ist die Flamsteed'sche Projectionsart beibehalten, die Bilder, wie sie uns in der Hölhlung erscheinen. Alte Sterne, die Flamsteed hat, sind theils nachgesehen, theils nachgetragen; la Lande hat 146 darunter bemerkt, die man jetzt nicht mehr findet, sie schon nun verschwunden, verändertlich, oder irrig eingetragen. Hier sind sie auch angezeigt, und ein Mal unterstrichen worden; Hr. Kerchel gegen 300 Doppelsterne, nebst denen, die andere Astronomen angeben, zwey Mal. Alle andere Sternverzeichnisse sind auch gebraucht worden, la Caille's südliche Sterne bis zum 55. Gr. süd. Abweichung eingetragen. Die meisten Zusätze veranlaßte das von Michel le Francois la Lande unternommene Verzeichniß von 50000 Sternen, das bisher nur stückweise und zerstreut erschienen ist. Hr. G. hat diese Fragmente gebraucht, auch handschriftliche Nachrichten. Die Jovianal = Sterne gehen bis zur achten Größe, wie in Tob. Mayer's Verzeichnisse, die übrigen nur bis zur sechsten. Die Sterne auf 1790 gebracht. Nebelflecke, die la Lande aufgenommen hatte, die Herschel'schen wa-

ren für die Größe dieser Karten zu klein. Dieser Atlas enthält 10370 Sterne, die letzte Wodessche Ausgabe des Jortin'schen nur 1058. Wegen Gebrauch der Karten und anderer Anweisungen wird Hr. Hofr. Voigt populäre Sternkunde empfohlen (Gel. Anz. 1799, 106. St.). Die Karten sind in Rechtecke eingeschlossen, etwa 0,71 Rheinl. Fuß Grundlinie, 0,555 Höhe. Jede gibt in so mäßigen Räume eine große Menge Sterne mit ihren Bezeichnungen deutlich an, ist so bey reicher Belehrung für die Wissenschaft auch als Kunstwerk schätzbar. Die Tafeln, welche bloß Sterne zeigen, können, nach des Rec. Empfehlung, neben vorerwähnten, beym Thomas Weighe gesehen werden. Auf den, welche vollständigere Nachricht geben, fanden nur Umrisse (picturae lineares) der Sternbilder Statt; mehr Auszeichnung hätte bey der Menge von Sternen, Buchstaben, Linien, Undeutlichkeit verursacht. Was man noch wünschen könnte, wäre gedruckte Erzählung der Sternbilder, und der Sterne in ihnen, wie Hr. Wode bey seinen Gestirnen geliefert hat. Vielleicht sind zu deren Erläuterung andere Hülfsmittel vorhanden; ist aber so was nöthig, so hat man es gewiß von Hrn. v. Zach zu erwarten, der, gleich eifrig für Erweiterung der Wissenschaft und herablassend für Verbreitung derselben, arbeitet.

Wallerstein.

*Rehhardi.*

Uthier ist in der hochfürstl. Hofbuchdruckerey gedruckt: Genealogische Geschichte der Herren Grafen von Oettingen im minderen Zeitalter, bis auf den gemeinschaftlichen Stammvater Ludwig XV. im sechszehnten Jahrhundert. Nach Urkunden bearbeitet. Mit einem Kes

gister. Im Verlage der Beckischen Buchhandlung zu Wörlingen. 1799. (Octav 18 Bogen.) Obgleich der Hofrath Lang und der General-Superintendent Michel bekannter Maßen sich sehr bemühet haben, die Dittingische Grafengeschichte und Stammtafel zu berichtigen, so ist dieses doch bisher nicht geschehen. Aber nunmehr tritt endlich eine völlig zuverlässige Geschichte des Dittingischen Hauses hervor, welche schätzbar ist, weil sie Biographien verschiedener solcher Herren dieses Geschlechts liefert, die eine große Rolle in der Deutschen Reichshistorie gespielt haben; weil sie mit Einsicht in die historisch-statistische Oeconomie ausgearbeitet ist, und weil sie den Publicisten und Geschichtsfreunden überhaupt manche nützliche Aufschlüsse gibt. Der Verfasser nennet sich unter der Zueignungsvorrede an den Fürsten Ernst Ernst von Dittingen-Dittingen und Wallerstein Johann Jakob Heinrich Grelein, Pfarrer zu Mauren und Schaffhausen, und theilt das mit, was er nach dreißigjähriger Aufsuchung und Prüfung vieler Notizen endlich als wahr ansündig machte. Schon im Jahre 1775 ließ er einen Versuch, die Dittingische Genealogie zu berichtigen, in den Beiträgen zur Dittingischen Geschichte abdrucken, und nachher bewarb er sich um die archivalische Unterstützung der Herren Lang, Michel, Pren und anderer einheimischer Gelehrten, die er auch erhielt. Er gibt in dieser Geschichte erst eine kurze Nachricht von der ältesten Beschaffenheit der jetzigen fürstl. Länder, von der Stadt Dittingen, die als ein großer Ort zuerst im Jahr 916 erscheint, und von den sehr ungewissen Grafen des 10. und 11. Jahrhunderts, welche ältere Schriftsteller für Stammväter desjenigen Ludwig's ausgeben, den er den IV. nennet, und mit dem die wahre Stamm-



tafel anfängt. Dieser Ludwig, der 1190 und 1207 lebte, und der des Bischofs Sigfried von Bamberg Bruder war, zeugte durch Conraden Ludwig VI. († 1273), und von dieses Ludwigs (VI.) Söhnen hinterließ der jüngere, nämlich Conrad († 1282), zwey Söhne, Ludwig VIII. (1289) und Conrad Schrimpf († 1313), der ältere, Ludwig VII., aber die bisher von Hittingischen neueren Geschichtschreibern richtig angegebenen Kinder, vorzüglich aber Friedrich I. und Ludwig IX., von dessen Nachkommenschaft nur einige angebliche Töchter und Gemahlinnen noch nicht haben documentirt werden können. Der letzte Graf, von dem der Verf. hier redet, ist Wolfgang, ein merkwürdiger Mann, der 1522 durch seinen Tod Gelegenheit zu der Zertheilung aller von ihm zusammengebrachten Güter seiner Abherten in zwey neue Grafschaften gab, die aber sein jüngster Sohn, Ludwig XV., wieder vereinigte.

#### Frankfurt am Main. *Ammon*

Zu der Jägerischen Buchhandlung: Katechetische Sonntagslectionen. Zweyte Abtheil. erstes Heft: die christl. Lehre von Vater, Sohn und Geist. Von Dr. W. S. Zufnagel. S. 67—152. 1799. Nach den nöthigen Grundbegriffen über den Vater und Sohn Gottes, und einer faßlichen und durchaus practischen Darstellung der Lehre von der Erlösung (S. 77 f.), werden die wichtigsten Vorschriften der christl. Sittenlehre mit dem Beyspiele Jesu und seiner moralischen Würde als Sohn Gottes, in Verbindung gesetzt. Gleich entfernt von buchstäblichem Dogmatismus und unbiblischen Nationalismus hebt der verdiente Verf. nur das aus, was zum eigentlichen Religionsunterrichte gehört. Man vergleiche die fruchtbare und lehrereiche Behandlung der Pflicht der

Keuschheit (S. 121 f.), die den Dec., den Begriff der Unkeuschheit ausgenommen, ausnehmend befriedigt hat. Die Behauptungen: daß der Nahme, Sohn Gottes, in den heil. Büchern bloss Jesum bezeichne; daß Menschensohn der Mensch ohne Gleichen sey (S. 61); und daß Gott auch das mangelhafte Gute der Menschen so väterlich ansehe und bezahle, als ob sie gerecht u. vollkommen wären (S. 72), können zu mündlichen Berichtigungen veranlassen.

*Amelin.*

Erlangen.

Dieselbst sind von Hrn. Ritter Pallas Iconibus insectorum, praesertim Rossiae (f. G. N. 1782, Zug. S. 651 f.) noch 1782 das zweyte, S. 57—96 Pl. D-F. und 1798 das dritte Heft, S. 97—104 Pl. G. H. herausgegeben; in jenem sind noch einige Arten des Mehlkäfers, mit einigen allgemeinen Betrachtungen über diese Gattung und ihre Zertheilung nach Fabricius, 18 Arten des Prachtkäfers, unter ihnen 3, deren hier zuerst Meldung geschieht (canaliculata aus Daurien, juncea u. tereticollis) u. 27 Arten Meloë, unter ihnen 9 neue, erythrocnema (zwischen der Samara u. dem Zill zu Hause, phalerata u. balteata (aus Indien), lunata (vom Vorgeb. der g. Hoffn.), splendula (vom Watal), solonica (auch aus Daurien), arabica, bivittis (vom Altai) u. caucasica beschrieben; und außer diesen 8 andere Arten, welche erst im dritten Hefte beschrieben werden, unter diesen 5, welche hier zuerst vorkommen, caraganae (aus dem Asiat. Rußland), punctata u. ambusta (aus Daurien), trichrus (aus Neuwerk) u. tenuicollis (aus Indien) abgebildet; die Beschreibung der mancherley Arten von Weckkäfer, Zangenkäfer und Nistkäfer, welche auf der sechsten, siebenten und achten Platte abgebildet sind, ist einem folgenden Hefte vorbehalten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1800.

Paris.

Hier hat P. Malacret schon 1798 bey A. J. Dugour und Durand unter dem Beystande von Parzementier, dessen Lobrede auf den verstorbenen Parzefasser, mit Beyträgen von dem Herausgeber vermehrt, beygefügt ist, P. Bayen's Opuscules chimiques, B. I. S. 395, B. II. S. 468 in Octav, herausgegeben, von welchen mehrere, z. B. über einige Quecksilberniederschläge B. I. S. 203—243—345 (Götting. Anz. 1774, Zug. S. 251, 295), über ein Knallquecksilber (daf. 1776, Zug. S. 396), die Untersuchung eines Deutschen Eisenpatens oder Stahlsteines B. II. S. 1—20 (eben daf. 1782, Zug. S. 23), die Zerlegung des Marmers von Campan in den Pyrenäen B. II. S. 41—71 (eben daf. 1786 S. 1321), die Erzählung von der Bereitung des Sauerleesalzes B. II. S. 185—202 (G. A. 1774, Zug. S. 213, und 1793 S. 636), und wenigstens in der Deutschen Übersetzung die

*Amelia*

R

treffliche Prüfung des Finnes D. II. S. 213—460 (Gött. gel. Anz. 1785 S. 1832) unsern Lesern bereits bekannt sind. Baven hatte nicht nur seine Verdienste um die Scheidekunst, in welcher er von gewissen Seiten ein Vorgänger Lavoisier's war, sondern auch große um die Französischen Hospitäler und Feld-Apotheken, bey welchen er schon im siebenjährigen Kriege angestellt war; er war auch Freund anderer, vornehmlich Naturwissenschaftler, und Schriften, bewunderte vorzüglich die tiefe Weisheit in den Büchern Meiss, und fand insbesondere die darin gegebene Beschreibung von der Erschaffung der Erde mit seinen Begriffen und Beobachtungen in der Natur gänzlich übereinstimmend. Seine erste Schrift, eine Zerlegung des Wassers von Wagnères-de-Luchon, die er schon 1766 unternommen hatte, macht S. 1—202 den Anfang; zuerst eine Beschreibung des Thaies von Luchon, sehr kurz; die Geschichte dieses und der benachbarten Gesundwasser seit ihrer Entdeckung; Marmor aus der Gegend mit Inschriften, zum Theil in erhobener Arbeit, aus den Zeiten der Römer; die verschiedenen Quellen, und die Anstalten, welche man zu ihrem Gebrauche getroffen hat; das Wasser hält Schwefel, so wie der Schlamm, welcher sich daraus absetzt, außerdem Kochsalz, Glaubersalz und Natron, auch etwas weniges Erdharz; das Wasser der so genannten kalten Quelle hält überhaupt nicht viel, und weder Schwefel, noch Natron, aber dagegen ein erdiges Salz. Untersuchung des bey diesen Wassern auswitternden Salzes; es besteht aus Magn und Eisenvitriol. Prüfung der Steine, aus welchen es auswittert, und anderer in der Nähe der Gesundwasser, vor und nach dem Auswittern. Zerlegung des (von

dem Erfinder geheim gehaltenen) Quecksilberhydrat von Beller, und des so genannten Liqueur fondamentale (wie sie auch de Horne in seine Beschreibung der mancherley Arten, das Quecksilber zu gebrauchen, aufgenommen hat). Zerlegung des Florentiner Marmors (W. II. S. 71—73); er fand neben der Kalferde Eisenkalk und viele Marmorarten darin. Zerlegung einiger alten Marmorarten (W. II. S. 75—107), eines Gypolino, der außer ganz wenigem Eisenkalk über  $\frac{1}{2}$  Schiefererde (Schilte nennt sie der Verf.) und Quarz hielt, eines andern von Lutum, der etwas mehr Eisenkalk, und über  $\frac{1}{2}$  Bittererde hielt, und eines dritten dergleichen eben da her, der außer Kalferde und etwas Eisenkalk gegen  $\frac{1}{2}$  grüner Schiefer (wohl eher eingemengt) hielt, eines Ver d'antico da her, welcher zwar vorzüglich Kalferde, aber daneben viele Bittererde hält, eines so genannten Vert africain da her, der nicht einmahl zur Hälfte aus Kalferde bestand, eines rothen Marmors da her, in welchem der Verf. auch über  $\frac{1}{2}$  an Schiefer (nach dem Ausdruck des Verf.) von Hefenfarbe fand, und endlich eines Verd'antico da her, von welchem Salpetersäure nicht  $\frac{1}{2}$  aufblühte. Zerlegung des Serpentinsteins aus Deutschland und Limousin, und des Specksteins aus Corsica (W. II. S. 108—142); sie war schon gemacht, ehe der Verf. von Maregraf's Arbeiten wußte, denen sie meist zur Bestätigung dient; der Serpentinstein gab ihm bey starker Hitze ein (beynahe  $\frac{1}{2}$ ) säuerliches Wasser; der Speckstein zwar auch bey nahe eben so vieles, aber geschmackloses Wasser; aus 2 Loth Serpentinstein erhielt er  $3\frac{1}{2}$  Quentchen Bittererde (die er nicht gern magnesia nennet); dem Speckstein nahm die Salpetersäure nur seine grüne Farbe; 8 Loth

Deutscher Serpentinfein gaben mit Schwefelsäure  $1\frac{1}{2}$  Loth, 6 Loth Serpentinfein von Limousin  $\frac{1}{2}$  Loth, und eben so vieler Corfischer Spectstein  $10\frac{1}{2}$  Loth Bittersalz, unter welchem Nahmen man zu Paris nur Glaubersalz verkaufe; in allen fand der Verf. überdieß noch Thonerde, Eisenkalk und kleine Talkkrystallen (cristaux talqueux; an Kiesel Erde scheint der Verf. nicht gedacht zu haben); auch aus einigen andern, nicht deutlich genug beschriebenen, Steinen, z. B. aus einem, den man auf der Eisenhütte zu Kreuzwald als Zuschlag gebraucht, und aus einigen Thonarten aus der Gegend von Diederhofen, hat der Verf. Bittererde geschieden. Untersuchung des Porphyr, des Opbits, des Granits und anderer glasartigen Steine (V. II. S. 143—179. Von gemengten Steinarten sollte immer zuerst durch mechanische Scheidung das Verhältniß der Gemengtheile zu einander bestimmt, und nun erst diese chemisch zerlegt werden.) Die Versuche sind mit einem Porphyr aus den Trümmern des alten Nium, mit antitem Opbit von Rom und Nium, mit Granitell aus dem Pyrenäischen Thale Alpe, mit Granit vom alten Nium und von Semur angestellt; auch aus grünem Zafirs und aus Feldspat zog er durch bloßes Vermengen mit Schwefelsäure Alaunerde; eine Zerlegung einiger Arten Bandmarmor aus dem Delphinat, welche aus abwechselnden Schichten weißen Marmors und eines grauen Gemengs aus Schiefer, Talkstein und Quarzkrystallen bestehen. Die Pyrenäen, in welchen man Belehrung für die Bildung der Gebirge schöpfen sollte, bestehen im Allgemeinen nur (?) aus drey Bergarten, Thonschiefer, Marmor, Granit (freylich in einer etwas ausgebehornen Bedeutung, als in der bestimmteren

Kunstsprache unsers Zeitalters); auch hier ruhen die beiden ersten auf dem letzten; auch finde man nicht selten Gemenge von Granit und Schiefer, und in den Lagern des letzten schieferichte Knauer mit eingesprengtem Quarz, Glimmer und vielleicht auch Feldspat; im Granit habe er nicht nur Eisenkalk und Alaun, sondern auch Bitter- und Kalkerde gefunden; vielleicht sey aber der Granit aus den Trümmern von Lutun, in welchem er Kalkerde fand, durch Kalkndübel verunreinigt gewesen; auch aus einem schwarzen Schörl aus Limousin zog er mit Schwefelsäure Eisenkalk und Alaunerde aus. Verfahren, durch welches der Verf. aus Braunklein in verschlossenen Gefäßen Salpetersäure erhielt (B. II. S. 180—183). Sowohl Lothringischer als Engländer und Braunklein aus Maçonnois gaben ihm solche Säure, welche einen Theil Weinstein- zu Salpeter machte. Zerlegung des Pechsteins von Mems-Montant (B. II. S. 203—212); wirklich erhielt der Verf. mit Schwefelsäure Bitterkalk (gegen die Erfahrung Klaproth's) daraus, sowohl als aus der Erde, mit welcher er bricht; er zweifle beynabe nicht mehr daran, daß Bittererde die Grundlage des Natron aus- mache.

#### Tübingen.

*Rohardt.*

Chronica medii aevi, argumento generaliora, auctoritate celebriora, usu communiora, post Eusebium atque Hieronymum res Secular. IV. V. et VI. exponentia; Nova hac editione collegit, digessit, commodo apparatu instruxit Christianus Fridricus Roessler, Professor historiarum Tubingensis. Tomus I. 1798. 8vo Jac. Friedr. Heerbrandt. Octavo 1 Alphabet 1 Bogen.

Der Titel dieses Werks beehrt den Leser zureichend von der Absicht und dem Werthe der neuen Schriftstellersammlung. Noch ausführlicher thut dieses eine Vorrede und die ihr folgende Dissertatio I. de annalibus medii aevi ad usum historicum diligentius praeparandis. Der Verfasser setzte vorläufig die Zeit einer jeden Handlung fest, und verglich die verschiedenen Zeitenmerkmale, und Rechnungs- oder Bestimmungsarten aufs sorgfältigste unter sich. Dann brachte er unter jedes Jahr die Worte des ältesten Schriftstellers aus den besten Abdrücken, und bemerkte unter jedem Jahre nach Christi Geburt auch annos Periodi Julianae, mundi, Imperatorum et Pontificis Romani, und die Namen der Consulum Romanorum, und die Zahl der Indiction. Dem älteren Schriftsteller läßt er die nächsten folgen, und jede Schriftstelle erläutert und berichtigt er in kurzen Anmerkungen. In eben diesen Notizen theilt er auch Auszüge solcher Annalisten mit, die man nur für Abschreiber älter Chronikenschreiber halten muß, wenn diese etwas mittheilen, was dem Texte mehrere Reichhaltigkeit verschaffen kann. Auch Widerlegungen oder Berichtigungen mannigfaltiger Auszüge, und Vergleichen derselben unter sich nahm der Verf. an. Durch diese mühsame Arbeit brachte er dann, mit einem großen Aufwande von Fleiß und Gelehrsamkeit, ein Werk zu Stande, welches jedem Geschichtsforscher um desto schätzbarer seyn muß, weil es allein ihm die Wahrheit einer jeden Thatsache in so weit liefert, als diese sowohl die Unparteilichkeit, als auch die Scharfsinnigkeit der ältesten Zeugen hergeben kann. Das erste Jahr, was hier erscheint, ist post Christum 379, und mundi 4362, das letzte aber



Annus Chr. 455. Den Text machen im ersten Jahre aus die Stellen vom Prosper Aquitanus, Prosper Tiro, Idarius, Marcellinus, Cuspiniano Chronico, Factis Idarianis, Isidoro Hispalensi und Beda. In den Noten erscheinen Zusätze aus dem Zosimo, Orosio, Paulo Diacono, Mariano Scoto und Jornande. Zu den übrigen Jahren dieses Bandes liefern den Text, außer jenen, des Cassiodori Chronicon, Fredegarii Chronicon, Marii Aventii Chronicon, Chronicon Paschale S. Alexandri und Victoris Tunnonensis Chronicon. Ein Index hominum, terrarum et factorum, der sehr vollständig ist, beziehet sich nicht auf die Seitenzahlen, sondern auf die Jahre und den Schriftsteller. Die beiden hinzugefügten Dissertationen sind sehr lehrreich, nicht nur für die, welchen der Verfasser sie bestimmt zu haben scheint, nämlich für die jüngeren Geschichtsgelehrten, sondern auch für solche, die schon mehrere Jahre sich mit dem ältesten Chroniken aufmerksam beschäftigt haben. Die erstere gibt einige Nachricht von der älteren Beschaffenheit und Veranlassung der Chroniken überhaupt, und dann Regeln für die Herausgeber, um die zwey Pflichten, welche diese den Lesern schuldig sind, zu erfüllen, nämlich die, den Leser zu belehren, wie weit jedes Jahrbuch Glauben und Werth verdiene, und dann, wie dunkle Stellen in den Jahrbüchern verstanden werden müssen. Die zweyte Dissertation ist gleichsam practisch, und handelt von dem Alter und der Brauchbarkeit jeder in diesem Theile benutzten Chronik, und dann von ihren Ausgaben und von der kritischen Behandlung derselben. Die Fortsetzung ist sehr zu wünschen.

*Anmer.* Ohne Druckort.

Auf Kosten des Verfassers, und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands: Hardmeier's sechs letzte Predigten in Waireuth, oder letzte unverkenbare Bemühung, seine bisherigen Zuhörer zur allein wahren ewigen Religion der Vernunft zu führen. 176 Seiten in Octav. 1800. Der Sturm eines Verzweifelnden auf die dogmatischen Lehren von der Gottheit Christi, Offenbarung, Wunder und Verdohnungstod, die der Verfasser (reformirter Prediger zu Waireuth, für abergläubisch, sittenverderblich und entehrend für die Vernunft erklärt. Es sey hohe Zeit, das Christenthum, das er für einen bloß veredelten Mosaismus hält, durch die Vernunftreligion zu verdrängen. "Religion hat Statt ohne Gott" (S. 166). "Unendliche Heiligkeit ist ein Name ohne Bedeutung" (S. 108). Es stand dem Verfasser frey, einen Dogmatismus zu bestreiten, von dem er glauben konnte, daß er den Bedürfnissen des Zeitalters nicht gemäß sey; aber warum vergaß er das apostolische Wahrheitsforschen in Liebe? warum empfand er, statt zu unterrichten? Auf allen Seiten dieser sechs Aufsätze, die weder der Materie, noch der Form nach Predigten heißen können, finden sich so viele Beweise von Unkunde der Bibel und Vernunftreligion, daß man bennähe in Versuchung kommt, zu glauben, es sey die Absicht des Verfassers gewesen, das Christenthum früher zu reformiren, als er es kennen lernte.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1800.

Halle.

*Gmelin*

Von der geschätzten Zeitschrift, der Naturforscher (s. Obtr. gel. 1794 S. 538 ff.), haben wir noch in vorigem Jahre das acht und zwanzigste Stück, S. 260 mit fünf Kupferafeln, erhalten. Die reichlichste Ausbeute gibt dieses Stück für Insectenkunde, einige auch für Helminthologie, die wenigste für Mineralogie und Kräuterkunde. Den Anfang macht Hr. Hofr. Fedlich mit einigen neuen Gattungen und Arten von Käfern, welche hier sowohl genau beschrieben, als größten Theils auch mit Farben erleuchtet vorgestellt sind; der Hr. Hofr. bestimmt nicht nur die schon von Fabricius aufgestellte Gattung *Luprus*, welche er mit 4 neuen, bey Wien gefundenen, Arten (*niger*, *fuscus*, *cisteloides* und *sanguinicolis*) vermehrt, vornehmlich nach den Fresswerkzeugen, die er, wie Fabricius, bey der Bestimmung und Ordnung der Gattungen zum Grunde legt, und

einige andere Käferarten genauer und richtiger, als es vor ihm geschehen ist, sondern führt auch einige neue Gattungen und Arten auf; unter jene gehört die Gattung *Leitus* oder Schlangenzünger, die zwar den Laufkäfern sehr nahe kommt, und daher von andern Naturforschern damit zusammenge worfen worden ist, aber durch ihre lange, langenzüngerförmige, flache, ziemlich dünne, in der Mitte zu beiden Seiten mit einem scharfen Zahn, an der Spitze aber mit drey scharfen und geraden Stacheln versehenen, Unterlippe von diesen und andern Gattungen abweicht, mit zwey in Österreich gefundenen (vielleicht nicht wesentlich verschiedenen) Arten (*testaceus* und *niger*); die Gattung *Lithophilus*, nahe an den Gattungen *Tritoma* und *Tetratoma*, aber mit kurzen Fühlerhörnern von 11 Gliedern, von welchen das äußerste das größte und abgestumpft ist, und die Keule an ihrer Spitze nach innen zu kehrt, mit einer einzigen Art (*rusticollis*), welche sich bey Roddaun unter den Steinen aufhält; die Gattung *Agyrtus*, sonst mit *Mycetophagus* verbunden, von welchem sie doch durch ihre kurze, hantige, in zwey ziemlich lange, durchsichtige, von einander absteigende, inwendig gefranzte, Lippen abweicht, mit 2 Arten, und darunter einer neuen (*caeruleus*), wenn sie nicht eine bloße Abänderung ist; die schon von Leicharting erwähnte Gattung *Adimonia*, mit welcher der Hr. Hofr. mehrere Arten der hier auch berichtigten Sabreus'schen Gattung *Cistela* vereinigt, mit vier Arten, unter welchen eine ganz neue (*haemorrhoidalis*); die schon von Scopoli aufgeführte Gattung *Gibbium*; die herbstische Gattung *Trichodes*, beide nur mit einer Art; zuletzt noch die zehn Österreichischen Arten des Samenkäfers

(Bruchus); unter ihnen drey neue (affinis, ervi und lentis). II. H—n. Miscellaneen entomologischer Inhalts; sie enthalten meist Berichtigungen und Nachträge zum Esperischen Schmetterlingswerke; auch bey vielen weiblichen Schmetterlingen hat Hr. H. das Hälchen mit dem steifen elastischen Haare wahrgenommen, welches Hr. Esper den Weibchen abspricht; Hrn. Esper's *Cinxia* und *Dryma* seyen nur nach dem Geschlechte unterschieden; sein *Tiphys* ein weiblicher *Coridon*; eine kleinere Art von *Sphinx statices*; Verwandlungshülfsen der Phal. *Bomb. lanestris*, aus welcher der Schmetterling erst nach dem fünften Winter austrach. III. Hr. Kunstmaler Hoffmann zu Thurnau über die *Phalaena mundana* und ihre Verwandlungen, mit Zeichnungen von allen ihren Gestalten; ihre Raupe nähre sich von *Byssus botryoides*. X. Hr. Prof. Duval zu Regensburg theilt Beobachtungen an Insecten mit; im warmen Zimmer sah er die Erstarrung, in welcher er mehrere Käfer im Winter nach Hause gebracht hatte, aufhören; er gab auf ihre Sitzen und Lebensart Licht; nur der mausesafle Raubkäfer konnte an Glas hinaufklettern; Wahrnehmung an Wasser-Insecten; über die Art, wie die Käfer ihre Nahrung zu sich nehmen. VII. Hr. Hofr. Carl Christian Gmelin gibt von zwey nicht giftigen, im Linnéischen System nicht aufgeführten, aber von La Cèpede erwähnten Arten der Natter, von welchen er die eine (*quadri radiatum*, à quatre raies) in Arragonien, die andere (*luteo striatum*, *Couleuvre verte et jaune*) auf der Französischen Seite der Pyrenäen gefunden hat, eine sehr genaue Beschreibung und Abbildung. XI. Hr. J G Steinbuch beschreibt das Grassälchen (*Vibrio Agrostis*), das er an der Stelle der Sa-

men in Hudson's *Agrostis silvatica*, nach seiner Vermuthung einer Ausartung der *Agrostis capillaris*, entdeckt hat, und erläutert die Beschreibung durch Zeichnungen; er vergleicht es mit Koffeedi's *Vibrio tritici*, der sich jedoch auch im Kraute des Weizens findet; auch in den Hälften von *Phalaris phleoides vivipara* fand er ähnliche Thierchen, aber nichts dergleichen in *Poa*, *Panicum* und *Panicum vivipar.* V. Hr. Joh. Hieronymus Chemnitz von menströsen Schnecken, oder von Mißgeburten unter Conchylien, von welcher einige abgebildet sind; der Hr. Pr. ist nun überzeugt, daß alle Linsenschnecken, alle Chytrien, welche eine Sparr oder Rippe zu viel oder zu wenig haben, einige Arten der Purpur (z. B. *Colus*) und Kränelschnecke (z. B. *Dephius*) und mehrere für vorzügliche Seltenheiten ausgegebene Schalengehäuse dahin gehören. Von ihm sind VI. die mineralogischen Bemerkungen; sie betreffen den Doppelspat, den der Hr. Pr. sehr richtig für keinen harren Krystall gelten läßt, den Glasechat, den er für ein unbezweifeltes Erzeugniß feuerpendender Berge hält, den rothbraunen Dimenstein, den Turmalin, den Kacholong, den Chalcodon, dessen Ursprung er ebenfalls vom Feuer ableitet, in seinen mannigfaltigen Gestalten, und den Zoolith (den er eine nahe Verwandtschaft mit dem Chalcodon zuschreibt) aus Grönland, Eisland und den Färöischen Inseln. VIII. Der nun verstorbene Secretär C. L. O. Kämmerer zu Rudolfsbadt beschreibt einige seltene versteinerte Muscheln aus der fürz. Sammlung daselbst; einige davon sind auch abgebildet, nämlich die Versteinigung einer vermuthlichen Austerart von Gienzen, diejenige einer platten Muschel, die zwischen dem Winkelhafen und der Hammermu-

schel mitten inne steht, und diejenige einer Art Lazarusklappe (Spondylith); der Verf. theilt die Muscheln (d. h. die Schalengehäuse, welche mehr als Eine Schale haben) in fünf verschiedene Sorten (wir würden lieber sagen, Abtheilungen) ab, von denen 4 ein zweyschalichres Gehäus haben, bey der fünften aber das Gehäus aus mehreren Stücken besteht; sie grenzen durch das sie bewohnende Thier näher an die Pflanzenthiere, als die Schrecken, welche Linné zunächst daran gereiht hat. IV. Der Hr. Missionär John theilt Bemerkungen mit, welche er auf einer Reise von Tranquebar nach Madras gemacht hat; die Bäume am Wege mit ihren Fingern und systematischen Nahmen; das scharfe Oehl der Katchu-Kerne schützt das Holz gegen die Verheerungen des auch in diesen Gegenden alles Holzwerk, worin es sich einnistelt, vornehmlich Föhrenholz, aber auch Bambus, zerstürenden Lermes; in Tirunwalli der von Linné so genannte Schinesische Affe, dessen Munterkeit den Verf. ergötzte, in großen Gesellschaften; im Gebüsch zwischen Madras und Singalepet eine Menge Tiger; zu Madras die Verübung des Gewerbsleißes durch die Herren Dr. Anderson und Korburaß; der letztere hat sich durch Erfahrung überzeugt, daß die Cochinitte auch auf der gemeinen Spunnie fortkomme; die Tibetanschen Schafe, aus deren feiner Wolle die kostbaren Shawls verfertigt werden. IX. Hr. Dr. J. P. Wolff erzählt die Schicksale, welche er auf seinen Wanderungen nach den Rhödingbergen gehabt, und benennet die (zum Theil sonst in Deutschland seltenen) Gewächse, welche er auf denselben angetroffen hat; denn auf diese richtete er sein vorzüglichstes, beynahe ausschließliches, Augenmerk; wir erwähnen hier nur meh-

rerer Arten des Aconitum, als des lycostomum mit glatten Blättern und Stängeln, und des Napellus. dessen Unterchied von Cammarum, tauricum und neomontanum er hier aus einander setzt, des Lichen paschalis, den er auf Basalt fand, und einige andere Arten dieser Gattung, von welchen der Hr. Dr. eine für neu hält, bey dem Salzwerke von Kissingen Triglochin maritimum, Poasalina und Arenaria maritima, auch Hordeum maritimum, welches er aber mit Hordeum secalinum für einerley hält.

*Lehmann.*

Görlitz.

Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hat im Jahre 1793 einen Ausschuß ernannt, um alle zur Geschichte und Landeskunde nöthige Urkunden zu sammeln, und durch diesen gibt die Gesellschaft nunmehr ein nach den Jahren eingerichtetes Inventarium ihres schon auf 7000 Stück angelauenen Urkundenvorrathes heraus. Von diesem Register ist noch im Jahre 1799 in Christian Gotthelf Anton's Verlage das erste Stück unter dieser Aufschrift erschienen: Verzeichniß Oberlausitzischer Urkunden, erstes Heft, vom Jahre 965 bis 1346. (1799. Quart 7 Bogen.) Die erste Urkunde, deren Inhalt hier mitgetheilt wird, ist die, wie hier richtig angezeigt wird, nicht 958, sondern 965 ausgefertigte kaiserliche Stiftungsurkunde des Stiftes Meissen. Denn man nimmt auch diejenigen Diplome in die Oberlausitzische Urkundenammlung auf, die nur einzelne Derrer oder Einwohner von Oberlausitz betreffen, und läßt sieben und zwanzig Urkunden auftreten, ehe die älteste Oberlausitzische Landesurkunde erscheint, nämlich die, welche 1228 zwischen dem Erzbischofe von Mainz, dem Bis-



schofe von Meissen und dem Könige von Böhmen über die Budissin-Zagostischen Landesgrenzen verfaßt und ausgefertigt ward. Die ganze Urkundenammlung soll sich mit 1636, oder dem Jahre endigen, da Oberlausitz mit Chursachsen vereinigt ward. Schon der verstorbene Senator Meissner zu Görlitz brachte die Urkunden zusammen, und zwey andere Kenner der Landesgeschichte setzten die Sammlung fort. Man besitzt schon eine Anzahl derselben gedruckt in vier verschiedenen Sammlungen, aber zwey derselben sind ihrer Fehler wegen unbrauchbar. Vieles ist noch verborgen, weil das Landes-Archiv in Wien, und das herrschaftlich Seidenbergische Archiv in Prag oder Friedland liegt. Die Oberlausitzische Gesellschaft verspricht, einst den ganzen Vorrath, den sie besitzt, durch den Abdruck gemeinnützig zu machen. Daß die Urkunden, wenn sie nicht unter die Presse kommen sollten, nicht, wie bey andern Sammlungen wohl eher geschehen ist, untergehen können, verbürgen drey Abschriften, die drey verschiedene Gelehrte besitzen. Der eigentliche Verfasser des Inventarii, Hr. Stadt-Syndicus Sobel zu Görlitz, gab nicht nur einen zureichenden, obwohl kurzen, Auszug aus jeder Urkunde, sondern bemerkte auch, ob die Urkunde aus sorgfältig angeführten gedruckten Schriften entlehnt, oder von ungedruckten Originarien und Copieen genommen, oder auch bloß dem Inhalte nach bekannt geworden ist.

Göttingen.

*Smolik*

Hier hat Hr. Prof. C. K. W. Wiedemann zu Braunschweig eine Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien nach Werner's neuester Classification mit Angabe der Farbe, des Bruches,

des eigenthümlichen Gewichts und der Bestandtheile in tabellarischer Form bey F. G. Rosenbusch's Witwe auf 54 Seiten in Folio herausgegeben, die ihm den Dank mancher Mineralogen sichern wird: denn er hat nicht nur die Fossilien nach einigen ihrer vorzüglichsten Beziehungen und auffallendsten Eigenschaften zusammengestellt, bey vielen, wo er sie noch nicht von Andern bestimmt fand, das eigenthümliche Gewicht nach eigener Prüfung angegeben, sondern auch spätere Entdeckungen eingeschaltet, und dabey das System befolgt, das noch immer das beliebteste ist. Von einigen Fossilien, welche wirklich schon zerlegt sind, ist doch dem Hrn. Prof. die Zerlegung unbekannt geblieben; so z. B. hat Strucke (den wir überhaupt nicht angeführt finden) die Porcellanerde, den Tremolit Blaproth und Chenair, den Spargelstein Abildgaard, den Perlftein Lowiz, den Porcellanzajapis Lampadius zerlegt. Daß der Diamant das Kieselgeschlecht anführt, muß besondern, da wir nun, was Lavoisier ahndete, durch die Versuche eines Tennant, Lampadius und Guvron wissen, daß es reiner Kohlenstoff ist; eben so, daß der grüne Granat, ob er gleich keine Mauererde, dagegen aber desto mehr Kalkerde hält, mit dem edeln zusammenworfen wird; die schöne Analyse des Emaragds und Berylls von Vauquelin, dessen in der Zerlegung der Mineralien so berühmter Name erst auf der letzten Seite genannt wird, wird erst in dem kurzen Nachtrage erwähnt; auch des Tellurmetalls wird, so wie des Chroms und Titanmetalls, nur im Nachtrage erwähnt; das letzte unter dem uns nicht passend schmeckenden und nur Eine Art unter sich begreifenden Namen Nadelstein, und getrennt vom Menakan, von welchem doch Blaproth erwiesen hat, daß er nur ein Titanerz ist.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1800.

Erlangen.

*Ammon.*

Hey Palm: für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, von Dr. Wilhelm Friedrich Zufnagel. III. Bandes 3. und 4. Heft. S. 221—391 in Octav. 1800. Die Fortsetzung dieser seit einiger Zeit unterbrochenen Zeitschrift ist eine angenehme Erscheinung für das Publicum des geistvollen Verfassers. Nach einigen seinen Bemerkungen über den Wechsel der Systeme unseres philosophischen Zeitalters erhalten wir: I. Chartron über die Weisheit, frey übersetzt und erläutert (vom Hrn. geh. Rath Willmer in Frankfurt). Nur Bruchstücke aus der bekannten ideenreichen Schrift des älteren Chartron (*de la sagesse* L. I. c. 1. 56—58 ff.); aber mit einer Treue, Reinheit des Ausdrucks und Beugsamkeit übersetzt und verbunden, die von einem langen und glücklichen Studium dieses originellen Menschenbeobachters zeugen. Die Chartron, Bossuet, Fenelon, Bourdaloue,

singen mit dem Berufe des Predigers an, und endigten mit dem Studium der Weisheit; unsere jungen Theologen kommen dafür schon als Philosophen aus dem Horsaale, und bedürfen nach der Wissenschaftslehre keiner Weisheit des Lebens mehr. Schon für sie bliebe die Fortsetzung dieses Auszuges wünschenswerth. II. Erwas über die Abendmahlsvereinigung, von einem Laien (dem Hrn. geh. Rath v. Hofmann zu Wehlar). Rec. unterschreibt mit Überzeugung das Urtheil des Herausgebers über diese inhaltsreiche und von ausgedeilter theologischer Befahrenheit zehende Abhandlung: "Welche Fortschritte müßten unsere Volklehrer seit Luther's Tod in der Reinigung des kirchlichen Lehrbegriffes und in der erleichterten Anwendbarkeit desselben auf die wahre christliche Lebensweisheit gemacht haben, wenn die Rechtsgelehrten von Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse ganzer Staaten und Städte so genau mit den Bemühungen ihrer Zeitgenossen, heller Denker, vorurtheilsfreyer Gottesgelehrten, geschmackvoller Sprachkennner und geistvoller Geschichtsforscher bekannt gewesen wären, wie dieser!" III. Ueber den eigenen Unterricht und die besondere Unterweisung reformirter Christen, wenn sie sich zu der Lutherischen Kirchengemeinschaft bekennen wollen, von dem Herausgeber; ein Fall aus seiner Amtsführung. Dader Uebertritt zur Lutherischen Kirche factisch vor dem Altäre durch gemeinschaftliche Theilnahme an dem Gottesdienste und Abendmahle erfolge; so sey, außer einer Unterredung mit dem Prediger, weder ein neuer Katechismusunterricht, noch ein förmliches Religionsbekenntniß nöthig. Rec. würde hinzufügen, daß auch die Schonung des Gewissens es räthlich mache, jedem Gedanken an Apostasie in der Seele

des Übertretenden durch eine geräuschlose Aufnahme vorzubringen. IV. Luc. 16. 12. 15. und der Anfang des folgenden Abschnittes überfetzt und erklärt. Mit Gedanken über Deutsche Uebersetzungen des T. T. (vom Hrn. Dr. Hensler in Kiel). Der Verf. erklärt die Hauptstelle W. 9. von dem ungetreuen Reichthume, der den Menschen im Tode verläßt. Rec. hat das Wort des Originals immer nach W. 11. als ein Synonym von  $\gamma\psi\omega$ ,  $\beta\alpha\tau$  betrachtet: "macht euch Freunde mit vergänglichem Gütern," im Gegensatz der wahren und bleibenden ( $\alpha\lambda\eta\theta\iota\omega\sigma$ ). In der Hauptsache hingegen trifft er mit dem würdigen Verf. zusammen. Wahrscheinlich ist die ganze Parabel, wie die folgende (W. 19.), aus einer Volkserzählung genommen, und Jesus benutzt sie bloß, den für die Moral so wichtigen Unterschied zwischen äusseren Gütern und dem inneren Gute der Seele deutlich zu machen.

## Paris.

Summary

Bey Dugour: Des Maladies des Enfans, par N. Chambon, Médecin de la ci-devant Faculté de Paris, premier Médecin des Armées. Tome I. II. An VII. 436 Seiten in Octav.

Tome premier. In der Dedication an seinen Freund Andry bittet dieser durch seine respektvollen Obit. clin. bekannte Schriftsteller um Nachsicht, weil er unter beständigen Leiden geschrieben habe. In den bisher über Kinderkrankheiten erschienenen Werken habe er Unvollständigkeit, schlechte Lehrart und eine noch viel fehlerhaftere Theorie angetroffen. Vorzüglich habe er seine Schrift aus academ. Mémoires zusammengesezt. Kap. 1. Des naissances prématurées. Der Verf. widerlegt das Vorur-

theil, daß siebenmonathliche Kinder leichter, als achtmonathliche, am Leben blieben. Methode, zu frühzeitige Kinder aufzuziehen. Milch sey für sie zu schwer zu verdauen; auch zur rechten Zeit geborne schwache Kinder vertragen Milch nicht. 2. Kap. Des naissances prétendues tardives. Ein Arzt von seinen Bekannten schrieb genau den Tag des Beyschlafs an, und fand, daß seine Kinder ganz genau nach dem neunten Monath zur Welt kamen. Umständlich sucht der Verf. seinen Unglauben an solche verspätete Geburten zu begründen. 3. Kap. De la nécessité de faire la ligature du cordon ombilical. Hr. Ch. will von vergessener Unterbindung der Nabelschnur zwey Kinder sich zu Tode bluten gesehen haben. 4. Kap. De la manière de pratiquer la ligature du cordon ombilical. Er behandelt den Nabelstrang nach seiner verschiedenen Beschaffenheit verschieden, z. B. wenn eine Hernia damit verbunden ist. 5. Kap. Von der Entzündung des Nabelstranges. Sie komme mehrentheils von Unsauberkeit. 6. Kap. Von zu langer Nabelschnur. 7. Kap. Von zu kurzer Nabelschnur. 8. Kap. Von der Kleinheit des Nabelstranges und dem Zerreißen desselben. 9. Kap. Von zu voluminösem Nabelstrange. 10. Kap. Du aestechement ou atrophie du cordon ombilical. 11. Kap. Von der Entzündung des Nabels. Kommt von bloßer Unreinlichkeit, selbst noch bey Erwachsenen. Will der schwärende Nabel nicht heilen, so legt der Verf. Ungt nutrit., Staub von wurmfressigem Holz, gebrannten Alaun zum Trocknen auf. Hiemit gehet diese Entzündung in Brand über. Um hier eine Hernia zu verhüten, empfiehlt Hr. Ch. das Emplastrum ad hern., das l'emplaire royal; doch zöge er zusammenziehende Mittel,

Absud von Eichenrinde u. s. f. ver. 12. Kap. De la dilatation de l'ombilic. (So nennet der Verf. die Nabelbrüche.) 13. Kap. De l'erreur des accoucheurs sur les effets de la compression du cordon ombilical. Es sey höchst nachtheilig, deshalb die Enbindung beschleunigen zu wollen. 14. Kap. Des humeurs pituiteuses de la bouche de l'oesophage etc. 15. Kap. Considerations générales sur l'action de l'air en contact avec un enfant qui vient de naître. 16. Kap. Des enfans morts-nés. 17. Kap. Vom Schlagfluß neugeborner Kinder. Hr. Ch. läßt etwas Blut aus dem Nabelstrang laufen. 18. Kap. Von der Nothwendigkeit, die Haut der neugebornen Kinder zu reinigen. 19. Kap. Von der Nothwendigkeit, die verschiedenen Theile des Kindes zu untersuchen. 20. Kap. Des vices de conformation par excès de parties. Überflüssige Finger schneide man gleich weg. 21. Kap. Von der Nothwendigkeit, Neugeborne ruhen lassen. 22. Kap. Von der Zeit, wo man dem Kinde etwas Nahrung reichen kann. Das Einfachste und Sicherste bey aller Pedanterey, die man sich in diesem Stücke erlaubte, ist wohl, sich nach dem Appetit des Kindes zu richten. 23. Kap. Von dem Zungenbändchen und andern organischen Fehlern, die das Saugen verhindern oder erschweren, z. B. verwachsene Zunge, zu langes Häpfchen. Der Verf. schildert die Schädlichkeit des unbedachtsamen so genannten Lösens des Zungenbändchens. Er meint, die Operation der Hasenscharte sey bey Neugebornen nicht practicabel. 24. Kap. Von der Ausführung des Kindespeches. Das Kind schlucke in Mutterleibe das Schafwasser. Hr. Ch. will das Kindespech bald möglichst abgeführt wissen. 25. Kap. Vom verschlossenen After. Der Verf. schildert.

dier Arten deselben. Er erzählt eine Beobachtung, wo ein Wundarzt glücklich operirte, ungeachtet das Kind nicht nur keinen After, sondern nicht einmahl den Hintern geheilt hatte. 28. Kap. Von der verschlossenen Harnröhre, on a vu chez quelques hermaphrodites (?) que l'urethre s'ouvrait près du scrotum. 27. Kap. De l'imperforation de l'anus réunie à celle du gland. aus Sal. Reifelinus. 28. Kap. Von den Eigenschaften, welche eine Milch für ein neugeborenes Kind haben muß. 9. Kap. Von den Nachtheilen einer zu nahrhaften Milch für Neugeborene. Sie ist zu dick für die fetten Säugadern des Darmcanals des Kindes. 30. Kap. Du défaut de nutrition par l'usage d'un lait trop séreux. Sie nährt nicht genug. 31. Kap. Des qualités défectueuses que le lait contracte instantanément et de celle qu'il acquiert par des circonstances qui paroissent influer sur la constitution habituelle des nourrices. 32. Kap. De la différence d'action du lait de la mère altéré, comparée avec celle d'un lait aussi vicié, mais d'une nourrice étrangère. Die schadhafte Milch der eigenen Mutter schadet dem Kinde doch weit weniger, als eine gleich schadhafte einer Amme. 33. Kap. Von den Umständen, unter welchen die Milch einer fremden Amme der Milch der Mutter vorzuziehen ist, und von der Nothwendigkeit, bisweilen die Ammen zu wechseln. 34. Kap. De l'amaigrissement et de l'atrophie par défaut de nutrition. 35. Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Säugen. Kann man dem Kinde keine Milch geben, so sorge man nur für gehörige Dünne der Nahrung. 36. Kap. Von dem Betragen der Amme während dem Säugen. 37. Kap. De l'allaitement artificiel. 38. Kap.



Vom Abgewöhnen. 39. Kap. Von der Neigung der Säfte zur Säure bey Kindern. Der Verf. verweist hier auf Boërhaave. 40. Kap. Von der Bildung des Schleimes. Er komme von der Säure. 41. Kap. Vom Leibreissen. Es komme ebenfalls von der Säure. Wein tödtete ein Kind von einigen Wochen bloß durch Erregung von Säure. 42. Kap. Von Wind-Koliken. Hr. Ch. gibt Kalkwasser, oder eine Auflösung von festem Laugensalz, auch Opium. Ohlige Tränckchen taugen nicht, weil sie ranzig werden. 43. Kap. Vom Durchfall. Die Leichenöffnung zeige die nämlichen Erscheinungen, wie bey heftigen Faulfebern. Er habe sich der Sinaraba mit Nutzen bedient: doch da sie selten echt und gut sey, so könne sowohl sie als die Rhabarber durch das Eupatorium cannabinum ersetzt werden. 44. Kap. Von der Leibesverstopfung. 45. Kap. Von der Gelbsucht der neugeborenen Kinder. Der Verfasser sucht die Ursachen dieser Gelbsucht, die man gewöhnlich angibt, unwahrscheinlich zu machen, und zu behaupten, daß sie bloß von der Gewalt komme, die der Kopf, und somit das Hirn, während der Geburt erlitten: doch setzt er auch noch mehrere Ursachen an. 46. Kap. Von den Schwämmen (Millet). Hr. Ch. sah sie in der Salpêtriere in Kindern von 2 bis 3 Jahren. Man müsse nach den Zufällen des Fortganges der Säugniß die Heilmethode derselben verschiedentlich einrichten. 47. Kap. Von der Verhärtung des Zellstoffes. Dieses Übel komme nach Aluviti und Audry's Bemerkungen von der kalten Luft: doch hätten sich diese Verfasser nicht bloß mit dem Behandeln der äussern Theile begnügen, sondern auch die innern Unordnungen bey der Kur beachten sollen. 48. Kap. Vom Erbrechen. 49. Kap. Vom Schlußfen.

50. Kap. Von nächtlichen Auffahren. Freylich komme es mitunter von Unreinigkeit im Magen, indessen habe er es doch selbst vom Schrecken über einen ungebehrdig zornigen Mann kommen sehen. Die Kinder an Alles zu gewöhnen, sey eine maxime détestable, extravagance de quelques rêveurs prétendus metaphysiciens qui ne connoissent pas la mobilité des nerfs des enfans; gerade so unsinnig, als wenn man sie alle Lasten heben lassen wollte. Ihr Hirn habe eben so wenig Kraft, als ihre Muskeln. 51. Kap. Von der Schlaflosigkeit. Muß nach Verschiedenheit der Ursachen, deren einige angegehen werden, behandelt werden, da sie immer symptomatisch ist. 52. Kap. Von den Zuckungen. Hr. Ch. gibt sieben und zwanzig verschiedene Ursachen an, denen gemäß sie behandelt werden müssen. Als Palliativ rühmt er das flüchtige Kaugensalz. 53. Kap. Vom Tetanus, insbesondere von der Mundsperrre der Kinder, die man in America mal de mâchoire nennet. Zu einer Zeit, quand les déastres qui menaçoient déjà la France de tous les malheurs qui l'accablent se sont étendues comme un torrent devastateur sur une partie de cet hémisphère, habe man nicht gewußt, daß Vretäus diese Krankheit vollkommen beschrieben hatte; ja Europäische Ärzte, die beständig die Alten citiren, doch ohne sie zu lesen, haben sie gar für eine neue Krankheit ausgegeben. Je passerai donc sous silence toutes les dissertations gauches dont les guérisseurs Américains ont inondé nos académies. Der gute Verfasser klagt, Bücher verloren zu haben, pendant que ma malheureuse patrie etoit en proie aux violens orages de la revolution. In Frankreich habe er den Tetanus, ausser beym Zahnen, nie gesehen. 54. Kap. Von der Fallsucht: ist doch

gär zu kurz abgehandelt. 55. Kap. Vom Schielen. Hr. Ch. kannte eine Familie, die bis ins vierte Glied schielte. Die Ärzte sprechen nicht vom doppelten Schielen, mit beiden Augen nämlich, das er doch selbst beobachtet hätte. 56. Kap. Von dem Reissen, Spalten und Wunderwerden der Haut. 57. Kap. Von den Uebeln, die aus dem Mangel an Reinlichkeit entstehen. 58. Kap. Von den Geschwüren an den Geschlecht. a cilen aus Mangel an Reinlichkeit: ist ein Auszug aus seinen *Observationes clinicae*. 59. Kap. Von dem Wiegeln. Der Verf. zeigt gründlich die Schädlichkeit desselben. 60. Kap. Von den Bädern. Man habe ihn versichert, daß kalte Bäder der Kinder sey in Rußland eines der größten Hindernisse der dortigen Bevölkerung. 61. Kap. Vom Mißbrauche der Bindeln und der Schnürbrüste. Sehr gut handelt Hr. Ch. davon: er zweifelte nicht, daß nicht zum Theil die Stupidität einiger Menschen bloß vom Drucke der Bindeln käme. Er gedenkt zweier Beispiele, wo durch Schnürbrüste buckelich gewordene zehnjährige Kinder bloß durch das Weglassen derselben in drei Jahren wieder vollkommen gerade wurden. 62. Kap. Vom Wasserlopf. Eine wässrige Anschwellung des Kopfes heilte der Verfasser in fünf Wochen durch kleine Blasenpflaster hinter den Ohren. Beym innern Wasserlopf empfiehlt er die Moxa. 63. Kap. Vom gespaltenen Rückgrath oder der Hydrorachitis; auch hier rath er zum Brennen. 64. Kap. Von der Eiterung der Ohren. Bey unreinlich gehaltenen Kindern hält Hr. Ch. diesen Ausfluß für nothwendig, und gibt sich ganz besondere Mühe, ihn zu unterhalten. 65. Kap. Von der trocknen Kruste der Kopfschwarte. Man dürfe diese Unsauberkeit dreist

wegschaffen. 67. Kap. Vom Milchhorfe. Er habe mit der größten Sorgfalt die Jacea nach Ciracl's Vorschrift gebraucht, je n'ai pas procuré le moindre soulagement aux malades par cette methode; auch mehrere andere Ärzte hätten sie ohne allen Nutzen angewendet, au reste, on fait allez maintenant ce qu'il faut penser de la hardiesse avec laquelle quelques phyficiens d'au-de-là du Rhin ont annoncé des guérisons, qui n'ont pas eu lieu.

Tome second. 48; Seiten. 68. Kap. Vom Kopfgrund. Der Verf. sagt, er habe mit mehreren Herren von der Academie die Krusten dieses Grundes auf den Eingeweiden der Brust und des Unterleibes gesehen. Außer den inneren Mitteln fomentirt er den Kopf mit einer Auflösung des feilen Laugenalzes. 69. Kap. Von der Verstopfung des Gehirns (carreau). Kommt sie von scrophulöser Disposition, so braucht Hr. Ch. Kächenthalz in Rhystieren und Bädern. 70. Kap. Von der Rachitis. Der Verf. tadelt in diesem Kapitel Rosensteinen einige Mahl bitter. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen, die er im Hotel general zu Paris anstellte, fand er diese Krankheit nicht ansteckend. Gegen den würdigen Störk kommen S. 69 und 70 Ausfälle vor, die nur zu sehr zeigen, wie wenig Urbanität man jetzt von Parisern erwarten darf. 71. Kap. Vom Buckel. Das Brennen sey bey allen Arten der Buckel anwendbar. Er habe es mit Nutzen in Buckeln angewendet, die durch eine kritische, auf die Rückenwirbel fixirte, Feuchtigkeit entstanden waren. 72. Kap. Vom Zahnen. Hr. Ch. spricht viel vom Brande bey'm Zahnen. Er rath auch, nach Harris, zum Einschneiden des Zahnfleisches, sagt aber kein Wortchen, daß er selbst wirklich Nutzen davon ge-

sehen habe. 73. Kap. Vom Keichhusten. Rosenstein wird wieder von dem Verf. sehr mitgenommen. Es sey ein Catarrh des Magens, der von Verletzung komme. 74. Kap. Vom Catarrh der Luftrohre und der Lungen. 75. Kap. Von der catarrhalschen Letargie. Diese wenig bekannte Krankheit wüchse an isolirten Orten unter Kindern vom achtzehnten Monat bis zum dritten, selten bis zum vierten Jahre. Besonders des Nachts gehet die Schläfrigkeit in einen comatösen Zustand über, die Stimme verschwindet, das Gesicht wird aufgetrieben, das Athmen ist schwer, und hilft man nicht bald, so folgt der Tod. Im Leichname findet man die Kieferhöhlen, die Stirnhöhlen (in dreijährigen Kindern?) und die Riechhöhlen mit einer eiterartigen Feuchtigkeit angefüllt. Die Nasen- und Gaumenhaut, die Hirnhäute sind über die Maßen geschwollen, auch wohl an Stellen entzündet, ja selbst geschworen. Brechmittel, Blasenpflaster im Nacken und reizende Klystiere leiten Hülfe. 76. Kap. Von den Flüssigkeiten des Kopfes mit Anschwellen des Gesichtes. Diese Krankheit ist in Thälern, die ganz von Bergen eingeschlossen sind, z. B. an den Ufern der Maas, einheimisch, gefahrlos, und endigt sich in acht Tagen. Bey dieser Gelegenheit spricht Hr. Ch. vom Weinfraß der Zähne. 77. Kap. Von den Eingeweidewürmern. Er glaubt, kleine Würmchen könnten sich wohl durch die Häute der Organe einschleichen, ohne eben große Reizung zu verursachen. Zur Warnung, aus Sprachen, die man nicht versteht, nicht zu citiren, kann S. 168 dienen, wo es heißt: Une sille dit. Warhoemungen. attaquee etc. (vermuthlich Heister's Wahrnehmungen). 78. Kap. Von der häutigen Bräune: ist weit seltener in Frankreich, als in Schwes-

den. Der Verf. glaubt, die krankhafte Feuchtigkeit dieser Bräune sey eiterhaft, oder komme doch wenigstens von einer diathesis purulenta. Vielleicht erleichtere das Klima in Frankreich die Entstehung von verborgenen (fourdes) Entzündungen und Eiterungen, die man erst durch die Absezung einer eiterartigen Materie erkenne, während daß sie in Schweden, Dänemark und England von einem abgesetzten Humeur catarrhale kämen. Die Haut habe er bey weitem so fest nicht gefunden, als sie Michaelis beschreibe. Das Ueberlassen schade, weil man die Kranken ohne alle Noth schwäche, on a porté la demence au point de proposer la bronchotomie. Eben so wenig nützt das Einathmen von Essigdämpfen; Brechmittel- und Blasenpflaster nützen. 79. Kap. Von der Verhaltung des Urins. 80. Kap. Unvermögen, den Harn zu halten. Hr. Ch. heilte dieß Uebel in zwey jungen Mädchen durch warmes Baden und Einsprizungen, in zwey Monaten. 81. Kap. Vom Scharlachfieber. Loose Diät sey zur Heilung hinreichend: doch fordert sie reine Luft. 82. Kap. Von den Rötheln. Der Verf. sah mehrere Kinder, die zwey Mahl an ihnen litten. Sie theilen sich am leichtesten durchs Niesen mit. Er selbst litt zwey Mahl an Blattern, wie er umständlich erzählt; er steckte sich nämlich zum zwentenMahl beim Zerstückern eines Pockenkindeß an, das zugleich an Scropheln und Scorbut gelitten hatte. (Die zweyte Krankheit hielt doch nicht den gewöhnlichen Gang der Blattern.) 83. Kap. Von den gutartigen Blattern. Hr. Ch. will bemerkt haben, daß Ueberlassen das Hervorkommen der Blattern auffallend beschleunige, im Fall die Heftigkeit des Fiebers, wie er meint, den Ausbruch hindere. In wenig Stunden nach

her! zeigen sie sich. Auch bey den einfachsten Blattern seyen Blasenpflaster nützlich. Furchtsame oder unwissende Aerzte seyen gegen das Aderlassen, weil sie nicht wüßten, daß das secundäre Fieber die Blatterkranken an einer Hirnentzündung tödret. Von dieser Wahrheit habe er sich durch zahlreiche Leichenöffnungen überzeugt. Der Verf. erzählt in diesem Kapitel umständlich die höchst schreckliche Geschichte der Blatterkrankheit seiner eigenen Frau. 85. Kap. Von der Complication der Blattern mit Scharlachfieber, Friesel, Masern und Pettechien. 86. Kap. Von den unechten Blattern. 87. Kap. Von der Einimpfung der Blattern. Hr. Ch. zieht den tiefen Einschnitt vor. Überhaupt scheint der Verfasser in dieser Krankheit noch ziemlich zurück zu seyn, und die neuern Verbesserungen nicht zu kennen.

#### Dortmund.

*Rehards.*  
Zwei Abhandlungen über das Entstehen der Westfälischen Leibeigenschaft und den Pachtstoff in der Grafschaft Mark. Ein Beitrag zur Geschichte des Westfälischen Bauernhofes. Im Verlage der Gebrüder Wallinckrodt D. M. 1799. (Octav 8 Bogen.) Diese sehr nugharen Aufsätze sind schon im Magazin für Westfalen abgedruckt, und durch dieses in einigen Gegenden schon so bekannt geworden, daß hier nur eine kurze Anzeige Platz finden kann. In der ersten Abhandlung wird das Wärfersche und Kindlinger'sche System zum Grunde gelegt, und darauf folgendes Gebäude aufgeführt. Der erste Adbauer einer Einöde behielt die Mark, und blieb unumschränkt. Seine Kinder waren seine Untertanen, und bekamen von ihm eigene Hütten in der Mark, und dazu einige Acker. Eine

solche Hütte ward Pacht, und der Einwohner derselben, der gewisse Dienste leisten oder Abgaben von den Früchten dem Grundbesitzer liefern mußte, ward Leibeigener. Der Grundbesitzer überließ bald den Ackerbau ganz den Leibeigenen, und legte sich auf die Kriegskunst. Er nahm nun anderer Herren oder Freyen Söhne, die keine Pachten haben wollten, als Lehrlinge der Kriegskunst zu sich, und aus diesen entstand das Geleite. In den späteren Zeugnissen vergaß der Herr, daß seine Leibeigenen seine Vettern waren, und verachtete sie endlich so sehr, daß er keine Verheirathungen zwischen seinen und der Leibeigenen Kindern gestattete. Dennoch wurden diese Leibeigenen nicht den Thieren gleich geachtet und aller Menschenrechte beraubt, so wie die Sklaven: denn Sklaven entstanden in Deutschland nur durch die Kriege mit den Wenden, und zwar lange nach Christi Geburt. Deutsche Grundbesitzer, die durch ein unglückliches Spiel, oder durch Kriege mit freyen Deutschen, ihre Freyheit verloren, wurden den Römischen Kaufleuten für die Gladiatorenschulen überlassen. Römer, die von Deutschen im Kriege gefangen wurden, und Deutsche unterheirathete Kinder von Leibeigenen dienten bey der Landwirthschaft des Gutsheeren oder Grundbesitzers, und wurden auch wohl an Deutsche Männer aus einer andern Völkerschaft verkauft. Die Einführung der Lehen, der Dienstmansschaft, der Kreuzzüge, der ehelichen Geistslichkeit, der Handtschaft, der Handwerker und der Städte, gab den nachgeborenen Söhnen nachher den nöthigen Unterhalt. Daher verschwand die Leibeigenschaft allmählich, und Leibzüchter oder nachgeborene Kinder wurden nun, so wie jetzt, Tagelöhner oder Einlieger des väterlichen Hofes.



Die zweyte Abhandlung zeigt, daß auch in Betracht der Marktschen Pächts die das wirkliche Recht dem förmlichen Rechte öfters entgegen steht. Der ungenannte, sehr gelehrte, und mit vielen Urkunden, die hier vorzüglich den rechten Weg zeigen, versehen und patriotische Verfasser nimmt das in Schutz, was wohl die meisten vorurtheilsfreien Leser mit ihm für wirkliches Recht halten werden. Man hat nämlich in der Grafschaft Mark eine Art von Bäuerngütern, deren Besitzer Erbpächter genannt werden, in jedem zehnten oder fünfzehnten Jahre den Hof durch ein gewisses Gewiangeld vom Hofherrn wieder gewinnen müssen, dem Hofherrn jährlich gewisse Gelder, Naturalien liefern, oder Dienste leisten müssen, keine wesentliche Veränderungen in der Cultur machen, das Gut nicht verpfänden oder mit Schulden beschweren, und bloß Nutzholz forstmäßig gebrauchen dürfen, und alle dem Landesherren schuldige Dienste und Steuern aus ihrem Vermögen abtragen müssen. Einige dieser Höfe stehen auf Leibgewinn, und andere auf eines oder zweyer Menschen Leben. Der, welcher den Hof erbt oder erheirathet, zahlt dem Hofherrn Aufzugsgeld. Geräch der Pächter in Schulden, so nimmt der Hofherr das Gut zu sich, zahlt aber die Besserung des Hofes nach einer Lage in die Concursumasse. Besserung ist aber alles, was der Bauer auf des Hofes Gebäude, Säune, Obstbäume und Däner verwendet hat, und die Hofgebäude selbst, in so weit der Hofherr dazu keine rohe Materialien hergegeben hat, müssen als Besserungsvergütung vom Hofherrn bezahlt werden. Stirbt der Pächter ohne Leibeserben, so fällt der Hof an den Hofherrn. Nicht nur durch Erbfolge, sondern auch durch Heirath, geht der Hof

auf die Pächterfamilie über. Treten die Eltern in Leibzucht, so bekommen die Geschwister des anziehenden Bauern ihren Theil der Besserung. Eheleute leben, wenn der Hof verheirathet ist, in Communione donorum, und der lebt lebende Gatte bekommt den Hof ganz. Heirathet die Witwe zum zweyten Male, so nimmt der zweyte Ehegatte anstatt seines Familiennamens den Namen des Hofes an, und die Kinder dieses zweyten Mannes erben den Hof, wenn keine Erben erster Ehe vorhanden sind. Der Bauer oder Pächter ist als Pächter nicht hörig oder leibeigen, und der Hofherr nennet ihn nicht seinen Untertan, sondern seinen Bauer. Auch dienen seine Kinder dem Hofherrn nicht, entrichten keinen Sterbesfall, und heirathen ohne des Herrn Einrede. Die Bauern sind gemeine Erben der Mark, deren Hofherr nur Miteibe ist, beschicken mit ihm und den Abgeordneten der Landesregierung den Erbentag, und verfassen darauf Markenordnungen, beschließen gemeinschaftlich die Anlegung neuer Feuerstellen, führen auf gemeinschaftl. Kosten Prozesse, die die ganze Mark betreffen, und verschreiben sich, für sich und ihre Erben gütlich und rechtskräftig, wenn gemeinschaftl. Ausgabden oder Landessteuern es nöthig machen. Diese Pachtgüter hält man in den Gerichten, vermdge der Präjudicien, für Zeitpachten, und man spricht sie gern nach Ablauf der 10 oder 15 Jahre dem Bauer ab. Der Verf. zeigt, daß die Güter zugleich für Bauerzlehen, Erbpachte u. Zeitpachte gehalten werden müssen, daß sie in des Bauers Nachkommenschaft ewig bleiben müssen, so lange die Pflichten abgeführt werden, und daß die zehnjährige Pacht bloß darin besteht, daß nach Ablauf der Gewinnjahre das gewinnlose Gut durch das bestimmte Geld vom Herrn gleichsam neu gewonnen werden muß.

Göttingische Anzeigen  
VON  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1800.

**B**üllichan und Freystadt. *Puchta*  
 Bey Friedr. Frommann: Beyträge zur Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau. Siebentes Stück. 1796. S. 120; Achtes Stück. 1797. S. 200. Neuntes Stück. 1798. S. 188. Zehntes Stück. 1799. S. 282 in Octav. Noch immer behauptet diese Sammlung den ausgezeichneten Werth, der die frühern bereits von uns erwähnten Stücke empfiehlt, sowohl durch die eigenen Aufsätze des Herausgebers, die den größten Theil des Inhalts der gegenwärtig anzusehenden Stücke ausmachen, als durch diejenigen, welche von andern Gelehrten herrühren.  
 Gr. VII. Philosophische Fragmente des Xenophanes. Aus dem epischen Gedichte desselben *περι φύσεως*, mit einer Vorerinnerung und Erläuterungen. Den Fragmenten, deren nur wenige sich erhalten haben, ist auch eine Deutsche Übersetzung

in Famben beygefügt. Einige Anmerkungen zu des Hrn. F. Ausgabe der Parmenideischen Fragmente in Beziehung auf die Herenfionen in der Jesuitischen Literaturzeitung und in unsern Blättern. Zur Geschichte der Teleologie, namentlich bey den Griechen seit Anaxagoras und Socrates, mit besonderer Hinsicht auf das Problem vom Endzweck des Universums; und die verschiedenen Meinungen des Plato, Aristoteles, Theophrast, der Stoiker und Epicureer darüber. Eine merkwürdige teleologische Behauptung des Aristoteles, daß der Mensch Endzweck der Natur sey (Polit. I, 5.), hat Hr. F. übersehen; wiewohl auch in dieser Stelle sein vollständiger und bestimmter Zusammenhang der Ideen des Aristoteles über Teleologie ist. Die Aufferung Theophrast's in dem ihm beygelegten Fragmente der Metaphysik, daß der Endzweck des Universums schwer anzugeben sey, veranlaßt Hrn. F., aus diesem bisher von den Kritikern vernachlässigten Fragmente einen Auszug einzuschalten, der beweiset, daß es nicht ohne philosophisches Interesse ist. Ob es wirklich dem Theophrast gehöre, läßt sich nicht sicher entscheiden. Ueber einige seltene Schriften des Jordano Bruno. Es sind folgende: (1) De monade numero et figura liber consequens quinque (libros) de Minimo Magno et Mensura; (2) Item de Innumeralibus Immenso et Infigurabili, seu de Universo et mundis libri octo: Francof. 1591. 8. Das erste Werk ist, nach dem Urtheile des Hrn. F., und wie auch der hier sehr zweckmäßig excerptirte Inhalt beweiset, ein Gemisch Pythagorisch-Platonisch-Agyptischer Träumereyen, Magie und Mythologie. Bruno versucht darin, die Natur, ihre Kräfte u. Wirkungen, die animalische, intellektuelle und moralische Welt tabellarisch in Zahlen und Figuren, einen magisch-geometrischen Orbis pictus, dar-

zustellen. Aus diesem Werke findet sich schon in Zeumann's Act. Philof. N. III. S. 501 ein älterer Auszug, der zur Vergleichung dienen kann. Bruno erwähnt übrigens hier einer Schrift von sich: Sigillum Sigillorum, und eines noch nicht herausgegebenen Liber triginta Statuarum. Beide sind, so viel auch Rec. weiß, noch nicht weiter bekannt. Als Gegenstück zu dem obigen nimmt Hr. F. gleich ein andres Werk des Br. mit: De imaginum, signorum et idesrum compositione, ad omnia inventionum, dispositionum et memoriae genera libri tres; Francof. 1591. 8. Das Motto: Credite et intelligetis, ist sehr passend; denn in der That ist das Ganze für den, der nicht glaubt, schlechthin unverständlich, obgleich Br. selbst sagt: Nullus a lectione frustrabitur, nisi coecus. Das erste Buch liefert allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Bezeichnung, der Stellung und Darstellung der Bilder, einen Aufriß alles Denk- und Erkennbaren. Das zweyte enthält die Bilder der zwölf vornehmsten Urheber, Zeichner und Geber aller Dinge mit ihren Attributen und Eigenschaften. Das dritte gibt die Bilder der dreysig Siegel, die anderswo erklärt sind. Einige poetische Stücke hat Br. aus seinem Templum Mnemosynes (von dem der Verf. ebenfalls eine Notiz vermißt) herüber genommen. Weit anziehender und wichtiger für die Philosophie ist das in der obigen Ausgabe Nr. 2. bemerkte Werk: de Innumerabilibus etc. Die vollständige und klare Übersicht desselben, die Hr. F. gibt, kann noch den Umriß des pantheistischen Systems des Br. erläutern, welchen Hr. Jacobi aus dessen Buche: della causa Principio et Uno, in den Briefen über die Lehre des Spinoza mitgetheilt hat. Bey diesen letztern Schriften fühlt man sich gedrungen, die vielumfassende Gelehrsamkeit und den tiefennigen Küh-

nen Geist des Br., der sich so weit über sein Zeitalter erhob, zu bewundern; man verzeiht ihm gern seinen Dünkel und seine Grobheit gegen Widerfacher: aber man findet dagegen seinen Aberglauben, sein Spielen mit Bildern, das oft ins Lappische und Kindische fällt, seine Deutungssucht, seine Anhänglichkeit an die große Kunst des Kullus, und seine ganze mystische Schwärmerey um desto auffallender und unerklärlicher. Ueber die Philosophie Friedrich's des Zweyten. Hr. F. betrachtet diese vornehmlich als Beweiß, was und wie viel aus der Schule der Philosophie in die Welt übergeht. Der große König hatte indessen in frühren Jahren doch wohl unverhältnißmäßig mehr aus der Schule der Philosophie in die Welt mitgenommen, und noch in reifem Alter eine lebhaftere Theilnahme an jener unterhalten, als Menschen in seinen Verhältnissen und in den höhern Ständen überhaupt gewöhnlich zu thun pflegen. Sein Beweißspiel dürfte also ein sehr unsicherer Maßstab zu der Parallele seyn, die darnach gezogen werden soll. Der Charakter der Philosophie Friedrich's selbst ist von dem Verf. zwar kurz, aber sehr treffend gezeichnet. Ueber Elementarphilosophie und Scepticismus, von Hrn. Vorheisen, Lehrer am Gymnasium zu Brieg. Dieß ist der einzige Aufsatz in dem ganzen Stücke, der nicht vom Herausgeber ist. Bey Würdigung desselben muß man bißig auf die Zeit Rücksicht nehmen, in welcher er geschrieben wurde. Er enthält Zweifel gegen die Möglichkeit eines absoluten Grundsatzes der Philosophie überhaupt, gegen Reinhold's Elementarphilosophie insbesondere, gegen die Wissenschaftslehre, die damals im Publicum erst aufkeimte, und gegen den Grundsatz der Beseelung des Hrn. Abicht. Das Kantische System betrachtet der Verf. als fest gegründet, auch im practischen Theile. Seitdem sind alle diese Puncte mehr

zur Sprache gekommen. Bemerkungen über die neuesten Bemühungen für die critische Philosophie. Sie liefern in wenig Zügen eine sehr anpassende Schilderung der neueren philosophischen Epoche, deren Tugenden und Verdienste Hr. F. Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne gegen ihre Gebrechen und Thorheiten blind zu seyn. Das Urtheil über Hrn. Schelling, so fern es das philosophische Talent desselben betrifft, und die Zusammenstellung mit Hrn. Schönberger, wird er wohl selbst längst be- renet haben. Vermischte Bemerkungen zur Geschichte der Philosophie. Hr. F. schlägt vor, eine Logik, Psychologie, Moral u. s. w. aus Plato, Aristoteles, u. A. nach unsern heutigen leichtern Eins- und Abtheilungen jener Disciplinen zu entwerfen, so daß man alle Schriften eines solchen Philosophen für jede einzelne dieser Disciplinen benutzte, mit ge- nauer Angabe der Stellen, woher Etwas genommen ist. Neuere Rubriken, für die sich nichts bey den Alten fände, würden leer gelassen. Er gibt zugleich eine Probe mit der empir. Psychologie aus Aristoteles' sämtlichen Schriften gesammelt und zu einem Ganzen verbunden. Bey Versuchen dieser Art wäre nur die Übertragung moderner Begriffe in die alte Philosophie nicht leicht zu verhüten; sie würden sich unbemerkt mit der modernen systematischen Form einschleichen. — Nachrichten über die Schriften des Jesenius von Jessen. Sie sind für die Ge- schichte der Philosophie unwichtig. Zum Beschlusse eine kurze Specification der Ursachen, die das Inter- esse an der Kantischen Philosophie in den letzten Jahren verminderten.

St. VIII. Abriß einer Geschichte und Literatur der Physiognomie, vom Herausgeber. Diese mit gelehrtem Fleiße und philosophischem Geiste ausge- führte historische Untersuchung hat dem Rec. sehr

viel Vergnügen und Nutzen gewährt. Die Physiognomik gehört ihrem obersten Zwecke nach zur practischen Philosophie, ob sie gleich auch an das Gebiet anderer Wissenschaften anstreift; also wird die Geschichte der Bemühungen, ihre Regeln zu entdecken und zur Wissenschaft zu erheben, auch ein Gegenstand der Geschichte der Philosophie seyn müssen. Eine Einleitung betrifft die ersten Veranlassungen physiognomischer Beobachtungen bey den ältesten Völkern, vornehmlich den Griechen. Spuren dieser sind schon bey dem Homer zerstreut, z. B. in der Schilderung des Thestetes. Die Abstraction physiognom. Regeln aber wird zuerst dem Pythagoras bemessen. Aristoteles und mehr Schriftsteller vor ihm gaben ihnen bereits wissenschaftl. Form. Der Vf. theilt die Geschichte der Physiognomik als Kunst oder Wissenschaft in 4 Perioden: die erste bis Aristoteles; die zweyte bis zum 4. Jahrh. nach Chr. Geb.; die dritte bis zum Anfange des 17. Jahrh., und die vierte bis auf Lavater und die Streitigkeiten, die dessen berufene physiognom. Fragmente über die Möglichkeit und Gültigkeit der Physiognomik verursachten. Aus jeder dieser Perioden werden die Werke der dahin gehörigen Schriftsteller, so weit sie entweder eigentl. Physiognomik und Pathognomik (welcher letztern Geschichte mehr denläufig berührt wird) zum Inhalte haben, oder einzelne Ideen daraus enthalten, beschreiben, beurtheilt, und mehrere derselb. in längern oder kürzern Auszügen dargestellt. Die Literatur dieses Faches ist zahlreicher, als man glauben sollte. (Rec. erinnert sich mehrerer liter. Aufsätze über Physiognomik in den ältern Heften von Baldinger's medic. Journale aus u. nach der Zeit des Reichensbergischen Streitens mit Lavater, die dem Vf. vielleicht eine Nachlese darbieten dürften.) Bücher, die der Vf. nicht selbst gesehen, sind besonders bezeichnet. Auch ist er bescheiden genug, sich über solche, die ein-



zelne Zweige der Physiognomik angehen, und mehr in die Anatomie, Physiologie und Medicin einschlagen, des Urtheils zu enthalten. Von dieser Seite wäre also die Geschichte der Physiognomik überhaupt noch einer beträchtl. und interessanten Erweiterung durch einen gelehrten Arzt oder Naturkundigen fähig. In seiner Meinung von dem Werthe der moral. Physiognomik stimmt Hr. F. mit unserm sel. Lichtenberg überein, denn auch von ihm ein ehrenvolles Andenken geüßter ist. Über ein paar Angaben in der ältern Geschichte der Physiognomik will Nec. noch Einiges erinnern. Hr. F. erzählt nach Cicero (de fato c. 5.) die Anekdote vom Sokrates, daß dieser die physiognom. Sentenz eines gewissen Zopyrus, der ihn für stumpfsinnig und weisderüchtig erklärte — weil die Kehle bey ihm nicht gehöhlt, sondern die Theile verstopft und verhärtet waren — worüber Alcibiades laut aufschrie, bestätigter, und die Verbesserung jener Fehler dem Gebrauche der Vernunft zugeschrieben habe. Er findet es mit Recht auffallend, daß weiter kein alter Schriftsteller diese Anekdote anführt, und noch mehr, daß Zopyrus sein Urtheil von der Kehle abstrahirte, nicht von dem Kopfe des Sokrates überhaupt, der doch den Beschreibungen beym Xenophon und Plato nach charakteristisch genug war. Vielleicht gibt Aufschluß, daß Albert der Große (de hist. animal. l. 2. Opp. T. VI. p. 20.) dieselbe Anekdote, u. zwar aus den Physiognomonicis des Aristoteles, vom Hippokrates erzählt, der das ihm von seinen Schülern hinterbrachte unruhliche Urtheil von seinem Charakter, welches ein gewisser Philemon nach einer Bülte von ihm, jedoch aus der Form des Kopfes und den Gesichtszügen, gefallen hatte, ebenfalls bestätigte, und seine Veredlung der Philosophie verdankte. Man sieht also, die Anekdote wurde im Alterthum verschiedn. u. in Betreff verschiedener Personen erzählt. — Den Philemon nennet Albert ausdrücklich als einen

physiognomischen Schriftsteller, den Aristoteles bey seinem Werke benutzte habe, wiewohl in den Fragmenten, die wir noch von diesem besitzen, der Nahmen nicht vorkommt. Die Worte Albert's, die Hr. F. nur unvollständig aus dem Fabricius kannte, sind: *Sequentes ipsum quem commendat Aristoteles Philemonem, Loxum quoque et Palemonem declamatorem, qui de physiognomonia perfectius ceteris tradiderunt.* Aus dieser Stelle scheint zu erhellen, daß zwar der auch hier genannte Palemon mit dem Polemo einerley, aber von dem Philemon verschieden sey, mit welchem ihn Hr. F. für dieselbe Person zu nehmen geneigt ist. S hingegen der Philo aus Lacedämon beym Porta, den Aristoteles widerlegt haben soll, ist schwerlich ein anderer, als eben dieser Philemon. Welcher Nahme der richtige sey, ist nicht auszumachen, da auch der Nahme Philo beym Polemo (l. p. 190) zweifelhaft ist. Eben so wenig möchte sich etwas Bestimmtes über den Loxus herausbringen lassen. Daß er aber kein literar. Umding war, wie Hr. F. vermuthet, scheint nicht nur die Erwähnung desselben beym Drigenes (contr. Cell. l. p. 26), sondern auch die obige beym Albert u. a. Scholastikern, die sich auf ihn berufen, hinlänglich zu verbürgen. Die Conjectur des Hr. F., daß die jetzigen Physiognomica des Aristoteles nur eine Epitome eines größern Werkes seyen, wird durch Albert's Paraphrase fast zur Evidenz erhoben. Zu den merkwürdigern physiognom. Werken aus dem Mittelalter wäre übrigens auch das des Constantinus philosophus de humana natura et principalibus membris corporis humani in dem Opp. T. II. Basil. 1536. Fol. zu zählen. Angehängt ist noch in diesem Stücke ein kleines Spicilegium observationum ad Parmenidis fragmenta, von Hrn. Heinrich in Breslau. Die Fortsetzung folgt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1800.

**Züllichau und Freystadt.** *Puhle*  
 Im neunten Stücke der Beyträge zur Geschichte der Philosophie sind enthalten: Timäus der Lokrier von der Weltseele. Eine mit der sorgsamsten Genauigkeit gearbeitete Übersetzung dieses Werthens, die Manches in denen von D'Aragens, Bartenr und Schultzes berichtet, vom Hrn. Prof. Bardili. Die hinzugefügten allgemeinen Betrachtungen über den Lokrier sind ein Nachtrag zu der Abhandlung des Verf. über das System des Timäus in seinen Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe. Hr. B. rechtfertiget dieses unter andern gegen den Vorwurf Voltaire's, es sey un sublime gaimatis, und auch gegen einen andern, daß es die Trinitäts-Lehre veranlaßt habe. (In Ansehung des letztern war Voltaire zu entschuldigen, da zu seiner Zeit das Werk des Timäus von der Weltseele noch für die Quelle des Platonischen Timäus galt.) Ueber die Sätze

gen von Hermotimos aus Klazomenae; ein trefflicher kritischer Versuch vom Hrn Prof. Carus in Leipzig. Bekanntlich wird Hermotim für den Erfinder der Lehre von einer von der Materie verschiedenen Welt-Existenz gehalten, welche Lehre Anaxagoras von ihm entlehnt und zu einem System ausgebildet habe. Die Meinung beruht auf einer Stelle beym Aristoteles (Metaph. I, 3, 4). Zugleich erzählten spätere Schriftsteller vom Hermotim (Plutarch von einem Hermodor, und Lactantian nach einer Variante vom Hermippus) Anekdoten, die ihn als Schwärmer und Jongleur charakterisiren, z. B. von der Abwesenheit seiner Seele und den Wanderungen derselben ausserhalb dem Körper u. a. Hieraus gehet ein Widerspruch hervor, der sich, wie es scheint, nicht wohl vereinigen läßt, und den die neuern Geschichtschreiber der Philosophie auf mancherley Art zu lösen gesucht haben. Hr. C. stellet erst alle vorhandene Zeugnisse der Alten über den Hermotim zusammen, vergleicht und prüft sie nach ihrem historischen Werthe; am längsten verweilet er bey der Aristotelischen, in wenig Worten bestehenden, Stelle, theils um den historischen Charakter der darin enthaltenen Angabe von der philosophischen Lehre des Hermotim festzusetzen, theils um den Sinn dieser selbst zu bestimmen; hernach folget die Untersuchung über die anderweitige Sagenreihe vom Hermotim, über die Erklärungen neuerer Gelehrten, und die Entwicklung einer eigenen Erklärung. Es ist dem Rec. nicht thunlich, hier in das Detail der Umstände hinein zu gehen, und den gelehrten und scharfsinnigen Verf. in seinen mannigfaltigen Wendungen, die er zur Begründung seiner Hypothese genommen hat, zu verfolgen. Er begnügt sich also, das Resultat anzuzei-

gen. Aristoteles gibt die Nachricht vom Hermotim nur als Sage an; er setzt ihn unbestimmt in das Zeitalter vor Anaxagoras, und legte ihm die Meinung bey von einer Ursache der Bewegung der Materie, die Princip des Lebens und der Lebhaftigkeit und einer gewissen Naturordnung sey. Was die Sagen vom Hermotim betrifft, deren Aristoteles gar nicht erwähnt, so findet man sie zuerst bey Schriftstellern, die in Italien und Africa lebten, kurz vor und nach Christi Geburt, zu einer Zeit, wo die Neupythagoreische Philosophie aufblühte, wo man die Legenden vom Pythagoras erfand, und der Glaube an Magie, Ekstasen, Visionen und Entkörperungen jeder Art immer höheres Interesse gewann. Die Seelenwanderungshypothese führte man, noch über Pythagoras hinaus, auf den Pyerecydes zurück, und in die Periode vor Pythagoras gehört auch Hermotim. Beym Heraklides Ponticus kommt er in dem Cyklus der Personen mit vor, welche die Seele des Pythagoras vorher vorgestellt haben sollte. Daß man ihn in diesen Cyklus aufnahm, dazu gab vielleicht selbst sein Nahmen (Enkelkind des Hermes) Gelegenheit; denn Hermes war der Vater des Metahalides. War er einmahl in den Cyklus aufgenommen, so konnte man das locale leicht bey ihm individualisiren. So entstand die besondere Sagenreihe vom Hermotim, die sich dann in der Folge verschieden ausbildete und modificirte. Auch seine philosophische Vorstellungsart selbst konnte die Erzeugung dieser Sagen, vielleicht durch die Art, wie er jene sich einbildete und ausdrückte, begünstigen. Daß ihn gleichwohl Aristoteles mit dem Anaxagoras zusammenstellte, ließe sich daraus herleiten, daß beide Klazomenier waren, und jener wenigstens als Vorbereiter der Lehre

von einer verständigen wirkenden Ursache angesehen werden konnte. Die ganze Hypothese hat Hr. E. auf eine Art durchgeführt, die eben so viel kritische Kunst, als Kenntniß des philosophischen Alterthums verräth; aber gerade weil die Hypothese so künstlich ist, kann sich Rec. mancher Zweifel nicht ganz erwehren, die sich nur hier nicht erörtern lassen. Garve über die Geschichte der Philosophie. Eine Stelle aus dessen lateinischer Abhandlung: de ratione scribendi historiam philosophiae 1768, übersetzt vom Herausgeber. Zusätze zur Geschichte der Physiognomie, im vorhergehenden Stücke. Bruchstücke über Aristoteles Philosophie und Manier. Aus einem größern Werke. Sie enthalten eine sehr richtige Charakteristik ihres Gegenstandes. Einiges ist ebenfalls aus Schriften von Garve genommen.

Das zehnte Stück beginnt mit drey sehr schätzbaren Artikeln von Hrn. Bardili: Ocellus von Lucanien über den Ursprung der Welt, übersetzt und erläutert; Derselbe über die Gesetze, ein Fragment aus dem Erobäus; Geist des Ocellus. Danu folgt eine Abhandlung vom Herausgeber: Fragmente einer historischen Vorbereitung zu einer Geschichte der Politik, die eine durchaus neue, und, wie Rec. glaube, wahre Ansicht der Geschichte in ihrem Verhältnisse zu allen gemeinen politischen Resultaten darstellt, und deren weitere Ausföhrung vom Verf. sehr zu wünschen wäre. Fernere Zusätze zur Geschichte der Physiognomie. — Verschiedene Ideen über und zur Moral aus neueren Schriften. Unter andern ein bisher ungedruckter Aufsatz des sel. Garve, der einen überaus interessanten Entwurf der Pflichten aus dem zwiefachen Gesichtspuncte des moralisch befehen passiven und des mora-

fisch besten thätigen Zustandes enthält: Verzeichniß einiger Modernema's älterer und neuerer Zeiten Eigentlich Beyträge zur philosophischen Dogmengeschichte; hier vorerst über das Problem: Ob die Tugend erlernbar sey? und über die Lehre vom Wahrscheinlichen. Anaxagoras aus Klazomenae, und sein Zeitgeist. Eine geschichtliche Zusammenstellung vom Hrn. Prof. Carus. Diese Abhandlung, verbunden mit der vorerwähnten des Verf., über den Hermodim und der älteren: de Anaxagorae Cosmotheologiae fontibus, machen jetzt die vollständigste und gründlichste Untersuchung aus, die wir über den Anaxagoras, seine Philosophie und sein Zeitalter besitzen.

Paris.

*Rafner.*

Traité de mécanique céleste, par P. S. Laplace, Membre de l'Institut national de France, et du Bureau des Longitudes. Tome I. an VII. XXXII und 368 Quaris. Tome II. 382 Quaris. Der erste, Plan des Werks, dann zwey Bücher: I. Allgemeine Gesetze von Gleichgewicht und Bewegung; II. Gesetz der allgemeinen Schwere und der Bewegung der Schwerpunkte der Himmelskörper. Im zweyten Tome: III. Buch Gestalt der Himmelskörper. IV. Oscillationen des Meeres und der Atmosphäre. V. Bewegung der Himmelskörper um ihre Schwerpunkte. Das zusammen ist Première Partie. Der Plan ist: Unter einem Gesichtspuncte die Theorien darzustellen, welche aus Newton's allgemeiner Schwere hergeleitet, und in einer großen Menge Werke zerstreuet sind; ihre Sammlung macht: die himmlische Mechanik. Die Astronomie, aufs allgemeinste betrachtet, ist eine große Aufgabe der Mechanik; die Elemente der himmlischen Me-

wegungen sind die willkürlichen Größen, die man aus Erfahrung annehmen muß. Der Aufgabe Auflösung beruhet zugleich auf Richtigkeit der Beobachtung und Vollkommenheit der analytischen Rechnung; es ist viel daran gelegen, alles Empirische daraus zu verbannen, und nur die nothwendigen gegebenen Größen aus der Beobachtung zu nehmen. Im zweyten Theile will der Verfasser die Formeln, welche in diesem ersten sind gefunden worden, auf Planeten, Monden und Kometen anwenden; Fragen, die sich auf das Weltsystem beziehen, und Nachrichten von den Arbeiten der Geometer darüber sollen den Schluß machen. Die Decimal-Theilungen des rechten Winkels werden gebraucht werden, und die Länge des Métre aus dem Bogen des Meridians zwischen Dnynkirchen und Barcellona. Hier gestattet der Raum nur, den Inhalt allgemein darzustellen.

Erstes Buch. 1. Kap. Von Bewegung eines materiellen Punctes. Wenn in ihn Kräfte, wie man will, wirken, so beschreibt er eine krumme Linie, in welcher das Integral des Productes, Geschwindigkeit in das Element der Länge der krummen Linie, ein kleinstes ist. Freye Bewegung eines Punctes in widerstehendem Mittel. Schwingungen. Krumme Linie, auf welcher Schwingungen in widerstehendem Mittel in gleichen Zeiten geschehen. 4. Kap. Allgemeine Gleichungen für Gleichgewicht flüssiger Materien, Anwendung auf Gleichgewicht einer flüssigen gleichartigen Materie, deren Oberfläche frey ist, und die einen festen, unbeweglichen Kern von willkürlicher Gestalt bedeckt. 5. Kap. Allgemein über Bewegung eines Systems von Körpern. Die Erhaltung der lebendigen Kräfte bestehet



nur, wenn sich die Bewegungen der Körper durch unmerkliche Stufen ändern. Mittel, die Änderung der lebendigen Kraft zu schätzen, wenn sich die Bewegungen des Systems plötzlich ändern. Bewegung des Schwerpunktes bleibt ungeändert, auch wenn die Körper des Systems auf einander endliche Wirkung in einem Augenblicke ausüben. Unter eben der Voraussetzung bleibt auch noch, daß Flächen, vom Radius vector beschrieben, sich wie die Zeit verhalten. Der Satz der kleinsten Wirkung, mit dem der Erhaltung der lebendigen Kräfte verbunden, gibt die allgemeine Gleichung für Bewegung. 6. Kap. Bewegung eines Systems von Körpern bey allem möglichen Verhalten zwischen Kraft und Geschwindigkeit. 7. Kap. Bewegung eines festen Körpers von gegebener Gestalt. 8. Kap. Bewegung flüssiger Materien. Dav: Atmosphäre der Erde im Gleichgewichte. Oscillationen, die sie macht, wenn nur die regelmäßigen Ursachen betrachtet werden, die sie in Bewegung setzen; Änderungen, die daher im Barometer entstehen.

Zweytes Buch. 1. Kap. Gesetz der allgemeinen Schwere, aus den Phänomenen hergeleitet. Übereinstimmung desselben mit den von Kepler entdeckten Gesetzen, auch von Kometen. Parallaxe des Mondes, aus Erfahrungen von der Schwere hergeleitet, daraus, daß im Parallele, dessen Sinus der Breite zum Quadrate  $\frac{1}{4}$  hat, den Beobachtungen der Wendellänge gemäß, der Fall in einer Secunde 3,6548 Metre beträgt, wie im dritten Bande soll gezeigt werden; mehr Gründe dieser Untersuchung liegen im Folgenden. (Zusammengedrucktes Sphäroid von einer wenig eccentricen Ellipse ist so groß, als eine Kugel, deren

Halbmesser der Halbmesser der Ellipse an dem Punkt wäre, wo der Breite Sinus zum Quadrat  $\frac{1}{2}$  hat. (Gel. Anz. 1798, 1298. S.). Die Breite ist = 35 Gr. 15 M. der angegebene Fall, versteht sich in der Neufranzösischen Zeitsecunde, die = 0,0001 des Tages ist. Er beträgt 11,256 Pariser Fuß. Ihm gemäß kömmt der Fall in einer mittlern Zeitsecunde der übrigen Welt 15,079 Pariser Fuß. La Place Darstellung des Weltsystems, 1. Th. 289. S. 1. Hauffs Übersetzung, gibt zu Paris den Fall in einer Neufranzösischen Zeitsecunde 11,2704 Pariser Fuß; daraus folgt der dassige Fall in einer mittlern Zeitsecunde der übrigen Welt = 15,097 Fuß, wie bekannt.) Das 3. u. f. Kap. Erste Näherung zu den himmlischen Bewegungen, elliptische Bewegungen, Fortgesetzte Näherungen. Seculargleichungen.

Zweiter Tome. Gestalt der Himmelskörper, aus der Anziehung hergeleitet. Rechen zu Berechnung der Anziehung. Gestalt einer flüssigen gleichartigen Masse, die sich drehet und im Gleichgewichte ist. Sphäroid, das von der Kugel sehr wenig unterschieden und mit einer flüssigen Schicht im Gleichgewichte bedeckt ist. Vergleichung dieser Theorie mit den angestellten Messungen. Gestalten der Saturnsringe, der Atmosphären der himmlischen Körper, Bewegungen des Meeres, Theorie mit Beobachtungen verglichen. Oscillationen der Atmosphäre. Bewegung der Erde um ihren Schwerpunct, dabei Präcession und Nutation. Bewegung der Ringe Saturns um ihre Schwerpuncte. Wie von dem Verfasser zu erwarten ist, viel neue Kunstgriffe analytischer Rechnung.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1800.

Bologna.

*Raffaer.*  
 Teoria generale delle equazioni in cui si dimostra impossibile la soluzione algebrica delle equazioni generali di grado superiore al quarto, di Paolo Ruffini. 1799. Parte prima VIII und 206 Quart. Seconda 207 . . . 409 S. Der Anfang der Vorrede kündigt den Sag an, welcher auf dem Titel erwähnt ist. Der unsterbliche de la Grange in seinen erhabenen Betrachtungen über die Gleichungen in den Abhandlungen der Berliner Academie habe ihm den Grund der Demonstration gezeigt: so war es der Verständlichkeit wegen nöthig, eine kurze Darstellung solcher Betrachtungen voraus zu senden, welcher er Mehreres über die Gleichungen befügte. Von 20 Kapiteln betrachtet 1 Functionen im Allgemeinen, bequeme Bezeichnungen einer Function, nachdem sie un geändert bleibt, wenn man die Größen, von

denen sie Function ist, verwechselt oder nicht. . . .  
 2) 3) Allgemeine Eigenschaften der Gleichungen.  
 4) 5) Transformation der Gleichungen. 6) 7)  
 Elimination der unbekanntem Größen, Wegschaf-  
 fung von Wurzelgrößen. 8) Bestimmung der  
 Functionen zwischen den Wurzeln einer gegebenen  
 algebraischen Gleichung, abhängig von andern  
 Functionen zwischen eben den Wurzeln. 9) Eigen-  
 schaften möglicher und unmöglicher Wurzeln.  
 10) Über die Wurzeln der Gleichung  $x^m - 1 = 0$ .

Zweyter Theil. 11. Kap. Auflösung bestimm-  
 ter algebraischer Gleichungen vom dritten und  
 vierten Grade. Der vom dritten durch Cardan's  
 Formel. Bey der vom vierten sey die unbekannte  
 Größe  $x$ , ihre Coefficiente  $A, B, C, D$ ; Nun  
 wird eine neue unbestimmte Größe  $z$ , eingeführt,  
 und für die eine kubische Gleichung gefunden,  
 deren Coefficienten durch  $r, B, C, D$ , gegeben sind,  
 aus dieser,  $z$  durch die gegebenen Größen aus-  
 gedruckt, und nun  $x$  durch  $z$ . Jedem  $z$  gehö-  
 ren vier  $x$ . Man könnte sich einfallen lassen,  
 weil  $z$  drey Werthe hat, kämen zwölf Werthe  
 von  $x$ ; es wird aber gewiesen, daß eben die  
 Werthe von  $x$ , die einem  $z$  gehören, auch dem  
 zweyten und dritten gehören. Nun wird erin-  
 nert, wenn die Gleichung den vierten Grad  
 übersteigt, gebe es keine Methode für eine sol-  
 che algebraische Auflösung. Dieses zu erläu-  
 tern, wird im 12. Kap. die algebraische Auf-  
 lösung der Gleichungen vom dritten und vierten  
 Grade a priori gewiesen. Daraus, daß eine  
 solche Gleichung aufzulösen nöthig ist, sie auf  
 eine niedrigere zu bringen, und dem Verhalten  
 der Wurzeln dieser transformirten, gegen die  
 Wurzeln der gegebenen. Das hängt mit den Bes-

zeichnungen der Functionen und den Lehren davon so zusammen, daß sich hier davon nichts Deutliches beybringen läßt, wo erwähnte Wortkenntnisse keinen Platz hätten. Eben das muß auch vom 13. Kap. gesagt werden, das Betrachtungen über die allgemeine Auflösung der Gleichungen enthält, mit dem Beweise des Satzes, den der Titel ankündigt. Doch wird erinnert, man könne sich den Wurzeln jeder Gleichung, so viel man will, nähern. In dieser Absicht lehrt das 14. Kap. rationale Factoren einer bestimmten algebraischen Gleichung finden; das 15. Kap. gibt allgemeine Betrachtungen über Gleichungen, die sich auf niedrigere bringen lassen; das 16. besondere Fälle solcher Gleichungen; das 17. Methoden, sich den Wurzeln in Gleichungen zu nähern, wo die Coefficienten bestimmte Zahlen sind, zu welcher Absicht Begriffe von fractionibus continuis gegeben werden; das 18. Kap. lehrt bey Gleichungen, wo die Coefficienten unbestimmte Größen sind, Auflösung durch Reihen; das 19. Auflösung bestimmter Gleichungen durch Reihen; das 20. Kap. Auflösung durch Reihen vermittelst fractionum continuarum. Fernere Betrachtungen über Gleichungen, die sich auf niedrigere bringen lassen. Das Buch trägt die Eigenschaften und Behandlungen der algebraischen Gleichungen sehr vollständig und deutlich vor, mit Beybringung neuerer Rechnungsbeurtheile. Für den Satz, daß für die Wurzeln höherer Gleichungen kein algebraischer Ausdruck zu geben ist, trösten zulänglich die Methoden, sich solchen zu nähern. Denn auch bey kubischen Gleichungen ist zum Gebrauche Näherung nützlicher, als Cardan's Formel.

*Pimelin.*

Zürich.

Hier kommt bey Drell, Hüßli und Compagnie Französisch und Deutsch Entomologie helvétique ou catalogue des insectes de la Suisse, rangés d'après une nouvelle méthode, avec descriptions et figur-s. oder: Helvetische Entomologie oder Verzeichniß der schweizerischen Insecten nach einer neuen Methode geordnet, mit Beschreibungen und Abbildungen, heraus, wovon schon 1798 der erste Theil auf 148 Seiten in Octavo, mit 16 meist mit Farben erleuchteten, von Hrn Schellenberg meisterhaft verfertigten, Kupferplatten erschienen ist. Der Verfasser findet das System von Fabricius zu schwierig, das Linnéische unzuverlässig, und nimmt, vornehmlich bey Bestimmung der Gattungen, seine Zuflucht zu einer genauern Aufmerksamkeit auf die Fühlhörner, die Zahl und Verhältniß ihrer Gelenke, die Stelle ihrer Einfügung, auf die Augen, Fußblätter u. s. w. und gibt sowohl dem anfangenden Beobachter, als dem Zeichner treffliche Anleitung, wie sie bey Untersuchung von Insecten zu Werke gehen, vornehmlich, wie sie sich der Glaskinien bedienen sollen. Er theilt die Insecten zuerst in geflügelte und ungeflügelte; diese in Einflügelige (Kophoteira), die mit Saugrüßeln, und in Käufer (Pododunera), die mit Kiefern versehen sind; jene zuerst wieder in solche mit Saugrüßeln, wozu er die Classen der Balancierflügler (Halterietera), der Staubflügler (Lepidoptera) und der gemischten Flügler (Hemimeroptera) bringt, und in solche, welche Kiefern haben; unter die letzten zählt er dann die Classen der Schwefelflügler (Elytroptera), der Lederflügler (Dermatoptera), der Netzflügler (Dicty-

optera) und der Aderflügler (Plehoptera). Von den Schalsflüglern, von denen eine allgemeine Beschreibung voran gehet, handelt er dann die erste Ordnung der ersten Unterabtheilung der Schalsflügler mit der Naht, nämlich diejenigen, bey welchen die Schalsflügel länger, als die Mitte des Leibes sind, oder die Rüsselträger, ab, welche Linne unter der Gattung Curculio vereinigte, und beschreibt die Schweizerischen Arten; er theilt sie aber in mehrere Gattungen: 1) *Cossonus*, an welchem die Fühlhörner aus 9, die Keule aber nur aus Einem Gelenke besteht, mit 2 Arten, von welchen eine (*ferrugineus*) hier zuerst vorkommt; 2) *Cal-nora*, an welcher die Fühlhörner 9, die Keule aber 2 Gelenke hat, mit 2 Arten; 3) *Cionus*, mit 9 Gelenken an den Fühlhörnern, und 3 an der Keule derselbigen, auch mit 2 Arten; 4) *Rynchaenus*, mit 10 Gelenken an den Fühlhörnern, mit 2 Arten, worunter eine neue (*xylostei*); 5) *Curculio*, deren Fühlhörner 11 Gelenke, und die Keulen daran 3 haben, wieder in mehrere Untergattungen getheilt, unter welchen 2 neue, *ovatus*, und *cordiger*; 6) *Ramphus*, deren Fühlhörner zwar 11 überhaupt, und an der Keule 3 Gelenke, aber weder ein Wügelgelenk haben, noch auf dem Rüssel aufsitzen, mit Einer neuen Art (*havicornis*), die nicht größer, als der kleinste Floh ist, und sich im Brach- und Heusmonath auf Schwarzdorn findet; 7) *Rhinomacer* (nach Geoffroy von Fabricius mit *Attelabus* vereinigt, mit elfgliedrigen, auf dem Rüssel aufsitzen, Fühlhörnern, welche kein Wügelgelenk, und an der Keule 3 Gelenke haben, mit Untergattungen; 8) *Platyrhinus*, von Fabricius mit *Anthrabus* vereinigt, mit breitem, plattgedrück-

tem und kurzem Rüssel, auf welchem die Fühlhörner mit 11 Gelenken überhaupt, und 3 an der Keule aufsitzen, mit 2 Arten, worunter Eine neue (*Havirostris*) aus Bündten; 9) *Attelabus*, mit 11 Gelenken an den Fühlhörnern überhaupt, und 4 an der Keule derselbigen, und ohne Hügelgelenk, mit Einer Art; 10) *Anthribus*, mit Fühlhörnern, welche 11 Gelenke, aber kein Hügelgelenk, haben, und nach aussen zu dicker werden, und 5 Gelenken in den Fußblättern, mit Einer Art; 11) *Mycterus* (nach *Fabricius Rhinomacer*), mit 11 abwärts kegelförmigen Gelenken an den Fühlhörnern, fast von gleicher Dicke und Länge, nad 5 Gelenken an den Fußblättern, mit Einer Art. Der Verfasser erbietet sich, das kaiserliche Archiv der Insectengeschichte fortzusetzen, und ladet die Insectenfreunde ein, ihm ihre Beobachtungen mitzutheilen.

*Kraftner.*

London.

Catalogue of Stars, taken from Mr. Flamsteed's Observations, contained in the second Volume of the *historia coelestis*, and not inserted in the british catalogue. With an index to point out every observation in that Volume belonging to the stars of the british catalogue; to which is added a collection of errata, that should be noticed in the same volume. By *Carolina Herschel*. With introductory and explanatory remarks, to each of them, by *William Herschel*, L. L. D. F. R. S. Published by order and at the expence, of the Royal Society. 1798. groß Folio 140 Seiten. In der Einleitung erinnert Hr. Herschel, die Sterne, welche Flamsteed beobachtet hat, sind



nicht nur wegen des Ruhmes ihres Beobachters wichtig, sondern auch, weil nun die Kenntniß von ihnen so alt ist, daß sich allerley Untersuchungen in Beziehung auf sie gründen lassen. Deswegen rieth er seiner Schwester, sie in ein Verzeichniß zu bringen, und der königl. Societät vorzulegen. Ohne eine zweyte mühsame Bearbeitung, wozu auch nicht wohl Zeit gewesen wäre, ließ sich dieses Verzeichniß so fertigstellen, daß man ihm die Form von Hrn. H. Verzeichnissen von Nebelfernen und Sternhaufen gab. So bekam es folgende Anordnung: Die erste Sammlung enthält 371 Sterne, die vollständig beobachtet sind. Ihnen zunächst 35, bey denen einige Ungewißheit Statt findet in Rectascension oder Polardistanz, oder in beiden. Dann 86, wo Rectascension nur innerhalb Grenzen eingeschlossen ist, Polardistanz bestimmt; noch 13, wo Rectascension bekannt ist, aber Polardistanz geschätzt oder unbestimmt. Ferner 49 durch Beschreibungen angegeben, nach denen sie der Afrikanone finden kann; Endlich 7 vielfache Sterne und Sternhaufen. Das Verzeichniß hat zehn Columnen: 1) Zahl des Sterns, 2) Seiten in Flamsteed's II. Bande der Historia coelestis, wo die Beobachtungen zu finden sind, 3) Wochentag, 4) Zeile des Lages, wo sich die Beobachtung findet, 5) Name, Sternbild, Buchstabe oder Größe der weggelassenen Sterne, 6) die Sterne, welche zur Bestimmung dienen. 7) Ob der weggelassene Stern vor dem bestimmenden vorhergeht, oder ihm folgt, durch p, f, angezeigt . . . precedes, follows. . . 8) Zeit des Vorhergehens oder Folgens, in Minuten und Secunden. 9) Ob der Stern dem bestimmenden

nordlich oder südlich ist, durch n und s. 10) Unterschied der Polarität in Graden, Minuten, Secunden. Manchemahl gibt Flamsteed den Stern der fünften Columne durch Beziehung auf einen andern an, z. B. haec habet comitem antecedentem ad boream. Da ist auch im Verzeichnisse die Bedeutung solcher Angaben bestimmt. Auch sind einige der weggelassenen Sterne nach dem von Mayer und la Caille bestimmt, andere zuvor von Hevel. Hr. H. versichert, daß Fehler und Auslassungen in seiner Schwester Arbeit so viel als möglich verriechen sind. Noten zu diesem Verzeichnisse vergleichen, was in ihm vorkommt, mit Nachrichten anderer Astronomen. Noch Verzeichniß der Errata in Flamsteed's gedruckten Beobachtungen. Zuletzt eine Seite mit vier Columnen, in jeder die Zahlen 1 . . . 61, an jeder Zahl ein Punct. Diese Columnen sollen ausgeschnitten werden, auf Papper geleistert, und so an Flamsteed's Observationen gelegt: so geben sich die Zeilen, welche in der vierten Columne des Verzeichnisses angeführt sind, ohne daß man sie zu zählen braucht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheilß Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1800.

London. *Tatler.*

**T**ravels through the States of North-America and the Provinces of Upper and Lower Canada; during the years 1795, 1799 and 1797. by Isaac Weld junior. Illustrated and embellished with sixteen Plates. 1799. 464 Seiten in ~~2~~ *Quest.*

In einer Zeit, da Krieg über die schönsten Gegenden Europas zerföhrt verbreitete, Anarchie sich mit furchtbaren Fortschritten von einer Nation zur andern auszudehnen schien, und Stürme über sein eigenes Vaterland, Irland, sich zusammen zu ziehen droheten, entschloß sich der Verf, jenseit des Atlantischen Meeres mit eigenen Augen zu untersuchen, was denn an der so mannigfaltig dargestellten Beschreibung von dem glüklichen und blühenden Zustande der vereinigten Americanischen Provinzen sey, zugleich auch auf vielleicht künftige Fälle einen Platz sich anzuwählen, der ihm zum angenehmen und sichern Wohnort dienen

3

möchte. Er trat diese Reise, die ihn durch die Staaten von Pennsylvania, Delaware, Virginien, Maryland, New-Jersey und New-York, und die beiden Canadas führte, mit dem günstigsten Vorurtheile für die erstern Länder an, und wenn er mit Empfindungen ganz verschiedener Art wieder zurückkehrte, so versichert er, daß sie die Resultate kühler und leidenschaftsfreier Beobachtung desjenigen sind, was der Zufall seinen Augen vorführte; welcher Art diese Empfindungen aber sind, zeigen die Worte, mit welchen er sein Werk beschließt, in seinem aus New-York im Januar 1797 zuletzt geschriebenen Briefe: Ich werde so bald als möglich dieß Land verlassen, sehr zufrieden, so viel als ich gethan, davon gesehen zu haben; aber ich werde es verlassen, ohne einen Seufzer und ohne den leisesten Wunsch, es jemals wieder zu besuchen. Nicht ursprünglich bestimmt, bekannt gemacht zu werden, seyen diese Briefe, versichert ihr Verfasser, das Werk einer sehr jugendlichen Feder, die aber, dieß Zeugniß gebührt ihr, mit Deutlichkeit und Klarheit wiederzugeben weiß, was der Verf. wahrgenommen hat. Seine Beschreibung ist umständlich und genau in geographischer Hinsicht, und mit vorzüglichem Interesse folgt man ihm auf der Schifffahrt, die er auf den Seen in Canada angestellt hat, wie überhaupt ein beträchtlicher Theil seines Werks weniger wichtig in statistischer Hinsicht und für genaue Angaben statistischer Bestimmungen seyn möchte, als in Beziehungen auf practischen Nutzen für den künftigen Reisenden in jenen Gegenden, welchem er, selbst oft durch das Umständliche mancher kleinen, eine Reise begleitenden, Umstände zum Führer dienen könnte. Aus einem Werke, das eine große Mannigfaltigkeit von Beobachtungen und Ansichten

enthält, mögen die folgenden, welche der Mann unserer Väter anzuhellen verfiert, zur Bezeichnung des Geistes dienen, mit welchem der Verf. seine Beobachtung angestellt hat. In Philadelphia, wo er sich zu verschiedenen Malen aufgehalten hat, geht er in eine umständlichere Beschreibung der öffentlichen Gebäude ein, von welchen er in Beziehung auf den Geschmack in der Baukunst, wie unter andern vor dem noch nicht vollendeten, wahrscheinlich nie ganz auszuführenden, Pallaste des Präsidenten nicht durchaus günstige Schlüsse zieht; die dafür niedergelegte Bau-Commission veränderte den Plan dahin, daß sie die Ordnung der Stockwerke umkehrte, das oberste unten hin setzte. Von dem Gefängnisse, das in Beziehung auf die neue Criminal-Gesetzgebung von Pennsylvania eingerichtet worden, nach welcher die Todesstrafe in einjame Gefängnißstrafe verandelt wurde, urtheilt er, daß es vielleicht das am besten eingerichtete auf dem Erdboden sey (s. S. 1793 St. 177.). Durch die dieser Anstalt gegebene Verfassung verursacht sie nicht allein dem Staate keine Unkosten, sondern bringt ihm hingegen jährlich eine ansehnliche Einnahme. Man schätzte damahls die Zahl der Einwohner auf 50,000, ungeachtet 1793 4000 am gelben Fieber gestorben wären. Über den Geist der Einwohner, die ein buntes Gemisch aus Engländern, Schotten, Irländern und Deutschen sind, urtheilt der Verf. nicht sehr günstig; er behauptet von den höheren Cirkeln, die er des Stolzes und der Prachtsucht beschuldiget, daß es keine, nichts würde sie glücklicher machen können, als die Einführung des Adels, und fand in ihren gesellschaftlichen Kreisen eine traurige Langeweile verbreitet, der offene Fröhlichkeit nie nahe käme. Die Wirthshäuser fand Hr. B. höchst mittelmäßig,

wie, bis auf einige wenige Ausnahmen, überhaupt in den Provinzen. In Philadelphia sind die meisten Bedienten ausgewanderte Europäer, die aber meistens nur so lange im Dienst bleiben, bis sie sich so viel Geld gemacht haben, als hinlänglich ist, sich zu befehen; denn nur Americaner von höchst zweydeutigem Charakter gehen in Dienste, weil sie das nur den Negern angemessen finden, während diese von den Quäkern nach und nach gelernt haben, sich ihren weißen Brüdern gleich zu achten, und daher sowohl hier, als in den übrigen Staaten, wo Schritte der allmählichen Abschaffung der Sklaverey gethan sind, es ihnen dadurch gleich zu thun suchen, daß sie impertinent sind. In Virginien, Maryland und den südlichen Provinzen sind für diese Aufhebung der Sklaverey noch keine Schritte geschehen; die Wohnungen der Sklaven erblickt man zuerst unter den Gebäuden auf dem Landhause des Generals Washington zu Mount Vernon, und so sehr dieß dem Verf. auffiel, so sucht er doch befriedigende Gründe in der Klugheit des großen Mannes auf, der nachtheilige Folgen von einer partiellen Emancipation befürchtet haben mochte. Auffallend ist die Beschreibung, die der Verf. von der fürchterlichen Unreinlichkeit und von dem die Sinne überwältigenden Gestank der Straße macht, durch die man nach der Landung zuerst in Philadelphia eintritt; hier brach das gelbe Fieber 1793 zuerst aus, und doch ist die Polizei unanfechtbar und unerbittlich geblieben. Über die niederen Classen in dieser Stadt schreibt, als in dem übrigen vereinigten America, bemerkt der Verf. den auffallenden Mangel an Höflichkeit und gesitteterem Betragen, und zwar an der ganz gewöhnlichen Höflichkeit, welche ohne Rücksicht auf Stand unter den Menschen Statt finden muß, welche selbst bey dem

wilden, unabhängigen Indianer in Canada ange-  
troffen wird. Um sich nichts von der allgemeinen  
Gleichheit unter den Menschen zu vergeben, beant-  
worte der niedere Americaner in den vereinigten  
Provinzen aufs unwilligste und größte die aufs  
höflichste an ihn gerichtete Frage, wenn sie von Eri-  
nem komme, welcher das Ansehen eines Mannes  
von einigem Stande habe. Wenn der Verf., um  
hier sogleich mehrere Züge, die er von dem Cha-  
rakter der Nordamericaner entwirft, und die in sei-  
nem Werke zerstreut liegen, zusammen zu fassen,  
über die wenige Hospitalität unter ihnen klagt, so  
hätte er sich, scheint es, lebhafter daran erinnern  
müssen, daß diese Tugend nur dann national wer-  
den kann, wenn entweder wenige Bedürfnisse leicht  
befriedigt werden können, oder ein gewisser Über-  
fluß bey einer verhältnißmäßig großen Anzahl der  
Mitglieder einer Gesellschaft sich aufgehäuft hat;  
wenn er sich über den Mangel guter Posteinrichtung  
und bequemer Wirthshäuser an den auch nicht durch-  
aus gut unterhaltenen Landstraßen beschwert, so  
durste er auch nicht vergessen, daß in einem Lande,  
in welchem in der Regel die Menschen nur in Ge-  
schäften reisen, nur für die ersten Bedürfnisse der  
Reisenden gesorgt zu werden pflegt; und wenn er  
den Americanern im Allgemeinen vorwirft, daß Geld  
und Gewinn ihr Gott sey, daß das alle übrige Ge-  
danken und Empfindungen bey ihnen verschlinge, so  
hätte vielleicht diese stark aufgetragene, fast schwarz  
gerathene, Linte dadurch gemildert und mehr ver-  
wischt werden sollen, daß in einer Nation, worin  
eine große Anzahl noch damit allein beschäftiget ist,  
durch manche Beharrlichkeiten und angestrenzte Ar-  
beit von Nichts zu Erwas zu gelangen, die feine  
Nuance der Haushälterischeit und Sparsamkeit nicht  
immer immer leicht zu treffen seyn möchte. Auf-

fallend ist indessen, was der Verf. von der Seltenheit des Brotes in den Haushaltungen der meisten Pflanzer sagt; oft war bey der ärm. Bewirthung, die ihm widerfuhr, Brot gerade am wenigsten vorräthig, so wie es auch überhaupt scheint, daß in den meisten Häusern der Anbauer etwas Ungewöhnliches ist, Vorräthe für das Bedürfniß der Familie auf länger denn Einen oder 2 Tage zu machen. Sehr anziehend ist das, was man in diesem Werke über die Erbauung der Bundesstadt liest, the federal city, wie sie auch genannt wird, gleichgeltend mit Washington, nach dem Nahmen des großen Mannes, dem es aufgetragen worden, den Platz für sie auszusuchen, welche ausdrückl. bestimmt ist, die Hauptstadt der vereinigten Staaten und der Sitz der Landesregierung zu seyn. Sie ward angefangen 1792, und im Jahre 1800 soll der Congreß da zum ersten Male zusammen kommen. Da die beiden äußersten Grenzen der Provinzen unter dem 46. und 31. Gr. nordl. Br. liegen, der Breitengrad der neuen Stadt aber 38° 53' ist, so fehlen nur 23' an der wahren Mitte; dieser Umstand entsprach der Absicht, daß die zu gründende Stadt so viel möglich central, und ihre zum Handel bequeme Lage der andern Absicht, daß die künftige Hauptstadt des Bundes eine ausgezeichnete Stadt werden sollte. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verf., daß die Größe aller American. Städte bisher immer im Verhältnisse zu ihrem Handel, und vorzüglich zu demjenigen gewesen sey, der mit den hintern Pflanzungen getrieben wird, im westl. America, wo es die Einwohner noch nicht ihrem Interesse gemäß finden, gewisse Artikel der auswärtigen Manufacturen selbst zu verfertigen; welches der Fall noch mehrere Jahre sein möchte, so lange Land wohlfeil bleibt, und jene Waren zu billigen Preisen ihnen zugeführt werden können. Das



Glück einer Nordamerican Stadt beruhet also auf der Leichtigkeit ihrer Handelsverbindungen durch einen Seehafen, einen schiffbaren Fluß, und überhaupt durch eine ausgedehnte Wasser-Communication mit dem entferntern innern Lande; daher auch keine der im Innern liegenden Städte bis jetzt zu einer ansehnl. Größe hat gelangen können; um diese Säge zu beweisen, stellt der Verf. eine Übersicht der vorzüglichsten Städte in dem vereinigten America an: Boston, ungeachtet seines treffl. Hafens und seiner unternehmenden, industriösen Einwohner, steht schon jetzt Baltimore nach, sowohl in Größe als Handel, weil es keinen schiffbaren Fluß hat, und das westl. Land von Massachusetts durch den Hudsonfluß wohlfeiler mit seinen Bedürfnissen versehen werden kann. Dieser Abschnitt ist einer der interessantesten des vorliegenden Werkes, der sehr viel wichtige und neue Ausichten eröffnet. Die Anwendung, welche Hr. W. von diesen Ideen auf die neue Stadt macht, spricht auf das überzeugendste für die Richtigkeit des Blicks, den der Mann hatte, der diese Stelle auserfah, und berechtiget zu den glänzendsten Erwartungen von ihrem künftigen Glück; es thut überhaupt dem Herzen so wohl, so oft von ihm sagen zu hören, wenn er in die eine oder andere schon längst bekannte Stadt kommt, sie sey im fortschreitenden Wachsthum, und ihn dann wieder andere nennen zu hören, die ihre Anlage erst seit ein paar Jahren datiren, noch klein und eingeschränkt sind, aber doch schon die Keime künftigen Wachsthum zu entfalten anfangen. Von der neuen Bundesstadt hat der Verf. den Plan beygefügt; ein Franzose, P'Enfant, hat ihn entworfen; sie hat 14 Engl. Meilen im Umkreise. Hr. W. gehet in eine umständl. Beschreibung der Anlage im Ganzen, und vorzüglich der öffentl. Gebäude ein, so weit sie zu seiner Zeit schon vollendet waren; man tadle den Vallaß

des Präsidenten, weil er zu prächtig für einen Mann sey, der nur 562 Pf. Sterl. einzunehmen habe, und in einem Lande, wo es weit theurer denn selbst in London zu leben sey. Da die Privat-Leute, welche hier schon Häuser erbauet haben, sich dabey nach ihrem Geschmack u. a. Absichten richten, so stehen die Wohnungen noch sehr zerstreut auf dem zur Stadt ausgefodenen Lande; außer den Straßen und den Plätzen um die öffentl. Gebäude ist noch Alles mit Bäumen besetzt, und es tritt an diesem Orte der in der Welt vielleicht einzige Umstand ein, daß man, um seinen nächsten Nachbar zu besuchen, wohl 2 bis 3 Meilen durch einen dichten Wald zu gehen hat. Die Langsamkeit, mit der das Werk fortgeschritten ist (1796 waren nur erst 5000 Einwohner da), läßt sich sehr natürlich aus dem Interesse begreifen, das von Seiten so vieler Menschen in Pennsylvania, und vorzüglich in Philadelphia, mit dieser Anlage im Streite ist. New-York hat jetzt 40,000 Einwohner, und ist im schnell fortschreitenden Wachsthum. Baltimore, vor 30 Jahren die Wohnung einiger wenigen Fischer, hat jetzt 16,000. Lancaster ist jetzt die größte von den im innern Lande liegenden Städten in ganz Nord-america. 1797 sollte es der Sitz der Landesregierung statt Philadelphia werden, nach dem Grundsatz, auch die Provinzial-Regierungen so viel möglich in den Mittelpunct zu verlegen, nach welchem auch die Repräsentanten von Virginien jetzt in Richmond statt in Williamsburgh, und die von New-York in Albany statt in der Stadt New-York sich versammeln. Der Raum verbietet uns, noch Manches hier auszuheben, was der Verf. über die Provinz Pennsylvania bemerkt hat; wir eilen, noch einige Bemerkungen über die andern von ihm durchreisten Provinzen mitzutheilen. Das Land in Virginien zwischen dem Patowmac und Rappahannockflüssen heißt

the northern Neck, und war der Wohnsitz mancher emigrierten Engländer von Erziehung und Stande in vorigen Zeiten; viele der von ihnen erbaueten Häuser sehen denen auf den Landgütern in England durchaus ähnlich; hier besitzen auch noch jetzt Einzelne unermessl. Landgüter: eine Ungleichheit, die im übrigen America nicht leicht anzutreffen ist, auch unterscheiden sich die meisten dieser Güterbesitzer durch eine feinere, gebildete Erziehung, und empfangen diese gewöhnlich in den öffentl. Lehranstalten in England, ehe die unglückl. Mißheiligkeiten zwischen beiden Ländern ausbrachen. Dieser Fleck Landes ist auch das Vaterland vieler von denen, die in dem nachherigen Kriege sich hervorthaten, Washington an ihrer Spitze. In Virginien vermehren sich die Schwarzen so sehr schnell, daß fast kein Landgut anzutreffen ist, das nicht mehr als zu viele von ihnen hätte; doch gilt das, was man von der guten Begegnung, die ihnen widerfährt, bemerkt, nur von den großen Pflanzungen. Tobak wird bey weitem nicht mehr so stark angebauet, als ehemahls, weil die vermehrte Nachfrage nach Weizen die Pflanzler bewogen hat, diesen vorzüglich zu erzeugen. Norfolk ist die vorzüglichste Handelsstadt der Provinz, besonders durch ihren Verkehr mit Westindien, und könnte es noch mehr seyn, wenn einige unpolitische Handelsgesetze abgeschafft würden. Auf Lord Dunmore's Befehl wurde diese Stadt 1776 von Grund aus zerstört, ein Schaden von 300,000 Pf. Sterl. Bey Gelegenheit der un- verzehrl. Unreinlichkeit in einigen Theilen dieser Stadt spricht der Verf. in einer Note von dem gelben Fieber, das 1795 ein Sechstel der Einwohner auftrieb, 500 von 3000; in Philadelphia war es ein Zehntel in etwa 3 Monathen. I was told, sagt der Verf., by several people in Norfolk, who resided in the most sickly part of the town during the whole

time the fever lasted, that as a preventative medicine, a strong mercurial purge was very generally administered and afterwards peruvian bark; and that few of those who had taken this medicine were attacked by the fever. Hr. W. erklärt seine Gründe, nach welchen er sich für die Partey entscheidet, die den Ursprung desselben in dem festen Lande von America, und nicht in Westindien aufsuchen: es brach immer in den Theilen der Städte aus, die am engesten gebauet sind, und am unreinlichsten gehalten werden; es brach regelmäßig in der heißesten Jahreszeit, im Julius und August, aus, wenn die Luft an der American. Küste schwül und stillstehend ist, und die Fäulniß bey animalischen und vegetabil. Körpern in einer unglaublich kurzen Zeit eintritt; in New-York starben 1796, ungeachtet der genauesten Aufsicht, der alle aus Westindien kommenden Schiffe unterworfen waren, unzählige Menschen. Reizend ist die Beschreibung, welche der Verf. von der Gegend um Richmond im May macht, so auch von der reinen elastischen Luft auf den südwestl. Gebirgen, von der starken Bevölkerung des Landes, dem gesunden Aussehen, besonders des weibl. Geschlechts, gegen die niederen Gegenden; auch gefiel ihm hier die Gemüthsart der niederen Classen besser, als die derselben Classen in den übrigen Provinzen: aber dagegen bemerkte er auch eine viel schlaffere Sittlichkeit bey beiden Geschlechtern. Ob man gleich Winzer aus Italien verschrieben hatte, so blieb doch der Versuch, in dieser Gegend guten Wein zu erzeugen und zu bereiten, fruchtlos: was vielleicht nur daran lag, daß man durch Versuche noch nicht ausgefunden hat, welche befondere Art des Weinstocks für diesen Boden passe. Die stärkste Menschenrace in Nordamerica wohnt an und auf den blauen Bergen. Die Peaks of Otter werden für die höchsten Bergspitzen in Nord-

america gehalten. Zincaße, auf der südwestlichen Seite, ist erst seit 1790 errichtet, und gleichfalls im schnellen Wachsthum; die Einwohner sind meistens Deutsche, die sich von Pennsylvania aus durch den obern Theil von Maryland bis zu den südlichsten Gegenden von Virginien ausgedehnt haben. Es ist merkwürdig, daß auch nicht Einer von ihnen sich je auf der östl. Seite der blauen Berge hat niederlassen wollen, obgleich hier das Land nur ein Viertel des Preises kostet, der auf der andern Seite, in Botre-  
 four-county, dafür bezahlt werden muß. Dieß Land hat ein dem Klima in England ähnliches. Dieß  
 t  
 Beschreibung eines erst seit einigen Jahren in America bekannten Insectes, the weevil, was noch nicht je seit der Berge hingedrungen ist — eines andern, theessian fly, der Sage nach durch die Hess. Truppen herüber gebracht, und beide dem Getreide schädlich. Merkwürdige Beschreibung von Rockbridge, zwischen den blauen Bergen und dem Fluvannafluß: eine natürliche Brücke über die Spalte eines von einander gerissenen Berges, und 50 Meilen weiter nordwärts eine natürliche Höhle, Madison's cave, mit vielen Kammern. Aus dieser und mehreren andern Höhlen weiter westlich, in Virginien, wird eine große Menge Salpeter gewonnen, der, im hintern Lande zu Schießpulver verarbeitet, einen hauptsächl. Artikel in dem Handel mit Philadelphia ausmacht. Nicht mit Vorliebe spricht der Verf. von der Fruchtbarkeit des Landes zwischen den blauen Bergen und dem Shenandoahfluße, von dem schnellen Wachsthum, der Cultur und der glückl. Mittelmäßigkeit, welche in Allem unter den Einwohnern herrscht. Winchester ist die ansehnlichste Stadt an dieser Seite der Berge. Zwischen Frederic in Maryland und Baltimore wird an vielen Stellen Eisen und Kupfer gefunden, und von erstem gibt es verschiedene ansehnliche Werke;

das Kupfer wird aber so wenig hier, als zu New-Brunswic in der Provinz New-Jersey, wo eine sehr reiche Kupfermine entdeckt worden, auf irgend eine beträchtl. Weise verarbeitet. New-York, die Stadt, zählte 1790 30,000 freye Einwohner, 2180 Sklaven. Dieser Stadt gibt Hr. W. in Absicht auf Höflichkeit, Frohsinn und Hospitalität unter allen übrigen Städten, Charlesstown etwa ausgenommen, den Vorzug, welches Lob er auch noch am Ende seines Werks wiederholte. Ungern müssen wir uns das Vergnügen versagen, dem Verf. auf seiner Schifffahrt auf dem North-river nach Albany, Skennsborough und dem See Champlain zu folgen, und beschließen die Anzeige dieses Theils seines Werkes mit einer Anekdote, die er uns von Albany erzählt: Es war am 4. Jul., als er da ankam; der Wirth entschuldigte sich wegen der Unordnung in seinem Hause mit der Feyerlichkeit des Tages, the anniversary day of American Independence, or, as some, more properly called it, of American Repentance — Ausdruck einer Gesinnung, die der Verf. mehr denn Einmahl, besonders in Virginien, äußern gehört zu haben versichert. — Die Fortsetzung folgt im 27. Stücke.

*Zimmermann*

#### Erlangen.

Weg. J. Palm: De functione placentae uterinae ad V. I. S. Th. Soemmerring Epistola scripta B. N. G. Schreger, Prof. Chir. Erlang. 1799. 98 S. in Octav. Eine sowohl dem Inhalte als der Behandlung nach originelle, meisterhafte Schrift über einen der schwierigsten Gegenstände der Physiologie. Seitdem man das System der Säugadern besser kennen lernte, und die Sätze der neueren Chemie auf die Physiologie anzuwenden anfing, entstanden dem Verf. Zweifel über die gewöhnliche Lehre von der Verrichtung des Mutterkuchens, die man in Dantzergliederung des ungeborenen Kindes am vollstän-

digsten vorgetragen findet. *Cap. I.* Auctoris sententia. Die Meinung ist folgende: Omnis humorum inter matrem et foetum communicatio absorbentium vasorum ope peragitur. Quicquid igitur succi ab uteri arteriis in partem placentae maternam desillat, sicuti non sanguiferae sed absorbentes foetalis partis venae hauriunt, et ad foetum transducunt, ita effusi in placenta e foetus arteriis liquores non per venas uteri, sed per vasa eiusdem absorbentia ad matrem revehuntur. Folglich führten die Venen des Mutterfuchens, gerade wie in andern Theilen des Körpers, das von den Arterien, aus denen sie entstehen, empfangene Blut wieder zurück. Folglich ist der Mutterfuch ein fortgesetzter Theil des Kindes (exporrecta quaedam infantilis corporis pars). Weder das System der Arterien des Mutterfuchens, noch das System der Venen des Uterus, setzt wahres Blut, sondern nur Serum, in die Receptus des Mutterfuchens ab. His redux a foetu sanguis magna carbonii sui parte liberatur, his primum relinquitur, et ad nutritionem denuo aptus fit. — Alterum perfectionis gradum sanguis tum subit, cum post factum ad hepar foetus reditum bilis secretionem denno carbonium dimittit. — Tertium tandem, ubi in corpore foetus et lymphae maternae oxygenio ditatur et vasorum vi subigitur. Diese Lymphe kommt folglich nur durch den hintern ductus thoracicus in das Blut des Kindes, folglich wird auch diese Lymphe nicht in dem Fuch, sondern erst im Kinde, in Blut verwandelt. *Cap. II.* De venis uteri et placentae non absorbentibus. Gemeinlich glaube man, die zwischen dem Uterus und Mutterfuch ergossenen Säfte würden durch Venen eingesaugt, allein dieß widerspricht 1) der Einfachheit und Wichtigkeit der Natur, die nirgends im Körper durch Venen Ein-

saugung verrichtet. Dieß bestätiget Hr. S. durch entscheidende betreffliche neue Versuche, welche beweisen, daß nicht bloß im Darmcanale, sondern auch in den Ciccomassen der Menschen und Thiere, die Saugadern, nicht die Venen, Moschus, Terabinthin und Milch einsaugen. Schon 1791 sah er in einem 3 Tage alten Hunde die Saugadern des in lauwarme Milch getauchten Schenkels sich mit Milch füllen, zum Beweise, daß das Schweißwasser durch die Haut der Frucht eingefängt wird. Mit Milch, die er in die Harnblase eines Hundes spritzte, füllten sich Saugadern derselben. Sonderbar genug sey es, daß selbst die eifr. u. Gegner der Einsaugung der Venen sie dennoch beim Mutterfuchen starrirten, denn auch Meckel erklärt sich gegen die Einsaugung der Venen. Allein zu Anfange ist in der Placenta gar nichts Blutiges, auch läßt es sich nicht einmahl denken, daß die Venen des Uterus und die Venen der Placenta gerade das ihnen Gehörige aus den dort befindl. Säften auswählen können. Der Habitus der Venen ist von dem der Saugadern gar zu sehr verschieden. Auch selbst wenn die Venen offen sind, vermögen sie nicht, einzusaugen, wie Hr. S. durch Versuche an Hunden sich überzeuge. Die Öffnungen der Venen des Uterus sind geschlossen, nicht offen. Die Einspritzungen, wo Wachs durch die Venen des Uterus in die Zellchen der Placenta drang, beweisen nichts, da sie durch Zerreißen entstehen. Was den Kindesheil der Placenta anbetrifft, so zeigten ihm 6 Einspritzungen derselben von Menschen, Hunden u. Kühen, daß feinere Massen nicht durch die Venen dringen, außer wenn sie reißen. 2) Geht nicht dieses Durchdringen nur stellenweise. 3) Geht selbst feine gefärbte Massen nicht ganz, sondern mit Zurücklassung der Farbe, durch die Venen. 4) Dringt diese Masse nicht leicht durch, so lange die Kuchen noch frisch sind, wie auch Wrisberg



bemerkte, sondern erst nachher, vermuthl. nicht durch organische Wege, sondern durch Zwischenräumchen der Haut. 5) Schwigen die Arterien alle Mañhl häufiger, als die Venen durch, vermuthlich weil bey ihnen außer den unorganischen Poren auch noch organische Mündungen Statt finden. 6) Drang ihm die eingespritzte Masse öfter durch die Arterien, als durch die Venen. Daß die Venen nicht einsaugen, zeigen auch die wohlbeleibten Kinder bey höchster Kleinheit des Kuchens, und die Knoten der Nabelschnur. Endlich geschieht in den frühern Zeiten der Schwangerschaft Einsaugung über das ganze Ey, nicht bloß an der Stelle, wo sich nachher die Placenta ausbildet. *Cap. III. De systematis arteriosi et venosi umbilicalis ratione ad foetum.* Der Kuchen dient dem Kinde zur Reinigung seines Blutes, ut aliena (S. 58 heißen sie sordes) e sanguine foetus eliminantur, et hic purior quodammodo ad foetum redeat. Die Nabelarterien führen also, wie im Erwachsenen, das Blut in den Kuchen, und wenn sie etwas Blutwasser (Serum), nicht Blut, abgeseigt haben, wieder in die Venen, und diese Venen bringen es ins Kind zurück, ohne daß seine Masse mittelst der Venen weder etwas verloren noch zugekommen hat. Es sey zu verwundern, daß man nach den entscheidenden Höderer'schen Versuchen doch noch immer behauptet, die Arterien des Kuchens transpirirten rothes Blut. In den Kuchen wiederkäuender Thiere sey pars cotyledonis foetalis roth, der p. c. uterina weiß. Die Kuchen, die am Munde des Uterus unbedeckt hängen, bluten nicht, außer unter gewissen Umständen. Mittelst dieser serösen Transpiration werde wahrscheiml. die Frucht von etwas Kohlenstoff und Wasserstoff befreuet, u. dafür mit Sauerstoff versorgt. Daher erscheint das Blut der Nabelvene lebhafter roth. Das Drygen könne, wie Girtanner u. Prochaska behaupten, durch unorganische Poren der Venen befreuet

ten. Doch ist damit das Blut noch nicht fertig, sondern es bedarf noch der Leber, wie im folgenden *Cap. IV. de hepatis vi in sanguinem* gezeigt wird. Haller's Meinung, daß die Leber bestimmt sey, den Andrang (impetus) des Blutes gegen das Herz zu mindern, sey nicht wahrscheinlich. Wie in andern Organen Blutwasser (Serum oder Lymphe) zur Secretion verwendet wird, so werde dagegen in der Leber dazu das rothe Blut verwendet. Folglich sey die in der Leber bereitete Galle nichts, als durch die Kraft der Secretion veränderter Cruor, der als überflüssig weggeschafft wird, und mit ihm der zu häufige Kohlenstoff, denn die Galle hätte, wie Meßger zeige, wenig Sauerstoff. Er glaube, sanguinem foetus in hepate ad bilis secretionem impendi, idque ideo ut et repetito superflui carbonii fecellu et efflueti cruoris abrogatione magis magisque excolatur. Das Kindestuch bewiese dieß hinlänglich. Daher findet sich auch nach Blumenbach u. Meander, wenn die Leber fehlt, in den Därmen statt des Meconiums nur wenig ungefärbter Schleim *Cap. V. De officio valor. abf. placentae*. Cruikshank, Meckel, Walter, Ludwig, sahen eine Menge Saugadern auf dem schwangern Uterus, die, wie Cruikshank u. Mascagni sahen, bis in den Mutterheil der Placenta sich verlängerten. Die Saugadern des Kuchens hätten Wrisberg und Michaelis außer Zweifel gesetzt. Er glaube, diese Saugadern des Nabelstranges gingen mit der Nabelvene in die Pforte der Leber. Das Schafswasser könne nicht zur Ernährung dienen, da seine mit Silberbrandt gemeinschaftl. angestellte u. hier erzählte Versuche nur sehr wenig Lymphe in ihm zeigten. Durch die Saugadern des Nabelstranges würden folgl. Lymphe u. Sauerstoff von der Mutter zum Kinde übergeführt. Man kann aus diesem kurzen Auszug ersehen, was durch Fleiß und Scharfsinn in der Physiologie noch geleistet werden kann.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1800.

Göttingen. *Mayer.*

Das Programm, wodurch Hr. Hofr. Mayer seine am 4. Januar gehaltene Eintrittsrede ankündigte, führt den Titel: Descriptionem machinae ad combustionem gas vitalis et inflammabilis idoneae exhibet — 25 Quartl. 1 Kupferl. Bekanntlich haben die Herren v. Marum, v. Hauch u. a. sich schon bemühet, das zwar sehr feine, aber zu kostbare und zusammengesetzte, Gasometer des unsterblichen Lavoisier zu vereinfachen, und dadurch Gelegenheit zu verschaffen, den berühmten Versuch über die Erzeugung des Wassers durch Verbrennung von Sauer- und Wasserstoffgas auch in gewöhnlichen Vorlesungen über die Experimentalphysik anstellen, und die quantitativen Verhältnisse der bey diesem Proceß consumirten Gasarten bestimmen zu können. Dessen ungeachtet bleiben diese Apparate noch immer zu

M (2)

kostbar und weitläufig, und es wird daher Liebhabern der Physik nicht unwillkommen seyn, in gegenwärtigen Programm eine Vorrichtung zu finden, welche sich um einen billigen Preis verschaffen läßt, wenig Raum einnimmt, und bey Versuchen dieser Art doch immer so viel Genauigkeit gewährt, daß man bey gehöriger Vorsicht auf 235 des ganzen Resultats sicher seyn kann. Was der Verf. sich bey solchen Versuchen für Bedingungen festgesetzt hat, wie seine Maschine von andern abweicht, wie die Versuche selbst anzustellen, und die dabey nöthigen Correctionen zu berechnen seyn möchten, dieß Alles, so wie die Beschreibung der Maschine selbst, verfaßt hier keinen Auszug. Einzelne Theile dieses Apparats können, wie am Ende erinnert wird, zu sehr vielen andern nützlichen Versuchen angewandt werden, welches ein Vortheil ist, wodurch Kosten und Überhäutung des physikalischen Apparats vermieden werden.

*Heyne.*

Gießen.

Den Hrn. = Darmstädterischen Hrn. geh. Regierungsrath und Professor Hesel finden wir im folgenden Werke in einem Fache, zu welchem wohl nicht leicht vorhin ein Gelehrter mit so gelehrten Sprachkenntnissen und mit einem so ausgebreiteten Sprachstudium kam, das er bereits im Hebräischen, Arabischen, Chaldäischen und Griechischen zum Bewundern dargelegt hat: Die Kunst, auf die möglichst gleichwindeste Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen; oder Neues Französisches Elementarwerk; ein Gegenstück zur Meindingerischen praktischen Französischen Grammatik, bereits die zweyte Auflage. 1799. Erster

Kursus 240 S. Zweyter Kursus 247 S. Dritter und vierter Kursus 528 S. Der Name des Verfassers reizte den Rec. zur näheren Einsicht; Vergnügen und Nutzen hielten und führten ihn weiter; man erkennt bald den gewandten, leicht und natürlich ordnenden Sprachkenner und Sprachlehrer. Er hält das Mittel in der Verbindung des Mechanischen mit den Regeln; fängt im Unterrichte an, zuerst das Ohr, dann das Auge, an die Sprache zu gewöhnen, die Sprachorgane zu üben, das Gedächtniß zu bereichern, und nun Grammatik damit zu verbinden; er selbst sagt uns, daß er die beiden Methoden des Hrn. de la Baur und des Hrn. Meidinger verbinden, und das Gute und Wahre in der Methode Weider vereinigen wolle: es kann also für ihn kein Vorwurf seyn, wenn er Vieles hat, was in andern Sprachlehren auch sehet, insonderheit die so genannten Exempel; Nur die Form und der Plan, Anordnung und Stellung ist das, was man, wenn viele andere, die eben das behandeln, Eigens haben kann; so wie über die Brauchbarkeit von diesem Allem nur derjenige richtig urtheilen kann, welcher als Lehrer davon Gebrauch macht. Der Gang des Unterrichts ist folgender: Der erste Kursus gibt einen bequemen, gut überdachten, methodischen Elementarunterricht für die ersten Anfänger; der Hr. Verf. nennet es der Kürze wegen mit einem sonst nicht ganz bequemen Worte Methodologie oder Methodolehre, sie bestehet in einer Sammlung Französischer Gespräche über lauter Gegenstände und Vorfälle des gemeinen Lebens, Gesprächsformeln und Gespräche Französisch, und rein Deutsch; sie sind zahlreich, und der Lehrer kann Auswahl

und Abwechslung anwenden. Da sie mehr nach Deutschen Sitten und Formen, und nach dem, was Anfänger zuerst Deutsch denken, abgefaßt sind, so findet auch hier keine Französische Eleganz noch Statt. Der zweyte Cursus gibt den grammatischen Fundamental-Unterricht für die ersten Anfänger, mit bequemen Paradigmen und Übungsformeln, nebst einer ausführlichen Synonymenlehre: ein gutes Stück dieser Sprachlehre, in alphabetischer Ordnung. Der dritte und vierte Cursus begreift eine ausführliche Sprachlehre; eigentlich die Fortsetzung des vorhin angefangenen grammatischen Unterrichts, vom Gebrauche der Artikel an, durch alle Redetheile durch, mit einem Reichthum von Beispielen in allen Abänderungen, nebst einer Tabelle über die Französische Constructions-Ordnung, und Belehrung über die Rechtschreibung, des e und é, de und dé, pré. re und ré. me in den zusammengesetzten Wörtern. Die Lehren von Tropen und Figuren, als in die Redekunst gehörend, sind weggelassen, dagegen sind Bemerkungen über gewisse Wiederholungen und Zusätze, die dem Französischen eigenthümlich sind, beygebracht. Überall, auch in der äußerlichen Einrichtung, ist auf höchst mögliche Deutlichkeit und Leichtigkeit, zugleich mit der möglichsten Wohlfeiligkeit (der Ladenpreis für das ganze Werk zwey Thaler, und Pränumeration ein Laubthaler) gesehen. Zu völliger Ausföhrung des Plans ist noch Verschiedenes zurück, welches der Verf., einer hier gegebenen Nachricht zufolge, noch diesen Winter aus Licht stellen wird. Er verbindet damit eine periodische Schrift, Mercure françois, als ein Übungsblatt für diejenigen, welche sich im Französischen fest-

sehen wollen. Es wird dasselbe, vom Anfange des laufenden Jahres an, eine völlig zum Zwecke dienende Einrichtung erhalten, und monatlich in zwey, drey, Bogen erscheinen. Und noch verbindet der Hr. geh. Regierungsrath mit dem Ganzen ein Lehr- und Erziehungs-Institut für Deutsche und Ausländer, welches unter seiner Direction stehen, und auch als Vorbereitungsanstalt für die Universität dienen wird; es soll auf bevorstehende Ostern seinen Anfang nehmen, und verpricht, einer bekant gemachten Nachricht zufolge, viel Vortheilhaftes für sittliche und wissenschaftliche Bildung von Kindern wohlhabender Eltern, bey einer jährlichen Zahlung von vierzig Carolinen. Wenn wir in andern Betracht die würdigen gelehrten Mann mit Gegenständen seiner Gelehrsamkeit beschäftigt zu sehen wünschen möchten, so freuet es uns doch, ihn auf eine so vorzüglich gemeinnützliche Art beschäftigt zu wissen. Ein Gelehrter, der die Studien in ihrem Umfange und so gut kennt, muß die Anleitung zu denselben mit einer Einsicht dirigiren können, als bey einer eigenen mangelhaften Kenntniß sonst nicht wohl geschehen kann, und, da bey der früheren Bildung auf Sprachen, alte und neuere, so Vieles ankömmt, weil auch das Versäumte so schwer nachzuholen ist, so läßt sich auch von dieser Seite ein Vorzug des Instituts erwarten.

London.

*Ammering*

Reflections on the Propriety of performing the Caesarean Operation to which are added Observations on Cancer and Experiments

on the supposed origin of the Cow-Pox, by *W. Simmons senior*, Surgeon to the Manchester Infirmary. 1798. 97 Seiten in Octav. Der Kaiserschnitt sey jedes Mal in England tödtlich ausgefallen, da er doch auf dem Continent von Europa glücklich ausgehrt worden seyn solle. So weit sein Einfluß reiche, sagt der Verf., wünsche er das Wiederaufleben einer Operation, die seinen Landsmänninnen alle Mal das Leben raubte, in seinem Vaterlande zu hindern. Er liefert dann eine kurze Geschichte dieser Operation, von des Hippokrates Zeiten an. In dem von dem Schwäbischen Sigershausen glücklich verrichteten Kaiserschnitt, vermuthet er, sey das Kind außerhalb des Uterus befindlich gewesen. Paräus, Mauriceau's und Dionis's Gegengründe führt Hr. S. umständlich an. Die Franzosen, die so leichtsinnig von dieser Operation sprächen, gerade als wäre sie so gemein, wie das Ueberlassen gegen das Kopfweg in Italien, erzählten doch, daß sie im Allgemeinen für die Mütter tödtlich ausfalle. Bey der Frage, ob Mutter oder Kind in einem zweifelhaften Falle zu retten sey, stimmt der Verfasser dem weisen Urtheile Sir William Hunter's bey. Zu den elf in England unglücklich abgelaufenen Kaiserschnitten, die Dr. Osborn anführt, heißen sich noch andere, ebenfalls tödtlich ausgefallene, hinzu fügen. Hr. S. bedauert, daß Dr. Denmann eine Ausnahme von der Regel; daß man den Kaiserschnitt in England ja nicht ferner wagen solle, gestatte. Ein gewisser Hr. Hofmann aus Preußen habe in England behauptet, daß der Kaiserschnitt in Deutschland sehr oft (very often) glücklich verrichtet



worden sey, but the state of surgery in Germany is too well known to induce a belief of so unusual an occurrence even if the alleged frequency of its success did not tend to destroy its credibility. Sollte man ja experiren, so ist, trotz alles dessen, was Delurie sagen mag, doch am besten, den Schnitt im weissen Streifen zu machen. Bey der Gastrotomie solle man ja nicht das Bauchfell auch zugleich mit durchstechen, um nicht eine Entzündung zu veranlassen. Statt eines eingelegten Abdrucks zum Abfluß sich ansammelnder Feuchtigkeit reiche ein Streifen Leinwand hin. Tremendous as the operation is to the unhappy woman, it is simple to the operating surgeon. Drey im Detail erzählte Fälle von Osborn und Clarke sollen beweisen, daß wenn auch der weiteste Durchmesser des Beckens nur Einen und einen halben Zoll beträgt, die Frau durch Ausbuchtung des Kindes gerettet werden könnte. Die Durchschneidung des Schambeinbandes sey nur Ein Wahl in England verrichtet worden, weil sich Dr. Hunter ihr mit Erfolg widersetzte. Er, der Verfasser, verwerfe sie nicht ganz, in dem Falle, wenn der Durchmesser des Beckens nicht mehr, als Einen Zoll ausmacht, wobey er den Haken damit zu verbinden rath.

Observations on Cancer. Es sey nicht so leicht, einen echten Krebs von einer ungeschuldigen Drüsenanschwellung zu unterscheiden. Auf seine Verwendung nimmt man nun auch solche Kranke in das Middlesex-Hospital auf. Erster Fall. Ein Krebs (?) am Schienbein ward

durch die Quecksilbermittel nicht geheilt, sondern sich tödtlich aus. Zweyter und dritter Fall. Ein paar vermeintliche Brustkrebs heilte der Verfasser durch Blutigel und Abführungen mit Mittelsalzen. Viertes Fall. Ein so genannter blutender Krebs (bleeding cancer) an der Nase verging von selbst, weil er in einer Pocke bestand, welche statt der ehemaligen Hämorrhoiden blutete. Das Messer ist immer sicherer, als ein Arzneimittel. Zur Wiedervereinigung der Wundlippen nach der Operation habe er durch wiederholte Erfahrungen es doch besser gefunden, etwas von der gesunden Haut wegzunehmen. Kurze Geschichte der Anwendung des Arseniks gegen den Krebs. Theodoric habe ihn zuerst angewendet, dann Fabricius von Hilden, Fabricius von Aquapendente und Plunket. Der Verfasser fand, daß der Arsenik die Theile unter dem Brandstiche in einem Zustande zurückließ, der weniger, als nach jedem andern Mittel, zur Heilung geneigt war. Durch Dr. Fowler's Arseniktropfen fristete Hr. S. jedoch einer am Brustkrebs Leidenden, wie er glaubt, das Leben.

Experiments on the supposed origin of the Cow-Pox. Jenner's (f. Gött. gel. Anz. 1799 St. 166.) Gedanke über die Quelle des Giftes sey nur immer noch Vermuthung. Der Verfasser inoculirte mit der Materie aus dem Geschwür eines Pferdefußes, ohne daß es vor der Pockenansiedlung sicherte. Er versuchte vergebens, sowohl mit dieser Materie, als mit Kinderblattern-Materie, Kuhheute zu inoculiren.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

25. Stück.

Den 13. Februar 1800.

Göttingen.

Heyne

Hr. Heinrich Ludw. Julius Hillerbeck, Rectör des Andreanum zu Hildesheim, Mitglied der hiesigen Privat-Gesellschaft der Humaniorum, erhielt abwesend die höchste Würde der philosophischen Facultät nach eingesandter und mit abgedruckter Probschrift, 56 Seiten in Quart: De finibus inter studia literarum, Gymnasiorum et Academiatarum, regendis ad mentem Quintiliani; subiecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiorum et Academiatarum postulant. Was zur Bildung eines künftigen Geschäftsmannes, nach den Verhältnissen seines Zeitalters, gehörte, verstand Quintilian sicher, ein Mann von scharfem und richtigem Verstande, von vieler Einsicht und langer Erfahrung. Angenehm ist es, zu sehen, wie der Hr. Doctor, unser ehemahliger acad. mitscher Mitsbürger, der sich durch seine wohlgeschriebene Probschrift über die Geschichte der Stadt Göttingen

B (:)

(1796) ausgezeichnete, eine passende Anwendung auf unsere gegenwärtige Art zu studiren macht. Jener bildete junge Römer zu Rednern, das heißt, zu Geschäftsmännern, die Alles durch mündlichen Vortrag abhandeln mußten; wir heut zu Tage handeln Alles schriftlich ab, Alles ist Aufsatz, Schrift, Vortrag, Bericht, Acten; Indem man gut sprechen und einen guten mündlichen Vortrag halten lernte, lernte man die vorzutragenden Sachen und Geschäfte selbst, also practisch; heut zu Tage wird Unterricht der Sache theoretisch vorgeführt, aber die Anwendung meistens den Arbeiten in Geschäften selbst überlassen, für den guten Vortrag aber desto weniger gesorget. Dieses bey Seite gesetzt, läßt sich doch eine Vergleichung mit unserm Verfasser anstellen zwischen den Rednern, welche Quintilian bildet, und den auf einer Univerſitäts Studirenden zu unserer Zeit; und Quintilian's Vorschriften für Bildung eines künftigen Redners sind eben diejenigen, welche die Vorbereitung eines Jünglings für die Academie enthalten; und nun zeigt der Hr. Doctor die Fruchtbarkeit, Brauchbarkeit und Vortreflichkeit dieser Vorschriften in der Anwendung auf unsere Schulen und Gymnasien, oft mit Worten Quintilian's, die, man glauben sollte, sie müßten zu unsern Zeiten, mit Anſicht unserer Schulen und Academieen, und selbst unserer häuslichen Erziehung, geschrieben seyn: denn von dieser gehet der Römer aus, und gibt die herrlichsten practischen Lehren darüber. Dabey fällt es nicht wenig auf, daß er gegen eben die herrschenden Fehler kämpft, die überall heut zu Tage auch begangen werden; die Bemerkung beschäftigt sich auch hier, daß sich die Menschen, Völker und Zeitalter in nicht so ähnlich sind

und bleiben, als in Verirrungen, Thorheiten und Mißbräuchen. Viele von Quintilian's Lehren sind von neueren pädagogischen Schriftstellern bereits schon mit Nutzen gebraucht und angewendet worden; der Nutzen, der für gelehrte Anstalten, als Vorbereitungen für academische Studien, daraus gezogen werden kann, war weniger beherzigt worden. Der Grundsatz von allen ist freylich sehr einfach: für Schulen und Gymnasien gehört alles das, aber auch nicht mehr und nicht weniger, was für die Academie vorbereiten soll; was also der Academie vorgreift, Lücken läßt, versäumet, vernachlässiget, worauf auf der Academie fortgebauet werden soll, ist fehlerhaft. Auswahl der vorzutragenden Sachen, Ordnung und Methode, Bequemung und Aufschmiebung an das jugendliche Alter, machen Vorzüge des Lehrers aus; Sittenbildung gehört bereits zur allgemeinen Bildung und Erziehung. Die Abhandlung empfiehlt sich noch durch eine gute Latinität.

#### Padua.

Schon als Seltenheit unter den jetzigen Zeitumständen schien uns merkwürdig eine hier gedruckte Schrift, die sich aber auch durch Eigenstand und gelehrte Behandlung und Ausführung denkwürdig macht: *Mumiographia Musei Obiziani exarata a P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita Discalceato, LL. Orient. Professore, Missionum Asiaticarum Syndico, Academiae Volsorum Veliternae et Regiae Neapolitanae Socio.* Patavii ex typographia Seminarii. Super. Permiss. a. 1799. 65 Seiten schön gr. Quart. Wir führen alles dieses umständlich an, als gutes Anzeichen, daß nicht überall in Italien alles Alte vertilget ist. Im Gebiete von Padua be-

sigt die Familie Dizzi ein Landgut und Schloß Catajo, 7 Meilen von Padua. Der jetzige Besitzer, Thomas Marchese von Dizzi, hat eine herrliche Kunstsammlung daselbst angelegt, die, wie man mit Vergnügen sieht, den Räuberhänden entgangen ist; reich an vorzüglichen Gemälden, Musik-Instrumenten, Waffen und Kriegsgewehren, Büchern, Handschriften und Alterthümern aller Art. Im Julius 1799 hielt sich der Cardinal Dorgia hier auf, in Begleitung des Dr. Floriano Caldani, Professor der Anatomie zu Padua, und des Verfassers dieser Schrift, P. Paulinus von S. Bartholomäo. Hier fiel dem würdigen Cardinal besonders eine schön erhaltene Mumie auf; der Verfasser ward veranlaßt, eine genauere Betrachtung anzustellen, und gegenwärtige Schrift zu entwerfen, welche an den Marchese geschickt, von diesem durch den Hrn. Florian Caldani zum Druck besorgt, und dem Cardinal zugeeignet ist. Des Verf. Kenntnisse der Alterthümer, insonderheit des Indischen, sind in diesen gel. Anzeigen mehrmahlen rühmlich erzählt worden; seine Beschreibung der Mumie ist deutlich und genau. Wenn die Schrift für den Geschmack von Ausländern zu umständlich und reich an Digressionen ist, so muß man dem Italiänischen Gelehrten seine eigene Weise billig lassen. Woraus eine Beschreibung des Schloßes Catajo. Die Mumie ist ein Geschenk von dem wohl bekannten Edward Worthley Montagu (hier: Montacutus); er erdigte sein Leiden zu Padua 1776. Leider hat man keine Nachricht, aus welcher Gegend von Aegypten er die Mumie mitgebracht hat, als eine überall zu wünschende Bestimmung von Alterthümern, aus welcher manche andere Kenntniß und Meinung sich berichtigen lassen würde. Woraus gibt der

Verf. eine historisch-literarische Nachricht von allen bisher bekannt gewordenen Mumien; sie ist vollständiger, als wir noch eine kannten, und begreift eine Zahl von dreißig Mumien; die hier in Göttingen befindliche Mumie, mit den darüber erschienenen Schriften in und außer den Commentationen, kannte der Verfasser, und führt sie ausdrücklich und mit Besfall an. Nun folgt S. 35 die Beschreibung der Mumie Obizzi. Die Mumien sind ein weit betrachtungswürdigerer Gegenstand geworden, seitdem man wissenschaftliche Kenntnisse mit hinzu gebracht und mit der Betrachtung verbunden hat. Auf diesem Wege sind insonderheit die Göttingische, und nachher die von unserm Hrn. Hofrath Blumenbach in London geöffnete Mumien beschreibend geworden. Wichtig ist der mehr, als vorher, beachtete Unterschied der Aegyptischen Körper selbst, welcher auf eine Verschiedenheit der Abstammung des Volkes führt, und sich theils den Aegyptern, theils den Indiern nähert, so daß die gegründete Vermuthung daher erwächst, von Aethiopien und von Indien aus muß Aegypten besiedelt worden seyn. Diese letztere Hypothese ist nun der Berührungspunct, an welchem unser Padre electricirzt wird, und hier kommen ihm unser Hrn. Hofrath Blumenbach Menschen-Varietäten recht nach Wunsch; nun fand er den Schlüssel zu allen seinen Hypothesen von Übereinstimmung des Hind, Sanscrit und des Deutschen; der Indier, Perser und Deutschen; ausgemacht ist es ihm nun, daß die Indier die hiesigen Aethioper der Alten sind, daß die südlichen Aethioper nach Ostafrika von jenen ausgingen, und auch Aegypten zuerst bewohnt haben; er zählt fünfzehn Ähnlichkeiten zwischen den Indern und Aegyptern her; aber zum krausen Haare, Gesicht- und Körperbildung können sie

erst in Africa gekommen seyn. Seine vertraute Kenntniß des alten Indiens wendet er nun besonders auf diesen Umstand, bestätigt nicht nur die Meinung selbst, sondern erläutert und erklärt daher eine Menge Umstände, selbst Hieroglyphen, insonderheit auf den Mumien, auch religiöse Begriffe der Ägypter; Vieles darunter ist möglich; manches Andere hat nichts Widersprechendes; Einiges hat auch etwas Ansehens des. — Nun auch ein Wort von der Obizizischen Mumie selbst: sie ist besser erhalten, als irgend eine; auch der Sarcophag ist gut erhalten mit der gewöhnlichen geschwänzten Osirid-Figur, und braun bemahlt; ohne Nägel, mit Pföcken. Die Größe 3 Fuß 1 Zoll, an der Brust 21 Zoll breit. Merkwürdig fanden wir Folgendes: Die Mumie ist in einem gläsernen Kasten verwahrt, und wie dieser geöffnet ward, verbreitete sich ein scharfer, übelriechender, starker Geruch, welcher Kopfweg verursachte, man sah sich also gedrückt, den Kasten in den Hof in freye Luft zu bringen. Der Geruch leitete sich von der aromatischen Behandlung des Körpers mit Asphalt, Cedarharz und Myrrhe her. Geöffnet ward die Mumie nicht. Dem äußerlichen Gemälde nach ist es ein weiblicher Körper, von der gemischten Rasse, aus Negern und Indern. Befremdlich ist, daß der P. Vaulinus Ähnlichkeit der Kunstbehandlung an den Hieroglyphen mit den Mosaiken zu Palästina findet, und, dadurch bezwogen, auch die Mumie in das Zeitalter von Sulla an bis ins dritte Jahrhundert nach Christo setzt. Wie wenig übrigens sich dem Padre widersprechen läßt, zeigt folgende Stelle: haec Indici cultus principia a nobis acriter asserta, nobis negat Fontanius, biblioth. Ricciard. Cuscos, homo sine ingenio, rabula et harum re-



tam rudis. Ein Kupfer von der Mumie selbst ist uns noch versprochen.

Schleswig.

Wesffel

Johann Jürgen Christian Södegh's, Predigers zu Hienosse in Seeland, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbau. Eine im J. 1794 mit der ersten Goldmedaille von der Landwirthschaftsgesellschaft in Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Aus dem Dänischen nach der zweiten verb. Ausg. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. W. Orze auf Lütstorf in Angeln. Mit einer Kupfertafel. Von Joh. Erlob Kbhg. 1799. 502 S. in Octav, ohne Vorrede der Hausaltsgesellschaft und des Übersetzers.

Diese des erhaltenen Preises so sehr würdige Schrift hat die Absicht, den Landmann in den Dän. Staaten zu belehren, wie er nach Aufhebung der Feldgemeinschaft das ihm zugefallene Loß am besten bewirthschaften könne. Der Verf. hätte Alles geleistet gehabt, was man von ihm hätte fordern mögen, wenn er nur die bekannten Grundsätze, nach welchen der Landmann seine Wirthschaft in seinen gegenwärtigen neuen Verhältnissen einrichten muß, richtig, vollständig, deutlich und mit derjenigen Popularität, die seinem Publico zurrauen zu ihm hätte verschaffen können, vorgetragen hätte. Wirklich hat er aber viel mehr geleistet. Er hat nämlich die beste Wirthschaftsart für die Landleute in dieser Lage mit ungemein großer Kenntniß der Sache, nach entscheidenden Erfahrungen und mit der gewissenhaftesten Vorbereitung selbst erst bestimmt, und dann in Ansehung des Vortrages doch noch die Bedingungen erfüllt, die ihm die Preisfrage auflegte. Das Buch ist daher auch für jeden andern Landwirth, der nicht zu dem vom Vf. gewählten Publico gehört, ein wichtiges Geschenk. Rec. muß sich hier aber mit der aufrichtigen Bezeugung seines Beyfalls im Allgemeinen begnügen, da die Ein-

richtung dieser Blätter nicht erlaubt, weiter in das Detail einzugehen.

*Notiz.* Manchester.

A Defence of the Caesarean Operation, with Observations on Embryulcia, and the Section of the Symphysis pubis, addressed to Mr. W. Simmons of Manchester, Author of Reflections on the Propriety of performing the Caesarean Operation; containing some new Cases, and illustrated by seven engravings, by John Hull, M. D. Secretary to the Literary and Phil. Soc. at Manchester. 1799. 299 S. in gr. Octav. Daß sein angeführter Treatise on Caesarean births noch nicht erschienen sey, liege daran, daß er noch täglich wichtige Schriften (important publications) über diesen Gegenstand aus Deutschland erwarre. Inzwischen wolle er beweisen, Herrn Simmons, seines Collegen, Reflections on the Propriety etc. sey a compound of unjust and malicious insinuations against a man, who never gave the least offence, of pernicious precepts, of false assertions, and of garbled extracts. Der Kaiserschnitt gelinge auf dem Continent besser, als in England, weil man ihm dort nicht so spät erst unternähme. Doch gesteht er S. 10 that the operation has contributed very materially to the fatality of the event - I freely admit, that the death of the patient in some cases is wholly chargeable upon the Operation. Dann folgen die genauen Geschichten zweyer von ihm verrichteten Kaiserschnitte, in beiden Fällen starben bald darauf die Mütter. Ferner noch ein Fall, den ihm Dr. Kay von Forfar mittheilte, wo ebenfalls, doch erst den 1. Tag; die Mutter starb. Zuletzt folgen genaue Ausmessungen der Köpfe von Kindern und der deformirten Becken, um zu zeigen, daß nicht einmahl durch die Anschirnung des Kindes diese Mütter von ihren Söchtern hätten entbunden werden können.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1800.

Göttingen.

*Reinhard*

Bei Joh. Christian Dieterich: Muzen-Album nach 1800. Ohne den Kalender 234 S. in 16.  
Auch unter dem Titel:

Poetische Blumenlese für das Jahr 1800.

Die Verfasser und Verfasserinnen dieses ein und dreißigsten Jahrganges der Poetischen Blumenlese sind folgende: Gottfried Christoph Beier, Gottfried August Bürger, Christian Carl Ernst Wilhelm Buri, Karl Philipp Conz, Magdalene Philippine Engelhard, geb. Gatterer, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Leopold Friedrich Günther v. Göttinge, Gerhard Anton v. Halem, Johann Christoph Friedrich Haug, Hg., Karl Wilhelm Justi, B., Abraham Gottschalk Kästner, Bagner, Ludwig Theobald Kosengarten, Lep., Georg Christoph Lichtenberg, Franz Maßlieben, Mimy, August Mitrow, Carl v. Münchhausen, Johann Karl Christoph Lachs & (?)

tigal, Marie Luise Wilhelmine Fürstin v. Neuwied, geb. Gräfinn v. Wigenstein-Berleburg, Georg Friedrich Wöldeke, Samuel Christian Pape, Elise Gräfinn v. Pf., Carl Friedrich Podell, Carl Reinhard, Johann Friedrich Schenk, Klamer Eberhard Carl Schmidt, Georg Ludwig Spalding, Gottlieb Wilhelm Christoph Starke, Gottbold Friedrich Staudlin, A. J. v. Freigenesck, Christoph August Tiedge. Diese fünf und dreyßig Theilnehmer haben zusammen hundert und achtzehn Gedichte geliefert — Die Melodien sind von unserm Hrn. Doct. Forkel, und von Hrn. Kammer-Secretär Fleischmann in Meiningen — Voran steht das sehr ähnliche Porträt des Hrn. v. Götz Kingt und ein Titelblatt von Hrn. Kiepenhausen. Von Demselben sind auch die Kupferstiche zum Einbände.

*Reinhard*

Eben dasselbst.

Von Joh. Christian Dieterich: Romanens Kalender für das Jahr 1800. Von August Lasfontaine, Sophie Moreau, Carl August Kogcky, Carl Reinhard und einem Ungenannten. M: Kupferstichen. Ohne den Kalender VI und 276 Seiten in 10.

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanens-Bibliothek. Von u. w. Jahrgang 1800.

Dieser dritte Jahrgang der kleinen Romanens-Bibliothek enthält folgende Erzählungen: 1. Die beiden Freunde Von Sophie Moreau. 2. Luise von Riche Von Sophie Moreau. 3. Seltwied. Oder die Philosophie eines Ungläublichen. Von Carl August Kogcky (Verfasser der Situationen). 4. Die Bannnerin. Eine komische Novelle. 5.

**Erzählung eines Druiden** Von Karl Reinhard.  
**6. Die Stärke des Gewissens.** Von August La-  
 fontaine. An der Spitze der Sammlung steht  
 das ungemein getroffene Bildniß des Hrn Prof.  
 Kessler von Hrn. Kiepenhauen nach Hrn Darbes.  
 Die Kupferstiche zu dem Inhalte selbst sind gleich-  
 falls von Hrn. Kiepenhauen nach Zeichnungen von  
 Hrn. Schubert — Auf dem Einbände sind wieder  
 die neuesten Damen-Moden in Kupfer gestochen.

#### Erlangen.

*Amelin*

Hier gibt Hr. Hofrath Hildebrandt in der  
 Waltherschen Kunst- und Buchhandlung in De-  
 las eine Encyklopädie der gesammten Chemie her-  
 aus, von welcher wir bereits des ersten Theils,  
 der die Theorie in sich faßt, erstes Heft  
 auf 219 Seiten vor uns haben. Der Hr. Hofr.  
 gedenkt in diesem Werke den ganzen Schatz von  
 Wahrheiten und Erfahrungen zu sammeln, welche  
 ältere und neuere Zeiten in dieser Wissenschaft auf-  
 gestellt und gemacht haben; ein Unternehmen,  
 welches ihr, vollends in solchen Händen, unzüg-  
 liche Vortheile verspricht, zumahl da der Hr. Hofr.  
 die Unvollkommenheiten der streitenden Systeme,  
 so wie ihre Vorzüge, mit gleicher Unparteilichkeit  
 darstellt. Zuerst von der Materie und ihren Ver-  
 schiedenheiten (Rec. muß gestehen, daß er einen  
 großen Theil dieses Abschnitts, wenigstens im  
 Lehrvortrage, so wie einen großen Theil der hier  
 eingeschalteten Lehre von der Wärme und einige  
 andere theils in das Gebiet der Zoologie, theils  
 in dasjenige der Physik verweisen würde, nicht  
 als wenn er glaube, daß sie dem Chemiker un-  
 bekannt, oder die Wissenschaften überhaupt, in  
 welche sie gehören, ihm fremd bleiben dürften;  
 der Lehrer der Chemie muß sie aber als bekannt

voraussetzen können). Die Vorzüge, so wie die Schwierigkeiten des dynamischen Systemes, die dem Hrn. Hofr. eine Verbindung desselben mit dem atomistischen räthlich machen; man könne immer mit den Dynamisten die Materie als ins Unendliche theilbar annehmen, und doch sagen, die Materie bestehe aus Atomen, wenn man nur darunter unendlich kleine Theilchen verstehe; vielleicht möchte dann der Begriff vom mathematischen Puncte, welches als Fortbewegung eine Linie beschreibet, und als Etwas ohne Ausdehnung gedacht wird, mit dem Begriffe vom Unendlichkleinen übereinstimmen; die Eigenschaften der Mischungen hängen theils von dem qualitativen, theils von dem quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile zu einander ab; von der Wahlanziehung und der Art, ihre Stufen auszudrücken; von der Aufsbüung; von den Prüfungsmitteln (Reagentia). Die Wärme: es könne seyn, daß Gasarten, welche in den höchsten uns bekannten Stufen von Kälte ihre Schnellkraft behalten, in noch höheren tropfbar oder fest werden (aber berechtigt das wohl, Luft und Gas und Dampf mit Einem Namen zu bezeichnen? nehmen nicht sehr viele in gewöhnlicher Temperatur tropfbare Körper, in niedrigerer feste Gestalt an, und ist die Vermuthung, vielleicht nehmen alle in sehr niedrigen Temperaturen feste Gestalt an, unwahrscheinlicher, als jene? wer wollte aber deswegen tropfbare und feste Körper zusammenwerfen?); die Wärme sey vielleicht mit der Dehnkraft einerley; was man sonst gebundene Wärme nenne, sey nach dieser Vorstellung gebundene Dehnkraft in voller Vereinigung mit der anziehenden. Das Licht: wenn es auch keinen eigenen Wärmestoff gebe, so folge daraus noch nicht, daß es auch keinen Lichtstoff gebe;

auch der Hr. Hofr. scheint sich auf die Seite derer zu neigen, die nicht nur einen eigenen Lichtstoff annehmen, sondern auch die Eigenschaften des Strahlischen Brennstoffes auf diesen übertragen. Das Drogene. Der Salpeterstoff (Azote); gegen den Nahmen Stickstoff (sehr richtig; aber fällt der Nahme Salpeterstoff, drückt er den Begriff ganz und richtig aus? Er ist Bestandtheil der Salpetersäure, aber auch andere Materien, und reicht zu ihrer Bildung für sich allein nicht hin); dem Hr. Hofr. ist es sehr wahrscheinlich, daß er, wie Wasser, nur in andern Verhältniße, aus Drogene und Hydrogene bestehe. Atmosphär. Luft. Die brennbaren Stoffe, die alle gebundenen Lichtstoff (sonst Phlogiston genannt) mit einander gemein haben; auch im Hydrogene findet sich dieser mit Wasserstoff verbunden. Das Wasser.

### Salzburg. *Gmelin*

Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, herausgegeben von A. Er. Frhrn. v. Moll. Vierten Bandes erste Lieferung. 1799. mit 2 Kupfert. S. 401. Sie fängt mit der Fortsetzung von Saussure's allgemeiner Uebersicht v. an, mit Bemerkungen des Hrn. Herausg., vornehmlich Lacquet's Rathschlägen für Mineralogen, welche Gebirge bereisen wollen. Hn. Bergr. Heim's chemische Untersuchung eines Salzburg. blauen Fossils von Hüttau, das bloß aus Mauererde und Eisen zu bestehen scheint, und daher von dem H. den Nahmen Siderit erhalten hat. Des Hn. Leop. v. Buch barometr. Reise über den Brenner von Salzburg nach Trento, eigentlich der Erfolg feiner Beobachtungen, in Tabellen, in welchen zugleich correspondirende Beobachtungen zu Salzburg und Innsbruck sowohl mit dem Barometer, als mit dem Thermometer verglichen sind; die Reise war 1798

am Ende des Aprils anfangen, und dauerte bis zum 14. May; allenthalben sind bei verschiedenen Höhen lehrreiche geognostische Wahrnehmungen beygefügt; der Salzberg bei Hall in Tyrol liegt 4568 Schuhe hoch über das Meer; die Höhe des Brenners unweit des Wasserfalles, der Etal, zwischen 4351 u. 4375; die ganze Masse des Brenners bis fast nach Sterzingen herab aus hellweißen feinstörnigem Kalkstein, mit seltenem Glimmer oder Dolomit; zwischen Sterzingen und Mittelwald Glimmerschiefer, wechselnd mit feinstörnigem Spenit, an dessen Stelle sich bald ähnlicher Granit einfindet; dieser setzt bis Brunn fort; weiter hinaus Horablendschiefer; bey Sollmann folgt der Porphyr an, dessen Felsen oft senkrecht in Säulen geformt sind; auf der andern Seite der Etal die Thal Kalksteinfette. Der Hr. Herausgeb. selbst bestimmet nach barometr. Messungen die Höhe einiger Salzberg- und Tyrolischen Gebirge u. Druschasten; die Pinzgauer Höhe unweit des eigentl. Ursprungs der Salzach ist 4457' über die Meeresfläch erhaben; das Vicariat Lauern 4754', die Schilcherhöhe im Lungau 6449, die höchste Grube im Kauris 6608, der Breintogel 7519, der Greiner 6554, das Kreuzkogel 7646, der Raßkogel 7758. Eben dert. theilt Bemerkungen über die Sallesheimischen Beyträge zur Salzkunde mit; sie geben den Zustand der Baiersischen Salzwerke, wie er vor anderthalb Jahrhunderten war, nicht, wie er jetzt ist, an, ohne dessen zu ermäßen, dem Situations-Plan fehlt der Maßstab; der Quellen zu Reichenhall seyen 20, nicht 11; alle haben 1797 sehr abgenommen; der Vertrag von 1555 zwischen Baiern und Bisthofsgraben betreffe nur den Salzbrunn bei der Bisthofsgraben; die von ihm für unthunlich angezehenen Veränderungen seyen



seit vielen Jahren, und zwar mit dem besten Erfolge, zu Grunde gebracht; nie seien zu Traunstein in einem Jahre 180,000 Centner Salz erzeugt worden, in Kärnten werde kein Salz aus Berchtesgaden ausgeführt; eine Tabelle über die Baiern. Salzabnahme von Salzburg von den Jahren 1783 - 1797, die Zahl von 577,484 als die Totalsumme des Gewinnes, den Baiern aus dem Salzhandel zieht, sey für die laufenden Jahre falsch; das Personal beider Salzämter. J. v. Senger Beschreibung einer (1790 geistlichen) Wanderung nach dem Schneeberge in Tyrol, mit einem Veraplan u. dessen Erklärung; der Stolz sey so hoch, daß auch Pferde durchfahren können; die Gebirge bestehen bis zur Hälfte ihrer Höhe aus Glimmerchiefer, auf welchem grauer Kalkstein aufliegt; da, wo beide zusammenstoßen, finden sich meistens Erzgänge ein; die Gangart ist Quarz, das Erz Silber haltender Bleysilber, nebst einer Spur von Kupfer und Zinkblende; hier findet sich auch vorzüglich schön so genanntes Bergholz; die Viende nährt der Bergr. Dillingen zu Klagenfurt auf seiner Zinkfabrik zu Großkirchheim; noch stehen 15 Stellen im Bau; auch die Halden werden noch auf 4 Hoch- und Wackherden genützt, die letzten, Stokherde; jährl. werden an Erz u. Erbsen 6000 Centner erzeugt, von welchen jene im Centner nach dem Durchschnitt  $1\frac{1}{2}$  Loth Silber,  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{1}{2}$  Kupfer und 27 — 30 Pf. Blei halten; schon 1479 kommt eine Spur von diesem Bergwerke vor, das jetzt von der Landesregierung allein betrieben wird. J. G. Walcher Nachricht von der Lubiner Schwefelquelle in Dagestanzien, und dem aus selbiger erhaltenen Schwefel; solche Quellen finden sich auch zu Szio, u. in Podoitien zu Mitalme; die Schwefelleber in diesem Wasser läßt er, da man in dem Quellwasser Salmiak gefunden haben soll,

aus flüchtigem Laugenfalsze, und dem in den benachbarten Gypsagern häufigen Schwefel entziehen; aus dem Schlamm, welcher sich daraus niederlegte, erhielt Hr. M., nachdem er ihn mit Pottasche versetzt hatte, durch Destillation gelben Sängenschwefel. Luft-Temperatur in Salzburg, Innsbruck, Stuttgart und Göttingen zwischen dem 19. Dec. 1798 und 25. Jan. 1799, beobachtet von den Herren Profess. Schiegg, Hallinger und Seyffer. Literatur, und zwar zuerst Nachtrag zur Litteratur von 1794 u. 1795, dann die Fortsetzung der Litteratur von 1796, auch mit einigen Nachträgen. Insetz vermischte Nachrichten u. Anzeigen zur Tagesgeschichte der Berg- u. Hüttenkunde; Todesfälle von 1798 u. 1799; kurze Lebensgeschichte des Chursächsischen Maschinenbauers J. Sr. Miensde; Belohnungen; Ausichten auf neue Schriften; Arbeiten von Academieen und gelehrten Gesellschaften. Hr. v. Humboldt, der nun nach den Span. Besitzungen von America abgereiset ist, hat bemerkt, daß auch Alaun-, Kalk- und Schwermerde Lebensluft aus dem Luftreife anziehen, wenn sie angefeuchtet sind, und gibt Nachricht von dem Zustande der Mineralogie in Spanien. Hr. Ingwersen von neuen Norwegischen Fossilien, und Französi. Entdeckungen; von dem Norwegischen Spargstein, den schönen, der Hornblende ähnlich sehenden, Krystallen, den Hr. Z. für Melanit oder den Pyroxene von Gauy, und den Alendalit, den er für Gauy's Thallite oder (was nach der Zerlegung, und, wie schon Wiedemann gezeigt hat, selbst nach äußern Merkmalen, nicht wohl seyn kann) für gläsernigen Strahlstein erklärt. Kämmer. Pererich zu Reichbach beschreibt das Gebirg bey Zmenstedt in der Grafschaft Königsegg-Rosenfeld.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

27. Stück.

Den 15. Februar 1800.

London. *Falkner.*  
 Travels through North-America — by Isaac  
 Weld. 1799. — Beschluß der im 23. St. angez.  
 fangenen Anzeige.

Wir folgen unserm Verf. auf seiner Reise durch  
 Canada. Montreal ward auf Befehl des Kö-  
 nigs von Frankreich und in der Absicht gebaut,  
 eine Stadt so hoch herauf am S. Lorenzflusse  
 zu haben, als man mit Schiffen aus der See  
 kommen könne; diese Absicht wurde durch die  
 Anlage dieser Stadt aufs vollkommenste erreicht.  
 Sie enthält ungefähr 1200 Häuser, wovon 500  
 nur innerhalb der Mauern stehen. Nach den  
 jetzigen Gesetzen der Provinz dürfen die Manns-  
 köpfer nicht wieder besetzt werden, und müssen  
 also in wenigen Jahren völlig aussterben; in Que-  
 bec fand der Verf. einen alten Jesuiten, von Ge-  
 burt einen Schweizer, der einzige von seiner in  
 Canada ehemahls mächtigen Bruderschaft, der sie  
 D (2)

beerbt hatte, und eine Einnahme von 10,000 Pf. Sterling besaß, die nach seinem Tode der Krone heimfallen. Die Nonnenklöster sind jenem Gesetze nicht unterworfen, und daher durchgehends angefüllt. Die bey weitem größere Anzahl der Einwohner von Montreal sind von Französischer Abkunft, die noch fest an den Sitten und an der Sprache ihrer Vorfahren hängen; sie haben, wie die Französischen Einwohner der Provinz überhaupt, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Englische Sprache, die selten einer von ihnen sprechen lernt. Dieser Ort ist der Hauptstich des wichtigen Pelzhandels in Nordamerica, welcher hauptsächlich von einer so genannten Nordwest-Compagnie, die aber keine besondere Privilegien hat, geführt wird; allein durch ihr großes Capital, das sie in Stand setzt, sich in die entferntesten Gegenden Wege zu eröffnen, die auszuschießen im Stande ist, die keinen Antheil an ihrem Fonds haben. Diesen Handel und die damit verbundene Schifffahrt beschreibt der Verf. umständlich, wie er er von See zu See durch die sie verbindenden Flüsse und auch zum Theil wieder über Land geführt wird. Die Gesellschaft hat tief ins Land hinein überall ihre Handelsposten oder Agenten, die jetzt schon bis auf 500 Englische Meilen gegen das stille Meer vorgerückt sind. Hierbey erzählt Hr. B. die kühne Unternehmung eines Hrn. M'Kaezie, der es wagte, noch weiter vorzudringen, und den Ocean nicht weit von Nootkasund endlich erreichte; er bedauert es, daß sein Tagebuch, wegen gewisser Mißverständnisse mit einem der Minister, noch nicht bekannt gemacht worden. Interessant ist auch seine Erzählung von den Streitigkeiten eben genannter Gesellschaft mit der Hudsonsday-Compagnie, und

von der freundlichen Art, mit der sie besetzt wurden. Die Nordwest-Compagnie braucht über zwey tausend Personen auf den verschiedenen Posten im obern Lande, woson die an den äußersten Enden fast eine so wilde Lebensart führen, wie die Indianer selbst. Man muß das Detail über den Pelzhandel in seinen verschiedenen Zweigen bey dem Verf. selbst nachlesen. Quebec beschreibt Hr. B. nach seiner Ansehung, Stärke der Befestigung, Eroberung durch den General Wolfe; die Stelle, wo dieser blieb, ist mit einem schwarzen Steine bezeichnet, auf welchen die wahre Mittagslinie gezogen ist. Die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. auf zwölf tausend, wovon zwey Drittel von Französischer Abkunft sind. Die Vertheidigung der Stadt erfordert fünf tausend Mann. Von der umliegenden Gegend spricht er mit Entzücken: indeed, if a country as fruitful as it is picturesque, a genial and healthy climate and a tolerable share of civil and religious liberty, can make people happy, none ought to appear more so than the Canadians, during this delightful season of the year — im August. Einen eigenen Brief widmet der Verf. der Beschreibung der jetzigen Constitution von Canada, welche zuerst 1774 durch die Quebec-Acte, und zuletzt 1791 durch die neueste Parlaments-Acte bestimmt worden ist. In der erstern wurde verordnet, daß die alten Gesetze und Gebräuche der Provinz in ihrer Kraft bleiben, und alle Streitigkeiten über Eigenthum nach ihnen entschieden werden sollten, ausgenommen wenn der König Land aufs neue verleihen würde, wos bey es ganz nach Englischen Gesetzen geben sollte, so daß die Englischen, seitdem sich angesiedelten, Unterthanen neuen alten Gesetzen nur dann unter

worfen sind, wenn eine Klage unter ihnen und einem Französischen Canadier entsteht. In beiden Canadas ist jede Religion tolerirt, im weitesten Sinne des Wortes; die katholische hat die zahlreichsten Anhänger. Es gibt einen Bischof von Quebec von der Englischen Kirche, und einen katholischen, der denselben Titel führt. Die Civil-List von Unter-Canada wird auf 20,000 Pf. Sterling geschätzt, wozu Großbritannien die Hälfte beizubringen; das Militär in beiden Provinzen, nebst der Unterhaltung der Festungen, kostet 100,000, und die jährlichen Geschenke an die Indianer, die Besoldung der verschiedenen bey dem Indianischen Departement angestellten Personen mit eingeschlossen, betragen eben so viel. Etwa fünf Sechstel der Einwohner in Unter-Canada sind von Französischer Herkunft, von welchen die größere Anzahl Bauern sind, die auf den Ländereyen der Gutsbesitzer, Seigneurs, leben, welches letztere bey weitem das Land bauenden Engländern der Fall ist, welche zum größten Theil ihre Ländereyen kraft eines Certificats vom Gouverneur besitzen, und meist in dem westlichen Theile der Provinz wohnen. So ausgemacht und sicher das Besizrecht der erstern ist, da die Rechte der Seigneurreyen in der Quebec-Bill bestätigt wurden, so precär sind die derjenigen Gutsbesitzer, die nur das angeführte Certificat aufzuweisen haben, welches der Statthalter, so bald er will, widerrufen kann; welches die Folge hat, daß Keiner, dem auf diese Weise die weitläufigsten Ländereyen angewiesen sind, nur Einen Morgen davon wieder verkaufen kann; doch hat die Regierung versprochen, förmliche Patente ausfertigen zu lassen, worauf man aber bisher noch vergeblich gehofft hat. Aber das in den vereinigt-

ten Provinzen aufgekommene land jobbing, wodurch der Preis des Landes unnatürlich erhöht, und Viele ruinirt worden sind, welches Übel Canada aber nicht zu befürchten habe. Der Verf. versichert als eine ausgemachte Thatfache, daß eine große Anzahl von Menschen aus den vereinigten Provinzen jährlich nach Canada auswandern, indessen dieß umgekehrt nur bey sehr Wenigen der Fall ist. Noch ungleich größer würde jene Anzahl seyn, meint der Verf., wenn die oben angeführte Unsicherheit des Besigrechtes verbessert würde, wovon er selbst mehrere Beispiele gesehen hat. Wenn denn doch ein Britischer Unterthan sein Mutterland verlassen wolle, so entscheidet der Verfasser, alles wohl erwogen, doch für Canada, in Vergleich mit dem vereinigten America, und zwar insbesondere für die Gegend von Montreal und Quebec, wo noch Raum für Laufende neuer Ankömmlinge sey. Von den Französischen Canadianern leben viele in den Indianischen Dörfern, und haben Indianische Weiber geheirathet; viele von ihnen sind aber auch diesen Wilden so ähnlich, daß sie nur mit Mühe von denselben zu unterscheiden sind. Auch wußten die Franzosen sich von jeher aufs vollkommenste in die Denkungsart und Gewohnheiten der Indianer zu fügen, woher sich der große Einfluß, den jene stets auf diese gehabt haben, und die entschiedene Zuneigung, welche die Indianer auch noch jetzt zu den Französischen Einwohnern bey aller Gelegenheit zeigen, erklären läßt. Die Menge der in Unter-Canada wohnenden Indianer nimmt jährlich mehr ab, so wie sich die der Weißen vermehrt; man schätzt sie in dieser Provinz jetzt auf nicht mehr, denn 1200 Köpfe.

Diese allmähliche Abnahme ist auch in den übrigen Theilen Nordamerica's, wo sie mit den Weissen in Verbindung gekommen, sichtbar, wovon der Verfasser die Ursache hauptsächlich in der Einführung starker Getränke findet, deren unmäßigestem Gebrauche beide Geschlechter sich bey jeder Gelegenheit überlassen. Mit Wärme tadelt Hr. W. das höchst unmenschenfreundliche Betragen der vereinigten Americaner gegen diese wilden Indianer, das mit der milden Begegnung der Franzosen so sehr contrastirt, woraus sich dann ihre bittere, rachsüchtige Feindschaft gegen die erstern erklären läßt. Geschenke allein sind nicht hinreichend, ihre Achtung und ihr Vertrauen zu gewinnen; inzwischen haben es die Englischen Pfänzer sich zum Gesetz gemacht, sie gut und freundlich zu behandeln. Die Politik, die dem jährlich, von Seiten der Regierung ihnen gemacht werdenden, Geschenke zum Grunde liegt, sey lobenswürdig und klug. Mit besonderm Vergnügen beschreibt der Verf. die Scene der Verteilung desselben unter die verschiedenen Völkerschaften, bey welcher er gegenwärtig war, und bey welcher die größte Stille, Eintracht und Sittsamkeit von ihnen beobachtet wurde. Der Beschreibung der Sitten und des Charakters dieser Indianer hat Hr. W. einen eignen Brief gewidmet, worin er, mit verschiedenen anziehenden Anekdoten untermischt, erzählt, was er selbst von ihnen gesehen, oder von glaubwürdigen Augenzeugen erfahren hat. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was der Verf. über eine zu bewundernde Verbindung des Atlantischen Meeres mit den Canadischen Seen weitläufig aus einander setzt. Die Beschreibung seiner Fahrten auf densel-



selben erregt ebenfalls ein lebhaftes Interesse; eben so sehr seine lebhaft Beschreibung des Niagarafalles, von welchem er eine Zeichnung beifügt. In politischer Hinsicht ist auch das interessant, was über die von Seiten Großbritanniens verzögerte Ubergabe der im Frieden stipulirten Grenzorte an die vereinigten Provinzen gesagt wird, die erst vor einigen Jahren vollzogen ist. Sollte Canada auch je von Großbritannien losgerissen werden, so ist doch des Verf. Meinung, daß es sich nie mit den Provinzen vereinigen würde, wofür er die Gründe sowohl aus der Verfassung und natürlichen Beschaffenheit der Länder, als auch aus dem Geiste und den Gesinnungen ihrer Einwohner hernimmt. Unter andern besteht die große Masse des Volkes in Ober-Canada aus Americanischen Flüchtlingen, welche noch bis auf diesen Tag den heftigsten Haß gegen die, welche sie vertrieben haben, in ihrem Herzen nähren. Aus der Menge interessanter Bemerkungen, welche man bey dem Verf. in der Erzählung dieses Theils seiner Reise durch Canada findet, wählen wir noch Eine, welche er uns über die Ausspflanzungen im Genesee-Lande mittheilt. Man bemerkt da eine Art Stufenfolge; die, welche sich zuerst an den Grenzen niederließen, sind raube, wilde Menschen, fast der Auswurf der Gesellschaft, die, fern von ihr, nur so viel Land urbar machen, als zur unumgänglichen Erzeugung des für ihre Familien nöthigen Getreides erfordert wird, übrigens hauptsächlich von der Jagd leben. Diese Menschen sind es, welche durch beständige Beleidigungen der Grenzen die Indianer so sehr aufbringen; sie ziehen weiter tiefer ins Land, so bald die Gegend mehr

angebaut wird. Ihre Stelle nehmen Menschen ein, die weniger wild sind, weniger von der Jagd leben, und mehr Ackerbau treiben. Erst die dritte Gattung, die wieder in die Stelle der letztern folget, bauet bequeme Wohnungen, und bringt das Land eigentlich erst zur vollkommenen Anbauung. Noch mag folgende Erzählung hier ihren Platz finden. Joseph Brandt, aus der Nation der Mohawks, kam in frühem Alter in ein Collegium in New-England, wo er sehr bald ausgezeichnete Fortschritte im Lateinischen und Griechischen machte, und man ihn zum Werkzeug ausersah, die Christliche Religion unter seinem Volke zu verbreiten. Er überseht hier das Evangelium Matthäi und das in der Englischen Kirche vorgeschriebene allgemeine Gebet in die Mohawks Sprache. Bey dem Ausbruche des Americanischen Krieges eilte er zu seiner Nation hin, kam aber bald mit einem ansehnlichen Corps seiner Landsleute zurück, und diente unter dem General Johnston so ausgezeichnet, daß er den Rang eines Warchief in seiner Nation, und den eines Capitains in des Königes Truppen erhielt. Aus Mache über eine Verwundung erschlug er einen gefangenen Americanischen Officier auf eine hinterlistige Art von hinten, selbst in Gegenwart des Generals, und versicherte, seine Wunde schmerze ihn jetzt weniger. Da seine Nation nach Ober-Canada ausgewandert ist, so lebt er jetzt etwa 60 Meilen weit von der Stadt Niagara oder New-ark auf einem sehr gut eingerichteten Landgute, wo er Fremde sehr gastfreundlich bewirthe. Der Verf. versuchte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er genießt eine Englische Pension von 500 Pf. Sterling, und siehet in großem Ansehen,

da er das Interesse seiner Nation sehr klug zu besorgen gewußt hat. Dieser Mann nun, der noch jetzt daran denkt, mehrere Theile des Neuen Testaments zu übersetzen, hatte kurz vor der Ankunft des Verf. seinen eigenen, an sich nichts-würdigen, Sohn umgebracht, da dieser Versuche gegen das Leben seines Vaters machte, und spricht von diesem Vorfalle, obgleich nicht ganz ohne Empfindung, doch als von einer Wohlthat, die er seinem Volke erwiesen. Dieß Gemisch von Empfindungen, bey welchen die Natur des Wilden nie ganz ausgelöscht wird, bestimmt dem Verf., bey allem Guten, das er von den Indianern anführt, doch zu der Erklärung, daß er nicht beständig unter ihnen leben möchte.

#### Germanien.

Heyne

Demophilos und Lufrates; Ueber die Grenzen der Staatsgewalt, und ein gewisses in der Staatsgewalt vom Jahre 3. nicht enthaltenes Mittel, die Freyheit der Beherrschten gegen die Anmaßungen der Beherrscher zu sichern. 1799. 84 Seiten. Wenn man mit dem alten System der Philosophen bekannt ist, und an die über Freyheit, an die verworrenen Begriffe davon, und die durch die Zeitläufe veranlaßten Mißgriffe denkt, so kann man ungefähr begreifen, wie der scharfsinnige Verf. auf seinen Satz kömmt: Ungerecht sey die Klage, daß die Regierungen zu wenig thun; der gemeine Fehler sey, daß sie zu viel thun, und eben dadurch theils mehr über sich nehmen, als menschenmöglich ist, zu bekreiten, theils eben durch jenes Princip gezwungen sind, vorzuschreiben, einzuschränken, zu heimen. Dem Verfasser gehet es, wie speculativen Köpfen über-

haupt, die von den Mängeln des einen Principis, insonderheit bey der Ausführung, ausgehen, und in dem gegentheiligen Princip lauter Vortheilhaftes finden, und ihre Augen gegen alle, nicht bloß zufällig eintretende, sondern nothwendig darin enthaltene, begleitende, einwirkende Übel verschließen. Wenn nach seiner Meinung der Staat gar nichts selbst thun, sondern den einzelnen oder sich vereinigenden Mitgliedern alles überlassen soll, so setzt er bey diesen Etwas voraus, das bereits schon vorhanden seyn muß, eine hohe Stufe von Cultur; denn der rohe, uncultivirte Haufe bringt für sich und durch sich nichts hervor; und dann setzt er Etwas voraus, was nicht da ist, auch nie zu erhalten steht, eine Ruhe der Leidenschaften, und Einheit der Zwecke, Triebe und Begierden, die kein Mitglied hindert, den Vortheilen und Absichten des andern entgegen zu arbeiten. Der ganze Zweck des Staats soll Sicherheit seyn; nun blieb dem Verf. übrig, zu zeigen, wie der Staat diese leisten soll und kann, bey dem Kampfe und Gewühle der Leidenschaften, Absichten, Vortheile, ihren Widersprüchen, Collisionen, ohne einzugreifen und einzuschränken. Wenn aber diese Lehre durch die natürliche Anlage der Menschen unmöglich wird: wie soll nun aus tausendfach sich durchkreuzenden, einander entgegen arbeitenden, endlich in Aufruhr ausartenden, Bestrebungen irgend eine gemeinnützige, gute Einrichtung zu Stande kommen! Aber über alles dieses schiebet der speculirende Kopf weg, denkt sich für seine Hypothese die Menschen als bloße Vernunftwesen, und träumt sich dann eine Vollkommenheit der Dinge, welche durch Leitung von den Verständigen, also durch Leitung der Res-

gierungen, sich nicht nur eben so leicht, sondern noch leichter würde bewirken lassen, wenn die Menschen von jeder Classe bloße Vernunftwesen wären; denn jede schwächere Vernunft würde der stärkern folgen, und Vernunft allein würde Gesetze, Maßregeln und Mittel, leiten. Bey dem allem enthält die kleine Schrift viele treffliche Gedanken, und es bleibt freylich der Wunsch übrig, daß sich überhaupt die Menschheit einer höheren Stufe des gesellschaftlichen Zustandes nähern möge; allein die Erfüllung muß aus dem Wirklichen hervorgehen und darauf gegründet seyn, nicht aus dem Idealischen. Was für Staatsverfassungen, Einrichtungen und Verwaltungen aus dem Idealischen hervorgehen, haben die neuesten Zeiten nicht bloß idealisch, sondern wirklich gezeigt.

#### Marburg.

*Hugo.*

Rec. eilt, ein am Neujahrstage d. J. herausgekommenes Prorektorats-Programm von Hrn. Prof. Weis anzuzeigen, welches Historiae novellarum litterariae particula prima, periodum antehaloandrinam complexa enthält, und 40 Quartseiten stark ist. Kein Freund der civilistischen Gelehrsamkeit wird es ohne ein lebhaftes Vergnügen bemerken, daß ein so wichtiges Hülfsmittel derselben, die Litteratur, gerade jetzt wieder auflebt, und daß namentlich der Theil der Litteratur, welcher die Novellen betrifft, der, trotz seines practischen Interesses, vielleicht bisher am meisten vernachlässigt worden war, nun fast zu gleicher Zeit an den Herren Professoren Cramer, Thibaut und Weis drey sorgfältige Bearbeiter gefunden hat. Das gegenwärtige Programm

enthält erst sechs Paragraphen von 43, in welche, der Ankündigung zufolge, das Ganze zerfällt, und an welchen wir ein würdiges Gegenstück zu Brenkmann's Literatur der Pandecten zu erwarten haben. Rec. wünscht, daß Hr. Prof. W. mit dem Abdrucke des übrigen Theils nicht zu lange zögern, und ihn nicht etwa auf lauter ähnliche Gelegenheiten versparen möge, auch um desswillen, weil ihm gerade dieses Programm ein auffallendes Beyspiel darbietet, wie unangenehm oft in solchen Dingen eine bloße Verspätung der Herausgabe werden kann. Rec. hat nämlich einen von Hr. Prof. Cramer ihm für das Civil-Magazin gütigst mitgetheilten Aufsatz schon seit mehreren Monathen in Händen, der zufälliger Weise noch nicht in die Druckerey gekommen ist, und durch welchen sich doch das Meiste von dem, was Hr. Prof. Weis gegen den zweyten Theil des Cramerischen Programms erinnert, von selbst erledigt hätte. So hat namentlich Hr. Prof. Cr. sehr richtig in dem eben erwähnten handschriftlichen Aufsatze bemerkt, daß die Nov. 38. in einem gewissen Sinne zu den glossirten gehörte, denn Accursius hatte sie wirklich glossirt; allein weil sie in der Folge weder in den Manuscripten, noch in den ältern Ausgaben der Glosse mehr vorkommt, so kann er dessen ungeachtet die Verbesserung, welche hier zu seinem Verzeichnisse der glossirten Novellen gemacht wird, wohl nicht annehmen. Auch die Nov. 45. hatte Accursius, wie Hr. Prof. Cramer aus einem Kopenhagener Manuscripte beweiset, glossirt. Rec. könnte noch mehr solche Bemerkungen anführen, z. B. auch zu S. 33, daß von der Glosse zur Nov. 123., welche sich auf die Nov. 133. bezieht, wirklich

schon Gebrauch gemacht war, ehe dieses Programm erschien. Natürlich benimmt dieß dem Verdienste von Hrn. Prof. W. nicht das Geringste, nur das von Hrn. Prof. Kramer soll eben so ungeschwächt bleiben. — Daß hier noch Hrn. Hofrath Glück sein falsches Verzeichniß der glossirten Novellen vorgeworfen wird, ist eher eine kleine Unbilligkeit, denn die zweyte Ausgabe, deren Veränderungen auch einzeln abgedruckt sind, ist ja schon lange heraus, und darin hat der Verfasser, wie man es von ihm auch nicht anders erwarten konnte, die ihm gegebene Bezeichnung dankbar benützt.

Ein sehr erheblicher Beytrag zu der Litteratur der Novellen ist die hier gegebene Nachricht von einer Ausgabe des so genannten Volumen, welche 1478 zu Basel bey Wensler in Folio erschienen ist, und welche der Verf. selbst besitzt. Sie ist zwar nicht die einzige Bereicherung der Panzerischen Annalen, aber sie ist die wichtigste, denn Wensler hat drey Novellen (11., 13. und 21.), welche sonst in den ältern glossirten Ausgaben fehlen, und dadurch widerlegt sich die zu allgemeine Behauptung von einer ohnehin nicht ganz wahrscheinlichen völligen Gleichheit dieser Ausgaben in der Zahl der Novellen.

Wey Gelegenheit des berühmten Calendarium archigymnasii Bononiensis sey es dem Rec. erlaubt, noch eine kleine literarische Notiz beyzubringen. Hr. Prof. W. sagt, Sarti habe durch sein Stillschweigen genug gezeigt, wie wenig er auf diese angebliche Urkunde baue. So stellt die Sache auch der zwar anonyme, in der That aber Spitzersche, Aufsatz im Magazine für das Kirchenrecht vor. Wey genauerer Bekanntschaft mit

Sarti's Buch zeigt sich, daß dieß viel zu wenig gesagt ist. Sarti erwähnt des von Alexander Machiavelli gethanen Fundes mehrere Male, aber so, wie andere Italiänische Gelehrte, immer mit der tiefsten Verachtung. Hugo.

*Krafter.*

Leipzig.

Opuscula statico mechanica, principis analyseos finitorum superstructa, editore Joanne Pasquich, Reg. Scient. Soc. Bohemicae membro extraordinario, Reg. Scient. Soc. Göttingensis a comm. lit. sodali, et matheos sublimioris in Reg. Scient. Universitate Hungariae Professore emerito. Volumen I. 252 Quartf. 2 Kupfert. Vol. II. 243 S. 3 Kupfert. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1799. Der erste Band auch mit dem Titel: Elementa Analyseos et Geometriae sublimitis ex evidentissimis notionibus principiisque deducta. Nämlich dieser Band enthält bloß, was der besondere Titel anzeigt, und so beruhet der zweyte auf Analyseos endlicher Größen, wenn zwischen die, und ihn, der erste geschoben wird. So hat Hr. P. schon als Unterrichts in der mathematischen Analyseos und Maschinenlehre zwey Bände herausgegeben, die nur Analyseos als Vorbereitung zur Maschinenlehre enthalten, auch eine Beylage dazu (Gött. Anz. 1790, 201. St.; 1791, 182. St.; 1798, 130. St.).

In gegenwärtigem ersten Bande hat er Differential- und Integral-Rechnung, auch krumme Linien, aus den offenbarsten und sichersten Sätzen der Analyseos des Endlichen hergeleitet; das unendlich Kleine, welches bey den neuern Geometern keinen Beyfall findet, ausgeschlossen;



Alles auf der Alten Exhaustions-Methode gebracht. Daß diese völig scharf sey, zeigt er in der Einleitung an. dem Sage, daß des Kreis's Fläche ein Product aus Halbmesser in halbe Peripherie ist. Hr. P. lehrt alsdann das Differential auf gewöhnliche Art, und weil dabey die Frage ist, was man bey den Differentialen denken soll, leitet er die Regeln des Differenzirens aus endlichen Differenzen nach der Exhaustions-Methode der Alten her. Gegen la Grange's Théorie des fonctions analytiques behauptet Hr. P., die Methode der Grenzen gehörig gebraucht, gebe völig sichere Gründe der Rechnung des Unendlichen, und gibt einige Erläuterung von la Grange's Verfahren. Das Werk selbst fängt mit Entwicklung der Functionen in Reihen an, leitet daraus die Regeln der Rechnung des Unendlichen her, und schließt mit allgemeinen Eigenschaften der krummen Linien, und einigen besondern krummen Linien, die letzten sind Epithyloiden.

Vor dem zweyten Bande eine Einleitung, von Natur und Unterschiede commensurabler und incommensurabler Größen. XIII Dissertationen. I. Allgemeine Eigenschaften physischer Körper, und in sie wirkender Kräfte. II. Gleichgewicht, wenn Kräfte auf unbiegsame gerade Linien senkrecht wirken (directe. Stillschweigend ist vorausgesetzt, daß die Richtungen parallel sind). III. Schiefe Richtungen, also Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte. IV. Mittelpunct des Gleichgewichtes, wenn parallele Kräfte in ein System mehrerer Punkte wirken. V. Schwerpunct überhaupt. VI. Schwerpunct in Linien und Ebenen. VII. In Körpern und deren Flä-

chen. VIII. Gleichförmige und gleichförmig veränderte Bewegung von Punkten. IX. Fortgehen zweyer Massen, vermöge gegebener Kräfte. X. Fall auf schiefe Ebenen und krumme Linien. XI. Moment der Trägheit. XII. Massen, um feste Axen bewegt. XIII. Pendel, und Mittelpunkt des Schwunges. Die Lehren sind sehr deutlich und gründlich vorgetragen, überall mit Exempeln erläutert. Ein sehr guter Begriff der höhern Mechanik, in Absicht auf Berechnung der Maschinen.

*Lumenbach.* B e r i c h t i g u n g.

Der Verfasser der neulichen Anzeige von der Englischen Missions-Reise nach den Südsee-Inseln (G. A. 1799 St. 200.) eilt, das daselbst S. 1999 u. f. in einer Parenthese einzigen Zeitungen nachgeschriebene Gerücht, als ob die ganze Utaheiti-Mission sich hätte nach Botanybay flüchten müssen, nach authentischen Nachrichten, die er nun erhalten, dahin zu berichtigen:

Daß von jenen 18 Missionaren zwar ihrer 11 aus guten Gründen (z. B. 4 verheirathete wegen der Zubringlichkeit, der ihre Frauen von Seiten der lästernen Utaheiten ausgeföhrt waren), mit dem Nautilus, einem Englischen Handelschiffe, das gerade da anlandete, nach Botanybay gegangen sind, wo sie jedoch auch für ihre Missions-Arbeit reiche Ernte finden; daß aber die übrigen 7 nach wie vor auf Utaheiti geblieben, und daselbst ihres großen Berufes emsig warten.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1800.

Göttingen.

*Gmelin*

Hier gibt Hr. Dr. Persoon bey Dieterich in Octavo Dissertationes academicae Upsalae habitae sub praesidio C. P. Thunberg, von welchen wir bereits zwey Bände, den ersten noch von letztverflohenem Jahre, vor uns haben, heraus, und erwirbt sich durch die allgemeinere Verbreitung dieser dem Arzte und Naturforscher, vornehmlich aber dem Kräuterkundigen, so schätzbaren Schriften neue Verdienste. Da die einzelnen Abhandlungen unsern Lesern schon bekannt sind, so zeigen wir hier nur den Inhalt an. Der erste Band von 326 S. und mit V Kupferpl. enthält die 8. Schriften, worin der Hr. Ritter neue Pflanzengattungen beschrieben hat, oder die Nova genera plantarum P. I—VIII. 2. Diss. de scientia botanica utili atque jucunda, resp. 1793 J. J. Heavén. 3. Diss. resp. C. A. Carlson de flora Strengnesensi. 1791. 4. Diss. resp. C. J. Kiemann de usu menyanthidis trifoliatae. 5. Diss. resp. J. G. Soderstedt de oleo cajuputi. P. I. 1797. 6. Diss. resp. J. H. Olin de oleo cajuputi Pars postea. 1797. 7. Diss. resp. J. G. Hallmann de moxae atque ignis in medicina rationali usu. 1788. 8. Diss. resp. C.

G (2)

Fr. *Blumenberg* de cortice angusturae. 1793.  
 9. Diff. resp. Chr. *Arjmelaeus* de arbore toxicaria  
 Macassarensi. 1788. 10. Diff. resp. P. U. *Berg* de  
 medicina Africanorum 1785. 11. Diff. resp. L. M.  
*Holmer* observ. circa remedia nonnulla indigena.  
 1790. 12. Diff. resp. Ol. *Acret* de nautarum vale-  
 tudine tuenda. 1795. 13. Diff. resp. Er. St. *Bog-  
 man* observat. in pharmacopoeam suevicam. P. I.  
 1796. Der zweyte Band von 436 S. und mit 3  
 Kupferpl. enthält lauter botanische Abhandlungen.  
 1. Diff. resp. P. *Djupidius* de Gardenia. 1780. 2.  
 Diff. resp. J. E. *Gevalin* de Protea. 1781. 3. Diff.  
 resp. H. R. *Hajl* de Oxalide. 1781. 4. Diff. resp. A.  
*Ekman* de Iride. 1782. 5. Diff. resp. J. D. *Kung*  
 de Ixia. 1783. 6. Diff. resp. Chr. *Arjmelaeus* de  
 Gladiolo. 1784. 7. Diff. resp. A. *Hesslius* de aloë.  
 1785. 8. Diff. resp. J. B. *Struve* de erica. 1785.  
 9. Diff. resp. El. *Gräner* de ficus genere. 1786. 10.  
 Diff. resp. Z. *Colliander* de Moraea. 1787. 11. Diff.  
 resp. P. *Lundmark* de Ratione. 1788. 12. Diff.  
 resp. Fr. W. *Radloff* de myrsitica moschata. 1788.  
 13. Diff. resp. H. R. *Hajl* de caryophyllis aromaticis.  
 1788. 14. Diff. resp. J. N. *Ahl* de Benzoë. 1793.  
 15. Diff. resp. J. L. *Aschan* de Acere. 1793. 16.  
 Diff. resp. Cl. *Dandeville* de Hermannia. 1794.  
 17. Diff. resp. C. J. *Peutz* de Diosma. 1797. 18.  
 Diff. resp. M. *Kjruer* de Melanthio. 1797. 19. Diff.  
 resp. D. *Hajl* de Drosera. 1797. 20. Diff. resp.  
 J. P. *Ponter* de Hydrocotyle. 1798. 21. Diff.  
 resp. C. J. *Afzelius* de Arctotide. 1799.

*Sommering*.

London.

Der zweyte und dritte Band von folgendem Werke  
 ist uns zurückgeblieben: Medical Histories and Re-  
 flections, by John Ferriar, Physician to the Man-  
 chester Infirmary, Lunatic Hospital and Asylum.  
 Volume second. 1795. 263 S. in Octav. (Die

Anzeige des Vol. I. (f. G. N. 1794 St. 13.). I. Of the Conversions of diseases. Ein vortrefl Aufsatz, ganz aus eigener Erfahrung geschöpft, und so gedrängt vorgetragen, daß diese Abhandlung keinen Auszug leidet, sondern ganz gelesen werden muß.

II. Of Insanity. Enthält eine Menge feiner, und so viel Rec wenigstens in diesem Fache wahrzunehmen Gelegenheit hatte, ganz wahrer Bemerkungen, mit seltener Bescheidenheit vorgetragen. Aus Shafespear und Richardson könne man noch umständlicher, als aus Aretäus, die Zufälle der Raserey lernen. Rasenden müssen die sie umgebenden Gegenstände anfangs feurig scheinen, und wie wilde Thiere werden sie erst heftig durch besondere Farben zur Wuth gereizt. Der Rasende schlägt unversehends zu, wenn er keinen Widerstand erwartet, und ein determinirter Widerstand entwaffnet ihn. In vielen Fällen scheint die Krankheit in einer Incitation zu bestehen, and, as it were, inflammation of thought, gerade wie den andern Morgen nach einem Rausche. Furcht macht ihn sprachlos. Der von Raserey entgegen gesetzte Zustand von falscher Perception ist Zotenstir der Ideen oder Melancholie. Der Vf. fand gemeinlich in Melancholischen nach dem Tode Congestion im Hirn, und Wasser in den Hirnhöhlen. Durch ein starkes Brechmittel hob er Raserey gründlich in einer Frauensperson. Einem melanchol. Manne, der 3 Tage lang kein Wasser nicht lassen wollte, ließ er Brechweinstein unter's Essen mischen: dieser Reiz überwand seinen Entschluß, der auch nicht wieder kam. Überhaupt schaden die Brechmittel den Melancholischen. Mit dem Alter lassen darfst man, selbst bey Rasenden, nicht dreist seyn. Das berühmte Melampodium sah er nichts Besonderes wirken; auch fielen seine Versuche mit Calamel nicht günstig aus. In 5 Fällen wirkte er nicht, in 2 schien er andere Mittel, Opium, warmes Bad, zu unterstützen. Doch solle man Brechweinstein bis zum Erleerregen,

dann kleine Gaben Calomel, und zuletzt die Perurbische Rinde versuchen. Die moral. Behandlung solcher Unglücklichen solle so mild seyn, als möglich, a system of mildness and conciliation is now generally adopted. (Es wäre zu wünschen, dieß ließe sich auch auf Deutschland ausdehnen.) III. Mittel gegen die Wasserfücht, Fortsetzung des I. B. seiner Hospital-Praxis. Noch lerne man nicht aus Büchern, welche Mittel zur ersten Probe den Vorzug verdienen, wie lange man mit einer Arznei fortfahren müsse, falls sie keine Besserung bewirke, und wie man harntreibende Mittel zu unterscheiden habe. Von 33 Wasserfüchtigen, die er Weinsteintrahm brauchen ließ, und worunter ein paar sogar an der Brustwasserfücht litten, wurden 24 geheilt, u. 2 erleichtert (folgt halber, mit den 7 im I. B. angeführten, in 33 Fällen); Digitalis, die bey 29 Fällen gebraucht wurde, half 11, und erleichterte 2; Wacher's tonische Pillen halfen in 6 Fällen von 12. Die Rinde nebst der Span. Fliegentinctur, die Virga aurea, die Perurbische Rinde, Gummitgurt, Lobaf, Quecksilber, thaten weniger. IV. Of the Prevention of Fevers in great Towns: bezieht sich zunächst auf Manchester. Die Schilderung des Elends unter den Armen ist ganz erschrecklich; nur Eine Stelle als Beleg: Eine kranke Mutter mit 4 Kindern erhält wöchentl. 2 Schilling Armensteuer: The pain and horror of these situations were often greatly aggravated, by the confinement of the patients in small dark cellars, where five or six miserable creatures lay ill together, in the hottest weather; where the dead remained for whole days by the side of the survivors. — Die Baumwollenmühlen trügen allerdings mächtig zur Erhaltung u. Verbreitung der Contagion bey; in einigen Mühlen wird die ganze Nacht durch gearbeitet, sogar von Kindern. Diese armen Geschöpfe haben dann solche Begierde nach frischer Luft, daß sie am Tage lieber ins Feld laufen, als schlafen; doch fange man an, diese

Opfer von Gesundheit und Leben einzustellen. Wenn nun eine Pest, wie zu Philadelphia, entsteht, kommt die Gefahr auch über den Reichthum, u. lohnt ihm für seine Geldgierigkeit. V. Dilatation of the Heart. Harn-treibende Mittel, z. B. Digitalis. scheinend. Fortschritt dieses Zufalls aufzuhalten, u. drit. Entzündungen das Übel zu mildern. 5 Fälle, die dieß erläutern, werden erzählt. VI. Of the Effects of Pneumatic Medicine. Er fand auch nicht einmahl palliative Hülfe vom Was-serstoffgas oder hydro-carbonate-gas in verschiednen Fällen, wo doch gewöhnl. Arzneyen halfen. Auch Cartwright's Vorschlag, Bierhefen im Lycopus zu brau-chen, fand er, so wie andere Ärzte, nicht gut. (Wed-does, der auch ihn zu diesen unnützen Proben verleitet, hat seitdem bekanntl. seine Behauptungen zurück genommen.) VII. Appendix. Some Remarks on Dr. Tatterjall's brief View of the anatomical argu-ments for the doctrine of Materialism: ist ein pole-mischer Aufsatz, um sich gegen L's. most illiberal mis-representations zu vertheidigen (G. M. 1797 S. 1700). Vol. third. 1798. 232 S. In der Vorrede äuffert der V. ausdrücl. neuerdings, daß er in Rücksicht der pneumat. Medicin nach wiederholten Versuchen nicht im Stande sey, sich von der besondern Nutzbarkeit der verschiednen Gasarten zu überzeugen; daß einige schädlich sind, sey freyl. offenbar genug: indessen sey durch Dr. Scott's Empfehlung ein freyerer Gebrauch der Salpetersäure eingetreten (ist auch schon wieder gefallen). I. Rabies canina. Der V. zergliederte ge-nau einen den 6. Tag nach dem Bisse in den Finger an der Wassersehn Gestorbenen, u. fand außer Ergießung einer Flüssigkeit zwischen die Hirnhäute d. Magen ent-zündet u. die inwendige Haut wie abgeschabt, gerade so, wie er es schon in einem andern gefunden hatte; der Schlund war vollkommen gesund, die rechte Lunge mit dem Brustfell verwachsen, u. die linke so stark mit Blut gefüllt, daß sie fast dich: schien. Er halte es für sehr

deutlich, daß eine Hydrophobia spontanea gar nicht existire, sondern daß ein solcher Fall in die Classe von Hysterie, Fieber oder Krämpfen gehöre; daher ließen sich auch nun ganz leicht die mannigfaltigen Heilungen dieses Zufalls beargüßeln. Hat man also einen echten Fall der Rabies vor sich, so darf man keinen Anstand nehmen, Blut zu lassen, u ein Blasenpflaster auf die Gegend des Magens zu legen, weil er oder der Schlund entzündet sey. Er vermuthet, die Anfüllung der Lungen gehöre wesentl. zur Krankheit, sie ist wenigstens Ursache genug zum Tode, u erkläre auch die Erscheinungen, die man im Hirne antrifft, die Verdrücktheit d. Verstandes, die Flüssigkeit des Blutes, die Bedrückung des Kranken, die Schnelligkeit d. Todes. Ähnl. Erscheinungen bemerke man auch im Croup, oder der Bräunne. Dr. Nugent heilte eine Rabies durch starkes u wiederholtes Blutlassen. Innerlich würde er Calomel geben, aber schlechterdings kein kaltes Bad u. Chizma brauchen. II. Account of the Establishment of Fever-Wards in Manchester. Der B. ist so glücklich gewesen, durch seine Vorstellungen den Uebeln, über die er sich in den beiden vorigen Bänden seines Werks beklagen mußte, auf eine Art abgeholfen zu sehen, welche seine wärmsten Erwartungen übertrifft. Im J. 1795 entstand schnell eine Epidemie, welche die Einwohner von Manchester in ein solches Schrecken versetzte, daß Reisende es nicht wagten, durch die Stadt zu passiren. Man errichtete eine Commission, u eröffnete eine Subscription zur arzneel. Versorgung der Armen. Es ist zum Erlaunen, wie schnell die Zahl der Fieber-Patienten abnahm: in Straßen, wo vorher bis 400 Fieberkranke sich fanden, waren nach Jahresfrist kaum mehr, als Einer oder 2; von 6-3 ins Haus aufgenommenen starben in Einem Jahre nur 5, in der Folge nur 13, so voll auch dasf. beständig war. Kaltes Baden that treffl. Dienste, wenn es nur nicht zu früh gebraucht wurde, wo noch Congestionen nach dem Kopfe zu besorgen



sind. III. An Affection of the Lymphatic Vessels hitherto misund-stood. Er bemerkte eine Entzündung d. Saugadern an einem Fuße, die er Lymphatic Rheumatism nennen möchte; hieraus ließe sich die von White so artig beschriebene, aber unrichtig erklärte, Geschwulst des Fußes nach dem Kindebette herleiten. Das beste, seiner Theorie angemessene, Mittel dagegen sey top. Blutlassen, Blasenpflaster, innerl. Abführmittel, besonders Weinsteinrahm, äusserl. Campher, in Terpentinspiritus aufgelöst. Er erzählt einen Fall, wo er in einigen Wochen die Krankheit glücklich hob, da doch die besten Schriftsteller über das Kindebett sagen, daß sie mehrere Monate lang zu dauern pflege.

IV. Of the Croup. Er habe diese Krankheit nicht nur oft in der Praxis behandelt, sondern sie mehrere Male in seiner Jugend erlitten u. sie öfters in seiner Familie gesehen. Er unterscheidet einen spurious Croup vom echten, der sich durch seinen Ton, Beschwerde im Athmen u. Zittern der Arterien unterscheidet. Hilft man nicht in den ersten 6 Stunden nach Eintritt der bedenkfl. Zufälle, so ist der Kranke verloren; die wahre Zeit zur Hilfe ist gegen 10 oder 11 Uhr Abends. Zuverlässig ist die Krankheit entzündl. Art. Die Membran ist inflammator. Ausschüßung (inflammatory exudation). Aber lassen bis zur Ohnmacht ist das Wesentlichste der Kur, Blasenpflaster auf die Brust u. zwischen die Schulter, Brechen mit Brechweinstein, das jedoch wegen d. Unempfindlichkeit schon am 2. Tage schwer hält; ein zweytes Aberlassen u. Brechen macht öfters der Krankheit ein Ende. Des B. Zergliederungen zufolge kann Bronchotomie zu gar nichts helfen. V. Of the Hooping-Cough. Er glaubt, das einzige Mittel, welches mit Nachdruck die Krankheit abführt, sey nach seiner Erfahrung eine Auflösung v. weißem Urtenif. VI. Of the Use of the Nitric Acid in Syphilis and some other diseases. Er braucht die Salpetersäure in vielen versuer. Zufällen, ihre Wirkung scheint ihm aber auf gewisse Zufälle eingeschränkt zu seyn; sie scheine die Schmer-

zen der langen Knochen zu mildern, u. auf die flachen Geschwüre der 3. Periode zu wirken: allein in einem echt vener. Übel würde er sich doch nicht allein auf diese Säure verlassen; er sah nie Speichelfluß auf ihren Gebrauch folgen. Er bezeugt große Achtung für seinen Freund, Dr. Scott. Salzsäure habe er oft als Stärkendes Mittel in den Scropheln, der Schwindsucht, übler Verdauung oder allgem. Schwäche angewendet; sie wirkte fast wie Peruvische Rinde od. Stahl. Salpetersäure scheine am schädlichsten. Sein allgem. Schluß: that the nitric acid has a powerful effect in certain stages of the venereal disease, but that neither the extent, nor the permanency of this effect is yet ascertained. Treatment of the dying, mit dem Motto: disturb him not - let him pass peaceably. Goldene Worte über diesen zu wenig beachteten Gegenstand, mit der dem V. eigen. Humanität vorgetragen. Der physf. Proceß des Sterbens verliere bey näherer Ansicht viel von seinem Schrecken. Es gehöre zum Geschäft des Arztes, zu bestimmen, wenn Geschäftigkeit nur quälend wird. Ein berühmter Zergliederer sagte wenig Minuten vor seinem Tode: "Hätte ich jetzt eine Feder in der Hand, u. wäre ich fähig zu schreiben, so könnte ich schreiben, wie leicht u. angenehm es ist, zu sterben." Dieser Aufsatz, welcher keinen Auszug gestattet, schließt mit der ruhigen Versicherung, daß es in England mit d. schwerl. jenahls wirkl. erfolgten Lebendigbegrabens werden keine Noth habe, u. daß es unnütz sey, über die Möglichkeit desselb. zu speculiren. Es kann also wohl nichts wunderlicher seyn, als dieß Hirngespinnst durch Leichenhäufer zu nähren. Appendix. N. I. Advice to the Poor. Anweisung, sich vor ansteck. Fieber zu bewahren. N. II. Zufolge eines Briefes von W. Simmons an Hn. Ferriar wurden 40 vom tollen Hunde Gebissene mit Kali purum glückl. behandelt; die Wunde ward bloß Jufferl. damit bestrichen. In einem Falle schienen ihm d. Salpetersäure die primären Zufälle d. Luftsuche zu heilen, gegen die secundären aber nicht hinzureichen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1800.

Göttingen.

Hr. Joh. David Åkerblad, königl. Schwedischer *Hegne*  
Secretär, der mehrere Jahre als Gesandtschafts-  
Secretär in Constantinopel lebte, und sich auf seiner  
Rückreise einige Zeit bey uns aufhält, theilte der R.  
Societät der Wiss. die Abschrift einer Griechischen und  
Pödnischen Inschrift mit, welche zu Athen vor we-  
nigen Jahren gefunden worden ist. Die äußerste  
Seltenheit Pödnischer Steinschriften, und der Ort,  
Athen, wo sie ist gefunden worden, machen sie merk-  
würdig. Es ist ein schöner Grabstein (cippus) aus  
weißem Marmor, oben mit Hierathen von Laubwerk  
von feiner Arbeit und sehr gut erhalten, in dem  
mittleren Felde ist eine Griechische, und darunter  
eine Pödnische Schrift eingehauen. Hr. Åkerblad  
sah ihn beym Hrn. Fauvel, hat die Pödnische In-  
schrift selbst abgeformt, und kann also für die  
größte Genauigkeit der Züge Gewähr leisten: von  
der Zeichnung soll in den eben erscheinenden Socie-  
tät's-Commentationen ein Kupfer nebst der Erläute-  
rung beygefügt werden. Die Griech. Inschrift ist:  
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ ΗΛΙΟΔΩΡΟΥ ΣΙΑΣΤΙΝΟΣ,  
zeigt, daß das Grabmahl einem Artemidor gehörte,  
§ (2)

Sohn des Heliodor, aus Sidon; Ein Sidonier hatte also zu Athen gelebet. Unten darunter stehet die Phöniciſche Schrift, welche kleiner ist, nicht so fleißig gearbeitet, daher haben einige Buchstaben, die unbezweifelt ein und dieselben sind, eine etwas verschiedene Gestalt, wie das Mim, Tau und Jod. Die Schrift nähert sich übrigens der bekannten Schrift zu Maltha. Hr. Alterblad liest sie so: *מצבה ובר בהיסלעבר תלה בן עברשמש הצרני* und erklärt sie: Grabmahl zum Gedächtniß un-  
ter den Lebendigen von Artemidorus, Sohn des Heliodorus; letzterer heißt im Phöniciſchen Knecht der Sonne, und Artemidorus, Knecht der Göttin Thalet, welche mit der Mylitta oder Alitta der Affhrier einerley zu seyn scheint, welche Herodot anführt und mit der Venus vergleicht.

*Hegne.*

#### Nürnberg.

Hey Grattenauer: Geographie der Griechen und Römer. Sechser Theil. Erstes Heft: Arabien, Palästina, Phönicien, Syrien, Cypem. Bearbeiter von M. Conrad Mannert, ord. Prof. der Geschichte zu Altdorf. 1799. Octav 592 S. mit einer Karte von Arabien nach Ptolemäus. Die Fortsetzung dieses für die alte Geographie classischen Werkes wird Jedem, für den die alte Literatur nur einigen Werth hat, erfreuen. Die in diesem Bande enthaltenen Länder haben für die alten Zeiten und Geschichten etwas eigenes Anziehendes; eine geschickte Verwebung des Historischen mit einer von Scharfsinn und Uebefangenheit begleiteten Beurtheilung des historischen Wahren und Wahrscheinlichen, berechnen dem Geographischen das Trockene. Arabien hat durch Niebuhr nicht nur bessere und mehrere Vergleichungspuncte der alten Geographie, sondern auch einen fruchtbarern Gebrauch der alten Geographen und ihrer Nachrichten selbst, an die

Hand gegeben. Berichtigung der Begriffe der Alten vom glücklichen und vom wüsten Arabien ward hier gleich nöthig und wichtig. Arabien, von dessen Reichthümern die Alten so viel rühmen, hatte sie nicht als Producte des Landes, denn an diesen hat es bloß Weihrauch und Myrrhen, sondern durch den Handel; von jeher waren die wandernden Horden zugleich Führer der Caravanen. Die Waren kamen von Indien her; aber holten die Araber die Waren da her, oder brachten die Juden die Waren nach Arabien? Dieß ist wahrscheinlicher, und Hr. M. macht selbst wahrscheinlich, daß es Indische Ansiedlungen im östlich südlichen Arabien gegeben habe. Aber die Araber verführten doch die Waren nach Aegypten u. Syrien, und damit zugleich ihre eigenen Producte. Erst unter den Ptolemäern machten die Griechen von Aegypten aus eigene Versuche, die westl. Küste von Arabien zu befahren. Den untern Theil d. Arab Meerbusens mit der gegen über liegenden Küste von Africa, kannten hierauf die Alten besser, als wir. Alles erfolgte nach u. nach; sie holten erst Ind. Waren aus den Häfen Arabiens, an der nördl. Küste der Sabäer, man ging weiter, aus d. Meerenge des Busens, bis Arabia felix, u. fuhr endl. mit Griech. Schiffen nach Judien selbst. Hr. M. berichtigt auf diese Art eine Menge Vorstellungen und Begriffe, die man ehemals hatte, u. auch noch findet. Die Sabäer waren nicht diejenigen, in deren Gebiete d. Weihrauch erzeugt ward, sie hatten bloß den Handel davon in ihren Händen; nicht aller Weihrauch kam aus Arabien, sondern ward auch aus Indien zugeführt, so wie man dagegen weiter hin findet, daß ihn Griechen wieder von Arabien nach dem Indusfluß verfahren haben. Eben so zeigt es sich in Ansehung der Myrrhen, der Aloe, des Balsams, daß es nicht alles Landesproducte waren. Zimmt, Cassia, Ledanum, waren sicher Indisch. Zimmt trägt die African. Küste, die edlen Steine kamen

aus Indien. Auch die Phönicier erhielten die Waren mittelbar durch Arab. Caravanan; ihre Versuche unter Salomon, durch eigene Schiffe auf d. Arab. Meerbusen die Waren zu hohlen, waren von keinem Bestand, da sie die Versuche auf fremdem Boden machen mußten. Mit Indien aber führten sie nie unmittelbaren Handel. Hingegen erscheinen die Indier als die früheste Handelsnation; und so haben wir das volle Bild des Wechsels der Dinge, daß nun von Westen her andere Völker den Handel in ihr Land führen, und wie! Auch mit Schiffen auf dem Arab. Meerbusen müssen Araber Waren wechsl. verfahren haben, noch vor den Ptolemäern, S. 1, 22. — Lebensart, Sitten u. Gottesdienst; enthält viel Merkwürdiges. Verschiedenheit muß man sich aber denken unter d. nomad. Stämmen, u. den Städten, worin Handelsleute wohnten; von diesen letztern aus ist der Ruf von Reichthümern der Araber entstanden. Die Beschreibung fängt Hr. M., wie natürlich, von der nördl. Spitze des Arab. Busens an, die Küste herunter, um die südl. Küste herum, und dann den Pers. Meerbusen herauf bis an die Mündungen des Euphrat. Die Abtheilungen sind folgende: Küste des Arab. Meerbusens bis Zambia: nahe dabey, Charmuthas, der jetzige Hafen Zambou. Arsinoe sey nicht an der Stelle von Suez zu suchen, sondern südlicher, wo d'Anville Klyma setzt, in der Nähe war Kleopatris, als Hafen. — Von Zambia bis Muza, oberhalb Mokka — von da bis zur Meerenge — von hier bis Arabia felix u. der Grenze der Homerischen. Völkerschaften d. glückl. Arabiens, oder des heutigen Yemen. Die Sabäer, u. ihre Städte im innern Laude. Diese waren den Alten am bekanntesten, weil sie damals den Handel trieben, auch durch Fahrzeuge auf dem Meerbusen; zu ihrer Küste kamen die ersten Egypt. Schiffe; sie mußten einmahl herrschendes Volk in ganz Yemen gewesen seyn. Saba war ihre Hauptstadt, welche auch Mariaba heißt. An ihre Stelle tra-

ten, als herrschendes Volk, die Karabaniten u. Gebaniten; u. diesen folgten die Homeriten; die Hauptstade Sapphar oder Tapphar. Spätere, u. schon mehr bekannte, Geschichte der Homeriten — Charraoibiten u. Uramiten im jetzigen Hadramaut, das eigentl. Land des Weihrauches u. der Myrrhe; ihre Städte Sabatha u. Kane. Nördlich und in der Gegend um das heutige Meffa, wohnten die Minäer, ein ausgebreitetes nomad. Volk, das vorzüglich den Karawanenhandel, als Expeditionshandel, trieb. Hier ist der Zug des Melius Gallus eingeschaltet, von welchem man nun einen deutl. Begriff erhält; leicht wäre ihr Zug auf den Karawanenstraßen, oder weiter unten, von der See aus, gewesen; aber sie wurden schrecklich hintergangen. Forthin mußte sich, bey dem Mangel der Nachrichten, die Beschreibung meistens bloß an die Küste halten; es folgen, der Sachalitsche Busen, auf der Ostküste Arabiens, mit der Insel Dioscoris. Die Ostküste bis zur Meerenge des Pers. Meerbusens; der verborgene Hafen am Eingange d. Busens scheint unser Markate zu seyn; für den Ind. Handel der Hauptplatz, wo in frühern Zeiten die Ind. Schiffer ihre Waren absetzten. Krit. Würdigung der Nachrichten, die der Geograph hat, verdienen nachgesehen zu werden S. 117 f. 118 f. Auf der Westküste vom Pers. Meerbusen ist Gerrha der wichtigste Ort. Die Gerrhæer mit den Minäern u. Nabathæern hatten einmahl den ganzen Transithandel Arab. u. Ind. Waren nach den Gegenden des mittelländ. Meeres; nur jene bloß als Expediturs, sie aber, die Gerrhæer, auch als Handelsleute auf eigene Rechnung mit Arabiens Producten; von ihnen erhielten die Waren die Phœnicier, die sie weiter nach Westen vertrieben; sie selbst hatten, nach On M., keine eigene Besitzungen am Pers. Meerbusen. Mit dem Untergange von Tyrus fiel der Handel; wahrscheintl. vertrieb man nun die Waren auf dem Euphrat bis Babylon u. Tappharus. Tylos sey eine der Bahareinseln,

aber verschieden war das Los der Seefahrer, welche Alexander abgeschickt hatte, und wieder verschieden das Los bey Strabo. — Phönicien. Cölesyrien. Außer den mühsamen Bestimmungen des Laufs der großen Bergkette vom Libanon erfordern diese Länder Vergleichung von Nachrichten sehr verschiedener Zeiten, insonderheit auch der vielen Dynastien zu der Römer Zeiten u. des Mittelalters, der Kreuzzüge, der Reisebeschreibungen. Die rauhen Bergstriche des Libanon enthielten ehemahls, u. auch jetzt noch, Völker, die sich den Verheerungen der Kriege, die alles Gute in der Welt vernichten, entziehen; hier waren Ituräer, jetzt noch Drusen, Maroniten u. a. Der Jordan mit seinen Seen. — Syrien. Naturbeschaffenheit u. polit. Veränderungen wirken überall in einander, aber noch mehr in Ländern, wie dieses, und mehrere heiße Strichelküst, die, sich selbst überlassen, dem größten Theile nach, dürre unwirhbare Wüsten sind, aber durch den Fleiß eines thätigen glückl. Volkes würde es zum allgemeinen Paradiese umgeschaffen werden können.“ Zwischen rauhen, steilen Felsen u. Bergen enthält es Thäler, von sehr ungleicher Güte, je nachdem die anliegenden Berge zugleich Berge, Quellen u. Bäche bringen. Überhaupt gibt das Locale aller der angeführten Länder viel Betrachtungen an die Hand über die phys. u. polit., vom Schicksale, man mag sagen, was man will, bestimmten, Ursachen ihres Zustandes. Das Hauptstück von Syrien u. seinen einzelnen Provinzen wird für gewisse Theile d. Geschichte sehr wichtig, u. ist hier, insonderh. in den nördl. Theilen, um den Euphrat, vorzügl. bearbeitet; d'Anville hat hier alles zu sehr ins Enge gezogen S. 500 f. Die Stelle vom alten Zeugma ist genau bestimmt. Hierapolis, Berba, nun Haleb, Aleppo. In Chalybonitis waren zur Zeit der Pers. Herrschaft lachende Gärten, wo jetzt dürre Sandwüsten von mehreren Lagereisen sind. Thapfacus mit seiner Brücke über d. Euphrat, die Straße nach



Babylon, Palmyrene. Und bey dieser allgem. Angabe müssen wir es bemenden lassen. Die vielen eignen Bemerkungen u. Behauptungen von so vielem Einzelnen könnte ohnedem nur derjenige gehörig würdigen, welcher aus der alten Geographie dieser Länder selbst ein Geschäft machte. Wir müssen uns überhaupt vorhin kürzer fassen. Das Peträische Arabien, ein Theil des Wüsten; nur von nomad. Völkern durchstreift, wo es noch bewohnt. Stellen gibt; Städte, oder feste Wohnungen wurden hier u. da nothwendig, wenn durch den Expeditionshandel in Karawanen Reichthümer erworben wurden. Die Nabathäer thaten hierin das Meiste. Nun fanden sich auch Fürsten ein u. die Hauptstadt Petra; aber auf die nomad. Stämme mag sich d. Herrschaft wenig erstreckt haben. Die ältern Völkerschaften des Petr. Arabiens, die Amalekiten, Edomiten u. a. die sich weiter hin unter d. Nahmen der Nabathäer verloren zu haben scheinen. Die wandernden Stämme nennen die Griechen Keniten, Zeltaraber, und an die Stelle dieses Namens trat der nachherige, Saracenen, jetzt Beduinen; weniger oder mehr roh, weniger oder mehr räuber, insonderh. der Karawanen; zum Theil auch kriegerisch, so wie es Räuber seyn müssen, oder es durch Glück im Rauben werden. Nun Palästina; nicht völlig einerley mit Kanaan u. Gelobtes Land, als nur im gem. Sprachgebrauch. Über die vorgebl. Bevölkerung insonderh., spricht der V. mit einer Freymüthigkeit, die sich auf bewährte Einsichten gründet, S. 12 f. auch über die alte Theilung des Landes unter die Stämme Israels, die nie ganz zu Stande gekommen ist. Hr. M. würde lieber die bibl. Geographie ganz abgefondert haben; seine Gedanken hierüber sind lesenswürdig S. 23 f. Hauptveränderungen und spätere Eintheilung des Landes, mit Beschreibung der Orter. Auffallend ist die Spur von einer, wie es scheint, durch die Wüste gezogenen Straße, südlicher als Palmyra, von Babylon u. Seleucia, gerade gegen Westen nach d.

Küste, S. 545. Eypern, das sogar eine unterhaltende Lectur abgeben kann. Die fernharte Zusammenstellung der zur allgemeinen Übersicht d. Landes dienenden Einleitung jedes Hauptstücks zeichnet sich überall aus.

Von diesem class. Werke, dessen Vollendung für die ganze Kenntniß des Alterthums wichtig seyn wird, ist der I. Theil wieder neu aufgelegt erschienen: Geographie der Griechen u. Römer, aus ihren Schriften dargestellt — I. Theil. Allgem. Einleitung. Hispanien. 2te umgearb. Aufl. Mnch. bey Grattenauer 1799. 8. 448 S. (die erste Ausg. hielt nur 413 S.). Man kann leicht selbst denken, was einem Gelehrten, wie Hr. Dr. M. ist, bey 10jährigen, in eben d. Sache fortgesetzten, Forschungen u. Studien für neue Einsichten erwachsen müssen; u. daß folglich sein Werk, das erste, das nicht neue Erdkunde zum Grunde legt, u. alte Namen darauf pflanzt, sondern eine wirkl. Erdkunde der Alten, so weit sie in der Folge d. Zeitalter ging u. sich erweiterte, enthält, durch eine neue Revision gewonnen haben muß. Außer vielen kleinen Verbesserungen gibt er selbst in der Vorrede Hauptstellen an, wo er Verbesserungen angebracht hat, vorzüglich eine zuverlässigere Bestimmung der geogr. Arbeiten des Ptolemäus, mit Würdigung seiner Ausgaben, genauere Notizen mit eben der fruchtbaren Kürze, wie die übrigen, gefaßt, von Dionys dem Periegeten, Abien (der das zweyte Mal, vermuthl. durch einen Druckfehler, Avian heißt) u. den Röm. Itinerarien. In einigen bestrittenen Behauptungen, z. B. von der Umfahrt um Africa, fand er seine Gründe immer noch stärker, als die v. gegentheil. Behauptungen. Was dem Werke seinem Inhalt nach nöthig ist, ist auch hinzu gekommen, ein Register der Ortsnamen, welches um desto nöthiger war, da oben über den Seiten keine Angabe des Landes, von welchem gehandelt wird, noch des Buchs und Kapitels, bey dem Nachschlagen zu Hülfe kömmt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1800.

*Sena. Sommering*  
 Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung, herausgegeben von L. W. Ritter. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Mit drey Kupfertafeln. 1800. 284 Seiten in gr. Octav. Wir zeichnen aus diesem vorzügl. Werke diejenigen Sätze aus, die wir uns nicht erinnern, in den bisher über diese Materie von uns angezeigten Schriften getroffen zu haben, und die uns entweder wegen ihrer gänzlichen Neuheit, oder doch wenigstens Erweiterung und nähern Bestimmung merkwürdig scheinen.  
 1) Bericht an die Classe der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des National-Instituts über die ersten Versuche, welche die für die Untersuchung und Festsetzung der Erscheinungen des Galvanismus niedergesezte Commission im sten Jahre angestellt hat. Diese Commission bestand aus Coulomb, Sabatier, Pelletau, Char-

6 (2)

les, Fourcroy, Vanquelin, Guyton und Hallé, denen sich auch Venturi beigesellte. Erster Abschnitt. Von den wesentlichen Gliedern des thierischen Bogens. In dem Galvanischen Brette, und von der Vertheilung derselben unter einander. Dieser Abschnitt enthält lauter bekannte Sachen. (Wenn wir den Ausdrücken galvanisiren, das ist, die Muskeln auf die Art reizen, wie Galvani lehre, Galvanischer Reiz, Galvanische Kette u. s. f. unsern Beyfall geben, so scheint uns dagegen der Ausdruck Galvanismus nicht nur gegen allen Sprachgebrauch, sondern durchaus ungeschicklich. Nach dem bisherigen Sprachgebrauch verstand man unter Spinoziemus, Jesuitismus, Denken oder Handeln, wie ein Spinoza, ein Jesuit. Als unser Hr. v. Haller sich so große Verdienste um die nähere Bestimmung der Erscheinungen, die er Irritabilitas nannte, erwarb, nannte man sie auch wohl Irritabilitas Halleriana. oder das Ding, was in den Hallerianis operibus Irritabilitas heißt, aber unser Wissen nie Hallerianismus. Und doch kann und soll auch Galvanismus schlechterdings nichts anders bedeuten, als die Irritabilitas Halleriana auf die von Galvani gelehre Art excitiren: oder Galvani's Manier, die Irritabilität zu zeigen. Nach dem bisherigen Sprachgebrauch kann aber Galvanismus nichts anders heißen, als: über die Irritabilität denken, wie Galvani. Daß auch bey Hrn. Ritter selbst Galvanismus u. Reizbarkeit für synonym gelten, zeigt unter andern S. 156 S. 25., wo er von Reizbarkeit vernichtenden Körpern handelt. Weiter hin bedeutet bey ihm Galvanismus freylich etwas Anderes.) 2. Abschn. Von den Gliedern des excitirenden Bogens. ihrer Beschaffenheit und Vertheilung unter einander. Zuckungen erfolgen, wenn von zwey homogenen Me-

zallplatten, welche auf die bekannte Art an Frosch-  
 schenkel applicirt werden, die eine davon mit einem  
 andern Metall gerieben wird. — Desgl. so oft, als  
 der Communicator nicht oxydirte Stellen eines Me-  
 talls berührt. Eisenhaltiger Serpentin unterbricht,  
 ob er gleich magnetisch ist, die Zuckungen; das durch  
 Wasser oxybirte und noch magnet. Eisen bewirkt nur  
 schwache Zuckungen. In den Lagen, an welchen die  
 Versuche mit homogenen Metallen am besten gelin-  
 gen, gelingen sie auch mit der Holzkohle. Gagar, so  
 wie die idioelectr. Substanzen u. die Luft, unterbrechen  
 die Wirkung. Bisweilen, doch nicht immer, zeigen sich  
 nasse Finger wirksam, trockene nie. Eine mit den Fin-  
 gern geriebene Stelle einer Silberplatte wirkt wie he-  
 terogenes Metall. Die Vergrößerung der Oberfläche  
 d. Zwischenglieder des excitirenden Bogens scheint die  
 Wirkung lebhafter zu machen. Gold, Silber, Zinn u.  
 Zink scheinen unter allen in den Bogen gebrachten Me-  
 tallen das Meiste zur Wirksamkeit beyzutragen. Bey  
 Galvan. Versuchen müsse man vorzügl. die mehrere  
 oder geringere Feuchtigkeit v. Luft beachten. Die Her-  
 ren Commissarien bemerken S. 51 ausdrückl., daß der  
 größte Theil der Substanzen, welche sie mit Erfolg an-  
 wendeten, solche waren, welche man unter die Electr-  
 cität leitungsfähigen rechnet, die metall., die kohlich-  
 ten, die feuchten Substanzen, das Fleisch der Thiere,  
 das Wasser, dahingegen die so genannten idioelectr.  
 Substanzen die Wirkung unterbrechen, als Schwefel,  
 Bernstein, Harze, Erdharze, der Diamant, die metall.  
 Drygene. Sie scheinen aber durch Hn. v. Humboldt ir-  
 re gemacht worden zu seyn. 3. Abshn. Umstände, die  
 außerhalb d. Zusammenlegung des Galvan. Kreis-  
 fes u. der beiden Bogen, aus denen er besteht, fal-  
 len u. die nichts desto weniger einen ausgemachten  
 Einfluß auf den Erfolg der Galv. Versuche haben.  
 Von 2 Froschschenkeln, die sich mit den Nerven berühr-

ten, lag einer auf Silber, der andere auf Zinn; bey der Annäherung des Communicators zuckte der auf Zinn, bey der Trennung der auf Silber. Schnelligkeit der Anbringung u. Wegnahme des Communicators scheint beförderlich. Die in electr. Atmosphären angestellten Versuche glückten vollkommen, ohne einen bemerkbaren Unterschied, wie im gewöhnl. Zustande. Der Galvan. Einfluß scheint in vielen Fällen durch Übung erregt, durch anhaltende Bewegungen erschöpft u. durch Ruhe wieder hergestellt zu werden. 4. Abschn. Versuche über die Mittel, die Susceptibilität d. Theile in den Galvan. Versuchen zu verändern, zu schwächen u. wieder herzustellen. Auch die Herren Commissarien fanden, was auch schon Andere fanden, und welches uns äußerst wichtig scheint, daß nämlich durch Galvan. Versuche erschöpfte Frösche, die selbst durch d. wirksamst. Excitatoren nicht mehr Contractions zeigten, durch den electr. Funken nicht nur in Contraction versetzt wurden, sondern auch neu wieder für die Galvan. Reize Erregbarkeit zeigten. Nach S. 70 fanden sie bey genauester Wiederholung einiger von Hn. Humboldt angegebenen Versuche "keinesweges den seinigem entsprechend Resultate." In geschwefeltem Wasserstoffgas, Kohlendampf, Wasser erstickte Thiere verloren die Susceptibilität für die Galvan. Action. Bey Erstickung durch kohlenstoffsaures Gas stellte sich diese Susceptibilität doch in der Luft deutl. wieder her. Durch Ammoniakgas, Stickstoffgas bezwirkte Asphyrie minderte die Susceptibilität, ohne sie zu vernichten; durch die Electricität getödtete Thiere scheinen einigen Zuwachs an Susceptibilität erhalten zu haben. Die Ursachen der Asphyrie wirken sehr oft auf das Herz verschieden, als auf das übrige Muskelsystem. 5. Abschn. Erste Versuche einer Vergleichung der Galvan. Erscheinungen mit den electricis. Aus einem Versuche schließen sie, es gäbe noch

durch die gewöhnl. Electrometer sehr gut zu schätzende Mengen von Electricität, die auf einen Frosch keine Wirkung mehr äusserte, welchen ein Galvan. Apparat noch bewegt. 6 Abschn. Hn. v. Humboldt's Versuche.

Zweyter Theil Beweis, daß die Galvan. Action, oder der Galvanismus, auch in der anorganischen Natur mögl. u. wirkl. sey, vom Herausgeber. Eine ganz vortreffl. Abhandlung, die wir wegen Reinheit, Gründlichkeit, Deutlichkeit, treffl. Darstellung u. guter Schreibart nicht genug loben können. Wir wünschten nur, Hr. R. gäbe dem wirksamen Wesen, welches alle die von ihm beobachteten Phänomene begründet, einen andern Namen als Galvanismus, da ja Galvani sich bloß auf die *Vis electricitatis in motu musculari*, laut dem Titel seines Epoche machenden Werkes, beschränkte. Rec. muß sich mit einer dürftigen Anzeige einiger Hauptfäge begnügen. 1. Abtheil. Die Gegenwart der Galvan. Action, oder des Galvanismus in Ketten, deren Glieder einzig aus d. anorganischen Natur genommen sind, erwiesen durch Versuche, in welchen erregbare thier. Organe, die Reagentien dieser Thätigkeit sind, ohne zu ihrer Begründung beizutragen. Aus unergl. entwickelten Erscheinungen stellt der Verf. den allgemeinen Satz auf: Die Sphäre der Action jeder Galvan. Kette ist auf die Sphäre der Kette selbst eingeschränkt. Das Geleitete kann nicht identisch seyn; mit dem durch die Glieder der Kette Geleiteten, u. mit dieser Kenntniß breche der erste sichte Strahl aus dem Dunkel der Erscheinungen hervor. Ein Etwas, welches durch Unterband od. Durchschuit eines Nervens (der zu einem Muskel gehöre) isolirt wird, ist eben das, was von dem in der Galvan. Kette begriffenen Nervenfück nach dem Muskel hin propagirt wird, um Contractionen zu erregen, dahingegen das Nähnliche die Action der Galvan. Kette nicht im mindesten unterbricht. Eine Menge Körper, beson

ders flüchtige, wirken Reizbarkeit vernichtend auf die feinfide Faser, wie z. B. Alkalien, Säuren, mehrere Mittelsalze, Schwefelalkalien u. s. w. Bisweilen gerathen Froschschenkel von selbst in Contractionen, ohne daß man die Ursache davon einfähe. Ich habe einige Male gesehen, sagt der W., daß diese Bewegungen lebhafter wurden, wenn ich das palpitirende Organ fortbauern anhauchte; gleichsam als bliese man die Flamme des Lebens an. Ich weiß nicht, ob der Sauerstoff der Atmosphäre die Veranlassung zu jenen Bewegungen gewesen sey — u. ob sie in jedem andern nicht Sauerstoff haltenden Gas unterbrochen seyn würden: aber ich habe sie sogleich aufhören gesehen, als ich den Nerv ganz nahe am Muskel unterband od. durchschnitt. Eben so höhren unter diesen Umständen die Bewegungen auf, in welche muskulöse Theile von selbst gerathen, deren Nerven man längere Zeit mit schwacher Electricität behandelt hat.“ Jenes Etwas, welches durchaus an den Nerven, in dem es entsteht, geknüpft ist, den es nie verlassen kann, welcher Körper ihm auch dargeboten werde, ist keinesweges bloß mit der Continuität zufrieden, die wir in der anorganischen Natur Verbindung durch Cohärenz nennen (denn diese wird ja doch beim Unterbinden eines Nerven nicht aufgehoben); es fordert noch mehr, es fordert totale Continuität dessen, was die Organisation im Nerven bereitet hat — ja es scheint, als sey sogar der Nerv nur so lange für dasselbe Behälter u. Leiter, als in ihm das Bereiten desselben im Gange sey. Es ist jede Ausicht bereitet, jenes Etwas, unfreutig das Nervenfuidum der ältesten Zeiten, je dem Sinn anschaul. zu machen, u. es nähern Untersuchungen zu unterwerfen. Es ist streng erwiesen, daß dieses N. nichts mit der Action der Kette gemein hat, noch weniger, daß es einen Theil desselben ausmachen könne. Es ist absolut von ihm verschieden. Wenn bewiesen ist, daß in der Galvan. Kette eine Action gegen



wärtig ist, deren unmittelbarer Wirkungskreis die Sphäre d. Kette nicht überschreitet, so ergibt sich, daß, da dennoch Muskel-Contraction möglich ist, ohne daß die Muskeln, es sey mittel- oder unmittelbar, ein wirkf. Glied der Kette ausmachen, die Action, welche die Kette u. ihre Wirksamkeit mit den contractilen Organen: vermittelst der zugehörigen Nerven, in nähere od. entferntere Befehlsbestimmung setzt, nicht nur dem Grade nach, sondern durchaus, verschieden seyn müsse von der, deren Gefäß u. Leiter die Galvan. Kette ist. Es läßt sich zeigen, daß thier. Theile nicht die alleinige Quelle der Galvan. Actionen seyen, ja daß sie das, was sie dazu beytragen, nicht einmahl als thier. Theile, sondern bloß vermöge einer allgem. Beschaffenheit, die sie auch mit einer gewissen Classe von Körpern in der anorganischen Natur gemein haben, u. die durch die Thierheit jener Theile keine specifische, sondern nur graduelle Modificationen erleiden können, beytragen. Heterogenität d. Classen der Individuen ist nach der Heterogenität der Individuen innerhalb wenigstens einer Classe ders. der erste Bestimmungsgrund Galv. Wirksamkeit. 2. Abtheil. Die Gegenwart der Galvan. Action, oder des Galvanismus, in Ketten deren Glieder einzig aus der anorganischen Natur genommen sind, erwieien durch Versuche, in welchen diese Glieder selbst Reagentien der durch sie begründeten Thätigkeit sind. Dürfte man als erwiesene Wahrheit annehmen, daß aller chem. Proceß nichts, als ein bald so, bald anders verkleidet. Dry- u. Deoxidations-Proceß, der Sauerstoff also die Are aller chem. Reaction auf Erden sey, so wäre es auch ein aus beiden zusammengesetzter Proceß, durch welchen die Einwirkung des Galvanismus aus der anorganischen Natur offenbar wird. Alle Metalle u. dergl. enthaltende u. den Galvanismus leitende Substanzen sind ausgemacht oxydirbare Körper. Alle flüssige Galvan. Leiter im Ge-

gentheil könnte man als oxydirte Substanzen betrachten. Hr. N. werde künftig im Stande seyn, zu beweisen, daß Galvan. und chemischer Proceß in sehr naher Verwandtschaft mit einander stehen müssen. Vsh Versuche, wo Zink mit Silber zusammen gebracht, bey geschlossener Kette Verkaltung zeigte, fand er richtig. Es sey also erwiesen, daß auch Galvan. Ketten aus bloß anorganischen Körpern möglich sind, bey deren Schließung eine Action eintritt, welche wegfällt, so wie die Kette geöffnet wird; auch kann diese Action an anorganischen Körpern von ihr herrührende, sichtbare, bemerkbare Qualitäts-Modifikationen bewirken, u. die Form der Wirkung, dieser Modificationen zeige, daß sie nicht die Folge einer momentanen Wirkung der Kette, sondern einer so lange, als die Kette geschlossen bleibt, fortdauernden Action sey. Von einer sehr merkwürdigen Eigenschaft der Nerven, die man ihre Polarität nennen könnte, werde er in der Folge handeln. Alle Galv. Ketten, die sich auf ungeschlossene, oder Figuren, die sich auf Linien reduciren lassen, sind unwirksam, u. nur im entgegen gesetzten Falle sind wirksame Ketten möglich. Nieder schlägung des einen Metalls durch das andere aus d. Auflösung in Säuren im metall. Zustande ist ein völli galvan. Proceß. — Hier steht also Bildung, Gestaltung im genauesten Zusammenhang mit d. Galvanismus; dieser tritt in einer neuen Qualität, als Form gebend, auf. — Tripllicität ist, wie alles zeigt, die fundamentale Bedingung d. Galvanismus. Rec. ist auch durch diese treffl. Schrift aufs neue in d. immer gebahren Vermuthung bestärkt worden, daß am Ende alle diese Erscheinungen zur Erweiterung der Lehre von der Electricität dienen werden, die, wie unser sel. Rich-tenberg nicht oft genug wiederholen konnte, überall mehr in Ansch. ag gebracht zu werden verdiente.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

31. Stück.

Den 22. Februar 1800.

---

Göttingen.

*Kauffner.*

In einer der letztern Versammlungen der königl. Societät der Wiss. noch im vorigen Jahre legte Hr. Assessor Thibaut einen Aufsatz vor: De integratione formulae differentialis  $(1+n \cdot \cos\varphi)^x d\varphi$ . Der Inhalt wird von ihm selbst folgendergestalt angezeigt.

Die Absicht dieser Abhandlung ist, die große Möglichkeit einer durchaus allgemeinen Bezeichnung, besonders in der Integral-Rechnung, an einem verwickeltesten Beyspiele zu zeigen. Sie kann als ein Commentar zum 6. Kap. von Euler's Inst. calc. integral. Vol. I. dienen. Die dort betrachteten particularen Probleme sind unter ein einziges allgemeines zusammengezogen. Die ganze Schwierigkeit der Aufgabe kömmt darauf an, die vorgegebene Form, die sich nach dem binomischen Lehrsätze durch eine Reihe von Potenzen des  $\cos\varphi$  ausdrücken läßt, in eine andere, nach den Cost-

h (2)

nüssen der Vielfachen eben dieses Bogens fortgehend, zu verwandeln. Zu diesem Zweck wird lemmatisch das allgemeine Gesetz, wornach eine beliebige, gerade oder ungerade, Potenz von  $\cos \varphi$  durch Cofinus vielfacher Bögen gegeben wird, abgeleitet und bewiesen. Hierauf wird vermöge dieser Formel jedes Glied der binomischen Reihe selbst wieder in eine Reihe verwandelt. Diese Reihen, geordnet zu einer einzigen verbunden, geben das Gesuchte. Zwar wird jeder Coefficient dieser neuen unendlichen Reihe selbst wieder eine unendliche Reihe, aber man kann das unbestimmte Glied eines gleichfalls unbestimmten Coefficienten  $a$  durch eine sehr einfache Formel als Product zweier Binomial-Coefficienten ausdrücken, und mit Leichtigkeit ableiten. Die auf diesem Wege gefundenen allgemeinen Ausdrücke stimmen mit denen, welche Euler durch eine andere Methode für die ersten Coefficienten gefunden, zusammen, so bald man in ihnen die Producte der Binomial-Coefficienten wirklich entwickelt. Man kann dasselbe Gesetz der Coefficienten auch auf dem gewöhnlichen indirecten Wege finden, indem man die gesuchte Reihe fingirt, und durch einen Kunstgriff eine Recursion für ihre Coefficienten findet, bey welcher nur die beiden ersten durch die vorige Methode gegeben seyn müssen. Vermöge dieser Recursion kann man in speciellen Fällen die unendlichen Reihen vermeiden. Aus dieser Ursache wird im Verfolg der Abhandlung die allgemeine Recursions-Scalè abgeleitet, und hierauf gezeigt, wie man sich ihrer bedienen könne, endliche Ausdrücke der Coefficienten zu erhalten, so bald der Exponent der gegebenen Form eine ganze negative Zahl ist. Von  $-1$ , dem kleinsten Werthe für diese Voraussetzung, gehet man aus; hier gibt es einen einfachen endlichen

Ausdruck für die Coefficienten, und vermöge eines allgemeinen Gesetzes läßt sich von ihnen der Übergang zu denen successiv höherer negativer Potenzen machen. Zulezt wird die Reihe für  $\log(1-n \cos \varphi)$  als ein specieller Fall aus der obigen allgemeinen abgeleitet.

In einem Anhange wird erinnert, daß sich die Untersuchung noch hätte abkürzen lassen, so bald ein neues Zeichen, wodurch bey einer auscheinenden Verschiedenheit, die Formen gerader und ungerader Glieder bey gegebenen Reihen alle Mähl durch ein einziges allgemeines Glied ausgedrückt werden können, in die Rechnung eingeführt wäre. Wechselt bloß die Zeichen der Glieder ab, so läßt sich durch ein vorgesehtes  $(-1)^m$  oder  $(-1)^{m+1}$  diese Verschiedenheit in den allgemeinen Ausdruck derselben tragen; sind sonst noch Verschiedenheiten zwischen geraden und ungeraden Gliedern, so dienen Factoren, wie  $\frac{1-(-1)^m}{2}$ ,  $\frac{1-(-1)^{m+1}}{2}$ ,

vor einzelne Theile des allgemeinen Gliedes gesetzt, einen einzigen Ausdruck zu erhalten, der sie alle in sich faßt, und doch nur da gibt, wo sie vorkommen müssen. Die Formeln werden dadurch, wie an einem Beyspiele gezeigt wird, wenig verwickelter, und ziehen alle einzelne Fälle in ein allgemeines Glied zusammen.

Leipzig.

*Bohterwen*

Bev Hartknoch: Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Herder. Erster Theil. 479 S. Zweyter Theil, mit dem Titel: Vernunft und Sprache und einer Zugabe, betreffend die Kantische Schrift über den Streit der Facultäten. 402 S. in Slav. 1799.

Gegen diese Schrift, in der einer der geschätztesten Deutschen Gelehrten als entschiedener Gegner der Kant. Philosophie auftritt, ist folgende gerichtet:

*Houlensœux.*

Berlin.

Hey Quien: Prüfung der Herderschen (Herderschen) Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, in welcher zugleich mehrere schwierige Stellen in der Kritik der reinen Vernunft erläutert werden, von J. G. C. Kiesewetter, Doctor und Professor der Philos. Erster Theil. 280 S. in Octav. 1799.

Eine unparteyische Anzeige dieser beiden Bücher glaubt der Rec. am ersten zu Stande zu bringen, wenn er beide zugleich anzeigt. Sie gar nicht anzuzeigen, wäre gegen den Zweck dieser Blätter, deren vorzügliche Bestimmung ist, auf die Fortschritte der Wissenschaften aufmerksam zu machen, also auch die Verhandlungen nicht mit Stillschweigen zu übergehen, in denen von der einen Parthey nicht einmahl als Fortschritt zugestanden wird, was die andere als Schöpfung einer neuen Wissenschaft vertheidiget. Was aber diese Verhandlungen eigentlich Polemisches haben, kann man, ohne Verlust, seinem Schicksale überlassen. Wir wolten uns an den Inhalt der beiden Circulirschriften halten, so anlockend auch der Versuch seyn mag, die ästhetische Form der ersten mit der schulgerechten der zweyten in eine Parallele zu stellen. Der Theil des Publicums, den das Schicksal der Kantischen Philosophie interessiert, weiß ungefähr, was diese Philosophie für Veränderungen in der Deutschen Litteratur gewirkt hat. An diese Veränderungen muß man sich erinnern, um sich den Widersprehen zu erklären, den ein Schriftsteller, der die Wahrheit ästhetisch anzusehen und darzustellen

gemohnt ist, gegen eine Philosophie fählt, die, wenigstens zufällig, eine dem Deutschen ohnehin nur zu eigene Geschmacklosigkeit und einen unelidlichen Pedantismus im Denken, Dichten und Kritistiren zu begünstigen scheint. Sollte sich nun für das Alles, was wir am Schönen auf diese Art seit einiger Zeit einbüßen mußten, kein Ersatz durch reinen Gewinn an der Wahrheit finden, die mehr als alle Schönheit werth ist, so wären wir in der That rückwärts gegangen. Denn ob der Verstand einige Duzend Begriffe mehr inne hat, oder nicht; ob subtile Distinctionen, an die vorher Niemand dachte, in litterarischen Umlauf gekommen sind, oder nicht; davon ist nicht die Rede, wenn nach der Wahrheit gefragt wird, die den Menschen im Bewußtseyn seiner Bestimmung veredelt; und nur diese Wahrheit ist auch in der grotesksten Hülle mehr, als die schönste Einkleidung werth. Die große Frage bey der Würdigung der Kantischen Philosophie bleibt also immer: Was ist ihre Ausbeute an nützlicher Wahrheit? Hält man sich nun mit Hr. Herder überzeugt, daß die Kantische Vernunftkritik — das Fundament der Kantischen Philosophie — nichts als ein Spinnwebewebe von leeren Begriffen, oder, wie es Hr. Herder auch nennt, eine bloße Buchstabenzeichnung ist, so hat man, nach einer solchen Privatsüberzeugung, Recht, als öffentlicher Ankläger der Kantischen Philosophie gegen sie, wie Cicero gegen den Catilina und Verres, zu reden. Nach dieser Überzeugung klagt Hr. H. die Kantische Philosophie als eine speculative *Sagia* (*Sere*) an, die den gesunden Verstand nur verwirrt. Dem Ankläger gegen über steht aber gewöhnlich, und so auch hier bey dem merkwürdigsten aller Heren-Processe, der Defensor. Dieser muß seine Antwort

ruhig vortragen, wie Hr. Kiefewetter; denn die wohlgemeinte Anklage, sey sie auch noch so heftig, ist nie etwas Böses; und vor dem Richter entscheiden nur Gründe. Der Rec., der hier nichts, als sein Gutachten geben kann, möchte wohl seine Recensenten-Pflicht dadurch am ersten erfüllen, daß er aus der Anklage einige der Puncte aushebt, auf die, nach der Einsicht des Rec., Hr. Kiefewetter als Defensor nicht gründlich geantwortet hat. Zur Vertheidigung der Kantischen Philosophie in ihrem ganzen Umfange werden sich immer Kantianer finden; und auch diesen wird der Rec. die Ausübung ihres Rechts um so weniger zum Vorwurfe machen, da er sich nie schämen wird, durch die Kantische Vernunftkritik einmahl eben so befriedigt, wie der eifrigste Kantianer, gewesen zu seyn, bis ihn eine fortgesetzte Prüfung auf andere Gedanken brachte. — Hr. H. streitet zuerst S. 10 ff. gegen die Kantische Unterscheidung der Erkenntnisse *a priori* und *a posteriori*. Eine solche Unterscheidung zu begründen, würde, nach Hrn. H., noch ein *prios* vor dem *priori* erfordern. Hr. K. gibt darauf die Kantische Antwort: "daß die Allgemeinheit und Nothwendigkeit eines Satzes das Kriterium eines Satzes *a priori* sey, weil die Erfahrung nur lehrt, was ist, nicht aber, was nothwendig in jedem Falle seyn muß." Dagegen sagt Hr. H., "daß die Allgemeinheit und Nothwendigkeit eines Satzes nichts weiter beweiset, als daß dieser Satz allgemein und nothwendig ist, nicht aber, warum und wodurch er es ist." Wenn nun Hr. K. wieder antwortet, daß "weil einige Sätze allgemein und nothwendig sind, sie keine Erfahrungssätze, und folglich Sätze *a priori* sind," so ist an gar keine Vertheidigung unter beiden Parteien zu denken.



Alles kommt auf die Beantwortung der Präliminar-Frage an: "Was versteht ihr unter dem *a priori* selbst?" Denn das *a priori* wird in der Kantischen Schule als etwas von der Erfahrung durchaus Verschiedenes behauptet. Mit Recht fragt man, was denn also das *Pris* oder *Primum* sey, woraus Begriffe *a priori* entspringen sollen; und wenn Hr. Kiefewetter sagt: "Das *Primum* des *a priori* verstehe ich nicht" (S. 9 seiner Prüfung), gesteht er eben dadurch, daß er Hrn. Herder's Angriff nicht versteht. Über den wahren Begriff des *Primum* oder *Pris*, als den Grund der Begriffe *a priori*, ist die Kantische Schule selbst in Secten zerfallen. Erklärt man die Kantische Kritik der reinen Vernunft buchstäblich, wie es ihr Urheber ausdrücklich verlangt, so sieht man wohl, was Hr. Kant selbst sich unter dem *Pris* gedacht hat. Es ist nichts anders, als was er durch sein ganzes System auch Norm des Erkennens nennt. Aber eben an der Erklärung dieses Begriffes der Form des Erkennens scheitern die Commentare. Offenbar geht die Kantische Vernunftkritik, um ihren Begriff der Form zu gewinnen, von einer gewaltigen Voraussetzung aus. Sie setzt voraus, daß das erkennende Subject, als absolut verschieden von allen Objecten, eine besondere Natur habe, nach der sich die Dinge an sich, die gleichfalls vorausgesetzt werden, fügen und bequemen müssen, wenn das Subject von ihnen afficirt werden, und dadurch Vorstellungen gewinnen soll. Diese besondere Natur des erkennenden Subjectes, die als nothwendig und unveränderlich angesehen wird, ist das Kantische *Pris* oder die Form des Erkennens. Formale Sätze und Sätze *a priori* sind daher nach dem Kantischen System Eins und das

selbe. Nun aber fragt der Gegner: Wie in aller Welt kommt ihr zu eurer gewaltigen Voraussetzung? Was berechtigt euch, dem Subjecte, in absoluter Entgegensetzung mit den Objecten, eine besondere Natur beizulegen? Daß es Sätze gibt, die als Regeln ohne Ausnahme gelten, und daß folglich diese Sätze nicht aus der sinnlichen Wahrnehmung abstrahirt seyn können, so fern uns diese nur Facta und Beyspiele gibt, wollen wir einräumen. Daraus aber folgt noch nicht, daß diese Sätze aus einer besondern Natur des erkennenden Subjectes im absoluten Gegensatze mit Objecten als Dingen an sich gegründet sind. Nichts weiter folgt daraus, als, daß diese Sätze auf den unerklärlichen Grundverhältnissen beruhen, in denen wir kraft unser's menschlichen Daseyns überhaupt sind, was wir nun einmahl sind. Nicht einmahl das lernen wir durch jene Sätze, ob das erkennende Subject, als etwas von den Objecten absolut Verschiedenes gedacht, überhaupt noch Etwas ist. Viel weniger kann von einer besondern Natur des Subjectes als einer besondern Erkenntnisquelle die Rede seyn. Die Kenntniß einer solchen Natur wäre metaphysisch, und den Resultaten der Kantischen Vernunftkritik selbst widersprechend. Eben das gilt von den Dingen an sich, die das Subject afficiren sollen. Wie ist es möglich, daß ein prüfender Gegner, wie Hr. Kiefewetter S. 89 seiner Prüfung, nach Allem, was schon über die ominösen Dinge an sich verhandelt ist, noch zu sagen wagt, "daß wir durch die Empfindung, die unser Verstand als durch Etwas gewirkt sich denken muß, das Daseyn der Dinge an sich durch einen Schluß erkennen?" Der Rec. kennt im ganzen Reiche der Grundsätze

keine Prämisse, die zu einem solchen Schlusse berechtigt. Daß die Kantische Analytik aus dem Denken müssen auf metaphysische Realität zu schließen verbietet, weiß auch Hr. Kiefewetter. Daß eben deswegen die Kantische Behauptung der Dinge an sich der Stein des Anstoßes vom Anfange aller Prüfungen des Kantischen Systems war und noch ist, weiß Jeder, wer dieses System auch nur aus Recensionen kennt. Eben dieser historischen Inconsequenz der Kantischen Schule zu entgehen, hat man, um das Kantische a priori zu retten, in der Schule der neuesten Idealisten die Erfahrung selbst zu einem Producte des sich selbst setzenden Prins, genannt Ich, gemacht. Und statt davon auch nur einmahl Noth zu nehmen, muthet uns Hr. K. noch zu, "durch die Empfindung, die unser Verstand denken muß, durch einen Schluß die Dinge an sich zu erkennen?" Was das für ein Schluß ist, ein Schluß durch die Empfindung, oder was es heißt, durch die Empfindung durch einen Schluß Etwas erkennen, ist auf jeden Fall nicht leicht zu verstehen. — Alle diese Schwierigkeiten zeigen sich dann auch in der Art, wie Hr. K. gegen Hrn. H. die Kantische Theorie von Raum und Zeit vertheidigt. Hr. H. läugnet, daß der Raum eine Vorstellung a priori ist (S. 89 des ersten Theils der Metakrit. u. ff.). Er erklärt die ursprüngliche Entstehung des Raumbegriffes aus dem Gefühl der Unschrankeung unsers Daseyns. Wo wir nicht sind, da ist Raum — für Andere. Ausgebildet wird der Raumbegriff, nach Hrn. H., durch die genauere Beziehung auf die Sinne des Gesichtes und der Erfahrung. Daraus mache zuletzt die Phantasie ein stehendes Bild. Diese anti-Kantische Theorie vere

steht Hr. K. so, als ob Hr. H. das Kantische a priori durchaus nicht verstände, und nur an das Prius. der Zeit nach, dachte. Es komme, sagt er mit Recht (S. 61), bey diesem Streite nicht darauf an, auf welchem Wege wir zum unmittelbaren Bewußtseyn des Raumes gelangen, sondern, zu welcher Art von Vorstellungen die Vorstellung des Raums gehöre. Daß nun die Vorstellung des Raums a priori begründet ist, beweiset er durch einen Schluß, wieder aus der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Prädicate des Raumbegriffes. Aber eben gegen die Bündigkeit dieses Schlusses ist in der Metakritik schon anfangs bey dem Angriffe gegen das a priori überhaupt protestirt. Läßt sich nun das Kantische a priori nicht als entsprungenes aus dem Kantischen Prius. d. i. der Form des Erkennens, und diese Form nicht als besondere Natur, die dem Subjecte selbst eigen inhärrt, demonstrieren, so ist wenigstens nicht im Sinne der Kantischen Vernunftkritik bewiesen, daß der Raum Vorstellung a priori ist. Es bleibt uns dann nichts übrig, als das Gesetz der Räumlichkeit in seiner Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu den unerklärbaren Bedingungen des sinnlichen Daseyns zu zählen, und in dieser Bedeutung als unveränderlich und unabhängig von dem Wechsel der einzelnen Wahrnehmungen und als Etwas, das zur Möglichkeit der äußeren Wahrnehmungen gehört, mit der Kantischen Schule zu behaupten. Das absolute Verhältniß des erkennenden Subjectes zu dem, was ihm als Object entgegen steht, wird aber dadurch im geringsten nicht erklärt, und keine besondere Natur des Subjectes bewiesen. Der Raum selbst, als Object vorgestellt, ist dann freylich nichts

weiter, als transcendentes Phantom, ein notwendiges Product der Phantasie, die das transcendente Gesetz der Räumlichkeit zu einem Objecte macht, das in der That ein Nichts ist. — Wir übergehen den Streit über die Vorstellung der Zeit. Auch da streiten beide Gegner nur um einander herum, ohne einander zu treffen. Weder in der Metakritik, noch in der Prüfung derselben, ist der Grund der Zeitvorstellung von dieser Vorstellung selbst so geschieden, daß durch die Disputation über das Eigene der Vorstellung selbst etwas über den Grund dieser Eigenheit ausgemacht würde. Hr. K. fußt nach wie vor auf die Nothwendigkeit und Allgemeinheit, die denn freylich ein a priori im Gegensatz mit dem Veränderlichen in der Reihe der Wahrnehmungen, aber nicht im Sinne des Kantischen Systems, als etwas zur besondern Natur des Subjects Gehöriges beweiset. — Genau aus diesem Gesichtspuncte sieht der Rec. dann auch Hr. Herder's Angriff der Kantischen Analytik, und Hr. Kiesewetter's Vertheidigung derselben an. Hr. H. verlangt z. B. zu wissen: "wie dem Verstande bey der ihm unentbehrlichen Receptivität eine Spontaneität der Begriffe zugeschrieben werden könne?" Und Hr. K. meint darauf befriedigend geantwortet zu haben, wenn er (S. 189) sagt: "Verbindung setzt Thätigkeit voraus. Da diese Thätigkeit nun nach seinen (des Verstandes) eigenen Gesetzen geschieht, so nennen wir sie Selbstthätigkeit (Spontaneität)." Wie? Die Thätigkeit geschieht? Doch das ist nur ein Fehler im Ausdruck. Aber Verbindung bewiese Thätigkeit als Princip einer Tafel von Begriffen im Gegensatz mit der Sinnlichkeit? Ist denn nicht auch das sinnliche Wahrnehmen ein forts

gehendes Verbinden? Sind nicht alle Producte der Phantasie durch Zerlegung und neue Verbindung der Vorstellungen entstanden? Freylich nicht nach Verstandesgesetzen. Aber nicht die Verstandesgesetze selbst, sondern der Grund dieser Gesetze wird bestritten, wenn man die Kantische Spontaneität des Verstandes bestreitet. Daß in der Möglichkeit des Denkens durch Begriffe und Sätze Denkgesetze liegen, und daß diese Gesetze aller Anwendung des Verstandes auf irgend ein Object zum Grunde liegen, kann der Anti-Kantianer zugeben, und doch noch unbegreiflich finden, wie das denkende Subject durch seine Selbstthätigkeit, abgesehen von dem Inhalte seines Denkens, Begriffe produciren soll, die der vorausgesetzten Natur des Verstandes als einer Natur des Subjects inhärenten sollen. Zur Möglichkeit eines Begriffes gehören Merkmale. Auf diese müssen wir logisch reflectiren, ehe wir einen Begriff gewinnen können; und die ganze Bedeutung eines Begriffes beruhet auf seinen Merkmalen. Merkmale aber setzen Mannigfaltigkeit voraus. Nun ist aber alles Denken ein Bestreben, das Mannigfaltige nach Principien der Übereinstimmung auf die Einfachheit des Ich zu reduciren; und alle Begriffe, als Begriffe, sind eben deswegen einfach. Also ist nicht einzusehen, wie das reine Denken als eine in zwölf Kategorien sich selbst zerlegenden Thätigkeit gedacht werden kann; denn auch die Kategorien müssen doch in ihrer Verschiedenheit auf Merkmalen, und selblich auf einer Mannigfaltigkeit beruhen, die das Gegentheil der Einfachheit des Denkens selbst ist. Soll aber das Denken selbst als Spontaneität gerettet werden, so gehören dazu offenbar Erläuterungen, von des

nen so wenig in den Kantischen Schriften, als in der Schrift des Hrn. Kiefewetter, die Rede ist. —  
 Überhaupt beweisen der ganze Inhalt und die Sprache der Herderschen Metakritik, daß ihr Verfasser sich nicht sowohl durch das Kantische System, als durch den Geist dieses Systems zum Eifer gegen dasselbe berechtigt hält. Da er sich in die kühnen Voraussetzungen nicht finden konnte, auf denen das ganze System ruhet, so mußte ihm der Geist dieses Systems als ein Geist der Wichtigkeit, und folglich jede neue Distinction, durch die das System ausgeführt wird, als schlaustische Gerille erscheinen. Der Rec. denkt anders von der Kantischen Philosophie. Er sieht in ihr den bedeutendsten Beytrag zur menschlichen Selbstverständigung, den die Geschichte der Philosophie aller Zeitalter kennr. Hrn. Herders Metakritik aber zählt er zu den geistreichen Schriften, die treffliche Söen enthalten, nach denen ein ganz unbefangene Prüfer die Momente der Kantischen Vernunftkritik noch einmahl der Kritik unterwerfen kann. Von dem, was Hr. Herder als seine Philosophie der Kantischen entgegen stellt, läßt sich nicht wohl ein Auszug machen. Unverkennbar aber ist in Hrn. H's. Freen das Streben nach der innigen und festen Überzeugung, die das Kantische System nicht geben kann, weil es sich selbst weder als Realismus, noch als Idealismus beweiset, und als bloßer Formalismus keinen Bestand hat. Mit der Ausflucht: "so Etwas könne man nur sagen, wenn man das Kantische System nicht verstanden habe," kommt Niemand mehr durch. Seit anderthalb Decennien hat man sich in ganz Deutschland so viele Mühe gegeben, das Kantische System zu verstehen, daß kein Er-

finber gewiß nicht über Undanfbarkeit und Kaltfinn des Deutschen Publicums klagen kann. Und unter denen, die sich die meiste Mühe gaben, das Kantische System zu verstehen, sind nur Wenige durch dieses System befriedigt geblieben, während Viele nie dadurch befriedigt wurden. Es ist historische Wahrheit, daß die Zahl jener Wenigen immer kleiner wird; und wie die Sachen in zehn Jahren stehen werden, hat Nostradamus nicht verkündigt.

*Laßner.*

Halle.

Annalen der Physik. Ersten Bandes erstes Stück. Herausgegeben von Dr. Fr. Alb. Gren, Prof. zu Halle. Neengersche Buchhandlung. 1799. Ersten Bandes zweytes Stück, angefangen von D. A. A. Gren, fortgesetzt von Ludw. Wilh. Gilbert, Prof. zu Halle. Mit eben dem Titel und der Jahrzahl, drittes, vierthes Stück, und zweyten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. Gren's Annalen der Physik sind Naturforschern, und wegen der häufigen Maschinen auch Freunden der angewandten Mathematik sehr lehrreich gewesen. Das jetzige erste Stück hat von Hrn. Ober-Bergr. Karsten eine Vorrede, Halle 13. Dec. 1798. Sie meldet, daß Gren 26. Nov. seine ruhmvolle irdische Laufbahn zurückgelegt, zu früh für Wissenschaften und für seine Familie. Seine Witwe ist Schwester des Hrn. Ober-Bergr. Karsten, Tochter des berühmten vormahligen Hallischen Lehrers der Mathematik und Physik. Der größte Theil dieses Heftes der Annalen war schon abgedruckt, und der dafür bestimmte Theil des Manuscripts in des Verstorbenen Papieren bezeichner. Die Fortsetzung ist von der Verlagshandlung dem schon rühmlichst



bekanntem Hrn. Prof. Gilbert aufgetragen, dem Hr. Karsten schon Materialien für mehrere Hefte aus des Verstorbenen Papieren übergeben hat. Des Verstorbenen Correspondenten werden ersucht, ihre Beiträge an Hrn. Prof. Gilbert oder die Verlagsbandlung zu senden, auch, wenn sie Berlin näher haben, an Hrn. Ober-Berg-Karsten. Aus der Sammlung, die so reich an wichtigen Aufsätzen ist, läßt sich hier nur Einiges erwähnen, ohne Wahl. Im ersten Stücke: Hr. M. Lüdcke, Lehrer der churfürstl. Landschule zu Meissen, hat Waader's hydrostatisches Cylindergebläse mit Nutzen gebraucht, Gasarten, die sich im Wasser auffangen lassen, zu sammeln, auch Blasen und Ballons zu füllen. Eben derselbe zeigt, was man bisher von sehr beträchtlicher Höhe großer Feuerkugeln gesagt, sey unsicher, da die Winkel nie genau gemessen worden. Hr. v. Marum große electriche Batterie, Einfluß der Electricität auf Puls und Ausdünstung; Beweis, daß die Kohle Wasserstoff enthält; strahlende Electricität, die man beym Blitze wahrgenommen hat, nachzumachen. Einfluß der Electricität auf das Barometer, unsicher.

In zweyten Bandes erstem Stücke, bey Veranlassung von Cavendish Versuchen, die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen, Bemerkungen des Herausgebers über die Anziehung verschiedener Körper unter einander, sammt Versuchen darüber vom Hrn. Ober-Sanitäts-Math und Prof. Hermbstädt zu Berlin. Im dritten Stücke: Neue Barometer, mit Zusätzen von L. A. v. A. Prony's Barometer an einer Wage; Conté's neue Barometer, nebst Bemerkungen. A. v. Humboldt's Reise-Barometer. Götting

Reise-Barometer. S. W. Voigt in Jena Verbesserung des Heber-Barometers nach Branders, und Reise-Barometer. Bemerkungen über das Heber-Barometer von L. A. v. A. — Vor des ersten Bandes viertem Stücke äussert Hr. Prof. Gilbert richtige Gedanken, die er bey Fortsetzung dieser Zeitschrift befolgen will. Physikalische Schriften der Ausländer und Sammlungen derselben sind reichhaltige Quellen, das bloß Chemische ausgeschlossen, dazu es mehrere Deutsche Journale gibt, aus denen wohl das bloß Physikalische wegbleiben möchte. Hr. G. hat sich dieserwegen schon mit Hrn. Bergrath Scherer vereinigt, und verdankt demselben physikalische Abhandlungen. Größere physikalische Werke der Ausländer finden hier nicht Platz, sie werden ohnedem durch Übersetzungen schnell bekannt; Sprachen, aus denen wenig übersezt wird, machen Ausnahme, so, Auszüge aus Schwedischen Schriften. Deutsche Physiker haben die Sammlung immer mit eigenen Aufsätzen bereichert. Das Haschen nach allem Neuen, mit dem man sich statt eines gründlichen Studiums begnügt, scheint Hrn. G. billig mit wahrer Wissenschaft nicht vereinbar.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expéditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

---

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1800.

Göttingen.

*Häßner.*

H. Hofrath Kausler in Stuttgart hat bey seiner Verbindung mit der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften Aufsbung von ein paar unbestimmten Aufgaben überjandt. I. Drey Seiten eines Dreyecks sollen ganze Zahlen seyn, und der Halbmesser des um das Dreyeck beschriebenen Kreises auch eine ganze Zahl. II Der Kreis ist Grundfläche eines gleichseitigen Kegels, dessen Höhe und Seite auch ganze Zahlen sind. Leichtere Fälle von I. sind, wenn das Dreyeck rechtwinklicht, und seine Hypotenuse eine gerade Zahl ist. Daß die allgemeine Aufsbung viel Kunstgriffe erfordere, wird Jeder sehen, der die allgemeine Formel für den Halbmesser betrachtet. Seiten und Halbmesser müssen gegenseitig von einander abhängen. Wenn man einen solchen Halb-

S (2)

messer gefunden hat, ist es nicht so schwer, II. aufzulösen. Die Aufgabe ist von einem Holländischen Rechenmeister, Sybrand Janß, dessen Werk Sebastian Kurz unter dem Titel: Tractatus geometricus, verdeutschet hat Amsterd. 1617; Bäcker Geschichte der Mathematik III. B. 294. S. Sie ist da so eingekleidet: Drey Schützen stehen, nach einem Vogel auf einer Vogelstange zu schießen, gleich weit vom Vogel, aber von einander 66, 50, 104 Fuß; der Vogel ist 156 Fuß hoch; der Kreis hat 65 Halbmesser, und ist vom Vogel 169. Wie die Zahlen so zusammen passend sind gefunden worden, wird nicht gelehrt, nicht einmal diese Schwierigkeit erwähnt. Ein Beyspiel, daß alte Rechenmeister noch Manchem, der sich ein Algebraste dünkt, was aufzurathen geben können. Hr. Hofrath K. leitet aus seinen Formeln für die Seiten andere Zahlen her, aber eben den Halbmesser, der sich begreiflich einerley aus mehrerley Seiten finden läßt. Höhe und Seite des Kegels geben sich bey ihm 72 und 97. Weil diese Werthe einfacher sind, als des Rechenmeisters Höhe und Seite, urtheilt er, derselbe habe nicht ganz methodisch verfahren, sondern die Zahlen durch Versuche gefunden.

*Wesfeld.*

Eelle.

Bemerkungen und Vorschläge, wie im Herzogthume Bremen die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen, auch der Futterkräuterbau einzuführen sey. Von S. G. vom Save. Bey G. F. Schulze. 1800. Ohne Zueignungsschrift, Vorrede und Inhaltsanzeige, 94 S. in Octav.

Mit Vergnügen bemerkt Rec., daß auch im Hannoverschen sich die inländische Schriftstellerey über Dinge, die zur Tagesordnung der Landesverbesserungen gehören, von Zeit zu Zeit vermehrt. Wenn dadurch gleich nicht immer große neue Ideen ins Publicum gebracht werden: so wird doch manche alte, die oft eben so interessant ist, aus der Vergessenheit wieder hervor gezogen, oder in ein helleres Licht gestellt; die allgemeine Aufmerksamkeit wird erregt, hier noch ein Vorurtheil verdrängt, dort eine Einwendung, die zur Verhütung eines Fehlers dient, veranlaßt; das Publicum wird mit der Sache vertrauter, und die Ausführung gehet nun geschwinder und besser. In diesem Betrachte ist daher auch die oben genannte Schrift des Hrn. von Hove für den Rec. eine angenehme Erscheinung gewesen. Sie beschäftigt sich nicht mit der Auseinandersetzung verschiedener Gemeinen unter sich (denn darin ist im Bremischen die Bahn schon völlig geebnet), sondern mit der — der verschiedenen Glieder einer einzigen Gemeine. Eine solche Auseinandersetzung wird hier aber, wie es dem Rec. dünkt, fast zu allgemein für das einzige Mittel erklärt, wodurch aller Grund und Boden zu seinem höchsten Ertrage gebracht werden könne: denn es gibt gewiß, besonders wenn die Grundstücke Weide oder Holzung bleiben müssen, nicht selten Fälle, in denen die Erhaltung der gemeinschaftlichen Benutzung unter der Aufsicht einer guten landwirthschaftlichen Polizey besser wäre — und wenn es auch um so eine Polizey eine mißliche Sache ist; so wüßte Rec. doch nicht, warum er bey weiterer Aufklärung des Volkes an ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit ganz verzweifel-

feln sollte. — Der Hauptzweck des Verf. ist  
 übrigens wohl, seine Meinung von der Bestim-  
 mung des Verhältnisses, nach welchem die ver-  
 schiedenen Glieder einer Gemeinde die Gemeinheit  
 unter sich zu theilen haben, aus einander zu setzen  
 und gestreut zu machen. Diese gehet auf eine —  
 wie er es nennet — ins Gleiche gebrachte Thei-  
 lung; und darunter versteht er eine Theilung  
 nach den Grundstücken der Glieder der Gemeinde —  
 nicht aber nach denen, die ein jeder jetzt wirk-  
 lich hat, sondern nach denen, die er nach der  
 Qualität seiner Stelle haben sollte. So sollen  
 zum Beispiele die Ländereyen und Wiesen der  
 Vollhöfener eines Dorfes zusammengerechnet, mit  
 der Zahl der Vollhöfener getheilt, und was her-  
 auskömmt, für den Bestand eines vollen Hofes  
 angenommen werden. Nach dem dadurch gefun-  
 denen Verhältnisse will er dann die Theilung der  
 Gemeinheit für die sämtlichen vollen und klei-  
 nern Höfener, je nachdem sie drey Viertel-, halbe  
 Drittel- u. Höfener heißen, regulirt wissen.  
 So wie nach den Grundstücken aber nur an sol-  
 chen Orten getheilt werden kann, die klein sind,  
 und doch eine große Gemeinheit haben, und wor-  
 in diejenigen Einwohner, die nicht zur Classe der  
 Höfener gehören, und also nur wenig oder gar  
 kein Land haben, nicht mit auf die Gemeinheit  
 berechneter sind: also kann auch die Qualität,  
 nach welcher ein Jeder zeitlich in der Gemein-  
 de classificirt worden ist, seinen Antheil an der Ge-  
 meinheit gegen das wahre Verhältniß seiner Gü-  
 ter und gegen seinen zeitlichen Besitzstand nicht  
 bestimmen: zumahl dieselbe gar nicht auf einer  
 ursprünglichen Auftheilung der Güter, wodurch  
 zugleich der verhältnißmäßige Antheil an der Ge-

meinheit wirklich bestimmt worden wäre, beruht; sondern von der spätern Regulirung des Dienstes oder andern dergleichen Verpflichtungen herrührt — Gegen den Natural-Zehnden erklärt sich der Verf. sehr, und dringt darauf, daß derselbe den Zehndenpflichtigen nicht nur pachtweise, sondern sogar nach Verwandlung in Sachzehnden zu Meyerrechte überlassen werden möge. Rec. würde ihm darunter gern beystimmen, wenn es nur ohne Nachtheil des Zehndherrn, dessen Rechte doch eben so gut gesichert bleiben müssen, als die des Zehndenpflichtigen, möglich wäre. — In der Vorrede wünscht der Verf., daß man die Verhandlung des Theilungsgeschäftes nicht den Beamten auftragen, sondern dazu eigene Theilungs-Commissarien ansetzen möge. Wahrscheinlich hat er aber diesen Vorschlag nicht reiflich genug erwogen. Nicht leicht kann ein anderer Theilungs-Commissarius eine solche Kenntniß der Sache, des Orts, der Verfassung und der Umstände haben, als der Beamte, und nie hat er so viel Auctorität. Am ersten und besten wird man also gewiß zum Zwecke kommen, wenn man dieses Geschäft den Beamten läßt, zumahl sie sich der Hälfte der Werksverständigen dabey nach Gefallen bedienen können. — Die übrigen Bemerkungen und Vorschläge müssen wir hier übergehen; versichern dabey aber, daß sie die weitere Erwägung der Einländer allerdings verdienen.

Leipzig.

*Reudernex.*

In der Schäferschen Buchhandlung: Ueber den Geist der Conkunst, mit Rücksicht auf Kants Kritik der ästhetischen Urtheilskraft. Ein ästhetischer Versuch von Christian Friedrich Mi

Haelis, Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. 1797. 134 Seiten. Zweyter Versuch. 1800. 160 Seiten in Octav.

Der erste Theil dieses ästhetischen Versuchs über die Musik enthält neun Abhandlungen über das Wesen der Musik, ihre Wirkungsart, ihren Werth u. s. w. Im zweyten Theile oder Versuche findet man eine Einleitung zu ästhetischen Vorlesungen über die Musik, eine besondere Vorlesung über die ästhetische Behandlung der Tonkunst, dann eine Abhandlung über die Musik als angenehme, schöne und nützliche Kunst, und zuletzt noch eine Abhandlung über die Musik im Verhältniß zur Poesie und zur bildenden Kunst. Grundlage aller dieser Abhandlungen und Vorlesungen ist die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, so weit sie die Musik betrifft. Der Verf. liefert eine schätzbare Erläuterung der Kantischen Ideen, entfernt sich aber von diesen Ideen nur so weit, als er unvermeidlich mußte, wenn er die ästhetische Ehre der Musik retten wollte. Hr. Kant weist, bekanntlich, der Musik den letzten Platz unter den schönen Künsten an, weil Sinnenreiz, Nahrung und Unnehmlichkeit stärker in ihr wirken, als reine Schönheit. Das größte Verdienst der Musik, nach der Kantischen Theorie, ist am Ende der medicinische Nutzen, durch den sie bey gewissen Veranlassungen die Verdauung und überhaupt den Umlauf der Lebensäfte befördert. — In alle solche Urtheile über die Musik wird sich immer um so mehr Individualität mischen, je abhängiger unsere Urtheile über das Subjective als menschliche Natur überhaupt von dem Individuell Subjectiven sind. In den Empfindungen durch das Gehör ist wenig oder gar nichts Objectives.



Die Musik ist Kunst für den inneren Sinn, und alle musikalische Darstellung ist in dieser Bedeutung subjectiv. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Musik weniger ästhetischen Werth habe, als die bildenden und zeichnenden Künste. Sie vereinigt Form und Ausdruck in intellectuellen Verhältnissen durch die Phantasie, wenn sie gleich nur das Subjective als menschliche Natur überhaupt darstellt. Die Gesetze der musikalischen Harmonie sind so nothwendig, wie das Einmal Eins; und wer eine geist- und ausdrucksvolle Melodie nach diesem Gesetze in hörbaren Verhältnissen nicht auf eine ähnliche Art empfindet, wie bey der Betrachtung eines schönen Gemäldes oder einer Statue die sichtbaren Verhältnisse wirken, dem fehlt es an der musikalischen Empfänglichkeit, ohne die kein musikalisches Urtheil möglich ist. Die Musik als Kunst herabsetzen, weil sie keine äußeren Gegenstände darstellen kann, hiesse ungefähr eben so viel, als die Psychologie als Wissenschaft herabsetzen, weil sie, nach der Kantischen Terminologie, Wissenschaft des inneren Sinnes ist. Nur das Unschwere in der Wahrheit des musikalischen Ausdrucks, das Unbestimmte in aller musikalischen Darstellung, haben die Kritiker der Musik immer mit Recht vorgeworfen. — Hätte der Verf. sich weniger ängstlich an die Kantische Theorie gehalten, und seine eigenen, in diesem Buche fragmentarisch zerstreuten, Gedanken mehr unter einen bestimmten Gesichtspunct systematisch zusammengestellt, so würde er, nach der Einsicht des Rec., ein noch lehrreicheres Werk über die Musik haben liefern können. Aber auch so, wie er ist, verdient sein Versuch Aufmerksamkeit und Achtung.

*Amelie*

Göttingen.

Ueber den Phosphor als Arzneymittel, von Fr. Boulatz. Bey Rosenbusch's Wittwe. 1800. 116 Seiten in Octav. Der Hr. Doctor, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, hat nicht nur mit vielem Fleiße gesammelt und zusammengestellt, was bisher über die Wirkung des Phosphors auf den lebendigen Körper von Andern bemerkt und aufgezeichnet ist, sondern auch, um über die Art seiner Wirkung Licht zu bekommen, und die Fälle, worin er Nutzen verspricht, näher zu bestimmen, Versuche an Thieren, z. B. Hühnern, Tauben, Katzen, Meerschweinchen, und Erfahrungen an sich angestellt, aus welchen er folgert, daß der Phosphor, in einem Gewichte von Einem, höchstens einigen Granen, die dann noch getheilt werden, innerhalb 36 Stunden, am besten in sehr reinem Schwefeläther bey ganz gelinder Hitze aufgelöst, oder mit Lintengummi und Wasser angerieben, oder mit Engelb, etwas Zucker und etwas Brotkrumen zu Pillen gemacht, ein vorzügliches reizendes Mittel sey, aber in stärkeren Gewichten gegeben, Entzündung des Magens, auch wohl des Zwölffingerdarms und der Gallenblase verursache, und erklärt sich theils aus einem zu starken Gewichte die Unfälle, die er hier und da verursachte, theils aus der Nachlässigkeit, womit seine Auflösung öfters bereitet wurde, den öfters fruchtlosen Erfolg seines Gebrauchs. Daß S. 8 statt Homberg Hamberger steht, finden wir unter dem Druckseßlern nicht angemerkt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

33. Stück.

Den 27. Februar 1800.

Paris.

*Teller.*

An 7. *Memoires* historiques et philosophiques sur Pie VI. et son Pontificat jusqu' à sa retraite en Toscane, où l'on trouve des details curieux sur sa vie privée, sur les querelles avec les diverses puissances de l'Europe, sur les causes qui ont amené le renversement du trône pontifical et sur la revolution de Rome, tirés des sources les plus authentiques. Avec le portrait de Pie VI. et la carte des marais Pontins. 2 Tomes. Octav.

Eine Übersicht der Begebenheiten einer so langen und auf mehr als eine Art merkwürdig gewordenen Regierung, wie die des jetzt verstorbenen Papstes war, zu erhalten, wie sie der ungenannte Verfasser des vorliegenden Werkes verspricht, kann nicht anders, als interessant seyn; auch dürfte die Zeitnähe, in der wir noch zu diesem kaum geendigten Abschritte der neuen

K (2)

Geschichte Europens stehen, an und für sich kein Einwurf gegen eine Unternehmung dieser Art seyn, wenn es anders nicht als ein unbedingter Glaubenssatz gelten soll, daß die Zeitgenossen zu Geschichtschreibern weniger geeignet sind, als ihre, wie man voraussetzt, kühleren und unparteiischeren Nachkommen. Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten versichert, seine Erzählung aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft zu haben. Wenn einiger Bekanntschaft mit den drilichen und persönlichen Umständen seiner Geschichte kann man nicht anders, als dieser Versicherung Glauben beymessen, obgleich eine aufmerksame Prüfung des Ganzen leicht die Bemerkung heran führen wird, daß er ihn für alle Theile desselben wohl nicht gleich uneingeschränkt zu fordern berechtigt seyn dürfte. Mancher kleinern und größern Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, die Einem auch da aufstoßen, wo seine Geschichte am deutlichsten den Charakter innerer Wahrheit an sich trägt, wird man gewahr, daß selbst der Ton seiner Erzählung, und der Geist, in welchem sie vorgetragen ist, sich nicht durchaus gleich bleiben, und man glaubt genau unterscheiden zu können, wo er aufgehört hatte, selbst Augenzeuge gewesen zu seyn, und wo seine Philosophie und sein Ton den Charakter einer andern Zeit annehmen. Er scheint nämlich eine geraume Zeit in einer nahen Verbindung mit den Hauptpersonen, vielleicht auch in einer gewissen Theilnehmung an den Geschäften selbst, gelebt, und aus eigener Anschauung dasjenige geschöpft zu haben, was er zur Individualisirung der Charaktere der Personen und der Handlung selbst aufstellt, wodurch seine Zeichnungen die Wahrheit erhalten, die in den gut getroffenen Abbildungen auch uns ganz frem-

der Personen uns fast auf den ersten Blick entgegen kommt. So freymüthig und strenge seine Urtheile auch oft sind, so haben sie doch aus dieser Periode nichts von dem Schneidenden und Absprechenden, das sich diejenigen so leicht erlauben, welche, entfernt von der Scene und unbekannt mit den einzelnen Umständen der örtlichen und persönlichen Verhältnisse, über gewisse Begebenheiten aburtheilen, die zu würdigen freylich nicht Mühe macht, wenn man sie bloß nach allgemeinen Ideen beurtheilen will. Obgleich der Verfasser sorgfältig vermieden zu haben scheint, irgend eine persönliche Beziehung auf ihn selbst sich einschließen zu lassen, so kann man sich kaum der Muthmaßung enthalten, daß er in besonders nahen Verhältnissen mit dem Cardinal Bernis gestanden habe; es scheint wenigstens der ganze Geist und Ton dieses merkwürdigen Mannes in der Erzählung aller der Verhandlungen zu leben, an welchen er nähern oder entferntern Theil nahm; Bernis erscheint fast durchaus in dem gefälligen Lichte des milden, weltklugen Freundes, Pius VI., der für seine Ehre und Ruhe recht im Herzen sich interessirte, manchen Ausbrüchen von Lebhaftigkeit zuvor zu kommen wußte, stets bedacht war, Collisionen vorzubeugen, und bey dem allen die Ansprüche seines Standes und seiner Würde, auf die er hielt, die der Kirche und ihres Oberhauptes, die ihm gleich wichtig waren, mit den Rechten, welche die weltlichen Mächte gegen sie geltend zu machen strebten, und die ihm seine Philosophie zu verkennen verbot, mit einander zu vereinigen und im Gleichgewichte zu erhalten bemühet war, fast immer auf dem Wege sanfter Vorstellung und Berufung auf verjährten Wesig. Aus den

Privat-Briefen, und selbst ministeriellen Papieren desselben, hat der Verfasser mehrere Züge entlehnt. Mit ihm zu Einem Zwecke bis an seinen Tod verbunden, aber im ernstem Lichte, erscheint der Spanische Minister Azara, der noch in den letzten Auftritten dieser Regierung eine so merkwürdige Rolle gespielt hat. Mit gleicher Wahrheit in den charakteristischen Zügen sehen wir auch die übrigen Personen auftreten, die in den mannigfaltigen Verhältnissen des päpstlichen Stuhles zu den auswärtigen Mächten, oder in der innern Staatsverwaltung, nach einander oder zu gleicher Zeit gehandelt haben, und wenn man die Züge des Charakters der Hauptperson selbst, Pius VI., welche durch die ganze Erzählung zerstreut liegen, in Eins zusammenfaßt, so wird man auch hier dem Verfasser das Zeugniß geben müssen, daß seine Zeichnung den Stempel der Wahrheit auf sich trägt. Die Geschichte dieser Verhältnisse zu den Europäischen Mächten ist in so viele verschiedene Kapitel vertheilt; man könnte sie eben so gut die Geschichte der Verwickelungen und Verlegenheiten des päpstlichen Stuhls nennen; das Resultat aller ist immer das nämliche, der Sieg immer nur an Einer Seite, und welchen Antheil immer der persönliche Charakter Pius VI. an diesem Erfolge haben mochte und gewiß hatte, so ist doch der Verfasser so billig, zu sagen, daß es sehr ungerecht seyn würde, nicht den hauptsächlichsten Theil auf die Rechnung der Umstände setzen zu wollen. Die Festigkeit Sixtus V., die Weisheit Benedict's XIV. hätten nicht hingereicht, das Schiff des heil. Petrus aus den Stürmen zu retten, deren Spiel es unter dieser langen Regierung gewesen ist, und

die es am Ende in den Grund gezogen haben. Wenn noch aus der Zeit die Geschichte dieser sich mannigfaltig durchkreuzenden Verhandlungen erinnerlich ist, dem wird hier doch noch mancher einzelne Zug aufstoßen, der sie ihrer aufs neue interessant macht, und einige, wie unter andern die mit dem Neapolitanischen Hofe, möchten nicht so bekannt seyn. Über die innere Organisation der Regierung findet man genaue und wichtige Belehrung, auch ist im Allgemeinen richtig, was der Verfasser über den Zustand des Ackerbaues, der Fabriken, des Handels und der Sitten anbringt. Doch möchten die Farben wohl hin und wieder zu grell seyn, mit welchen er die letztern darstellt. Die Geschichte der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, der Bau der Sacristey, diese hervorstechenden Unternehmungen Pius VI., und die Art, wie die Römer sie beurtheilten, und was sie auf den innern Zustand der Finanzen wirkten, auch die Geschichte der letztern wird, wie zu erwarten war, umständlich erzählt. Dem Museum sagt der Verfasser wenig, wie überhaupt die Kunst kein besonderer Gegenstand seiner Beobachtung gewesen zu seyn scheint. In dem Kapitel über die Ursachen des Umsturzes, und in dem über die Gebrechen der päpstlichen Regierung, findet man manche wahre und scharfsichtige Bemerkung, zumahl über den doppelten Charakter des Oberhauptes dieses Staates, der sich wechselseitig unterstützte, und dadurch das Staatsgebäude selbst; auch ist das sehr gut, was über die andern Stützen gesagt wird, die es immer noch hielten, und lange noch gehalten haben würden; auch was in dem Charakter der Römer und in den Verhältnissen der verschiedenen Classen gegen

einander bey dem lebhaftesten Gefühle mannigfaltiger Mißbräuche und äufferst drückender Gebrechen, einer aus dem Innern kommenden Revolution entgegen wirkte; sein Resultat ist, daß wenn die Verfassung die Elemente einer langsame und unvermeidlichen Zersünderung in sich getragen, sie doch nicht, selbst unter der letzten Regierung, das heftige Mißvergnügen erregt habe, das allein ein Volk zu einer Revolution bringen könne. Nach dem Verfasser mußte der Stolz dazu von außen her gegeben werden. An dieses Resultat knüpft er die schon berührte Erzählung der Streitigkeiten mit den Europäischen Mächten, und geht von ihnen zur Geschichte der letzten Catastrophe über, welche gerade von der Nation herbey geführt wurde, welche während der ganzen Zeit, da jene das Leben Pius VI. verbitterten, großen Theils durch das saure und vorsichtige Benehmen Bernis fast nie in Collision mit den Ansprüchen des päpstlichen Stuhls gerieth; eine Ausnahme machte die berühmte Halsbandgeschichte. Bernis erscheint nur noch in der ersten Zeit der Französischen Revolution, und verschwindet dann auf einmal, ohne daß der Verf. eben so wenig des Antheils, den er noch bis an seinen Tod 1794 an den damaligen Begebenheiten nahm, noch seines Todes selbst besonders Erwähnung thut. In der Erzählung dieser letzten Auftritte vermißt man dann auch immer stichtlicher mit dem Fortgange der Geschichte die Eigenschaften, welche den Verf. zuerst so vortheilhaft auszeichnen, und wenn auch hin und wieder noch einige wahre und anziehende Züge von einigen der handelnden Personen eingestreuet sind, so bemerkt man doch, daß der Verf. nicht mehr als Augenzeuge schrieb, nicht mehr in dem Tone, in



welchem ein Mann, der an einem merkwürdigen Orte lange in der guten Gesellschaft gelebt hat, die anschauliche Kenntniß, die er da von Begabtheiten und Personen erlangt hat, vorzutragen pflegt. Immer verdient aber sein Werk von der gerühmlichen Classe solcher Arbeiten, mit denen wir jetzt überhäuft werden, eine ehrenvolle Unterscheidung. Der Eindruck, den sein Werk im Gemüthe zurück läßt, ist sehr ernsthafter Art; indem unser Blick auf den Ruinen eines Gebäudes hängen bleibt, das Jahrhunderte zur Auführung erforderte, und das Ein Augenblick über seinen letzten Besizer zusammenstürzen machte. Das Werk ist noch vor dem Tode Pius VI. erschienen; doch macht es fast unwillig, aus den letzten Tagen dieses unglücklichen Greises einige persönliche Anekdoten angeführt zu sehen, die, wahr oder nicht wahr, der Vergessenheit zu überlassen edler und anständiger gewesen wäre.

Leipzig.

*Althof.*

In der Weygand'schen Buchhandlung: Archiv der Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth. Siebentes Stück. Michaelmesse 1799. Herausgegeben von Dr. Joh. Christ. Wilh. Juncker, Prof. der Medicin zu Halle. 352 Seiten in Octav.

Die Hauptzwecke dieses siebenten Stückes des Archivs sind, nach der Erklärung des Herausgebers (S. 5) folgende: 1) Diejenigen Wahrheiten, welche auf die zuerst rathsamsten Verfügungen der Obrigkeit wider das Pockenelend (ins Besondere auf das Befehl der Pockenafel) den wichtigsten Bezug haben, hier zu entwickeln, oder doch des Zusammenhanges wegen zu berühren; 2) die so genannte Ausrottungsimpfung, als die einzig sittliche und zweckmäßigste Impfung, von mehreren Seiten und im Zusammenhange ins Licht zu setzen." In dieser Absicht wer-

den (S. 48 ff.) Gutachten von den Hallischen Weltweisen, Eberhard, Jacob, Maaf, Cieserunt und Hoffbauer, mitgetheilt. ") Die Richtigkeit einiger Hoffnungen zu zeigen, welche die Aufmerksamkeit von den sichersten Mitteln wider das Pockenelend ableiten (als in Betreff chemischer Gegenmittel, der Kuhblattern u. f. f.; in so fern man hierbei die nach unserm Plane empfohlenen ersten und allgemeinen Gegenanstalten verabshäumen zu dürfen sich einbildet)." — Noch heben wir aus, daß, zufolge des S. 265 abgedruckten vorläufigen Berichtes an die Regierungen Deutschlands, diesen in dem Verlaufe des angerathenen Jahres die Resultate in Betreff der jetzt rathsamsten Maßregeln wider das Pockenelend, so wie sich dieselben aus den Untersuchungen von mehr als 300 Ärzten ergeben haben, überschickt werden sollen. In dem Berichte heißt es (S. 266): "Vorläufig kann ich Ew. K. Majestät hierüber zweyerley melden: 1) Diese Resultate sind mit nöthiger Hinsicht auf alle Verhältnisse unsers Zeitalters abgefaßt, und die Maßregeln also, die hiernach wider das Pockenelend einstimmig empfohlen werden, von jeder Regierung ungleich leicht auszuführen. 2) Die Befolgung dieser Maßregeln muß nach einer kleinen Reihe von Jahren den unausbleiblichen Erfolg haben, daß die unnatürlichste Menschvergiftung, die anseht jeden zehnten Menschen (dret die Pockenkrankheit), großen Theils nur eine Krankheit des Pöbels (des vornehmen und des niederen) wird seyn können, und daß dieselben Maßregeln, die diese unaussprechliche Wohlthat den Menschen gemähren, zugleich auch auf die spät hin mögliche Befreyung aller Menschen von diesem Elende den besten Einfluß haben müssen."

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1800.

Göttingen.

*Kaßner.*  
Optische Täuschungen, oder Erklärung verschiedener wunderbarer Erscheinungen in der Natur. Ein Lesebuch für die Jugend, von Joh. Henr. Moritz Poppe von Schröder. 1800. 12. Gravenf. 1 Kupfert. Nach einer Einleitung, falsche Urtheile über sinnliche Gegenstände, wo eigentlich keine optischen Gesetze zum Grunde liegen, wie: daß sich der Himmel um uns dreht, daß der aufgehende Vollmond für größer gehalten wird, als wenn er höher gesetzt ist. Dann Erscheinungen, wo optische Gesetze zum Grunde liegen, wie: daß die Sonne sich ganz über dem Horizonte zeigt, wenn sie ganz unter ihm ist. In eine unterhaltende Dichtung eingekleidet, und sehr faßlich vorgelesen. Das Buch ist wegen der angenehmen und nützlichen Belehrung zu empfehlen. *W. A. S.*

Bath und London.

*Summering*  
Observations and Experiments on the Broad-leaved Willow Bark, illustrated with Cases, by  
L (2)

*W. White*, Apothecary to the Bath city Infirmary, 1798. 58 Seiten in Octav. Ungeachtet Dr. James vor einigen Jahren die Weidenrinde empfahl, so sey ihr Gebrauch gar nicht allgemein geworden, da sie doch so sehr verdiene, als ein Substitut der theuern *Cinchona* empfohlen zu werden. Zu Bath sind durch sie im Infirmary in Einem Jahre zwanzig Pfund *China* gespart worden. Botanische Beschreibung der *Salix caprea*. Der Verfasser brachte auf zwey Unzen der Rinde zwey Pint Wasser, mit Einem Quentchen Pimento. Achtzehn chemische Versuche zeigen die resinösen, gummiartigen und adstringirenden Bestandtheile derselben. Vier und zwanzig Fälle werden als Beweise ihrer großen Wirksamkeit gegen Schwäche, gegen das Wechselstieber, Faulstieber, die Stropheln, den Vorfall des Uterus, den weißen Fluß, Durchfall u. s. f. angeführt. Selbst einen Magenkrampf heilte Hr. W. durch diesen Abiad, nachdem schon Campher, Aether, Opium, vergebens waren gebraucht worden. Die Weidenrinde bekomme dem Magen besser, als die *China*, die er so oft nicht verträgt; bey dem allem stehe sie dieser nur sehr wenig in der Wirksamkeit nach; sie sey zwar weniger antiseptisch, aber dafür tonischer und schneller wirkend. Der Verfasser meinet, sie heile selbst das Wechselstieber eher, als die *China*. Inz dessen wurden in den erzählten Fällen Brechmittel, Abführungen, Calomel u. s. f. oft nebens her gebraucht.

*Abraham*

Jena.

Die Zeichen der Zeit — angewandt auf öffentliche christliche Religions-Lehrer bey dem Wechsel des Jahrhunderts. Von Dr. Wilh. Abraham Celler. 1799. S. 124 in Octav. Ein schon in dem Magazin für Prediger erschienener, aber

von dem ehrwürdigen Verfasser jetzt mit mehreren Zusätzen erweiterter, Auffatz, der allen Religionslehrern, und allen, die sich gegenwärtig zu diesem großen Beruf vorbereiten, auf das angelegentlichste empfohlen zu werden verdient. Er wird zuverlässig desto mehr wirken, je weiter er verbreitet wird, denn es läßt sich kaum denken, daß es unter denjenigen, für die er zunächst bestimmt ist, so leichtsinnige oder so gefühllose Menschen geben könnte, bey welchen die ernsthaftesten Wahrheiten, in der herzlichsten Sprache der gewinnendsten Saftmuth vorgetragen, gar keinen Eindruck zurücklassen dürften. Hr. L. sucht sie nämlich durch die Zeichen der Zeit, die sich jedem Beobachter aufdringen, auf die wichtige Frage aufmerksam zu machen, „wie es wohl im künftigen Jahrhundert mit der Religion und dem öffentlichen Lehrgeschäfte derselben stehen, was die Prediger dabey zu erwarten, und worauf, also besonders die jüngern, und diejenigen, die jetzt erst ihre Ämter antreten, sich gefaßt zu machen haben möchten?“ Er führt dann mit ruhendem Ernst aus, wie niederschlagend die Aussichten sind, die man bey den auffallendsten jener Zeichen unserer Lage, bey dem fast allgemeinen Verfall der öffentlichen Gottesverehrung, bey dem traurigen Zustande des Religionsunterrichts in den Städten und auf dem Lande, bey dem unseligen Einfluß, den der Geist einer spitzfindenden Zweifelsucht unter den höhern, und der Geist einer wilden Ungebundenheit unter den niedrigeren Ständen der Gesellschaft bekommen hat, bey der fehlerhaften und zweckwidrigen Methode, nach welcher das Studium der Theologie und der andern dem Religionslehrer nöthigen Wissenschaften von den meisten dazu bestimmten Jünglingen betrieben wird, und bey dem immer mehr

sinkenden Ansehen des ganzen Standes der Religion-lehre vor sich hat. Aber er verweilt bloß so lange bey diesen traurigen Ausfähen, als es nöthig war, um die Gemüther der Leser, auf welche er vorzüglich zu wirken wünscht, zu einer willigen Aufnahme der Anweisungen vorzubereiten, die er ihnen für ihr Verhalten unter diesen Umständen mit einer väterlichen Herzlichkeit ertheilt. Hr. L. schänkte sich dabey, ohne Zweifel absichtlich, bloß auf dasjenige ein, was jeder einzelne Lehrer der Religion in seinem Wirkungstreis leisten sollte, und gewiß auch bey einem nur etwas lebendigen Gefühl seiner Pflicht leisten könnte, oder doch zu leisten fähig werden müßte: doch hätte Rec. gewünscht, daß es ihm gefallen haben möchte, auch nur ein paar Winke über einige schon hin und wieder in Berichlag gekommene Maaßregeln zu geben, durch welche, wie man meint, dem Uebel zu gleicher Zeit von andern Seiten her und von oben herab entgegen gewirkt werden sollte. Indessen ist er eben so fest überzeugt, als es wahrscheinlich auch Hr. L. ist, daß am wirksamsten abholfen werden kann, wenn nur Jeder in seinem Wirkungstreis mit Treue und Eifer das Seinige thut, daß alle Anstalten, die man sonst treffen, und auch von oben herab treffen mag, wirkungslos bleiben werden, wenn nicht jenes noch dazu kommt, daß aber auch keine weitere Anstalten nöthig werden dürften, wenn nur der größere Theil unter der nächsten Generation unserer Religionslehrer mit redlicher Gewissenhaftigkeit nach dem Maaße seiner Einsichten und seiner Kräfte dasjenige leistet, was ihm hier so ührend an das Herz gelegt ist. Das Wichtigste und dringend Nöthigste darunter möchte die besonders den Landesprinzen empfohlene angelegene Sorge für den Unterricht der Jugend seyn; nur dürfte bey dem

Vorschlag S. 89, 90, diesen Unterricht den Predicanten allein zu übertragen, noch Manches zu bedenken sein; was hingegen Hr. L. in Beziehung auf den Vortrag der Religion selbst mehr als Gemahl für das Wichtigste und Nöthigste ausgibt, dieß ist auch Rec., nur mit einem einzigen Zusatz zu unterschreiben bereit. Auch er hält es für dringend nothwendig, „daß sich alle Lehrer der Religion auf das engste vereinigen sollten, alle nur auf den einen Hauptzweck hin zu arbeiten, wirklich auch nur Religion zu predigen — nicht irgend ein System vom Keime der Polemik zusammengefüg't, sondern die freundliche und friedliche Wesen, die von oben von dem Urquell des Lichts auf uns vernünftige Bewohner des Erdenbals herabfließt, und das Herz zu allem Guten fruchtbar macht.“ S. 15. Auch er erkennt es für die heiligste ihrer Pflichten, daß sie immer mehr sich bemühen müssen, die Religion nicht zur bloßen Verstandesübung oder Gedächtnisarbeit, sondern zur Sache des Herzens und des täglichen Lebens zu machen.“ S. 17; aber dabei möchte er sie nun noch besonders erinnern, sich auch immer getreuer und genauere Befolgung des Musters zum Gesetz zu machen, das uns der weiseste aller Lehrer für die zweckmäßigste, den Bedürfnissen des Geistes und des Herzens angemessenste, Lehrart hinterlassen hat.

Eben daselbst.

*Prophetenwerk*

In der Hempelischen Buchhandlung: Briefe über die Wissenschaftslehre, nebst einer Abhandlung über die von derselben verriichte Bestimmung des religiösen Glaubens. 1800. 10<sup>er</sup> Seiten in Octav.

Der Verfasser ist, nach der Unterzeichnung der Vorrede, Hr. August Krug in Wittenberg, ein Schriftsteller, dessen ruhige Wahrheitsliebe

nicht weniger, als sein Talent, philosophische Gedanken bestimmt und deutlich zu entwickeln, in der philosophischen Literatur bekannt ist. Auch in diesen Briefen zeigt sich ein anspruch- und leidenschaftloser Prüfungsgeist. Hr. Kr. findet die Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte nichts weniger als lächerlich, aber auch nichts weniger als befriedigend. Er findet es seltsam, daß in diesem System der Idealismus dem Dogmatismus entgegen gestellt wird, da doch das Gegentheil des Dogmatismus der Scepticismus ist. Er zeigt, daß die ungeheure Forderung, die speculative Denkart nach dem System des transcendentalen Idealismus als einzig pflichtmäßige Denkart gelten zu lassen, allem Philosophiren ein Ende macht. Er findet das Unternehmen, das Räthsel der Nothwendigkeit in gewissen Vorstellungen zu lösen, eines Philosophen würdig, läßt aber dahin gestellt seyn, ob es überhaupt gelöst werden kann, und behauptet, daß es durch die Fichte'sche Wissenschaftslehre nicht gelöst ist, weil durch dieses System zwar die unbegreifliche Einwirkung der Objecte, die der Realist vertheidigt, aber nicht die eben so unbegreifliche Nothwendigkeit der Schranken, in die das idealistische Ich sich einschließt, begreiflich gemacht, also nur eine Unbegreiflichkeit an die Stelle der andern gesetzt wird. Rec. kann hier weder mit dem Erfinder der Wissenschaftslehre, noch mit seinen Gegnern disputiren. Die Abhandlung über den religiösen Glauben wird sich, seiner Einsicht nach, selbst empfehlen.

*Freyne.*

Padua.

Monumenti Indici del Museo Naniato illustrati dal P. Paolino da S. Bartolomeo — 1799.  
Quart 28 Seiten, mit einem Kupfer, das eine



Indische Gottheit vorstellt, wie deren mehrere bereits bekannt sind, nach der den Hindus und Sinesen gewöhnlichen hieroglyphischen Vorstellungart, nicht bloß durch Pflanzen und Thiere, sondern durch vervielfältigte Glieder des menschlichen Körpers Ideen auszudrücken; natürlicher Weise mußte der Sinn davon ganz in ihrer Vorstellungart und in ihrem Ideengange gesucht werden, in welchen schwerlich ein Europäer völlig hineingehen oder auch eindringen wird. So weit, denken wir, führt ein vernünftiges Nachdenken. Allein bey dem System des Verf., dessen wir neulich gedachten, Jüdische, Aegyptische und Griechische Vorstellungarten zu verbinden und eine durch die andere zu erklären, die der Verf. für so gewiß wahr hält, daß er eben daher die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Erschaffenen als erwiesen hält, kommen ganz andere Sätze hervor. Der Rec. dachte lange nach, wenn, selbst nach dieser Hypothese, eine Griechische Gottheit vorgestellt seyn sollte, welche diese, unter einem Dache, auf einer Amphäa, mit untergeschlagenen Beinen sitzende Figur mit achtzehn Händen, wohl seyn könnte; auch nicht die geringste Ähnlichkeit von irgend etwas konnte er auffinden. Nun sah er die Schrift ein, und fand, daß die Figur ein Mercur seyn sollte. Nun suchte er mit Begierde die Beweise; diese bestehen erst in der Behauptung, Budha und Mercur seyen Eins, und hieron der Beweis? Etymologien und Anführung der verwandten Nahmen, die der Budha führt bey den Libanonen, Peguanern, Sinesen, Kalmücken s. w. davon die vermeinten Etymologien auf Eigenschaften des Mercuris gedeutet werden. Unten stehen zu den Seiten zwey Bonzen, ein Buch in der Hand, das sind Philosophen mit dem Gesetzbuch; dieß gehet auf den

Mercur, qui ferus cultus formavit; kein dem einen Philosophen siehe ein Dohs, bey dem andern ein Ciel; wie diese zusammenkommen? es deutet auf den Mercur der Herden s. w. Vermuthlich sind unsere Leser bereits vollkommen mit unserm Paire Bartolomeo einverstanden, so daß es unndthig wäre, Mehreres zur Bestätigung herzubringen. Er gibt hierauf noch eine Notiz von einigen andern Indischen Gottheiten im Museum Dani zu Venedig. Von welcher Masse diese Götten sind, finden wir nicht bemerkt.

Noch vorher hatte der Verf. eine andere kleine Schrift an das Licht gestellt: de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samterdamicae et Germanicae dissertatio. 1798. gr. Quart 56 S. Auch diese ist dem Cardinal Borgia zugeeignet, da er die ihm zugebachtete Schrift, Amarsinha, ein Brahmanisches Wörterbuch, ihm zu widmen keine Erlaubniß vom Französl. General hatte erhalten können, weil der Cardinal bereits als Gefangener behandelt ward; auch eine neue Erscheinung von literarischer Freyheit in einer Republik! Um Sprachvergleichen und Etymologien, die sich auf diese Wörterbücher gründen, siehe es zwar immer sehr mißlich aus; insonderheit erweckt die hier gemachte Vergleichung von Sanskrit mit Deutschen Wörtern kein großes Zutrauen; indessen möglich ist es, daß zwey vermaandte Völker auch in ihren Sprachen gewisse gemeinschaftliche Ausdrücke gehabt haben können. Der Verf. gibt auch eine Zahl alter Persischer Wörter an, die er in Sanskrit auffindet: selbst Mithra ist darunter, die Sonne. wenn aber bey Herodot. l. 1; 1 auch Venus Mitra seyn soll, so sey dieß Madhra; dieß sey das vas muliebre. *μητρικ*, womit der Mond bezeichnet werde, das *Yoni* der Tibetaner, das Zeichen, das die Frauen der Indus an der Stirne tragen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

35. Stück.

Den 1. März 1800.

Paris. *Vormüch.*  
Mémoires de la Société Médicale d'émulation  
séante à l'École de Médecine de Paris pour 1797,  
avec une Planche en taille douce. 1798. 337 S.  
in Octav. Bey weitem das reichhaltigste und beste  
medizinische Werk, das seit der Revolution in  
Frankreich erschienen ist.

Medicinische Abhandlungen. I. P. Lanoix  
Observations sur le danger de couper les che-  
veux dans quelques cas de maladies aiguës.  
Wahrlich ein Wort geredet zu seiner Zeit, wo das  
garstige Streichen der Haupthaare, um Perücken zu  
tragen, sogar unter dem Frauenzimmer Mode ward,  
und selbst in Deutschland Nachahmung fand. Eine  
funfzigjährige Frau, der man bey der Wiedergene-  
sung von einem Nervenfehler, wegen eines An-  
schlages und Ungeziefers auf dem Kopfe, das Haupt-  
haar abschneitt, starb unter entsetzlichen Kopfschmer-  
zen 2 Stunden darauf. Eine Frau von gleichem  
M (2)

Alter starb unter gleichen Umständen den folgenden Tag. Hr. Montaigne versicherte den Verf., ähnliche Vorfälle nach dem Haarabschneiden in seiner Praxis öfters gesehen zu haben. Einer Frau von einigen und zwanzig Jahren, der man nach einem Fausfieber, wo der Kopf ausschlug, das Haar abschchnitt, schwoll das Gesicht, und sie genas nur mit genauer Noth. Der Verf. meint, die Luft, die schnell auf die entblößten nervösen Oberflächen geriet, habe einen tödtlichen Krampf bewirkt. La nature semble avoir établi des rapports particuliers des communications nerveuses entre le cerveau et les cheveux. Daher, meint er, müsse man das Sträuben der Haare bey der Furcht erklären. Die Haare hätten wahrscheinlich einen großen, noch unbekanntem Nutzen, d'une autre part en les enlevant, on favorise les ravages d'un des agens physiques les plus terribles pour l'économie animale affoiblie, je veux dire de l'air; ravages d'autant plus prompts et plus funestes qu'ils s'étendent jusqu'à l'organe le plus éminemment essentiel à la vie. Das Haarabschneiden sey vielleicht die Ursache mancher Roste oder Augentzündung. Am Schlusse der Abhandlung werden noch zwey Fälle von Männern, denen man die Haare abschneut, kurz erzählt: ein 17jähriger starb den vierten Tag nachher, ein 60jähriger bekam einen dépôt phlegmoneux au jedes Ohr. II. *Kouffiles* *Chamferu* *Observations médicales* extraites d'auteurs non medecins, appliquées à la description des fièvres subintrantes, et devant faire partie d'un plus grand travail. Alexander der Große, welchen der Verf. am Ende mit Mirabeau vergleicht, sey nach Curtius, Arrian und Plurarch an einem solchen Fieber gestorben. *Z. M. Zufon* Les fièvres tierces simples doivent-elles être

abandonnées à elles-mêmes jusqu'après le septième accès. Hr. H. führt, vom Hippocrates bis auf die neuesten Zeiten, die bewährtesten Schriftsteller und drei eigene Beobachtungen an, um zu beweisen, daß man füglich die einfachen dreitägigen Fieber sich selbst überlassen könnte, oder höchstens anfangs ein Brechmittel, und gegen den dritten Paroxysmus eine gelinde Abführung, doch mitunter täglich bittere Arzneien, brauchen sollte. J. L. Moreau Sur un fait de Médecine morale. Ein Soldat, dem wegen eines Schusses der Arm abgenommen war, beriühte sich über seine abwesende Frau und Kinder so sehr, daß die Wunde sich aufs gefährlichste verschlimmerte; ein theilnehmender Arzt versprach ihm, sich derselben aufs thätigste anzunehmen, und von Stund an ging alles besser. J. L. Alibert Considérations philosophiques sur les odeurs, et sur leur emploi comme médicament. Dieser artige Aufsatz verdient, von mehreren unserer Kalendermacher benützt zu werden. Ce sens (nämlich der Geruch) fait le charme et la félicité de notre existence intellectuelle; tout ce qui le flatte est propre à nourrir en nous les affections pures et innocentes du coeur; c'est sur l'aile des parfums que les vœux des mortels s'élèvent jusqu'à la demeure des dieux. Er selbst glaubt seine Genesung nach einer Anszehrung auch den Blumen, die seine Frau Tages über im Zimmer zog, mit verdanken zu müssen. J. Koque Y a-t-il une différence réelle entre les maladies du même genre qui régner dans les armées campées sur les lieux élevés, ou dans les pays marécageux? Et cette considération doit-elle influencer sur la méthode de traitement de ces mêmes maladies. Opium sey in bergigen Gegenden ein perfides (ja nach S. 61 gar ein tödtliches) Mittel, weil es das

Gefäßsystem mächtig reize. Hr. R. sah in sechs Monaten im Spital zu Toulouse nur zwei inflammatorische Krankheiten, und auch diese waren zum Theil gastrisch. Das inflammable Gas, welches sich aus faulenden Vegetabilien entwickelt, sey eine Hauptursache der fauligen Krankheiten während des Sommers in morastigen Gegenden. Je ne puis m'empêcher de rire, quand je vois les medecins (versteht sich, in Frankreich) employer le nitre dans toutes les gonorrhées. P. J. Chevassier Obs. d'une suppression subite du flux menstruel, occasionnée par une affection morale et des suites dont elle a donné lieu. Einem Mädchen untersagte der Vater, ihren Liebhaber wieder zu sehen. Der Blutfluß hörte plötzlich auf, verschiedene Theile schwellen an, doch gab sich alles bald wieder. C. P. Moricheau Decuchamp Réflexions sur les modifications que l'éducation et les habitudes ont apportées dans le développement de la nostalgie, pendant la dernière guerre. Hr. M. B. deckt hier eine Ursache der Entvölkerung von Frankreich auf, die bis jetzt noch wenig zur Sprache kam, aber auch wohl wenig Eingang bey Leuten finden wird, die zur Erreichung ihrer schändlichen Zwecke Menschen für nichts achten. Er rechnet unter die Krankheiten, wodurch die meisten Soldaten weggerafft wurden, das Heimweh. Im Militär-Spital zu Poitiers sah er die jungen Requisitionärs vom Lande, weniger die aus den Städten, in sehr großer Anzahl (en très-grand nombre) daran sterben. Ihre leichtesten Wunden gingen in Brand über, wenn die Städte die schwersten überstanden. Als die Armee das Jahr darauf nordwärts rückte, litten umgekehrt die Städter mehr daran, als die Landleute. Die Ursachen davon werden artig entwickelt, und besonders in der Erziehung gesucht.

**B. A. Godefray-Louranceau** Obs. sur une Apoplexie cutanée. So nennet er eine schmerzhafteste Aufreibung der Blutgefäße des Gesichtes, der Lippen u. s. f. dergleichen außer ihm auch Lafon und Chayrou beobachteten. Voila donc trois faits qui prouvent la possibilité d'une injection spontanée, dans laquelle le sang, poussé avec trop de force du centre à la circonférence, y demeure, s'y amasse et trouble la circulation. **A. Portal** Observations sur quelques maladies de la voix. Ein durchaus meisterhafter, lehrreicher Aufsatz dieses Nestor's der Französischen Ärzte. Eine Frau gab wegen heftiger Convulsionen ihres Kehlkopfes so sonderbare Töne von sich, daß man sie für eine Hure hielt. Hr. P. heilte sie vollkommen durch antispasmodische Bäder u. s. f. Eine andere Frau verlor völlig die Stimme durch eine partielle Paralyse der Nerven und Muskeln des Kehlkopfes. Der Verf. heilte sie durch Aderlassen, Blutigel am Halse und Brechmittel in sechs Tagen. Eine Italiänische Sängerin bekam eine tiefere und schwächere Stimme, brauchte Viele und Vieles. Hr. P. heilte sie in sechs Monaten durch Blutigel und Blasenpflaster am Halse, Abführungen, Antiscorbutica und vegetabilische Diät. Beyläufig von dem großen Nutzen der Brechmittel in der häufigen Drüsen. Es gäbe eine Veränderung der Stimme, die von geschwellenen Drüsen des Kehlkopfes komme, mögegen Quecksilber mit krampffähigenden Mitteln helfe. Auch die Unterdrückung habitueller Blutflüsse mache Stummheit. Schade, daß Hr. P. hier nur einen Auszug seiner ausführlichen Abhandlung liefert, der aber freylich hinreicht, die größte Hochachtung gegen den würdigen Mann zu erwecken. Ph. Pinel Mémoire sur la Manie periodique ou intermittente. "Quelle époque plus favorable

que celle des plus grands orages de la révolution, toujours propres à donner une activité brûlante aux passions, ou plutôt à produire la manie sous toutes ses formes." Er sah die Anfälle der Manie sich während des Monats, der auf das Frühlings-Äquinoccium folgte, erneuern, während der heißen Jahreszeit verlängern, und sich im Herbst verlieren. Bey großer Hitze oder Annäherung eines Gewitters werden Maniaci unruhiger; doch sah der Verf. bey dreyer die Anfälle zu Anfang des Winters wiederkommen. Nulle part, excepté dans les romans, je n'ai vu des époux plus dignes d'être chéris, des pères plus tendres, des amans plus passionnés, des patriotes plus purs et plus magnanimes, que dans l'hospice des insensés dans les intervalles de raison et de calme. Der Hauptstüz der periodischen Manie sey in der regio pituitaria. Hier fühlen die Unglücklichen vor dem Anfall eine Schnürung. Hr. P. sah einen, der sich selbst die Hand aberschneiden hatte, und sein eigenes Bein aufstreffen wollte. Vor der Revolution gab man den Wahnsinnigen nur 1½ Pfund Brot, et une partie du jour se passoit alors insensé dans une sorte de délire famelique, daher starb auch sonst jährlich die Hälfte, von 110 nämlich 57; jetzt, wo sie drey Mahl 2 Pfund und gute Suppe bekommen, kaum der achte Mann. Schwefelsäure Magneße in einem Absud von Ciaporien fand der Verf. sehr gut vor den Anfällen, die sogar bisweilen dadurch abgehalten wurden.

Chirurgie. Ph. S. Seyligers Mémoire sur les inconveniens que presente l'invagination des intestins. Diese chirurgische Operation sey so schwer im Leichnam, geschweige im Lebendigen, zu machen, daß wohl die meisten Aeternen nur am Pulle, nicht am Krankenbette, dieselbe verrichte-



ten. Hr. H. erzählt einen Fall, wo mit einer Spielkarte diese Operation wegen des Brandes sehr geschickt gemacht wurde, und doch starb der Kranke 16 Stunden darauf unter entsetzlichen Schmerzen. Er sey mit la Motte der Meinung, daß man von dieser Operation absehen, und die Heilung der Natur überlassen solle. J. J. S. *Worbe Opinion sur les signes de la pénétration de la sonde de gomme élastique dans l'œsophage ou dans le larynx.* Hr. W. will durch eine Observation gegen Default beweisen, daß das Vorhalten und Wehen des Lichtes vor der Sonde, die man durch die Nase einbringt, nicht beweise, daß sich die Sonde in der Luftröhre befinde. (Was der Verf. sagt, scheint uns nicht ganz richtig.) *Beaufils Luxation du premier os de métatarse sur le gros orteil, avec déchirement des ligamens, de tégumens qui correspondent, et issue du tiers interne de la tête luxée.* Extraction du même os faite en conservant le pouce. Hr. Barbier schnitt diesen Knochen einem gestürzten Reiter aus, weil er ihn für gebrochen hielt. *Salmaze Observation sur un Ulcère catécéux.* Hr. S. will durch drey Mahl wiederholtes Auflegen des Rousselotschen Pulvers aus Arsenik einem Brustkrebs in zwey Monaten nach dem letzten Auflegen glücklich geheilt haben. *Michel Deramé Obl. sur une rupture de muscle par une violente contraction.* Der M. Psoas riß in einem jungen Durschen, indem derselbe eine Last aufhob. *Leapeccq de la Cloture Obl. sur une tumeur volumineuse dont on n'a pu déterminer la nature pendant la vie du malade, et sur laquelle on n'a pu s'accorder, même après l'inspection cadavérique.* Eine Kniegeschwulst, die Einige für eine Spina ventosa, Andere für ein Engorgement

lymphatique hielten. Wenigstens fand man die Knochen des Kniegelenks angegriffen.

**Materia medica.** Alphonse Leroy Aux Membres de la Société médicale d'Emulation. Er sah vom Gebrauche des Phosphors ganz miraculöse Dinge, und glaubte in ihm nichts weniger, als ein Leben verlängerndes Mittel zu finden. Nie habe der Phosphor geschadet, oft genügt, nur bisweilen war er unnütz. Le cadavre d'une femme, qui avoit pris un grain de phosphore, qui l'avoit fait échapper à une fièvre putride, et qu'une imprudence fit mourir subitement, s'est trouvé tout phosphorique, tout lumineux à l'intérieur. Selbst die Hände des Zergliederers sollen sogar noch nach dem Abwaschen geleuchtet haben! Hr. L. findet in einigen Zubereitungen des Phosphors alles, was man vom Griechischen Feuer erzählt. J. L. Aubert Observations et expériences sur quelques médicaments purgatifs, diurétiques et fébrifuges, appliqués à l'extérieur. Rhubarber, Jalappe, Meerzwiebelwein, Scammonium, eingegeben, wirken vortreflich. P. Joffeion über den Nutzen einiger einheimischen Pflanzen zur Behandlung mehrerer Arten von Wechselfiebern, besonders solcher, die von einem soporösen Zustande begleitet werden. Barmuth, Römische Chamillen, Centaureum, Gentiana. P. Ph. Lyon Extrait d'un Mémoire sur les propriétés anti-veneriennes et anti-phosphoriques de l'oxygène. (Auch durch unsere Anzeigen schon bekannt.) D. J. Larrey Notice d'un Mémoire ayant pour titre: Observations sur les bons effets du Moxa, fécondé par l'application de l'ammoniaque.

**Physiologie.** J. L. Aubert Diss. pour servir de réponse au Mémoire du Docteur Valli (Valli) sur la Vieillesse. Er tadelt nicht die Intention,

sendern die Theorie von Hrn. Walli. Der Versuch zu erweisen, daß Walli's Werk des Vues inutilitantes, le plus souvent fausses et pernicieuses enthalte. **A. J. M. Gouiffes** Réflexions sur l'opinion de Brown relative à l'action ou propriété débilitante du froid. Brown's Assertion sey viel mäßiger, als die des Hippocrates, welcher behauptet, "Kälte sey ein Feind der Nerven," la Proposition de Brown est vraie dans toute la généralité possible. Er würde den Satz so ausdrücken: tout être vivant qui se refroidit sans être proportionnellement réchauffé, se debilité par là même. **J. Pères** Considerations sur la Teigne. Hr. P. untersuchte sechzehn Gran von der Kruste des Kopfgirindes, und fand nach der Calcination in dem Reste von sechs Gran, wie er zum voraus vermuthete, phosphate de chaux. Lorry vermuthete schon etwas Aehnliches. **Corrambert** über den Galvanismus; **Gaillard** geht sich unter den Mitgliedern der Societät besonders damit ab. Kurzer Auszug aus Creve über den nämlichen Gegenstand. **J. L. Moreau's** Exposé des résultats de plusieurs recherches sur la tache jaune le pli et le trou central de la retine, d'après deux Mémoires communiqués, par **Marc et Leveillé**. Bestätigung der Schmetterling'schen Entdeckung des Central-Lochs in der Markhaut. Auch Cuvier und Fragonard sahen es bestätigt; letzterer sah im Affen an der Stelle eine längliche Falté. **L. J. Renaudin** Sur une conformation particulière. Ein Bürsche vor 24 Jahren hatte Brüste wie ein Weib, aber sehr kleine Genitalien. **Moreau** Quelques Considerations sur l'hermaphrodisme, suivies de l'extrait d'une Observation du citoyen *Giraud* sur une conformation des parties sexuelles. Eine Mißbildung

der männlichen Geschlechtsheile an einem Menschen, der unterhalb des Nabels durch die Kleider weiblich gebaut schien. Boullon über die Plica. Eine Aufforderung, diese Krankheit näher zu untersuchen. La Fontaine's Werk scheint dem Verf. unbekannt. C. L. Tolland Sur quelques opérations d'agriculture et particulièrement sur celle qui consiste à accélérer la maturité des fruits. Hr. L. selbst hat einen späten Pfirsich dadurch zur frühern Reife gebracht, daß er rings um das Aestchen die Rinde löschälte. Er zeigt aus dem Africanus, daß man schon zu Kaiser Alexans der Severus Zeiten diesen und andere Handgriffe, z. B. Früchte ohne Steine zu ziehen, kannte. J. L. Alibert Considérations physiologiques sur le fruit du Signalfier, mit einem Kupfer. Vernaue Anatomie der Quitte, um die Ursache ihrer Herbigkeit zu finden; der Sacre de la vegetation werde ganz zur Ernährung der Kerne, deren sie mehrere als die Birne hat, verwendet; auch ist der sandige Boden, den die Quitte liebt, nicht gut zur völligen Entwicklung ihres Zuckerstoffes. Oelsner, Sommerring, Cabanis und Lécivillé Sur le supplice de la Guillotine. Lettre de F. Humboldt à Mr. Pictet sur l'influence de l'acide muriatique oxygéné, et sur l'irritabilité de la fibre organisée; communiquée à la Société Médicale d'Emulation, von 1796. P. S. Bretonneau und J. B. Saclicr Fragmens de la traduction de l'ouvrage de Majcagni sur les vaisseaux lymphatiques. Expériences du Docteur Carradori pour prouver que les oisieux de proie nocturne digèrent les substances vegetales, communiquées au Prof. Spallanzani. Er glaubte, Nachtenten verdauten Mehl; allein Spallanzani zeigt in seiner Antwort an Carradori, daß bloße

Auflösung von Mehl nicht Verdauung ist, und daß Madenten in einigen Tagen crepiren, wenn man ihnen bloß Vegetabilien vorlegt.

Philosophische Medicin J. L. Moreau Traduction du premier chapitre des Nuits Attiques d'Aulugelle; suivie de quelques observations philosophiques et médicales sur la manière dont Rousseau a traité la Question sur l'alaitement maternel. J. L. Alibert Du pouvoir de l'habitude dans l'état de santé et de maladie. Eine sehr artige, viel Belesenheit zeigende, Abhandlung. Alph Leroy De la Nutrition et de son influence sur la forme et la fécondité des animaux sauvages et domestiques. Seit Errückung der so genannten Republik habe in Frankreich die Industrie mehr, als im ganzen letzten Jahrhundert, zugenommen. Nachdem er, der Verf., 34 Jahr lang die Heilkunde ausgeübt und gelehrt habe, treibe er jetzt den Ackerbau, um seiner Eits zur bessern Ernährung seiner Hunger leidenden Landsleute beizutragen, denn j'ai vu a Paris de mes yeux des femmes avec un enfant presque expirant sur le sein, disputer aux hommes le sang qui couloit des boucheries. — J'ai désiré, que le peuple français fut plus abondamment nourri — j'aspire à ce que chaque famille laborieuse ait *le cochon au jaloir*. Während der Regierung von Robespierre beobachtete man in der Vendée, besonders zu Nantes, daß nicht nur weniger Kinder, sondern daß auch weniger Knaben geboren wurden. La terreur faisoit naître plus de femelles. Einige seiner Hauptsätze sind, ins Kurze gezogen, folgende: La lumière et les alimens influent comme causes sur la génération. La lumière plus que les alimens en état sauvage. Les alimens plus que la lumière en état

social. Le germe est une extrémité du système nerveux, qui s'en détache, quand la liqueur féminale lui donne une action, un développement qui l'en sépare. La liqueur féminale est une sécrétion des nerfs. J'ai réussi à faire voir, que la semence vient de nerfs. Le sang nourrit moins les nerfs en état sauvage qu'en état social. Quand la pénurie des alimens se fait sentir, moins d'individus sont engendrés, et alors plus de femelles. Zuletzt folgen Auszüge aus den Ouvrages imprimés ou manuscrits présentés à la Société médicale d'Emulation.

*Weißfeld*.

München.

Über Kultur, Handel, Preise des Getraides in Bädern, und über den Einfluß der Fruchtpreise in die Staatswirthschaft so wohl, als in die Verhältnisse des gemeinen Lebens, verglichen mit den Getraidepreisen und ähnlichen Verhältnissen anderer Länder. Mit 8 Tabellen. Von Konrad Frohn. Bey Johann Baptist Strobl. 1798. 20 Bogen in Folio.

Da die mancherley Umstände, die allein vom Zufalle abhängen, auf die Fruchtpreise mit einwirken; so kann dabey zwar so wenig, als bey der Witterung, eine gewisse Ordnung Statt finden: gleichwohl muß der Staatswirth doch immer darauf zurück sehen, um bey der Leitung des Ackerbaues und der Versorgung des Volkes seine Maßregeln darnach zu nehmen. Es kann daher dem Beobachter nicht anders als bestreudend vorkommen, daß unser verstorbene Unger, bisher der einzige classische Schriftsteller in diesem Fache, erst nach 46 Jahren einen Nachfolger gefunden hat, der seiner würdig ist; ob es gleich auf der andern Seite desto erfreulicher ist, zu bemerken,

daß die Regierungen indessen doch nicht müßig gewesen sind, das Ihrige im Stillen dabey zu thun. Wie sich aus dem oben genannten Werke zeigt, hat man selbst in München, wo ein großer Theil unserer Leser eine solche Veranstaltung gewiß nicht erwartet hätte, schon seit 50 Jahren nicht allein von den Fruchtpreisen, sondern auch von der Zufuhr und dem Verkaufe, die erforderlichen Nachrichten ununterbrochen aufnehmen und niederlegen lassen. Das Werk des Hrn. Frohn ist zwar nicht die erste, aber bis jetzt die beste Bearbeitung derselben. Noch ist es nicht ganz in unsern Händen; damit es aber den Reiz der Neuheit nicht zu sehr verliere, wollen wir nicht länger mehr Anstand nehmen, es hier anzuzeigen. Es besteht aus 8 Tabellen, die gleichsam den Lert ausmachen. Die fünf ersten enthalten die Münchener Marktpreise von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer von jedem der vier Quartale der Jahre 1748 bis 1795, nebst der Zahl der verkauften Scheffel, und dem nach dem Mittelpreise berechneten Capitalwerth des verkauften gesammten Getreides. In der sechsten Tabelle ist aus dem Zeitraume vom October 1747 bis dahin 1797 der Mittelpreis, die verkaufte Scheffelzahl und der Capitalwerth von den ganzen Jahren aufgestellt. Die siebente Tabelle gibt die gesammte Zufuhr aus diesem fünfzigjährigen Zeitraume nach den Monaten an; und die achte detaillirt, was vom October 1796 bis dahin 1797 von den genannten Fruchtarten im Vorrathe gewesen, was verkauft worden, wie der höchste, mittlere und niedrigste Marktpreis gestanden hat, und was der Capitalwerth betragen hat. Die Erklärung dieses Textes, die sich durch die scharfsinnigsten, gemeinnützigsten Untersuchungen auszeichnet, besteht aus

fünf besondern Auflagen. In dem ersten wird der Durchschnittspreis der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts bestimmt. Der Verf. nimmt dazu erstlich aus der fünfzigjährigen Periode, mit Vorbeugung der gar zu irregulären Jahre, 4 elfjährige Perioden, und berechnet daraus das Mittel; hierauf stellt er eben eine solche Berechnung aus den irregulären Jahren mit auf. Keinen der dadurch gefundenen beiden Durchschnittspreise können wir jedoch für den wahren Mittelpreis gelten lassen. Ein solcher ist uns, und, wie wir glauben, nach der Natur der Sache, kein anderer, als der, welcher in einer gewissen Periode am höchsten da gewesen ist, nicht aber der, welcher aus der Theilung aller Preise durch die Zahl derselben entsteht. Und irren wir darin nicht: so kann auch die folgende Behauptung des Verf. nicht bestehen, daß nämlich die Getreidepreise in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts nach und nach um etwas gestiegen seyen. Wir haben freylich oft hohe Preise gehabt, und diese haben von 11 zu 11 Jahren immer einen etwas höhern Durchschnittspreis gegeben; aber der Mittelpreis ist dadurch nicht höher geworden. Es wäre auch zu verwundern, wenn derselbe in einer Periode gestiegen wäre, worin der erweiterte und verbesserte Ackerbau und die allgemeine Verbreitung des Kartoffelbau's so mächtig daagegen gewirkt haben. Gekürztlich bemerkt der Verf. übrigens hier noch, daß in dem nun zu Ende gehenden Jahrhunderte fast alle 20 — 23 Jahre ein Hungerjahr eingetreten sey, und rath, auf solche uns nun wieder gefaßt zu halten: wir wenigstens finden aber keine Gründe zu Erregung einer solchen Vorsicht nicht stark genug. Im zweyten Auflage benugt der Verf. die Nachricht von dem Getreideverkauf auf dem Münchener Markte zur Veranschlagung des Capitals, welches



im Getreide umgekehrt worden, und zieht daraus einige interessante Folgerungen. Der dritte Aufsatz enthält die Veranschlagung des gesammten Geldverfordernißs in der Stadt. Den Getreidebedarf rechnet er an Geldwerthe gegen den übrigen Mundbedarf auf die Hälfte, und gegen alle übrige Ausgaben auf ein Viertel. Dadurch bringt er nun für die 40,000 Menschen in der Stadt eine jährliche Geldausgabe von 3,200,000 Fl. oder von 130 Fl. für jeden heraus — was aber doch vermuthlich zu viel ist. Dabey folgert er aus dem Steigen des Getreides von 1747 an, daß die gegenwärtige Geldausgabe die eigemahlige um 2 Millionen übersteige; gibt jedoch zu, daß die große Differenz mehr durch den vervielfältigten Umlauf, als durch Vermehrung des Numerärs ausgeglichen werde. Im vierten Aufsatze werden die Schlüsse aufgeführt, die die verschiedenen Verhältnisse der Zufuhr nach den Monasthen veranlassen. Der Verf. meint, der steigende oder sinkende Wohlstand des Landmannes zeige sich darin, nachdem er seine Früchte früh oder spät nach der Ernte auf den Markt bringe. Zuggegeben werden müßte dieß allerdings, wenn ihn Mangel oder Ueberfluß an Gelde in Ansehung der Zeit zum Verkaufen allein bestimmten: aber wie viele andere Gründe kommen hier nicht noch hinzu? Der fünfte Aufsatz, der der Untersuchung der von der Baiernschen Regierung in den letzten 17 Jahren wegen der Verfassung der Getreideausfuhr getroffenen Verfügungen gewidmet ist, ist bey weitem der wichtigste. Wir können aber, ohne in ein für diese Blätter nicht schickliches Detail zu geben, weiter nichts darüber sagen, als daß uns der Verf. beim Steigen oder Fallen des Getreides auf dem Münchener Markte zu viel auf die Wirkung dieser Verfügungen zu rechnen scheint; anstatt daß er

die Gründe der Preisveränderungen auch noch aufser Vätern hätte aufsuchen sollen. In dem Anhang sind endlich die Irregularitäten des Jahrs 1797 in Erwägung gezogen worden. Hiermit schließen wir diese Anzeige; können jedoch nicht unbemerkt lassen, daß wir der Vollendung des Werks sehr begierig entgegen sehen.

*Heyne.*

Florenz.

Congettura che una Lettera creduta di Baldessar Castiglione sia di Raffaello d' Urbino. Von Brazzini. 1799. groß Octav 118 Seiten. Unter den Briefen des Conte Wald. Castiglione (3. B. Ausg. Padua 1769 T. I. p. 149) findet sich ein bekanntes Schreiben an den Papst Leo X., in welchem des Verfassers, zufolge eines Ausrages vom Papste, gefaßte Absicht und Vorsatz dargestellt wird, einen Plan vom alten Rom, mit den Gebäuden, die davon noch übrig sind, zu verfertigen. Der Aufsatz enthält viele vortrefliche, aber auch einige sonderbare, Gedanken. Der Verfasser der Congettura, unter der Aufschrift Daniele Francesconi, findet einige Stellen, welche von Castiglione nicht geschrieben seyn können, und bringt hingegen Stellen aus Celso Calcagnini, Paolo Giovio und Andrea Fulvio bey, aus denen man weiß, daß Raphael in seinen letzten Jahren sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt hat. Jenes Schreiben müsse also von Raphael seyn, und sey zufällig unter des Castiglione Papiere gekommen, und nun unter seine Briefe aufgenommen. Das Schreiben aus Castiglione ist hier wieder abgedruckt und mit lehrwürdigen Anmerkungen begleitet. Der Einwendungen bleiben aber noch viele gegen die Behauptung.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1800.

---

Salzburg. *Berg.*

Im Verlage der Maur'schen Buchhandlung:  
Methodologie des deutschen Staatsrechtes.  
Nebst der ältesten sehr seltenen Abhandlung  
über die Methode des juristischen Studiums in  
dem funfzehnten Jahrhunderte, von D. Theod.  
Konr. Sarsleben, hochfürstl. Salzburger Hof-  
rathe und ordentl. öffentl. Staatsrechts-Lehrer zu  
Salzburg etc. 1800. 232 Seiten in Octav. Anh.  
XXII S.

Die Art und Weise, das Deutsche Staatsrecht  
zu lehren und zu lernen, hat durch die in der  
Mitte des vorigen und im Anfange des jetzigen  
Jahrhunderts angefangene historische und philos-  
sophisch-völkerrechtliche Bearbeitung der staats-  
rechtlichen Grundsätze eine ganz neue und höchst  
nützliche Richtung erhalten. In den Händen der  
Legisten und Decretisten war das Deutsche Staats-  
recht unter fremden Lehren beynahe völlig ver-  
N (2)

schwunden, und an eine eigene, ihm so wesentliche, Methode war nicht zu denken. Die neuere und freyere Cultur des Deutschen Staatsrechts, die wir dem historischen Studium allein zu danken haben, mußte nothwendig zur Begründung einer eigenthümlichen Lehrart führen, aber sie war nicht stark genug, die Fesseln der alt hergebrachten Darstellungsweise ganz zu sprengen. Erst die mit der historischen Schule vereinigte philosophisch-völkerrechtliche, wie sie neuerlich noch der zu früh verstorbene Krause treffend charakterisirt hat, hob die systematische Bearbeitung des Deutschen Staatsrechts auf eine hohe Stufe der Verbesserung, wodurch die weiteren Fortschritte des gründlichen Publicisten unendlich erleichtert sind. Aber freylich war damit noch lange nicht alles gethan, und überdieß konnte der herrschende Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts den minder gründlichen Publicisten zu manchem gefährlichen Mißbrauch verleiten. Desto nothwendiger wurde nun eine feste Begründung der publicistischen Methodologie. Die Bearbeitung wohlgeordneter Lehrbücher und die stille Wirksamkeit des einzelnen Lehrers konnte so wenig hinreichen, als die Anleitung der allgemeinen juristischen Methodologie, die meistens nur mit flüchtiger Hand die Lehrart des Deutschen Staatsrechts berührt. Was Bulpis und Jenz vor mehr als hundert Jahren darüber schrieben, ist nur noch für die Geschichte der Cultur des Deutschen Staatsrechts interessant. Rink's und Schell's Programmen über denselben Gegenstand haben keinen andern Werth. Springer's Betrachtung über die academische Methode des Deutschen Staatsrechts ist unvollständig und einseitig. Eben dieß gilt von Lombert's Abhandlung über die neueste academische Lehrart des Staatsrechts. Eine vollstän-

dige Anleitung, wie das Deutsche Staatsrecht gelehrt, und wie es mit zweckmäßiger Benutzung aller Hülfsmittel gründlich gelernt werden soll, ist daher eine dem Bedürfnisse unserer Zeit völlig entsprechende Erscheinung. Der gelehrte Verf. der vor uns liegenden Methodologie hat schon mehrere Proben gegeben, daß Anhänglichkeit an das Alte kein Fehler nicht ist; aber er ist gleich weit von einer nach falschem Glanze haschenden Neuerungs-sucht entfernt. Ohne den Reformator des Rechts-theils, dem er sich vorzüglich gewidmet hat, spielen zu wollen, hat er, mit bescheidener Achtung gegen die Vorgänger, manche Veränderungen, die auch Rec. größten Theils als Verbesserungen anerkennt, vorgeschlagen, und, ohne dem Interesse der freyen Forschung nach Wahrheit etwas zu vergeben, hat er auf die beste Benutzung dessen, was wir schon haben, sorgfältig hingewiesen, und mit festerem Blick auf die Bildung des Jünglings zum brauchbaren Geschäftsmann das nützliche Practische nie aus dem Auge verloren.

Die Abhandlung zerfällt in zwey Abtheilungen: I. Methodologie des Deutschen Staatsrechts auf Universitäten. II. Methodologie des Deutschen Staatsrechts außer den Universitäten. In jener wird zuerst von der Lehrmethode gehandelt. Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts. Zahl der Lehrstühle für das Staatsrecht — oder der besondern staatsrechtlichen Vorlesungen. Drey theoretische hält der Verf. für unentbehrlich: Reichs-Staatsrecht — gemeines Staatsrecht Deutscher Reichslande — Verfassung der beiden höchsten Reichsgerichte. Diesen ist er nicht abgeneigt, noch das Kirchen-Staatsrecht beizufügen. Rec. stimmt hier nicht völlig mit dem Hrn. Verf. überein. Er müßte aber zu weitläufig werden, wenn er seine

Ideen deutlich aus einander setzen wollte. In jedem Fall glaubt er, daß die Darstellung der reichsgerichtlichen Verfassung nicht notwendig eine besondere Vorlesung erfordert. — Sollen mehrere Lehrer das Staatsrecht behandeln? Der Hr. Verf. verneint diese Frage, weil Übereinstimmung des Lehrvortrags wesentlich notwendig sey. Seine Meinung geht jedoch nur gegen eine ausschließende Vertheilung der besondern Vorlesungen, und damit ist auch Rec. einverstanden. Über die Auswahl des Staatsrechts-Lehrers wird viel Gutes gesagt; der zweckmäßige Vortrag mit Sachkenntniß geschildert; das Compendien- und Commentar-Schreiben, so wie das Vorchmen auffer dem Catheder, gründlich beurtheilt. Übrigens noch: von dem Alter eines Staatsrechts-Lehrers, dessen Bildung durch eine publicistische Reise, und der Mitwirkung des Staats durch Öffnung der Archive und eine angemessene Befoldung. Hierauf werden die verschiedenen Theile der Staatsrechtsgelehrsamkeit durchgegangen. 1. Behandlung des allgemeinen Staatsrechts und des Völkerrechts. Der Hr. Verf. will beides der juristischen Facultät ausschließlich zugetheilen, und in so fern damit nach seinem Vorschlag die wichtigsten Säße des Völkerrechts der Deutschen und eine stete Rücksicht auf das positive Staatsrecht verbunden werden soll, mag er wohl Recht haben. Rec. würde eine rein philosophische Behandlung vorziehen. Die Anwendung könnte seiner Zeit beyrn Vortrag des positiven Rechts geschehen. 2. Behandlung der Deutschen Reichsgeschichte. Zur Zeit von der besten Methode, so wie die Reichsgeschichte jetzt behandelt wird. Dann — ein Vorschlag, den Rec. für sehr gut hält. Dem Deutschen Staatsrechte sollte eine Geschichte der staatsrechtlichen Quellen vorangehen, und die eigentliche Reichsgeschichte folgen. Allerdings würde zur

Einleitung in das Studium des Staatsrechts eine ausführliche Geschichte der Staatsrechts-Gesetzgebung äußerst nützlich seyn. Dann könnte erst nach dem Staatsrechte die Reichsgeschichte mit weit größerem Interesse und Vortheil gehört werden. 3. Behandlung des Staatsrechts im ganzen Umfange; 4. des Reichs-Staatsrechts; 5. des Staatsrechts Deutscher Reichslande. Rec. erkennt gern, daß das letztere, besonders bey der jetzigen Lage der Reichsverfassung, das wichtigere ist. Inz dessen würde er nicht, wie der Hr. Verf., beide ganz trennen, sondern nach dem Vortrage des gesammten allgemeinen Deutschen Staatsrechts, wie das Pütter'sche System es umfaßt, das so genannte Territorial-Staatsrecht, mit vorzüglicher Hinsicht auf practischen Gebrauch, besonders behandeln. 6. Behandlung des speciellen Territorial-Staatsrechts. Zum Beschluß: einige sehr gute Regeln für den Vortrag dieser staatsrechtl. Theile. Sodann von der Lehrrart der practischen Theile — des Reichsprocesses und der Staats- und Kanzleypraxis.

Der zweite Abschnitt enthält die Methode, zu lernen. 1. Allgemeine Grundsätze. Einige Bemerkungen über die vorläufige Bildung zum Studium der Rechte überhaupt, und des Staatsrechts insbesondere, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Verfassung der katholischen Schulen. — Über den Plan des academ. Studiums. Zubereitung zu den Vorlesungen. Vorschmen in denselben. Gute Rathschläge wegen des gewöhnl. und häufig zu weit getriebenen Nachschreibens. — Nachstudium. 2. Besondere Grundsätze in Hinsicht der einzelnen Gegenstände des publicistischen Studiums. Studium der Vorkenntnisse, der staatsrechtl. Haupttheile, der vorzüglichsten Hülfswissenschaften, u. der pract. Theile.

In der Methodologie des Deutschen Staatsrechts außer den Universtitäten findet der angehende Publi-

eist an dem Hrn. Verf. einen eben so erfahrenen und klaren Rathgeber, wie bey dem academ. Studium. Die Mittel zu seiner fernern Bildung, theils durch näheres Studium der Deutschen Reichsgesetze und Staatsacten, so wie historischer und staatsrechtl. Schriften und politischer Memoiren, durch zweckmäßige Anlegung einer Excerpten-Sammlung und durch Praxis; theils durch eine publicistische Reise und den Aufenthalt zu Wehlar, Wien und Regensburg, sind vollständig dargestellt, und zu deren Benutzung wird so gründliche Anweisung gegeben, daß man den Vortheil, mit welchem der Hr. Verf. denselben Weg zurückgelegt hat, nicht verkennen kann. Selbst die zufälligen Gelegenheiten bey besondern reichskändischen Versammlungen, bey Kreis-Conventen und Landtagen, publicist. Kenntnisse zu sammeln, sind nicht ausser Acht gelassen.

Manche interessante Bemerkungen über die Lehrart auf katholischen Universitäten hat der Hr. Verf. mit bescheidener Freymüthigkeit hin und wieder eingestreut. Rec. maßt sich kein Urtheil darüber an, da es ihm an unmittelbarer näherer Einsicht fehlt. Er glaubt aber, selbst darauf die Hoffnung einer schnell fortschreitenden Verbesserung gründen zu dürfen. Der Eifer, mit dem sich der Hr. Verf. seiner Wissenschaft annimmt, und der Beyfall, den er auch als Lehrer sich erworben hat, läßt von der Cultur des Deutschen Staatsrechts auf der hohen Schule zu Salzburg sehr Vieles erwarten, und ein so schönes Beyspiel kann nicht anders, als eine sehr ausgebreitete Wirkung haben.

Die Zugabe ist eine kurze, zu Padua 1485 gedruckte Abhandlung de modo in jure studendi von Joh Jac Lanis, die allerdings gegen eine neuere Methodologie sehr absteht; jedoch wegen ihrer Seltenheit und als wahrscheinlich erste Anleitung



zum Rechtsstudium den kleinen Raum, den sie hier einnimmt, wohl verdient.

Rom.

Heyne.

Noch in der goldenen, oder bleyernen, Zeit der Freyheit Roms erschien bey Fulgovi: *Lettera su due Monumenti, ne' quali è memoria d' Antonia Augusta*: letta nella Seduta della classe di Filosofia Lettere e Arti dell' Instituto nazionale della Republica Romana, il di 13 Pratile Anno VI. Gedrukt anno VII. Republicano. gr. Quart. 2. S. Es ist ein als Sendschreiben abgefaßter Aufsatz von Ennio Quirino Visconti al Citasaino Giorgio Zoega, Mitglied des gedachten Instituts. Hr. Visconti gab bereits 1796 ein Sendschreiben d' un antico piombo Veliterno heraus; über welches vorherhin Domenico Ceslini ein Sendschreiben an Zoega gerichtet hatte. Visconti zeigte, daß es sich auf eine Sodalitas Juventutis Veliternae bezöge. Nachher fand sich im Museo Borgiano zu Velletri eine zweyte bleyerne Münze, welche hier erläutert wird, und in Kupfer gestochen vorauf steht; es ist ein weiblicher Kopf mit der Schrift: Cura. Feli. Gerano. auf der andern Seite ein junger nackter Mercur mit Beutel und Schlangensfab, Veliter. Fel. Sodali. Die Erklärung ist leicht: Gerano Curatori feliciter, und Sodalibus Veliternis feliciter. Der weibliche Kopf sieht der Antonia auf den Münzen ähnlich, der Gemahlinn des Drusus, und Mutter des Germanicus. Visconti muthmaßet, die Münze sey eine Marke, tessera, die bey den Leichenspielen der Dame zu Velletri ausgegeben worden sey. Hierauf leitet ihn Mercur, der Führer der abgeschiedenen Seelen (wiewohl er hier die Attributa dazu nicht hat). Claudius ehrte ihr Andenken durch Spiele; Gebrauch war es in den

Städten Italiens, der Hauptstadt nachzusehen. Üblich war es, daß sich Gesellschaften oder Brüderschäften zusammen vereinigten, die Beforgung der Spiele zu übernehmen. Die Behauptung bestätigt sich durch mehr andere solche Lesarten, und mehr andere solche Brüderschäften. Das felicitärer findet sich oft auch auf Inschriften. (Nur will es zu Reichthümern sich nicht recht schicken.)

Wichtiger, als diese Kleinmünze, schien uns S. 20 ein Griechisches Gedichtchen zu seyn, das unlängst in den Ruinen von Sinuessa, an der Grenze zwischen Latium und Campanien, gefunden ward. Der Ort war ehemals wegen der warmen Bäder, einer Menge Lustplätze und Landhäuser sehr besucht. Eine Loe (vermuthlich Fregellense und) Günstling des Drujus und der Antonia, hatte am Ufer, unfern von einer Quelle, eine Statue der Venus aufgestellt; rund herum waren anmuthige Weinlauben und Vergnügungsorte; das Epigramm, worin Venus zum Genuß der Anmuth des Orts einladet, ist überschrieben: *Ιουλιωπος*. Der Dichter hieß also Junior. Sinnreich ist die Combination, die Visconti macht, daß es der *Ιουλιωπος νεωτερος* ist, von welchem zwey Gedichtchen in den *Analekten* siehe V. II. S. 105. Der Dichter wäre also aus dem schönen Zeitalter Roms; er würdmasset, es sey dieses M. Pompejus der jüngere, eben derjenige, dessen Strabo und Tacitus gedenken, daß er bey August und Liber beliebt war, der Enkel (er liebet im Strabo *διεβολ* für *νοβ*) von M. Pompejus Theophanes von Mithlene, den Pompejus aus dem Mithridatischen Krieg mit sich nach Rom brachte. Weisäufig wird S. 25 der letzte Vers im Epigramm (*Anal. To III p. 505*) DCCXL *πᾶσι γὰρ ἐσθλὰ ἡσπασαν ὡς περ Ἴλιον Ναιδες ἐν θανάτῳ*, aus dem Marmor selbst dargestellt *ἡσπασαν*, *ὡς τρεπνῆν*, welches das Röm. *Delicias* ausdrückt.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

37. Stück.

Den 6. März 1800.

---

Göttingen. *Gmelin*

Mineralogische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Ludwig Jordan*. Bei Dieterich, 1800. Mit einem Kupfer. groß Octav 326 Seiten, ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von XXXVIII S. Würden wir es nicht für Unschicklichkeit gegen das Publicum halten, Schriften unserer eigenen Mitbürger in diesen Blättern anzupreisen, so würden wir bey dieser Anlaß dazu finden. Der Verf. erzählt hier nur, was er selbst beobachtet und erfahren hat, vergleicht es mit dem, was Andere (nur zu oft, ohne selbst, wenigstens mit dem freyen und sichern Blicke, beobachtet zu haben) angeben, und macht den Grund ihrer Abweichungen (auch wohl zuweilen ihrer Verirrungen) anschaulich. Den größten Theil machen mineralogisch = geologisch = chemische Aufsätze aus. 1 Geologisch = oryctognostisch = mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Zeller

D (2)

neburger Sandhaide, S. 3—87, unsern Lesern schon aus dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften bekannt, aber mit neuen Bemerkungen, zu welchen der Verf. bey einer spätern Reise in diese Gegenden Gelegenheit fand, vermehrt; hier insbesondere genauere Beschreibung und chemische Prüfung des Erdbeers, der an mehreren Stellen der Haide angetroffen wird; ausführlichere Beschreibung des Druseins in drey Abänderungen, die sich vornehmlich auf die verschiedenen Stufen der Härte gründen; Kreide und Feuerstein nähern sich selten der Schichtung; die weiße Rinde der Feuersteinmeren sey keine Verwitterung; der Lindener Berg, auch als ein Kalkberg, der viele Verfeinerungen in sich hat; er habe nie einen vollkommenen, oder nur an den Kanten, oder nur an den Ecken abgestumpften Würfel von Boracit gefunden, wohl aber eine Ausartung des Würfels in eine gedoppelte sechsseitige Pyramide mit vier schmälern und zwey größern, einander gegen über stehenden, Zutritzungsfächen; unter den Gesteinen der Haide auch solche von Halbgranit, der nämlich nur zwey von den wesentlichen Bestandtheilen des vollkommenen Granits in sich hat; bey der Frage, ob der Granit geschichtet vorkomme oder nicht, habe man nicht genug unterschieden, ob es Urgranit, oder jüngerer sey; genauere Beschreibung der Gesteine von Trapp, der dem Schwedischen oft ganz gleiche; Gesteine von Stimmerstiefern und Wehstiefern, von Klingstein (in der Worrede), von basaltischem Mandelstein, zweyerley Sandstein, und Kalkbreccien. II. Geologische Beschreibung des Kupferberges am Kloster Walkenried, unweit dem Fuße der Harzgebirge, S. 88—99, als eines Beyspiels, an welchem man sich Kenntniß sowohl

von den Flüssen überhaupt, als von den Wirkungen örtlicher Gewässer des nahen und hohen Gebirges erwerben kann; im letzt verfloffenen Jahrhundert wurde darin auf Kupferkieser gebaut; das so genannte Todtliegende aus Brocken von Sandstein, selten von Quarz; an den Gipfeln am Fichtelsteine Gipserde, welche hier beschrieben wird. III. Geologische Wanderung durch das Oder- und Sieberthal (am Harze), S. 100—138. Auch der Grund der wirklich vulcanischen Berge sey vom Wasser gelegt; auch die Harzgebirge ziehen sich fast durchaus von Morgen gegen Abend, wie man dieses von der Morgenseite auf der Roßtrappe, von der Nordostseite auf dem Schloßberge bey Wernigerode, von der Südwestseite bey dem Dorfe Steina, von der Abendseite auf dem Römberge hinter Sieboldshausen übersehen kann. Beide erwähnte Thäler gehören zu den freundlichen, da hingegen die Thäler der Bude, Oder und Elbe zu den widdesten und rauhesten Partien des Harzes gehören; sie schließen Andreasberg, Sieber, Lonau und mehr nach außen zu Lauterberg ein, und unmittelbar am Fuße ihres Gebietes liegen Scharzfeld und Herzberg; der Ursprung der Oder am abendlichen Ende des Brockenfeldes; Beschreibung des Granits am Reh- und Sonnenberge, welchen der Verf. zum jüngern Granit rechnet; seine Gangröhren habe er wohl mit Hornstein oder Quarz, aber nie mit Feuerstein angefüllt gefunden; seltener verwitterte der Granit auch am Rehberger Graben schalenweise, sondern er werde nach und nach mürber; die Erdfälle bey Scharzfeld; eine sorgfältige äussere Beschreibung des Raubfalks; das Einhornslöch bey Scharzfeld mit seinen vier Höhlen; aus den darin sich findenden Knochen hat der

Verf. allerdings Phosphorsäure erhalten; auch sie scheinen einer Härtenart anzugehören; die ganze Höhle sey nichts als ein ausgewaschener großer Kalkschlotten; die Schwarzfelder Einsiedeleh. IV. Einige Beobachtungen über das Korn des Sandsteins in Hinsicht seiner Entstehung. Ein Geogr. Stück zu Voigt's "Etwas über den Fildzlandstein," S. 149—158. Der Verf. hat eine Menge Sandsteine von allen Abarten, unter andern auch den Sandstein mit Afterkristallen von Stuttgart, nach ihren äußern Merkmalen untersucht und beschrieben, und zählt ihn ohne Ausnahme zu den Fildzgebirgsarten; ihm scheint aller durch Anschwemmen von kleinen Geschieben (nicht bloß von Granit), und Absetzen derselben an eine gewisse Stelle, gebildet zu seyn; nicht alle Quarzkrüner des Sandsteins sind gleich durchsichtig; Hrn. Voigt's Fildzland weiche von der Quarzgangmasse in der Grube Luise Christiane den Lauterberg sehr ab; noch täglich entstehe Sandstein aus losem Sande. V. Äußere Beschreibung (und Untersuchung vor dem Löthrohr) des Kirsch- oder Linsichtsteins bey Andern Krokallit von Waga aus Siebenbürgen und Fossa aus Tyrol, S. 159—165. Der Tyrolische liegt in einer Art Mandelstein, und scheint sich, so wie der andere, dem Zeolith, insbesondere dem richten, zu nähern, der obnehin von den übrigen Arten in manchen Rücksichten abweicht. VI. Äußere Beschreibung des Eisentiefels aus Sachsen und vom Harze, S. 166—171; er war am Harze, vornehmlich bey Jlesfeld, schon längst unter dem Nahmen rother Jaspis bekannt; er verhält sich vor dem Löthrohr, wie der Sächsische. VII. Bemerkung (und Abbildung) einer neuen Streifung und Krystallengestalt am Andreasberger Kreuzstein, und Berichtigung eines Geburtsorts desselben, S. 172—176. Die Streifung ist die geoop-

pelt federartige, die Krystallgestalt der Zwillingsskry-  
 stall aus zwey vierseitigen, in rechten Winkeln  
 sich durchschneidenden, Tafeln von zwey längern und  
 zwey zugespitzten kürzern, gegen einander über-  
 stehenden, Endflächen, und die sechsseitige Tafel  
 mit zwey langen gegen einander über stehenden, und  
 vier schmälern, zugespitzten Endflächen; er zeigt  
 Hrn. Emmerling, der sich seine eigenes Versehen zu  
 einer unbilligen Beschuldigung verleiten ließ, aus  
 einer Stelle, die er in seinem Lehrbuche selbst an-  
 führt, daß Grottsche wirklich den Strontian Kreuz-  
 stein fand. VIII Ein Bruchstück über die Natur des  
 Granits, Bestimmung und Eintheilung desselben  
 nach zwey Bildungszeiten, über sein Alter, seine  
 Entstehung und das Hervorgehen der Felsengruppen  
 aus demselben, S. 17 — 240. Nur die gemengte  
 Gebirgsart nennt der Verf. Granit, welche aus  
 Feldspat, Quarz und Glimmer in einem eckig körni-  
 gen, verworrenen, in und durch einander greifenden  
 Gewebe und ohne ein sichtbares Bindemittel zusam-  
 mengesetzt, zuweilen aber noch mit einem andern  
 Fossil Übergemengt ist; zahlreiche Mannigfaltigkei-  
 ten des Granits; sein Verwittern; die Gebirge, die  
 er bildet (hier insbesondere sind die Wahrnehmungen  
 der besten Beobachter mit glücklicher Auswahl  
 genügt, und zusammengestellt, nach dem Äußern  
 und Innern; die Granitbildung zerfällt in zwey  
 Zeiten, der Granit, in uralten und jüngern (den er  
 vom wiedererzeugten aus zernichteten, wieder anges-  
 schwommenen Gebirgsarten entstandenen, so wie von  
 andern hier und da dahin gerechneten, sorgfältig  
 unterscheidet); die Charaktere von beiden; gegen  
 die Schichten des uralten Granits; im jüngern fin-  
 den sie sich allerdings, wechseln aber mit keinen an-  
 dern Gebirgsarten ab; nur in diesem finden sich

Gänge; gegen das gleiche Alter des Gneuses mit Granit, so wie gegen seine Abstammung von diesem; die Theile des Granits seyen vielleicht durch Rechsalsäure aus Natron gefällt worden, und so zugleich Kothsalz entstanden; von der Hervorhebung der einzelnen Felsengruppen des Granits und ihrer vermuthlichen Ursache; Beispiele von in sich gestürzten Granitbergen in den Pyrenäen und am Harze; auch der Kieselchiefer sey nichts anders, als ein mit Kieselstäub mehr oder weniger durchdrungener Thon. IX. Auffer Beschreibung des Menilitis von Menil-Montant bey Paris, S. 250—252. Bayern glaubte Bittererde darin gefunden zu haben, vielleicht weil er den Trippelschiefer nicht sorgfältig genug absondert hatte. X. Auffer Beschreibung des Trippels oder Polierschiefers von Menil-Montant, S. 253, 254. Auch dieser Aufsatz füllt, wie der vorhergehende, eine Lücke in der Prognose aus. Auf diese Aufsätze folgen nun chemisch-mineralogische Beobachtungen und Erfahrungen. I. Auffer Beschreibung und Zerlegung des Weyalases von Zellerfeld und Anglica, S. 264—278. Der Verf. zeigt, daß es sowohl nach dem Auffern, als nach seinen Bestandtheilen vom weissen Weypat abweicht, wenn man gleich manches Jossit so genannt hat, was eher zu diesem gehört; denn es enthält aufer Wey und einem geringen Antheil von Eisenkalk, Alaunerde u. Wasser, Lebensluft, das Harzische in 100 38, das Engländerische 47. II. Kupellation des arsenikalisch-geziegenen Silbers, aus der Grube Samson zu Andreasberg, S. 270—289. Es gab doch von 100 Theilen 60 Silber, also weit mehr, als Hr. Prof. Klaproth daraus erhielt. III. Beschreibung eines Bergpochs, nebst einer Beschreibung und Zerlegung eines erdigen Bergpochs unweit Grund am Harze, S. 282—



291. Der Verf. hat schlagiges Bergpfech da auch in Granwaacke entdeckt; das erdige hielt über die Hälfte verbrennlichen Stoff, weit über  $\frac{1}{2}$  Kieselerde und über  $\frac{1}{2}$  Alaunerde. IV. Aufferer Beschreibung und Zerlegung eines Kieselsteiners aus dem Kohlenwerke des Meißners unweit Almerode, S. 292 — 303. Er setzt dort nach allen Richtungen durch die Glanzkohle, und ist zwar schon von Andern bemerkt, aber bald für Gips, bald für Quarz gehalten worden, ob er gleich sowohl nach dem Auffern, als einen kleinen Gehalt ( $\frac{3}{100}$ ) an Kalkerde und ( $\frac{1}{2}$ ) Wasser abgerechnet, dem Kieselstein vom Gröser in Island nahe kommt. Den Beschlus macht V die Zerlegung des in der Birke und Hainbuche im Frühjahre aufsteigenden Saftes, nebst einigen Gedanken über das Wachsthum der Vegetabilien, S. 304 — 324. In einer Tiefe von 1600 Schuhen unter der Erde hat der Verf. noch Spuren der Vegetation gefunden. Deyeur habe vermuthlich die Essigsäure erst durch die Behandlung mit Schwefelsäure geübet; er habe wenigstens in frischen Baumstämmen nichts davon gefunden, überhaupt keine Säure, so daß sie Lactinuspapier nicht rötheten; er hält Wasser, Schleim, Zucker- und Eryweißstoff, Kali und kohlensaure Kalk-, vielleicht auch Alaun- und Kieselerde, für die Bestandtheile dieser Säfte, und erklärt sich das Daseyn des schwefeligen Kali in der Vortafel aus dem Schwefel des Eryweißstoffes, welcher bey dem Verbrennen zu Säure werde, und sich mit einem Theil des Kali vereinige. In der Vorrede einige Vorschläge zur bessern Nutzung der Haide, und einige Bemerkungen über das neuere Werk des Hrn. Bergm. v. Charpentier, dessen Beobachtungen der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er auch nicht in den Folgerungen mit ihm übereinstimmt.

Hegn.

## Osnabrück.

Kopographien von Heinz Aug Vezin Erster Theil. 1799. In der Hofbuchhandl. bey Karl und Comp. Octav 16<sup>r</sup> S. Eine Sammlung von Aufsätzen, die zu verschiedenen Zeiten, von mehreren Jahren her, sind entworfen worden, gemeinnützigen Inhalts, für ein gewisses Lesepublicum, das der Vf. in Augen zu haben scheint, belehrend und unterhaltend. Die Zeitvorfälle, seit dem Französl. Staatsumsturz, haben einen Theil veranlaßt; wie gleich den Ersten, sind denn wirklich alle Menschen gleich? In den damaligen Jahren war es besonders verdienstlich, den schädlichen Einwirkungen jener verworrenen, sinnlosen Vorstellungen auf den großen Haufen entgegen zu arbeiten. Das Recht, am Leben zu strafen, systematisch erwogen, mit einigen andern Aufsätzen verwandten Inhalts, setzen eine etwas verschiedene Art Leser voraus. Schon vor ein Jehend Jahren hat der Verf. Familiengespräche herausgegeben, und die Redaction der Westphälischen Beiträge ist ihm übertragen. Die bestemmende Benennung der Sammlung: Kopographien, sey aus dem Plinius entlehnt, wo ein Malier, Ptreicus, bloß Küchen- und Fruchtsstücke malte, um daher den Namen der Malier von Kleinem Name bekam, *ῥωρογραφος* Kypographien hießen somit diese Gemälde. Der *Seher*, wie wir hören, hatte die Handschrift nicht recht gelesen, und Popographien geschrieben. Aus Plinius weiß man, daß Ptreicus kleine Gemälde über Gegenstände aus dem gemeinen Leben verfertigte, und deswegen Kypographus, oder, nach Andern, Khopographus (*ῥωρος*, ein geringfügiges Ding), benannt ward.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

38. Stück.

Den 8. März 1800.

Göttingen.

*Paulin.*

Im Vandenhoeck- und Ruprecht'schen Verlag:  
Grundriß der Tugend- und Religions-Lehre zu  
akademischen Vorlesungen für zukünftige Leh-  
rer in der christlichen Kirche Von *Cari Friedr.  
Stüdlin*, Doctor und Professor der Theologie  
zu Göttingen. Zweyten Theils, welcher die  
Religionslehre enthält, erste Hälfte. 1800. groß  
Octav. Auch unter dem besondern Titel: Dogma-  
tik und Dogmengeschichte. Erster Theil etc.

In einem brauchbaren, lehrreichen und anzie-  
henden Vortrage der Dogmatik muß die exacte, philo-  
sophische u. historische Untersuchung verknüpft,  
und auf die practische Anwendung der Dogmen zu-  
gleich Rücksicht genommen werden. Für einen sol-  
chen Vortrag ist ein halbes Jahr in der That ein  
sehr beschränkter Zeitraum. Da aber dieser nicht  
ohne mannigfaltige Inconvenienzen weiter ausge-  
D (2)

dehnt werden kann, so hat sich der Verf. entschlossen, ein etwas ausführlicheres Lehrbuch auszuarbeiten, welches er bey seinen Vorlesungen zum Grunde legen könnte. Auf diese Art konnte in den Vorlesungen Manches abgekürzt werden, und der Studirende in Verbindung derselben mit dem Lehrbuche einen ausführlichen Cursus der Dogmatik in Einem halben Jahre erhalten. Die Abhandlung der einzelnen Theile ist in dem Lehrbuche nichts desto weniger compendiarisch, nur das Zusammenhängen so mancher Stücke, welche nach den Bedürfnissen des Zeitalters jetzt in die Wissenschaft aufgenommen werden müssen, hat ihm eine größere Ausdehnung gegeben. Dagegen kann auch der Verf. dafür stehen, daß man noch in keinem Lehrbuche zusammen findet, was hier vereinigt ist, und eben so ist er auch einem von ihm neu entworfenen Plane gefolgt. Die Paragraphen sind überall mit einer reichen, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzten, Literatur versehen, und auch auf die neuesten Streitigkeiten in der philosophischen Welt, so weit sie die Theologie angehen, hat der Verf. Rücksicht genommen. Die Unternehmung war, besonders im gegenwärtigen Zeitalter, mit großen Schwierigkeiten verknüpft; der Verf. hat daher lange angestanden, ob er sich derselben unterziehen sollte: er wußte wohl, daß er sich mit derselben auf ein unruhiges und gefährliches Meer wagt, aber das Bewußtseyn redlich angestrongter Kräfte und reiner Absichten, verbunden mit dem Gedanken, daß es seine Bestimmung ist, für die Religion und die mit ihr verbundenen Kenntnisse öffentlich und ohne alle zeitliche Rücksichten zu wirken, hat ihm Muth zur Ausführung gegeben. Er hat in der Ausarbeitung nie vergessen, daß er ein Lehrbuch, und zwar so:

wohl zum gegenwärtigen als zukünftigen Gebrauch studirender Theologen und christlicher Religionslehrer schreibt, und hat nach diesen Zwecken seinen Ton, seine Methode, seine Auswahl eingerichtet. Er hat daher das System des theologischen Rationalismus, die verschiedenen Systeme des christlichen Supranaturalismus, und insbesondere das der symbolischen Bücher der Lutherisch-preterikantischen Kirche in das Ganze verflochten. Er hat sich der theoreti- tischen Gründe der Religion angenommen, und auf die Vereini- gung derselben mit der moralischen ge- drungen. Er hat in Aufsehung der Grundsätze der Religion nie zu einer philosophischen Secte geschwo- ren, er gibt, was ihn Nachdenken, Studium der Menschen und der verschiedenen Systeme gelehrt hat, und hält es für den höchsten Zweck seiner Be- mühungen, zur Fortsetzung und Ausbreitung des wahren Reichs Gottes und Jesu nach seiner Art und Lage mitzuwirken. Er muß es zugeben, wenn Manche für unwichtig und schädlich halten, was ihm sehr wichtig und nützlich dünkt, und wenn An- dere für wichtig und nützlich halten, was er für unbedeutend und schädlich erklären muß; er selbst will bey der Ausrerung seiner Überzeugungen Nie- mand schaden, und Niemand, der einen andern Glauben hat, unreiner Abföhren beschuldigen. Statt der Vorrede wird mit der zweyten Hälfte die- ses Buchs, welche zu Ostern erscheint, eine Erklärung über die Einrichtung und Zwecke desselben ausgegeben. Wir wollen jetzt noch den Plan und Inhalt dieser ersten Hälfte angeben. Einleitung: I. Idee einer Religionslehre für zukünftige Lehr- rer in der christlichen Kirche. II. Ueber die philosophische Religionslehre. Gebrauch der Philosophie in Religionsachen. Bestimmung des

Begriff einer philosophischen Religionslehre. Von der Theologie oder Gotteslehre. Gattungen derselben. Von der Afcenk oder Methodendlehre der natürlichen Religion. Ob die Lehre von der Unsterblichkeit zur Religionslehre gehöre? Ob Offenbarung, Wunder, Geheimnisse, Gnadenwirkungen und Gnadenmittel Gegenstände der philosophischen Religionslehre seyen? Verhältniß der Religionslehre und Tugendlehre. Verschiedene Gattungen der Religionslehre. Würde derselben. Bedürfniß derselben in diesem Zeitalter. Geschichte der philosophischen Religionslehre. III. Ueber die christliche Religionslehre. Begriff und Gattungen derselben. Practische, populäre, gelehrte Dogmatik. Inhalt und Stoff der Dogmatik. Vier Hauptfragen in derselben. Werth, Wichtigkeit und Interesse der wissenschaftlichen und gelehrten Dogmatik. Schwierigkeiten, mit welchen die Bildung eines Systems der christlichen Religionslehre verknüpft ist. Ob sie sich überwinden lassen, und was dabey zu thun ist? Wie und wie weit sich ein System der christlichen Religion bilden läßt? Allgemeine leitende Ideen, Princip der Dogmatik. Analogie des Glaubens. Fundamentalartikel. Methoden der Dogmatik. Eigenschaften eines Systems derselben. Gelehrte Dogmatik. Tradition. Geschichte der Religionslehre unter den Vorfahren vor Jesus. Über die Geschichte der Dogmatik überhaupt, über die Geschichte der Dogmen überhaupt. Uebersicht der Geschichte der Dogmatik, zugleich von der öffentlichen Kirchenlehre und den spanischen Büchern. Verhältniß der Dogmatik und Religion. Systematische Eintheilung der christlichen Religionslehre. IV. Ueber Religion und Offenbarung überhaupt. Verschiedene Ver-

Deutungen des Ausdrucks: Religion. Religion im allgemeinsten Sinne des Worts. Ob es nur Eine Religion gebe? Ursprung der Religion. Verschiedene Gattungen von Religion. Geist und Werth der wahren Religion. Unterschied der natürlichen und geoffenbarten Religion. Bedürfnis des Offenbarungsglaubens. Ursprung des Offenbarungsbegriffs und Glaubens. Geschichte des Offenbarungsbegriffs. Theorie der übernatürlichen, wunderbaren, unmittelbaren Offenbarung. Von den Geheimnissen der Religion und statutarischen Bestimmungen. Von einer natürlichen göttlichen Offenbarung. V Ueber Jüdische und Christliche Religion und Offenbarung. Ob das Judenthum eine Religion enthalte? Ob es eine Offenbarung enthalte? Verhältnis des Judenthums und Christenthums. Ob das Christenthum eine Religion und Offenbarung enthalte? Von den Erkenntnisquellen des Christenthums. Von der Echtheit und Integrität der Bücher des A. und N. T. Von canonicischen und heiligen Schriften überhaupt. Allgemeine Theorie der göttlichen Eingebung heiliger Schriften. Von den heiligen Schriften der Juden und der Christen, ihrem canonicischen Ansehen und ihrer göttlichen Eingebung überhaupt. Von dem Canon und der Heiligkeit der Bücher des A. T. Von der Glaubwürdigkeit der Bücher des A. T. und der Wahrheit der Jüdischen Religion und Offenbarung. Von der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Verfasser des N. T. Von der Bestimmung und dem Amte der Apostel. Von der Göttlichkeit und Heiligkeit der apostolischen und der neutestamentlichen Bücher überhaupt. Vom Canon des N. T. Wort Gottes. Bibel. Ob das Christenthum eine auf heil. Schriften gegründete Religion

fenn sollte? Geschichte der Lehre von der Inspiration der Bibel unter den Christen. Von der Erklärung der h. Schrift und der Nothwendigkeit oder Freiheit, sie zu lesen. Ansprüche Jesu und Pauli von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der christl. Religion. Wesen des Christenthums. Perfectibilität desselben. Accommodation. Von der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion und Offenbarung überhaupt. Von Wundern und Weissagungen überhaupt. Von den Wundern, welche für Jesum, an ihm und durch ihn, so wie durch die Apostel, geschehen sind. Vom Glauben an das Christenthum als eine natürl. Offenbarung. Von Geheimnissen und statutarischen Verordnungen desselben. Von den innern und natürl. Beweisen der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Über die Geschichte der Apologetik desselben. Die Helialionslehre selbst. I. Elementarlehre der Religion. A. Gott. Von dem Begriffe eines Gottes. Von den bibl. Begriffen und Nahmen Gottes. Von der Geschichte dieses Begriffes nach der Bibel. Von den Gründen des Glaubens an das Daseyn Gottes, und der Art, uns von demselben zu überzeugen. Theoret. Beweise des Daseyns Gottes. Moral. Beweise. Resultate aus beiden. Historische Gründe für den Glauben an das Daseyn Gottes. Beweise für dasselbe aus der Bibel, den apocryphischen Schriften und Philo. Vom Atheismus. Von der menschl. Erkenntniß Gottes, dem Anthropomorphismus und den Eigenschaften, Wirkungen und Zwecken Gottes überhaupt. Bibl. Lehre davon. Von den ontologischen und cosmolog. Eigenschaften Gottes nach der Lehre der Vernunft und der Bibel, nebst histor. Notizen. Von den physischen und moral. Eigenschaften Gottes. Von der Schöpfung der Welt und der Geschichte dieser Lehre. Bibl.



Lehre von der Welterschöpfung und Geschichte derselben. Göttl. Vorsehung. Geschichte der Vorsehungslehre unter den Ehrwürdigen vor Jesus. Lehre Jesu und der Apostel. Von der Geschichte der Vorsehungslehre unter den Christen. Geschichte der Engel lehre unter den Ehrwürdigen vor Jesus. Geschichte und Lehre von den Engeln im N. T. Resultat. Urtheil über die bibl. Engellehre. Geschichte der bibl. Engelslehre. Ob es Spuren der Lehre von Vater, Sohn und Geist im N. T. und im Zeitalter vor Jesus gebe. Die Lehre von Vater, Sohn und Geist nach den drey ersten Evangelien — nach den Schriften des Johannes und der Apocalypsis. Spuren dieser Lehre in der ersten Geschichte der Apostel und der Christen. Die Lehre des Paulus und des Briefes an die Ehrwürdigen von Vater, Sohn und Geist. Die Lehre des Petrus, Jacobus und Judas. Resultat. Urtheil über den Sinn und Werth dieser Lehre. Geschichte dieser Lehre. Hier endigt die erste Hälfte der Schrift. Alle noch übrigen Theile der Elementar-Lehre der Religion werden unter zwey Hauptbegriffe: Sterblichkeit und Unsterblichkeit, zusammengefaßt, und der zweyte Haupttheil der Religionslehre wird eine Methodenlehre der Religion oder eine allgemeine Theorie der Art und Weise, wie die Religion unter den Menschen gelehrt, fortgepflanzt, erhalten und ihr Kraft verschafft werden soll, enthalten. Davon in der zweyten Hälfte, welche wir in kurzer Zeit anzeigen werden.

Leipzig.

Hegne.

Bei Fleischer dem Jüngern ist die zweyte Abtheilung von Hrn. Hofrath Meusel's Leitfaden zur Geschichte der Gelehrtheit geliefert 1799 auf 870 Seiten, der die dritte Abtheilung bald

nachfolgen soll. Nach dem Plane, den diese Blätter bey Anzeige der ersten Abtheilung (G. A. vor. J. S. 1371) angegeben haben, folgen hier der dritte, vierte und fünfte Zeitraum. Der dritte von August bis zur Völkerwanderung, vom J. 14 bis 400, S. 411—545; von da an bis zur Zeit der Kreuzzüge, J. 1100; der vierte, S. 546—671; der fünfte geht herunter bis 1500, also bis zum Ende des Mittelalters, S. 677—870. Da hier Sammeln, Stellen und Ordnen von einer zahllosen Menge von Notizen den Hauptwerth des Werks macht, so müssen wir auf die bey der ersten Abtheilung angegebenen Fächer uns beziehen; mit der Geschicklichkeit eines lang geübten Literators wird das Mannigfaltigste und Verschiedenste doch in eine Stellung gebracht, daß sich übersehen läßt; die jedem Zeitraum vorgesezte allgemeine Übersicht ist immer das fruchtbarste Stück. Man sieht bey allen, daß, so bald speculative Philosophie die practische herabwürdigte und verdrängte, so folgte Barbaren darauf und da die erstere immer, bald aus unnützer Eitsfindigkeit, bald aus Schwärmerey, mit der Mißanwendung auf die stehende Religion verbunden war, so folgte Irreligion mit einer noch mehr, als vorhin, verdorbenen Volkreligion in gleichem Schritte; und der geistliche und weltliche Despotismus, mit der größten Sinnlichkeit der Herrschenden, hatte sein freyes Spiel. Jene Mißanwendung trug immer zur Aufhebung der Denkfreiheit, und folglich der Cultur, bey; deren Wiederherstellung durch ein glückliches Zusammentreffen ganz anderer Ursachen (S. 671, 73) bewirkt ward, als durch speculative Philosophie.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1800.

Göttingen.

*Wiedl.*

Es ist noch die Anzeige von vier Abhandlungen nachzuholen, welche der Hr. Prof. Wurz im vorigen Jahre der königl. Societät der Wissensch. vortrat.

1. Ueber die verschiedenen Entstehungs- und Fortpflanzungsarten der Cöne ist eine durch Hrn. Dr. Ehlmann's schätzbare Experimental-Untersuchungen (Entdeckung u. über die Theorie des Klanges 1-8-) veranlaßte Abhandlung. Des enger Raumes dieser Blätter wegen erwähnen wir vom Inhalt nur kurz, daß der Hr. Prof. die seit Carre und de la Hire von älteren Physikern fast allgemein angenommene Behauptung eines Zitterns der kleinsten Theile gegen den größern Theil der Materie in Schutz nimmt, und sich eben selbst auf einige von Entdeckung der Ehlmann'schen Figuren beobachtete Phänomene bezieht.

2 (2)

II. Die physiologische Erklärung des Gehörs ist eine Fortsetzung des Versuchs der Erklärung unserer Sinneswerkzeuge, wie sie den Fortschritten der neuern Physik gemäß ist. Es bleibt bey dieser Erklärung, und das scheint sie allerdings zu empfehlen, in Rücksicht keines Theils des innern Ohrs problematisch, warum er vorhanden sey. Von der andern Seite bleibt sie nicht bey der Erklärung eines Tons stehen, sondern bestimmet die Einrichtungen, durch welche wir für eine ganze Reihe von Tönen, ja für mehrere, die zugleich zum Bewußtseyn gebracht werden, empfänglich sind.

III. Die Abhandlung über die Musik der Griechen wird auch dem Alterthumsforscher interessant seyn. Schon 1795 machte der Hr. Prof. bekannt, daß es, seinen Untersuchungen gemäß, sich mit der Griechischen Musik ganz anders verhalten habe, als man gewöhnlich glaubt: hier findet man dazu die Belege. Von mehreren zur Probe nur Eine Behauptung: Gelehrte werden entscheiden, ob sie unserm Verfasser nicht eigenthümlich sey. "Die Griechen hatten in der Octave 18 Töne, und vertheilten sie auf 8 Saiten, ungefähr so, wie wir 13 Töne auf 8 Saiten bey der Harfe. Diese Töne heißen nach der Art, wie sie auf den Saiten gegriffen wurden, bald *πυκνοί*, bald *βαρυ-μεσο-* oder *οξύ-πυκνοί*. Ihre Verhältnisse gegen einander sind im enharmonischen System die:

<i>ὀπερβολικῶν</i>	(	<i>ἡτῆ</i> . . . . .	1 : 2
		<i>παραῆτῆ</i> . . . . .	6 : 11
		<i>τριτῆ</i> . . . . .	5 : 9
<i>δισσογυμνῶν</i>	(	<i>ἡτῆ</i> . . . . .	4 : 7
		<i>παραῆτῆ</i> . . . . .	7 : 12
		<i>τριτῆ</i> . . . . .	3 : 5

παρμεση	.	.	.	.	5 : 8
συνημερων	(	υψηλη	.	.	2 : 3
		παρμεση	.	.	7 : 10
		τριτη	.	.	5 : 7
μεση	.	.	.	.	3 : 4
μερων	(	διπτονος	.	.	4 : 5
		παραπυτων	.	.	5 : 6
		υπατη	.	.	6 : 7
υπατων	(	διπτονος	.	.	7 : 8
		παραπυτων	.	.	9 : 10
		υπατη	.	.	11 : 12
προσλαμβανομενος	.	.	.	.	1 : 1

Physiker werden daraus beurtheilen können, ob man diesem System den großen Eindruck mit Recht abspricht.

IV. Physische Principien der Bewegungslehre; erster Theil: ist die Abhandlung überschriften, welche den im Antritts-Programm von 1797 aufgenommenen Faden weiter fortführt. Wie der Verf. dort die Construction der Kräfte im Gleichgewicht auf wissenschaftliche Principien zurückführte, so hat er hier die Construction der Kräfte, welche Bewegung hervorbringen, behandelt. Diese Abhandlung schränkt sich auf die Bewegung ein, welche durch stetes Einlenk n in die alte Bahn ewig fortdauern kann, wie das bey den Planeten und den Cometen der Fall ist, und liefert, seiner Meinung nach, die Beweise mit der für den Lehrvortrag der Physik längst gewünschten Einfachheit und Bündigkeit. Zugleich werden bey dieser Gelegenheit einige falsche Ansichten und Darstellungsarten von Newton's Gravitations-System berichtigt.

*Appel.* Bamberg und Würzburg.

Im Verlage der Göbhardt'schen Buchhandlung:  
Gibt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte,  
welche sind es, und welche sind es nicht?  
von J. Jof. Dömling, Prof. der Physiologie an  
der Juliusuniversität zu Würzburg. 1800. 167  
Seiten in Octav.

Der schon durch mehrere schätzbare Schriften  
rühmlich bekannte Verf. nimmt die Humoral-Pathologie gegen die Anhänger der Nerven-Pathologie und die Vertheidiger der Erregungs-Theorie in Schutz. Er bemühet sich, zu zeigen, daß es Krankheiten gibt, die nach den zuletzt genannten Theorien der Heilkunde unerklärt bleiben, und daß man nothwendig bey der Bestimmung dieser zur Humoral-Pathologie zurückkehren muß. Die Zahl solcher Krankheiten ist nach ihm indessen sehr unbedeutend. In Betreff aller übrigen Krankheiten folgt er den Grundsätzen der Erregungs-Theorie, woraus man abnehmen kann, daß der Verf. auf keine Weise die ohne Zweifel viel zu weit ausgedehnte Humoral-Pathologie zu ihrem ehemahligen Ansehen zurück zu bringen strebt. Die Schrift selbst zeichnet sich sehr vortheilhaft durch den unbesangenen Untersuchungsgeist aus, der in ihr herrscht; sie enthält außer dem manche neuen Ansichten, die für die theoretische und practische Heilkunde von vortheilhaftem Einflusse seyn können, und gibt überhaupt einen wiederholten Beweis, daß der Verf. mit sehr gründlichen Kenntnissen und mit vielem Scharfsinne ausgerüstet ist. So urtheilt Rec., ob er gleich in manchen Puncten mit dem Verf. nicht einverstanden ist, die er in der Inhaltsanzeige der Schrift nicht unberührt zu lassen denkt.

Der Verf. gibt anfangs keine Definition einer Säurekrankheit, sondern er bemühet sich, die von Hrn. Röschlaub gegen die Annahme von Krankheiten der Säfte gemachten Einwürfe zu beseitigen. Gegen Hrn. Röschlaub wird erinnert, daß den starren, festen Theilen eben so wenig rein active Bewegungen zukommen, als den flüssigen, da auch jene nicht ohne Einwirkung eines Reizes ihren Ursprung nehmen, und daß auch die Flüssigkeiten gewissen bestimmten Verrichtungen versehen. Zur Bestätigung der letzten Behauptung beruft sich der Verf. auf das wichtige Geschäft der Verdauung, Chylification, Assimilation und Secretion der verschiedenen Säfte. Er führt die Unrichtigkeiten der in Betreff dieser Verrichtungen herrschenden Meinungen an, stellt die Nichtigkeit der Annahme einer specifischen Reaction verschiedener Organe, aus der auch noch neuerlich Hr. Schelling die Secretionen erklären wollte, sehr befriedigend dar, und zeigt, daß jene Verrichtungen ganz vorzüglich durch die Säfte vollbracht werden, da die festen Theile nur die bedingende Ursache derselben enthalten. Dem Physiologen müssen diese Untersuchungen besonders wichtig seyn, da sie viel Neues und Wahres enthalten. Allein man sieht leicht, der Verf. erweist nur so viel, daß nach der Röschlaubischen Bestimmung der Organisation die Flüssigkeiten als organisirte Theile, und also auch als Subject der Krankheiten, betrachtet werden müssen; für viele anderen Physiologen und Pathologen, nach welchen eine mechanische Einrichtung der Theile als ein wesentliches Merkmal der Organisation angenommen werden muß, sind jene Untersuchungen unbefriedigend. Auch Hrn. Schelling's Gründe gegen die Krankheiten der Säfte, der diese für etwas nicht

zum Organismus Gehöriges erklärt, sucht der Verf. zu entkräften. Er zeigt in dieser Absicht, daß die Säfte mehr, als Aussendunge, für den lebenden Körper sind. Allein muß man sie deshalb selbst für organisch halten, weil sie den festen Theilen mehr, als bloße Aussendunge, und der Erzeugungsquelle derselben sind? Wichtiger ist in dessen die Untersuchung, gibt es primäre Veränderungen der Säfte, als die Frage, ist es erlaubt, dergleichen Veränderungen mit dem Nahmen Krankheit zu bezeichnen?

Als charakteristische Merkmale der Säftekrankheiten zählt der Verf. zwey auf. Das eine derselben reducirt sich auf eine Veränderung des Zustandes der Säfte, die nicht von einer veränderten Action der festen Theile abhängig, sondern ursprünglich ist. Das andere besteht darin, daß nur ein oder das andere Mittel im Stande ist, die Krankheit zu heilen. Die Krankheiten, welche als reine Säftekrankheiten dargestellt werden, sind außer der Luistheuche und der Hundswuth diejenigen, die weder als bloß örtliche Krankheiten der Haut, noch als Symptome eines Fiebers betrachtet werden können, namentlich die Blattern, die Masern, der Scharlach. Am längsten verweilt sich der Verf. bey der Betrachtung der Luistheuche, theils weil sie am besten dazu geeignet scheint, seine Theorie in ein helles Licht zu stellen, theils auch wohl, weil diese die einzige unter den angegebenen Krankheiten der Säfte ist, bey welcher die zwey aufgestellten Merkmale zusammentreffen. Es wird außer allen Zweifel gesetzt, daß in der Luistheuche die Säfte primär leiden, und überhaupt manche lehrreiche Erinnerung in Betreff der Behandlung dieser Krankheit mitgetheilt. Merkwürdig ist die Beob-



achtung des Hrn. Prof. Friedrich zu Würzburg, die hier erzählt wird, nach der sich bey einem jungen Manne, welcher venerisch war, wie alle Symptome, besonders der ziemlich angefressene Gaumen u. d. m. deutlich zeigten, die genannte Krankheit auch ohne Gebrauch von Arzneimitteln, von sich selbst bey Vertauschung des Stadtlebens mit dem Landleben verlor. Viele Mühe scheint sich der Verf. bey der Angabe der Wirkungsart der Quecksilbermittel gegen die venerische Krankheit gegeben zu haben, die, wie er glaubt, unmittelbar in die Säfte einwirken. Deshalb eben ist nach ihm auch der Mercur das einzige Mittel, wodurch die genannte Krankheit gehoben werden kann. Allein sollte der Verf. nicht zu viel geschlossen haben? Heilte man denn durchaus gar keine Lustseuche, ehe man auf die Anwendung des Quecksilbers verfiel? Sollten nicht auch andere, besonders auf das lymphatische Gefäß wirkende, Mittel ähnliche, wenn gleich nicht ganz so schnelle, Hülfe leisten, als der Mercur? Wir würden Unrecht thun, Versuche, die hier entscheiden könnten, anzustellen, da wir einmahl ein wirksames Mittel gegen diese üble Krankheit kennen, und die davon Ergriffenen ohne Noth in Gefahr stützen. Allein eben dieser Mangel von Beobachtungen und Erfahrungen berechtigt den Verf. noch auf keine Weise, nur den Mercurialmitteln eine von allen Genesmitteln durchaus verschiedene Wirksamkeit zuzuschreiben. Denehin scheint es dem Rec., als habe der Verf. nach seiner Theorie die Wirksamkeit des Mercuris gegen die Lustseuche nicht unbefriedigend aus der anerkannt reißenden Eigenschaft dieses Mittels, welche besonders das lymphatische System trifft, erklären können. Auch die Pocken werden einzeln

für sich betrachtet, und theils aus der Ähnlichkeit dieser Krankheit mit der Lustseuche, theils aus einigen noch hinzuzusetzenden Gründen der Schluss gemacht, daß auch hier die Säfte primär leiden. Darans wird denn nun auch die Folgerung gezogen, daß bey einem jeden mit den Pocken verbundenen Fieber eine zwiefache Krankheit sich zugleich befindet, nämlich eine Veränderung der Säfte, und eine Veränderung der Erregung. Gegen die Pocken selbst haben wir noch kein Mittel kennen gelernt; wir müssen uns also brüngen, für jetzt auf die Periode der Krankheit zu wirken, in der Alles auf den Grad der Reizung ankommt: dieß ist der Zeitpunkt, in welchem die zum zweiten Theile der Säftekrankheit in den feinen Theilen erforderlichen Entzündungen entstehen. Von der Heftigkeit und Häufigkeit dieser Entzündungen hängt es hauptsächlich, man könnte sagen, allem, ab, was die Krankheit für Folgen auf die künftige Gesundheit und Schönheit haben soll. Hier kann man bey der Anlage zur Erynie, oder auch bey der wirklichen Erynie, sehr viel durch die Anwendung eines kühlen Verhaltens ausdrücken. Allein dieß ist nur für den Fall dienlich, was sollen wir in dem andern Falle thun, wenn eine erysipelatöse Krankheitsart, oder Erynie selbst vorhanden sind? Sollte nicht vielleicht, sagt der Verf., die Electricität dasjenige Mittel seyn, wodurch wir in diesem letzten Falle Hülf zu leisten vermögen? Dieser Vorschlag verdient allerdings, beobachtet und bey vorkommenden Gelegenheiten in Anwendung gebracht zu werden; Rec. zweifelt nicht, er werde von Nutzen seyn. Eine gänzliche Zertheilung aller Pockentellen würde indessen, wenn sie auch möglich wäre, nicht anzurathen seyn.

Die Hundstunth ist die dritte Krankheit der Säfte, die etwas näher erörtert wird. Wir haben gegen dieses heftige Uebel, wozu sich auch immer schnell eine allgemeine Krankheit hinzugesellt, noch gar kein Mittel mit gutem Erfolge anwenden sehen.

In eine ganz besondere Classe setzt der Verf. noch diejenigen Krankheiten, bey welchen die Säfte sehr stark verändert sind, wo man aber diese Veränderung weder aus veränderten Actionen der festen, noch der flüssigen Theile allein ableiten kann; wo von einander ursprünglich unabhängige Veränderungen in beiden erfolgen, die, wenn sie einmahl erfolgt sind, in der Ausbildung der Krankheitsform einander sehr begünstigen. Dahin werden manche Ausschläge, die Harnruhr, der Krebs und der Scorbut gerechnet. Gegen diese Classe von Krankheiten ließen sich viele Anwendungen machen, wezu hier indessen der Ort nicht ist. Bey dem Krebs erinnert der Verf. an einige glückliche Kuren dieser Krankheit, welche Pouteau durch vieles Wassertrinken zu Stande brachte: eine Methode, die, wie mit dem Verf. auch Rec. glaubt, von andern Ärzten nachher nicht wieder angewandt ist. Den Beschluß der Schrift macht die Darstellung derjenigen Krankheiten, bey welchen man ohne Grund primäre Veränderungen der Säfte annahm. Scropheln, Gicht, Rheumatismus, Rachitis, das so genannte Gallenfieber, Schleimfieber, Wechselfieber, Faulfieber, die arrabilarische Constitution und die Gelbfucht werden dahin gerechnet.

Udine.

Heyne.

Saggio epistolare sopra la Tipografia del Friuli nel S. colo XV. del Conte Antonio Bartoloni Udinese, Commendator del S. O. Gero-

solimitano. Aggiuntavi una Lettera tipografica del Ch. Signor Abate Jacopo Morelli. 1798. gr. Quart 104 Seiten und XII S. Der Aufsatz ist an den Grafen Joseph Perli Remondini gerichtet, der zu Bassano eine herrliche Sammlung alter Drucke besitzt. "Bibliographie sey in unserm Jahrhundert ein ausgebreiteteres Studium, als jemahls, und bibliographische Werke fänden die meisten Liebhaber;" in Deutschland möchte dieß der Fall wohl nicht seyn; und überhaupt ist es vielleicht nur eine Liebhaberey für Reiche und Begüterte; die aber auch ihr Gutes und ihren Nutzen hat. Die Schrift selbst nimmt 47 S. ein, dann folgen Annotazioni. eine jetzt gewöhnliche Art von Schriftverfassung, welche Freyheit läßt, Vieles zufällig beizubringen. Wir wollen erst die Hauptgegenstände angeben: Der Verf. besitzt ein schön Exemplar von einer, zwar nicht ganz unbekanntem, Ausgabe von den *Constituzioni del Friuli*. Udine von Gerhard von Flandern gedruckt 1484 (S. 25, 26). Dieß führte ihn überhaupt auf die ersten Drucke von Friuli zurück. Man sieht die Ultramontani ein wenig scheel an, daß sie von den frühesten Drucken Italiens mehr wissen wollen, als die Inländer selbst. Tiruri thut dem Verf. selbst hierin keine Genüge (von dessen Notizie de' Letterati del Friuli doch noch ein vierter und fünfter Band im Druck zu erwarten ist, wie wir hier finden). Tiraboschi findet mehr Gnade, dessen gegebene Notiz von Bartoli Lucani *Elegia* ap. Gabriel Petri, Udine 1476, hier gegen Hrn. Panzer ausführlich bestärkt und berichtigt wird. Wenn Gabriel Petri in eben dem Jahre auch zu Venedig zwey andere Werke gedruckt hat, so macht dieß keine gegründeten Zweifel gegen das erste, indem damahls die Buchdrucker mit ihrem Druckgeräthe von einer Stadt

zur andern zogen. Wie wir hier S. 19 sehen, hat Ziraboschi in die neue Enciclopedia Italiana, Siena 1779, einen Prodrómo eindruckten lassen, Invenzion della Stampa, welcher für die frühesten Drucke Italiens lehrreich seyn muß, so wie es sein Indice cronologico von den frühesten Druckbüchern Italiens in seiner Storia To. VI. P. I. ist. Nun folgt S. 22 genaue Beschreibung des Panegyricus in laudem Card. Grimani, von Gregor Amaseus, Udine 1498. Der Drucker scheint Bernardino von Venedig zu seyn. Noch fand sich (S. 26) ein Druck, Udine 1485. H. 4. Nic. Perotti Rudimenta Grammatices. von Gerhard von Flandern; von welchem auch gedruckt ist zu Evidal del Friuli Platyne de honesta voluptate, 1480, wovon S. 28 f. nachzusehen ist. Der S. Isidoro minore eben daselbst 1480, S. 12 f.

In den Congiecturen liegen eine Menge seltene litterarische Notizen zerstreuet; wie gleich anfangs einige seltene Drucke in der Bibliothek des Grafen Remondini; die dem Litterator, welcher hierzu Beruf hat, nicht wenig willkommen seyn werden; ein Indice erleichtert den Gebrauch.

Das angehängte Schreiben des Jac. Morelli ist an den vorhin gemeldeten Conte Antonio Bartolini gerichtet, und gibt von zwey unbekanntem Ausgaben des Tibull und des Claudian s Nachricht, welche in des Grafen Bibliothek befindlich sind. Dem würdigen Morelli hatten wir schon vorher im Catalog der Bibliothek von Pinelli die Notiz von einer alten Ausgabe Tibull's in Quart zu danken. Jetzt gibt er uns eine Notiz von noch einer andern auch einzeln und in gr. Quart, ohne Ort und Jahr; möglicherweise wäre es, daß sie ein Stück aus einer Ausgabe der gesammten drey Dichter seyn könnte. Hr. M. vermuthet, dem Drucke nach, könne sie von Thomas Serandus seyn, der zu Brescia um 1493 gedruckt

hat; aber doch würde man auf frühere Jahre vor 1475 rechnen. Der andere alte Druck vom Claudian de rapta Proserpinae, scheint gleichfalls ein Stück aus einem ganzen Claudian zu seyn, der auch um 1472 gedruckt seyn muß. Hr. Morelli verdient hierüber selbst nachgesehen zu werden.

*Althof.*

Nürnberg.

In der Raspe'schen Buchhandlung: Gottfried Christian Reich's, Doctors und öffentl. Lehrers der Arzneykunde auf der Universität zu Erlangen u. Beschreibung der mit seinen neuen Mitteln behandelten Krankheitsfälle. Erster Band. 1800. 267 Seiten in Octav.

Einem großen Theil des medicinischen Publicums wird es bereits durch den Reich's-Anzeiger bekannt geworden seyn, daß Hr. Prof. Reich zwey Mittel ausfindig gemacht zu haben glaubt, durch deren Gebrauch in allen fieberhaften Krankheiten, in welchen die Organisation des Körpers noch nicht zerstört ist, die Gefahr innerhalb weniger Stunden abgemindert werden kann. In der vorliegenden Schrift erzählt er nun 38 Fälle von verschiedenen, zum Theil gefährlichen, Krankheiten, in welchen er seine Mittel mit einem Erfolge gebraucht zu haben versichert, der alle Ärzte im Erkennen setzen und sie höchst begierig machen muß, diese wunderhätigen Mittel, die er einstweilen einzelnen Ärzten gegen Erlegung von wenigstens Einem Karolin mitzutheilen sich erbietet, kennen zu lernen. Sie schafften in Fällen, die von andern Ärzten für hoffnungslos erklärt worden waren, und unter Umständen, bey denen Mancher den Rath, noch Etwas zu versuchen, verloren haben würde, augenblickliche Hilfe, und setzten die Kranken nach zwey bis drey Mahl wie-

verhassten Gaben außer Gefahr. Das Eine von diesen geheimen Mitteln wird äußerlich das andere innerlich gebraucht. Das erste scheint bey der Anwendung doch Schwierigkeiten zu haben; denn in dem stärksten Fall konnte es, nach S. 21, nicht gebraucht werden, und im ein und zwanzigsten erar beym Gebrauche desselben ein sehr unerwarteter widriger Zufall ein. Daher bediente sich der Verf. in den meisten Fällen bloß des innerlichen; und Kranke, die keinen Tropfen mehr hinunter zu bringen vermochten, erhohleten sich, nachdem die erste Gabe des Mittels nur den Mund berührt hatte, so weit, daß sie die zweyte schon gehörig zu schlucken im Stande waren. Diese bewundernswürdige Hülfe leistete das Mittel nicht bloß in Krankheiten, die dem Nahmen nach verschieden sind, als Faulstiebern, Nervenstiebern, Gallenstiebern, Petechien, Scharlachstiebern, Masern, Durchfällen, Nubren, Lungenentzündungen 2c.; sondern auch in Fällen, wo offenbar der höchste Grad von Schwäche vorhanden war, bey unwillkürlichen Abgange der Excremente, Schweißhüben, Flockenseifen, kalten Extremitäten, gebrochenen Augen, kaum noch fühlbarem Pulse, rüchelndem Athem 2c. so gut, als da, wo Unerlassen dringend angezeigt war, welches durch den Gebrauch des Mittels erthehrlich gemacht wurde (man sehe den 3. und 29. Fall). Nach der zwanzigsten Geschichte wurde eine mit Raserey verbundene Melancholie dadurch geheilt; nach der zweyten ein eingeklemmter Bruch zurück gebracht. Ja es wird sogar ein Fall erzählt (der fünf und dreyßigste), in welchem ein 29jähriger Mann sich an einer Wagendeichsel vor die Brust gestoßen, und dadurch eine Lungenentzündung zu-

gezogen hatte, bey der es, nach S. 232, sehr wahrscheinlich wurde, daß Eiterung auf dem Wege sey. Dieser wurde durch sechs Gaben des Mittels innerhalb zweyer Tage so weit gebracht, daß nachher ein gewöhnlicher Brustthee die Heilung des zurück gebliebenen Hustens vollendete. In den meisten Fällen würden vor der Anwendung des geheimen Mittels, und in einigen auch nach derselben noch, andere Mittel gebraucht, deren Vorschriften aber, wie der Verf. selbst einzusehen scheint, angehenden Ärzten großen Theils mehr als Muster der Nachahmung empfohlen werden können. Jedoch wurde das geheime Mittel, wenn es zur Anwendung kam, mehrentheils allein gebraucht; außer im fünf und zwanzigsten Falle, wo zu gleicher Zeit alle 2 Stunden 15 bis 20 Tropfen von Sydenham's Laudanum verordnet wurden, und im ein und dreißigsten Falle, wo das innerliche Mittel in einer schicklichen Verbindung gegeben wurde. Im ersten Falle hatte die Kranke sich auf zwey Gaben desselben Mittels augenblicklich gebessert, und Hr. N. fand noch eine dritte Gabe zur völligen Herstellung nöthig. Allein die Patientin weigerte sich schmerzdinge, selbste zu nehmen, und konnte selbst durch Zwangsmittel nicht dazu gebracht werden. "Nothgebrungen," sagt Hr. N., "nahm ich daher meine Zuflucht zu folgendem Mittel: Rec. Camphorae lect. gr. vii. solve in Aceti fervent. Unc. j. Solat. add: Nitri depurat. dr. iij; Aquae fl. Sambuc. Unc. v; Syr. Acetof. Citri Unc. j. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll." Sollte man darauß nicht schließen, der Verf. erwarte von dieser Mischung, der er in einem andern Falle (S. 223) noch ein Quentchen Essig-Naphtho zusetzt, wenigstens ähne-



liche Wirkungen? — Im Anfange des Decem-  
bers v. J. ist Hr. Reich auf königl. Befehl nach  
Berlin gereiset, um unter der genauen Aufsicht  
sachkundiger Ärzte in der Charité Versuche mit  
seinen Mitteln anzustellen, von deren Erfolge wir  
hoffentlich auch bald Nachricht bekommen werden.

## Weimar.

*Kämpfer.*

† Von den mit 1799 geschlossenen geographi-  
schen Ephemeriden soll noch Einiges aus den vier  
letzten Monaten angeführt werden. Im Sep-  
tember, der Herren Dr. Seeke und Advocat  
D. Heinemeyer in Jever, Bemerkungen über Paz-  
penburg am äußersten nördlichen Rande des Hoch-  
stifts Münster, war noch vor 124 Jahren ein  
unübersehbarer mühter Sumpf, sendete in 1796  
und 1797, 232 und 261 Schiffe aus. Den mei-  
sten Deutschen Geographen fast noch unbekannt.  
Ein ungefähr entworfener Plan dieser Wehm-  
Colonie. Lebensumstände Dr. Wilh. Olbers zu  
Bremen, der als sehr thätiger practischer Arzt  
zugleich emsiger Himmelsbeobachter ist, Kometen  
entdeckt, und die Wissenschaft durch seine Methode,  
Kometenbahnen zu berechnen, ansehnlich bereichert  
hat. — October. Über die Schiffarmachung  
der Kulpa in Kroatien, zu Beförderung des in-  
ländischen Producten-Handels nach dem Adria-  
tischen Meere. Lebensumstände von Abr. Gorth.  
Käftner. Hr. v. Murr gibt mehrere angeneh-  
me literarische Nachrichten, unter andern von  
Dach-Sonnenuhren. Etwas davon befand sich  
auch unter den Miscellaneis der Einmariischen  
Handschriften, die Hr. Prof. Hubert in Würz-  
burg vom Hrn. v. Murr kaufte, und Hr. v.  
Murr im May 1786 nach Polocz in Weiß-

1. *J. Reich. Anzeiger. 18. J. v. 76.*  
1. 914.

russland, in die dassige Bibliothek der Jesuiten sandte. — November Rath Wild zu Mühlheim im Breisgau, über Wirkung der Winde auf das Barometer und Höhenmessungen damit. Neben Placidus Nirmilner's Eine große Karte: Tableau général de la figure, de la superficie, et de la population, de toutes les parties du territoire de la République Française répandues sur la surface du globe. Fait au dépôt du Cadastre, l'An VI. de la République. In der Mitte Frankreich, an den Rändern Inseln und Länder außer Europa. — December Hobnberger's Karte von Württemberg, zweytes Blatt. Nachrichten von Vermessungen von Didenburg und Ostfriesland. Zweymechanische Genies, Ohnstede und Uthhorn. Pinare's Leben. Karte von Spanien. Abbildungen sind bey diesen vier Monathen von Olbers, Kästner, Nirmilner, Pingré.

Von der Monatlichen Correspondenz ist der Februar auch reich an Merkwürdigkeiten. Hr. Dr. Burkhard lehrt ein Quadrat statt des Raumes des Kreises. Aus Beauchamp's Briefen Nachrichten aus Persien. Auf Veranlassung Hrn. Prof. Ebeling über Berechnung des Flächeninhalts der Länder. Hr. v. Zach zeigt, daß Genauigkeit erfordere, die sphäroidische Gestalt der Erde taben zu betrachten, und macht Hoffnung zu dazu dienlichen Tafeln. Hr. Hofrath Blumenbach gibt Nachricht von Hrn. Hornemann's Africanischer Reise. Mechain hat den 26. December 1799 einen neuen Kometen entdeckt und mit Messier beobachtet.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1800.

Göttingen.

*Heeren*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 11. Jan. las Hr. Prof. Sczeren eine Abhandlung vor: de fontibus et auctoritate Iustini, Pompeii Trogi Epiromatoris. commentatio prior — Justin gehört zu den wegen ihrer Unzuverlässigkeit am meisten verrufenen Schriftstellern; indessen bleibt sein Werk doch eine wichtige Quelle für alte Geschichte, weil es oft die einzige ist. Eine genauere Würdigung seiner Auctorität, worüber noch bisher von keinem Schriftsteller eine kritische Untersuchung angestellt ist, war also schon deshalb zu wünschen; ohnedem siehet man auch leicht, daß ein solcher Vorwurf von Unzuverlässigkeit schon an sich sehr unbestimmt ist. Justin's Werk ist nichts weiter, als ein Auszug aus dem verlorenen größern Werke des Pompejus Trogus. Es fragt sich also: hat diese Unzuverlässigkeit bloß in dem nachlässigen Excerptiren des

R (2)

Justin's ihren Grund? Oder muß schon dem Werke des Trogus dieser Vorwurf gemacht werden? Ferner wenn dieß letztere der Fall war, lag der Grund in der ganzen Behandlung des Schriftstellers, oder in der Auswahl der Quellen, aus denen er schöpft? Wie auch die Antworten auf diese Fragen ausfallen mögen, so fällt es in die Augen, daß man Justin's Werk nicht würdigen kann, ohne das des Trogus genauer zu kennen; und die Untersuchung des Verf. mußte also sich vor allem auf dieses letztere erstrecken. Also zuerst von diesem Schriftsteller selbst. Alles, was wir von ihm wissen, ist, daß seine nächsten Vorfahren in den Bürgerkriegen gebient hatten; und daß er selber, ein Zeitgenosse von August, in Rom lebte; also zu einer Zeit, wo die Röm. Litteratur ihre höchste Ausbildung erhielt, und an einem Orte, wo alle Hülfsmittel ihm zu Gebote standen. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß er rhetorische Studien trieb. Das Werk des Trogus ist zwar verloren; allein wir besitzen zwei Hülfsmittel, nach denen wir es mit ziemlicher Zuverlässigkeit übersetzen und beurtheilen können. Das Eine sind die Excerpte des Justin's (die aber nach dem Plan desselben keinesweges ein eigentlicher Auszug aus dem Ganzen, sondern mehr eine Auswahl des Wichtigsten und Interessantesten seyn sollten); das andere, nicht minder wichtige, die Argumente der einzelnen Bücher, oder so genannten Prologi, die wir dem Fleiße irgend eines Grammatikers verdanken, und die sich, so wie die aus dem Livius, erhalten haben. Beide verbindet nun der Verf., um den vollständigen Plan des ganzen Werks nach den 44 Büchern, die es enthielt, darzulegen, ehe er zu der Untersuchung über die Quellen im Einzelnen fortgehet. Das Werk des Trogus führte den

**Titel:** *Historiae Philippicae et totius mundi originis et Terrae situs.* Der Ausdruck *Historiae Philippicae* ist, wie der Verf. zeigt, so viel, als *Macedonicae*, und war von dem Werke des Theopompus entlehnt, das gleichfalls *Philippica* hieß. Von dem Theopompus aber, dem bekannten Schüler des Isokrates, hatte Trogus nicht bloß den Titel entlehnt, vielmehr war dieser Grieche das eigentliche Muster, das er, besonders in Rücksicht auf Plan und Anlage seines Werks, nachahmte. Leider! besitzen wir noch keine Sammlung der zahlreichen Fragmente des Theopomp's, selbst noch keine kritische Untersuchung über seinen Werth als Historiker, die irgend Genüge leisten könnte; ein solches Sujet für einen künftigen Geschichtschreiber der historischen Kunst unter den Griechen! Indes sah der Verf. bald ein, daß ohne eine genauere Kenntniß von dem Werke des Theopomp's sich das des Trogus nicht mit Zuverlässigkeit beurtheilen ließe; und er hat selber deshalb die Mühe nicht gescheut, die noch übrigen Fragmente davon wenigstens aus den Hauptchriststellern zu sammeln. Theopomp's *Philippica* enthielten die Zeitgeschichte von Philipp von Macedonien, und scheinen sich an seine *Hellenica* angeschlossen zu haben; allein er hatte eine Manier in diesem Werke befolgt, worin durch dasselbe einen viel größern Umfang erhielt. Allenthalben war sein Werk mit Episoden durchwebt, die aus der ältern Geschichte eingeflochten, und oft so an einander geknüpft waren, daß man den Faden der Erzählung darüber verlor. Ohne Zweifel war Herodot die Veranlassung zu dieser Methode, die unlängbar ihr Gutes hat, aber auch eben so leicht übertrieben werden kann. Trogus trat in dieser Rücksicht in die Fußstapfen des Theopomp's, jedoch mit weit mehr Beurthei-

lungskraft und größerer historischer Kunst. Er wählte sich einen Stoff, der auf der einen Seite Enghir, und doch auf der andern einen erstaunlichen Umfang und Reichthum hatte, und zu der Anwendung jener Methode recht eigentlich aufzusfordern schien. Das eigentliche Sujet von den Philippiden des Trogus war nämlich die Geschichte der Macedonischen Monarchie in ihrem ganzen Umfange; d. i. die Geschichte ihres Ursprunges und Wachsthums unter Philipp und Alexander; und die Geschichte aller der einzelnen Staaten, die aus ihrer Zerstückelung entstanden, bis zu ihrem Untergange durch die Eroberungen der Römer. Dieß ist daher der Hauptfaden, an dem die ganze Erzählung fortläuft; damit verband er jedoch den zweyten Zweck, die Geschichte der übrigen bekannten Völker und Staaten episodisch einzuschalten; wozu es ihm nicht an schicklichen Veranlassungen fehlen konnte, da es nicht leicht ein einziges derselben gab, mit dem die Macedonier nicht in Verbindung gekommen wären. So erklärt es sich also auch, warum er sein Werk zugleich totius mundi origines et terrae situs nennen konnte; welches anfangs etwas Widersprechendes mit dem Titel Philippiden zu seyn scheint. Es ist ein falscher Gesichtspunct, wenn man das Werk des Trogus für eine eigentliche Universalhistorie hält, in der kein weiterer Faden, als die Zeitordnung, und keine Einheit des Sujets gewesen wäre. Er verband vielmehr Einheit mit Mannigfaltigkeit; es wurde durch seine Anordnung ein Werk der historischen Kunst; und war gewiß in dieser Rücksicht eins der größten und vollendetsten Werke der historischen Kunst, die das Alterthum aufzuweisen hat; denn Trogus hatte in demselben das schwere Problem aufge-

istet, daß er, ungeachtet der vielen Episoden, und ungeachtet der großen Zerstückelung der Monarchie, doch dem Strom der Begebenheiten im Ganzen folgte, und ohne die einzelnen Theile zu sehr zu isoliren, die Übersicht über das Ganze erhielt. Der Verf. macht dieses nun durch genauere Vorlegung des Plans deutlich, wovon wir hier nur Folgendes ausheben können. Die ersten sechs Bücher dienen statt einer Einleitung. Sie enthalten eine Übersicht der frühern Geschichte der Länder, die nachmahls die Macedonische Monarchie ausmachten. Es ist falsch, wenn man glaubt, der Schriftsteller habe hier allgemeine Urgeschichte, etwa wie Diodor in seinen ersten Büchern, liefern wollen. Er beschränkte sich nur auf die oben erwähnten Länder, Asien, Aegypten, Griechenland und Macedonien; und sagt daher nichts von den westlichen Ländern, deren älteste Schicksale er erst in den letzten Büchern seines Werks episodisch einflocht. Nun folgt in den nächsten sechs Büchern (VII—XII.) die Geschichte von Philipp und Alexander, bis zu der Zertrümmerung der Monarchie nach dessen Tode, jedoch mit mehreren Digressionen. Über den weitem Plan, der nicht wohl einen Auszug leidet, können wir hier nur bloß Etwas im Allgemeinen sagen. Bis zum Untergange des eigentlichen Macedonischen Reichs bleibt die Geschichte von diesem der Hauptfaden, an den das Übrige angeheftet ist, B. XIII—XXXIII; wie viele Kunst dies aber erforderte, da hier von einer Menge von Staaten die Rede war, wird Jeder leicht einsehen, der mit der Geschichte nicht ganz unbekannt ist. Dazu kommen nun noch die vielen eingeflochtenen Episoden, unter denen die über die Geschichte von Carthago und Syracuß,

ken Gelegenheit der Kriege des Pyrrhus, B. XVIII—XXIII, die längste ist. Erst da kommt Trogus auf Pyrrhus zurück, und verfolgt seinen Faden wiederum. Die Einmischung der Römischen Politik in das Macedonische Staatensystem, wodurch die Auflösung und der Fall desselben herbeigeführt wurde, scheint von Trogus mit besonderer Sorgfalt behandelt zu seyn; ein Vorwurf dagegen, den man ihm nicht ohne Grund machen zu können scheint, ist der, daß er die Geschichte des Aegyptischen Reichs unter den drey ersten Ptolemäern ein wenig vernachlässigt habe. Seit der Unterjochung von Macedonien und Griechenland war der Kreis seiner Erzählung etwas verengt, wiewohl auch noch so des Stoffes genug übrig war. Trogus reihete die folgenden Begebenheiten nun vorzüglich an die Syrische und Aegyptische Geschichte, bis zu dem Untergang von diesen Reichern, wiewohl stets mit Episoden durchmischt, B. XXXIV—XL; und ging dann zur Geschichte des Parthischen und Sacrischen Reichs über, die als abgerissene Stücke der Macedonischen Monarchie recht eigentlich in seinen Plan gehörten, B. XLI. XLII. Er schloß sein Werk in den beiden letzten Büchern mit einigen Nachrichten über die Römer, und die Völker des westlichen Europa's; die er, da sie am entferntesten von seinem Hauptgegenstande waren, aber doch nach dem seinem Werke einmahl gegebenen Umfange nicht gänzlich mit Stillschweigen übergegangen werden durften, sehr schicklich bis dahin verspart hatte. Dieser künstlichen Anlage des Plans scheint auch die Ausführung in ästhetischer Rücksicht entsprochen zu haben. Trogus machte nicht sowohl Ansprache darauf, gelehrter Schriftsteller, als schöner Schriftsteller zu seyn;



und er schrieb in einem Zeitalter, wo das Mittelmäßige in dieser Art am wenigsten aufkommen konnte. Seine Manier scheint viel von dem damals herrschenden rhetorischen Geschmack gehakt zu haben; aber den Mann von Geist wird Niemand in ihm verkennen. Mit allem diesem aber ist die Frage über seine kritische Zuverlässigkeit noch unbeantwortet. Diese hängt zunächst von seinen Quellen ab, die bey den verschiedenen Theilen seines Werks auch verschieden seyn mußten; und der Verf. glaubte daher, diese Untersuchung nicht besser zu einem gewissen Ziele führen zu können, als wenn er der Ordnung der Bücher im Einzelnen folgte. Es fehlt indes dabei nicht an Schwierigkeiten, da wir theils, nach dem Verlust des Trogus, hier bloß nach den Excerpten des Justin's urtheilen müssen, theils Justin, und höchst wahrscheinlich auch Trogus selber, ihre Quellen niemahls nannten. Die gegenwärtige erste Abhandlung umfaßt noch die sechs ersten Bücher, als die Einleitung, bis auf Philipp von Macedonien; die folgende wird das Werk selber umfassen. In Rücksicht auf das Detail der Untersuchung müssen wir auf die Abhandlung verweisen; wir bemerken hier im Allgemeinen nur Folgendes. Man muß Theopomp als den Schriftsteller betrachten, den Trogus immer zuerst zu Rathe zog; allein schon der viel größere Umfang seines Werks zeigt, daß er aus ihm nicht Alles nehmen konnte. Was im Theopomp stehen und nicht stehen konnte, ist nach der epichorischen Form seines Werks schwer zu beurtheilen; und dazu eben muß eine Sammlung seiner Fragmente -hülfsreiche Hand leisten. Eine Bekanntschaft mit Herodot, Ctesias und an-

dem Hauptschriftstellern leuchtet aus Justin allerdings hervor; er folgt ihnen aber nicht immer, und wo er ihnen folgt, nicht ängstlich. Aber ehe man ihm einen Vorwurf darüber macht, muß man die Frage beantworten, ob er unmittelbar aus ihnen schöpfte, oder nicht vielmehr aus andern, die sie schon genutzt, und Manches zugleich anders erzählt hatten? — Ein anderer, wichtigerer, Vorwurf bey diesen sechs ersten Büchern ist der, daß offenbar einige Erzählungen aus Dichtern geschöpft sind. Es sind das indeß nur solche, die an sich mehr Gegenstand der Mythologie, als der kritischen Geschichte waren, wie z. B. von den Amazonen. Bey diesen blieben Dichter doch immer die letzten Quellen, und höchst wahrscheinlich nahm sie der Schriftsteller auch nicht unmittelbar aus diesen, sondern aus Mythographen, die ihm darein vorgearbeitet hatten. Die allgemeinen Resultate über die Glaubwürdigkeit des Trogus und Justin's lassen sich natürlich erst am Ende der folgenden Abhandlung ziehen; so wie auch was auf Rechnung der Nachlässigkeit des Excerptors Justin gesetzt werden muß; daß indeß strenge Kritik nicht der Hauptzweck des Trogus war, scheint schon aus dem Vorherigen zu erhellen.

S. 217 Z. 5 Octav, muß heißen Quart.

S. 221 Z. 5 statt unnatürlichste — unmanierlichste.

S. 227 Z. 10 statt Bettessourt — Bettetourts County.

S. 228 Z. 8 v. u. statt M'Kanzie — M'Kenzie.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1800.

Leipzig.

Gmelin

*P. S. Pallas* Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Erster Band. Bey Gottfr. Martini. 1799. S. 516 mit 25 colorirten Kupferplatten, und 14 dergleichen Bignetten. Der unermüdete Verfasser liefert hier eine schätzbare Nachlese sowohl zu seinen eigenen, als zu den Gölzdenstädtischen und S. G. Gmelin'schen Beobachtungen. Die Reise gehet in diesem ersten Bande über Moskau an der untern Wolga bis zum Kaspi'schen Meere, und von da bis Verelop. Groß-Nowogrod und Lwow waren seit der letzten Reise des Hrn. Staatsraths in diese Gegenden zu sehr schönen und regelmäßigen Landstädten geworden; in Kirbatsh und Duntowaja Seidenweber-Stühle; die Postaschen-Siedereyen bey Urjamas sind eingegangen; in Saranok und Penja ist die Afrikanische

(2)

Schade den Einwohnern sehr zur Last; diese ganze Gegend ist dicht mit schönen Dörfern besetzt, und eins der fruchtbarsten Kornländer Rußlands; zu Penza sind nun mehrere reguläre Straßen, und zum Theil schöne massive Häuser angelegt; die ganze Statthaltertschaft zählt eine Volksmenge von 136,282 unmittelbaren Kronunterthanen, und 183,607 herrschaftlichen Bauern; häufig wird darin aus der weißen Rinde der Birke der Theer zum Fußtenleder gebrannt; die Statthaltertschaft hat 16 Branntweimbrennereyen, in welchen jährl. aus Getreide wenigstens 1600, in einer 110,000, Eymer Branntwein gewonnen werden, 2 Glashütten, eine für grünes, die andere für Krystallglas, mehrere Eisenhütten und 4 Pottaschen-Siedereyen, in deren jeder 20—700 Pud Pottasche jährlich erzielt werden, Leinwand- und Segeltuch-Fabriken, Züstengärbereyen und Seifensiedereyen; nur zu Penza werden jährlich in 5 Siedereyen über 12,000 Pud Seife gesotten, und in eben so vielen Gärbereyen gegen 8000 Pud Leder gahr gemacht; eine besondere (hier abgebildete) Spielart der Hauskatze, nicht ganz unwahrscheinlich ein Bastard von dieser und dem Marder. Auch Saratof hatte an Gebäuden, Regularität und Nahrung zugenommen; eben so haben die DeutschenPflanzstädte in dieser Gegend an Wohlstand und Volksmenge zugenommen; bey Sosnoffa und in den folgenden Pflanzstädten künstlicher Torf aus Mist und Stroh; am Ufer der Wolga Sand, theils zerreiblich mit Trümmern von Muscheln und Schnecken, theils zusammengesüßter und fest, hin und wieder in Mauern aufgebürmt; schon den 6. April blüheten an der untern Wolga Tulpen, *Heliododiam* u. a. Gewächse; bey Orada wird vieler weißer Senf gebauet, und aus dessen Samen, nachdem er in einer Handmühle geschält worden, Öl geschlagen. Auch Sarepta war,

der Pugatsch'schen Verwüstungen ungeachtet, anscheinlich verbessert und in zunehmendem Wohlstande; aus dem Saft der Wassermelonen wird hier eine Art Syrup, und mit Hopfen eine Art Bier gewonnen; auf der Steppe bey Tschernojarék die zweyblumige; auf fruchtbarern Stellen derselbigen die wilde Tulpe; bey Kossifóskoi Staniz eine neue Art der Vogelmilch (*Ornithog. l. reticulatum*) häufig; in den Salzgründen die weisse Rinde, welche zu erst Glauber'salz, dann mit Alkali übersetztes Digestiv'salz, welches nicht anschießen will (was sollte dieses für ein Salz, etwa eine kochsalzsaure Erde, seyn?) lieferten; bey Krasnojar das Salpeterfeld, welches eine alte Tatarische Begräbnisstätte gewesen zu seyn scheint; die Sandwüste Saitan-Murat, auf welcher die Natterarten *Jaculator*, und die beiden giftigen, *Berus* u. *Hatys*, öfter vorkommen; sehr häufig *Steppen-Rhaponik*, welche der Hr. Staatsr. für Rheum Ribes zu halten geneigt ist; der flach geründete Gypshügel *Ursagar*; in dem Grunde, worauf er sich befindet, mehrere, zum Theil sehr bedeutende, Erdfälle; zwischen *Ursagar* und *Tscharorichatschi* lauter Salzgründe, und hier auch ein Stein'salzberg; das Salz hat darin eine gebogene Oberfläche, und steil gewellte, graue, von schwarzem Schlamm herrührende, Streifen; die nun eingegangene Salpeterhütte *Tschigiti*; Vorwärtsge, dieses Gewerke dort wieder in Gang zu bringen, nach welchem das Verdunsten der Feuchtigkeit bey stärker u. anhaltender trockener Hitze geschieht; die *Kunburan-Tataren* mit ihren Hütten, welche sie nun so einzurichten wissen, daß sie aus einander genommen werden können. Auf dem kalten Kamm des *Bogdo* viele giftige *Taranteln* (*Phalang. araneoides*). Zu *Sarepta* bekam die Tochter des Hrn. Staatsr. die *Pocken* zum zweyten Male. *Morus tatarica* u. *indica* seyen vielleicht nur Abarten von *M. alba*; die Art, wie

Perser u. Bucharen die Maulbeer-Bäume ziehen, und die Seidenraupen behandeln. Ein altes Denkmal am Platnoi Kerik, in welchem der Mörtel aus ungeleschtem Kalk, gestoßenen Kohlen und gestoßenem Sandstein zu bestehen schien. Um Kostinsofai Straniz fast nichts, als einige Wermutharten (*Artemisia austriaca, maritima u. contra*), von welchen die Milch der da weidenden Kühe einen bitteren Geschmack annimmt; Scharenoi Bugar, ein Hügel von Sandmergel, der reichlich Salpeter auswirft. Astrachan; auch hier ist mehr durch eigennützige Speculationen, als aus andern Ursachen, der Preis des Holzes seit 1786 ungeheuer gestiegen; Beobachtungen über den Wasserstand der Wolga bey Astrachan von 1774—1792; die Fischereyen sind Astrachan weit mehr werth, als der Persische Handel, der, so wie es jetzt damit steht, der Stadt mehr zum Verderben, u. dem Staat zum Verlust gereicht; nur in den untern Mündungen der Wolga bey Astrachan, u. den fischreichen Büsen des Kasp. Meeres werden jährlich 103,500 Stück Haufen = 340,535 Rubeln, 302,000 St. Erdre = 524,135 Rubeln, und 1,445,000 St. Semrugen = 983,810 Rubeln gefangen, und aus den ersten für 46,560, aus den zweyten für 51,15, u. aus d. letzten für 108,360 Rubeln an Fischlein gewonnen; von Caviar, von welchem vor 1782 nichts in Engl. Schiffen ausgeführt wurde, führten diese 1789 11,254 Pud aus, doch nahm es nachher wieder ab, u. 1792 betrug die Ausfuhr nur 378 Pud. Aus Persien, meist aus Gilan, werden jährlich gegen 8000 Pud Erde, viele Baumwolle u. Färberkräuter eingeführt, von Salzflein manches Jahr über 3000 Pud, an andern Waren zusammen nicht viel mehr, als für 100,000 Rubel, unter diesen die Schawls, welche theils aus der den Ziegen abgenommenen feinen, theils aus der seidenartigen Wolle der Schafe in Kerman u. Kyschnir verfertigt werden,

und morgenländ. Türkische. Seitdem die Anganen Kuschmir, Multan u. einige andere Ind. Länder besitzen, kommt Indig von Lahor häufig nach Persien. Einige Nachrichten zur Krappfärberey der Baumwolle in den Morgenländern. Der Weinbau bey Astrachan, den ein Oesterreichischer Geistlicher unter dem Zaren Zwan Wassiliewitsch aus Persien einführte; die Rebenarten, welche da gezogen werden; auch eine angenehme Art schäumenden Weins gewinnt dort der Kaufmann Popof; der Götzendienst und Tempel der Ind. Flüchtlinge zu Astrachan mit einer sehr guten Darstellung in Kupfer; sie kommen aus Multan, und reden eine Sprache, die mit der Zigeunersprache die größte Ähnlichkeit hat. Aus den wohlriechenden Blumen von Nymphaea Nelumbo brennt der Apotheker Zerler ein Wasser, welches der Hr. Staatsr. als unschädliches Schindweisswasser empfiehlt. Nachrichten von den politischen Ereignissen in Persien nach dem Tode Kerim-Chan-Seif's. Geschichte des großen Diamanten, der aus Schach-Nadir's Thronsaßel in den Russ. kaiserl. Reichscenter kam; Schafras hatte ihn, nebst einigen andern kostbaren Steinen, von einem Afghanischen Anführer für 50,000 Piafter erkaufte. Zwischen Astrachan u. der Caucassischen Linie eine Menge Salzseen u. Lachen; sie setzen im Sommer Salzrinden an, welche aus einigen für die Kronmagazine zu Baseler abgeholt werden; am Kartufanskoj eine neue Salicornia (pygmaea); zwischen Schurak u. Schedeki die Kobyltsische, deren Salz röthlich ist, u. nach Weiden riecht; alle Gebirgspflanzen dürften am besten unter Glocken, welche man Abends u. Nachts zuweilen aufsetzt, zu ziehen seyn, weil die Luft unter Glocken eben so phlogisirt werde, wie sie auf hohen Gebirgen zu seyn pflegt (wir wollen die Vermuthung, welche der Hr. Staatsr. aus seinen Erfahrungen zieht, als solche nicht bezweifeln, aber mit der Ursache, welche er

davon angibt, stimmen neuere Beobachtungen nicht überein). Die Niedrigungen von Ulagan: Terni, Maduga u. Bieloe ozero, durch welche das Kaspische Meer bey Anwachs des Wassers durch Meerstürme sich so gern erhebt, bezeichnen höchst wahrscheinl. das alte Bett der Meerenge, welche vormahls das Kaspische u. Afrowische Meer verband, und die Sandhöhen, welche sie von der Niedrigung des Manysch trennen, und den Ausfluß des Kuma verstopft haben, sind von den durch das Kasp. Meer ausgebrachten u. durch die Stürme landeinwärts getriebenen Flugandschollen, zum Theil auch aus dem in der Meerenge selbst zurück gebliebenen Sande zusammengeschafft worden. Von den Truchmenern, von welchen hier Einer abgebildet ist; auf der Kaspischen Steppe sey Bittersalz selten, Kochsalz u. kochsalzsaures Kali desto gemeiner; auf den Sibir. sey Natron u. Bittersalz eben so gemein, als Kochsalz. Die Ufer der Kuma; jenseit der Kuma Trappen in großen Schwärmen, u. Falanen in Menge. Ein ganzes Verzeichniß der Pflanzstädte an der Caucassischen Linie. Die Trümmern von Madshary, auch auf 3 Platten abgebildet. Die Festung Georgieff, von welcher man die schönste Aussicht nach dem Caucasus hat, die hier auch vorgestellt ist. Die Bergvölker des Caucasus, ihre Sitzen, Trachten, Charakter, Lebensart, Wohnnagen, Bezirke u. Volksmenge, vornehmlich die Tcherkessen, von welchen auch mehrere abgebildet sind; die Abassischen Dörfer; der Alexandroffsche Sauerbrunnen, dessen Wasser viele Kohlen Säure hält, u. einen Satz aus Kalk- u. Bittererde, Gyps, Eisenkalk, Glauber-, Bitter- u. Kochsalz, u. kochsalzsaurer Bittererde absetzt. Am Merckwürdigsten warmes Schwefelwass. r. das von Einem Pfunde 16 Grane trocknen Rückstand gibt; unter den Steinen, wovon nicht fern von der Saluka einige Tcherkessische Grabmäler aufgeführt sind, glaubte der Hr.



Staater, rothe u. schwarze, vollkommen kenntliche, Laven wahrzunehmen (es wäre sehr zu wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, die Gründe anzuführen, warum er diese Steine für Laven hielt, und es möglich gewesen wäre, ihrer Herkunft nachzuspüren). Das linke Ufer des Baffan besteht aus lauter losen Gesteinen von Granit u. Porphyr, mit Lehm und Rasenerde bedeckt. Die 6 Stämme der kleinen Abasa, welche von den Kabardinern als Unterthanen angesehen werden; die 5 Stämme der großen Abasa. Eine Stammtafel der Tschertessischen Fürsten; das sonderbare, noch jetzt übliche, Benehmen dieses Volks gegen das andere Geschlecht gibt dem Hrn. Staater. Anlaß, zu vermuthen, daß hier Strabo's Gargerenser und Amazonen zu suchen sind; sie treiben die Viehzucht stark, und bereiten sich vielen Meiß. Die Nogajer und ihre 8 Stämme; die Kumyken, Terekesmen, Karatscholen, Tschegem u. Balkaren; die Dnestzen; die Tuguscholen, von welchen hier einige abgebildet sind; die Karabulaken, welche ein Ueberrest der Alanen zu seyn scheinen; die Tschetschenen, ein sehr feindseliges u. raubfüchriges Volk; die Suanen; die Kubeschauer, deren Sprache mit der Kaffumyrischen viele Ähnlichkeit hat; der Gebirgsrücken jenseit Alexandropol aus Sandstein; bey Nadesbda Hitze von grauem, lockerem, älterem (?) Kalkstein mit zerstreuten Abdrücken von Muscheln u. Schnecken; auf den Anhöhen am Tschla auf Grabhügeln grob von Stein gehauene Bildsäulen, nach allem Ansehen von einem dem Mongolischen Stammvolke verwandten Volke, vielleicht von alten Hunnen. Tschertast hat weder eine gesunde Lage, noch empfiehlt es sich durch die Sittlichkeit seiner Einwohner. Nur wenige Stanizen von Kosaken treiben am Don Weinbau; die Tracht des andern Geschlechts dieser Donischen Kosaken ist hier vorgestellt. Die Menge der

Armenianer beiderley Geschlechts im Kostowischen Bezirke beläuft sich auf etwa 7000. Die Festung Taganrog (hier auch abgebildet) hat einen Werth, und zählt 6000 Einwohner; etwa 120 Werke davon eine Glaszofhle, die zu Asche brennt, u. zwar im Kamine, wenn sie einmahl brennt, wohl taugt, aber vor dem Gesbläse verlöschet; seit Wiedereröffnung des Handels hat hier der Umschlag jährl. zwischen einer halben u. ganzen Million betragen, wovon die Ausfuhr bey weitem das Meiste ausmächte; es kommen Schiffe von Constantinopel u. Cherson an; das Land um Taganrog ist so fruchtbar, daß man auf ungedüngtem Neubrud 4 bis 5 Jahre Weizen säen kann, und oft 20—30fältig, ja in guten Jahren bis 38fältig erntet; wegen der unmäßigen Holztheurung wird hohes Unkraut, in Bündel gebunden, als Brennware gebraucht; bey Tar und Bachmut, auch über dem Ursprunge des Niis u. der Krynka, Steinkohlen. Martapol hat einige Gärbereyen, vornehmlich Saffian-Fabriken, und zählt bey nahe 1800 Einwohner; das hochelfer der Niedrigung des Kaimins besteht aus sehr festem, mit Verfeinerungen angefülltem Kalkstein; am Werdaßischen Felsen von derbem Granit, die mit Lagen von geschiefertem Granit abwechseln, u. unter welchen eine starke Lage von rothem Granit an der Luft in kleine u. große Parallelpipeden zerklüftet und zum Theil zu Grud verwittert, weiter am Fischen hinauf zwey Felsen von derbem Granit, welche durch eine gleichsinnige Lage von glimmerreichem Granitstiefer von einander geschieden sind, von der man nicht zweifeln kann, daß sie mit dem Granit gleichzeitig entstanden seyn müsse." Gleich jenseit des Zelanatsch Felsen aus Granitlagen von sehr verschiedener Natur und Mächtigkeit." Die Mogajer, welche vom Werda bis zur Moloschna herumziehen; zuletzt noch Kirgisische Dörfer.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 15. März 1800.

---

Braunschweig. *Heeren.*

Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt, im Grundrisse; vom Hofrath Lueder in Braunschweig 452 Seiten in Octav. Das gegenwärtige Handbuch ist ein neuer Beweis von dem Eifer, mit dem das Studium der alten Geschichte seit einiger Zeit unter uns getrieben wird. Unfreiwillig haben die Zeitbegebenheiten Vieles dazu beigetragen, denselben zu wecken, wie denn auch das vorliegende Buch davon unverkennbare Spuren trägt; allein weit entfernt, dieses zu tadeln, wird vielmehr der denkende Historiker die Wertscheile nicht übersehen, die daraus erwachsen sind; denn unlängbar bedurfte es erst ähnlicher Anstöße vor unsern Augen, um die an immer Revolutionen so reiche Geschichte der alten Staaten in ihr wahres Licht zu stellen. Der Verf. hat sich das Verdienst erworben, einen Gesichtspunct gefaßt zu haben, der bisher noch am meisten

L (2)

vernachlässigt war, indem er vorzüglich auf die Staatswirtschaft des Alterthums sah. Allerdings öffnet sich hier ein weites Feld für Untersuchungen, und wenn man vertraut mit den Werken eines Adam Smith, Stewart und Büsch, die der Verf. ausdrücklich als seine Lehrer nennt, an dieselben gehet, muß man unausbleiblich Vieles in einem ganz andern Lichte erblicken, als die meisten Bearbeiter der alten Geschichte, die mehr kritische Geschichtsforscher als Statistiker waren. Daß man indeß dabey auch große Ursache hat, sich vor Unbilligkeiten zu hüten, fällt in die Augen. Die Einsichten in die Staatswirtschaft, die wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts besitzen, konnten nur aus langer Erfahrung abstrahirt werden; und ohne die vielen Irrgänge, die man gemacht hat, und zum Theil noch macht, würde man das Ziel nicht erreicht haben, zu dem man jetzt, wenigstens in der Theorie, gelangt ist. Eben deßhalb können aber auch die Ansprüche, welche man an die Gesetzgeber und Staatsmänner des Alterthums macht, nicht dieselben seyn, die wir an neuere zu machen berechtiget sind; von Solon und Lycurg zu verlangen, daß sie bereits die Einsichten eines Smith hätten haben sollen, wäre eine noch größere Ungerechtigkeit, als von Thales und Anaxagoras eine Kritik der reinen Vernunft zu erwarten. Dieß wird noch mehr einleuchten, wenn man sich erinnert, daß die Fortschritte in der Staatswirtschaft in neueren Zeiten die Folge der größern Bedürfnisse waren, besonders der Umdglichen in den meisten neueren Staaten, einen baren Schatz zu sammeln, das erste und natürlichste Mittel, mit dem man im Alterthum in den meisten Fällen ausreichen konnte, und wirklich

ausreichte. — Der Verf. folgt in seinem Hand-  
 buch der ethnographischen Methode, und verfolgt  
 die Geschichte jedes Volks sogleich von Anfang  
 bis zu Ende. Den Anfang machen die Aegypta-  
 rer. Die Veranlassungen zu der frühern Cultur  
 dieses Landes sind vorzüglich aus einander ge-  
 setzt; in andern Puncten findet sich Rec. nicht  
 überzeugt. Daß z. B. seit Joseph's Zeiten das  
 Landeacutheum fortdauernd und ausschließlich in  
 den Händen der Könige und der zwei höhern  
 Casten geblieben sey, möchte schwer zu erweisen  
 stehen; denn daß die von Joseph gemachte Ein-  
 richtung nach so vielen innern Revolutionen un-  
 verändert bestanden haben sollte, ist kaum zu  
 glauben. Auch die Casteneintheilung, aus dem  
 staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet,  
 erscheint Rec. nicht so durchaus in dem nachbeiz-  
 ligen Lichte, in dem der Verf. sie sieht. Wir  
 haben hier das ungezweifelte Factum, welches  
 auch Ad Smith nicht entgangen ist, daß gerade  
 in denjenigen Ländern des Alterthums, wo Casten-  
 eintheilung war, wie in Aegypten und Indien, die  
 Cultur des Bodens den höchsten Grad erreicht hat.  
 Was ist aber diese Eintheilung, in so fern sie  
 wirklich politischen Ursprungs war, und nicht etwa  
 in der frühern Lebensart verschiedener Stämme  
 ihren Grund hatte, anders, als der erste Schritt  
 zur Vertheilung der Arbeit in großen Staaten,  
 und eben dadurch der erste Schritt zur Wervoll-  
 kommenung? Daß aber diese Einrichtung nach-  
 mahls den Fortschritten der Cultur nicht nur  
 hinderlich werden, sondern selbst sie gänzlich auf-  
 halten konnte, wird damit nicht gelängnet; aber  
 davon darf nicht die Rede seyn, wenn man ihren  
 ursprünglichen Werth richtig beurtheilen will.

Dazu gehört, daß man sich in die Kindheit der Menschheit versetzt; und die Mittel, die damals angewandt wurden, um ihre Fortschritte zu befördern, nach ihren damaligen Bedürfnissen bezugbarer. So gesteht Rec. auch gern, daß das allgemeine Urtheil, das der Verf. über die Ägyptischen Verfassungen fällt, ihm viel zu wenig motivirt scheint. "Das Gebäude der priesterlichen Herrschaft, heißt es, ruhte hier, wie überall, auf Trug, Unwissenheit und Aberglauben;" aber wo sind die Data zu einem so allgemeinen Ausspruch? Gewiß ist Rec. sehr weit von der Meinung derer entfernt, die in den Kenntnissen der Ägyptischen Priester große Geheimnisse, oder auch nur tiefe Einsichten im Verhältnis per unfrigen suchten; aber jene so genannten Priester waren ja in den Zeiten, wovon hier die Rede ist, nichts anders, als der cultivirteste Stamm der Nation, der ausschließlich im Besitz der wissenschaftlichen Kenntnisse war, und seine Herrschaft auf die praktische Anwendung von diesen gründete. Waren denn die Einsichten eines Volks, das den Kalender erfand, um ihn auf den Ackerbau anzuwenden, dessen Gesetze allgemein gepriesen werden, dessen Medicin von dem vernünftigen Grundsatz ausging, nicht erst Krankheiten zu heilen, sondern durch eine dem Local anpassende Diätetik ihnen vorzubeugen, und das zugleich über seine Heilkunde so raffinirte, daß man für jede Krankheit auch einzelne Ärzte hatte, — waren die Einsichten dieses Volks durchaus weiter nichts, als Unwissenheit und Aberglauben; und die Menschen, die sie ausführten, nur elende Betrüger? Gewiß es bleibt doch unter diesen Voraussetzungen ein viel größeres Problem, wie Ägypten das werden

konnte, was es geworden ist, als wie solche bessere Einsichten in Aegypten reifen konnten. — Die Periode unter den Ptolemäern ist von dem Verf. nur kurz berührt. — Dagegen hat er mit Recht im zweiten Abschnitt der Geschichte der Juden einen verhältnißmäßig großen Umfang gegeben. Sie scheint, wie sie es wegen der Wichtigkeit des Volks für Weltgeschichte überhaupt verdient, mit einer gewissen Vorliebe von dem Verf. behandelt zu seyn, und enthält einen Reichthum an schönen Bemerkungen, obgleich die harten Urtheile, besonders über Moses, wohl von Wenigen unterschrieben werden möchten. — Bey den Babylonern, Assyrcern, Medern, ist der Verf., wie billig, kürzer; ausführlicher dagegen bey den Phöniciern; nicht nur ihre Geschichte und Verfassung, sondern auch ihre Colonien und ihr Handel nach seinen einzelnen Hauptzweigen, werden erläutert. — Geschichte der Perser; — mehr als gemeine Schilderung, als Detail der Geschichte. — Geschichte der Griechen. Der Verf. theilt sie in drey Perioden, bis zu der Gründung der Asiatischen Colonien, — bis zu den Perserkriegen — und bis auf die Unterjochung von Philipp. Die Spartaner sind von dem Verf. noch äbler behandelt, als bey de Pauw. Die Kritik über den letztern Schriftsteller in den Commentationen der hiesigen Societät scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn. Ueberhaupt ist der Verf. nichts weniger als Lobredner der Griechischen Freistaaten, und freylich ist ihre Staatswirtschaft die am wenigsten glänzende Seite. Es gibt indeß auch andere Ansichten; und ihre vielfachen Verdienste um die Menschheit sind zu groß geworden, als daß ihr Glanz jemahls ganz verdunkelt werden könnte. —

Macedonische Geschichte seit Philipp; sowohl diesem als Alexander läßt der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren; besonders von dem letztern eine schöne Schilderung. Die Verhältnisse und Kriege unter den Nachfolgern Alexander's sind in einer klaren und deutlichen Übersicht dargelegt. — Carthago. Mit vieler Einsicht sind von dem Verf. auch die neuern Untersuchungen über dieses Volk genügt: nur gerade über ihre Staatswirtschaft (wozu sich bey Polybius, Diodor und Andern zwar nur sparsame, aber doch wichtige, Data erhalten haben), hätten wir etwas mehr Aufklärung gewünscht. — Zuletzt und am ausführlichsten die Geschichte der Römer. Die bey den Griechen gemachte Bemerkung muß in Rücksicht auf die Römische Republik auch hier gemacht werden. Eroberer sind immer die schlechtesten Staatswirthe gewesen, wie es auch die neuesten Erfahrungen lehren. Daß Nec. bey vielen wahren und vortreflichen auch hier manche ungerecht scheinende Urtheile aufgestoßen sind, will er aber nicht läugnen. Er glaubt z. B. nicht, daß Lucull den Ruhmen eines Ungehens verdiene. So sehr er sich auch in Affen bereicherte, so hatte er doch gerade in den Finanzen dort viele vortrefliche Einrichtungen gemacht, die eben die öffentlichen Diebe in Rom gegen ihn anbrachten, und seine Abrafung beschleunigten. Noch unbilliger ist der Verf. gegen Cicero, besonders bey der Catilinarischen Verschwörung. Er erinnerte sich vermuthlich nicht, daß einem Consul in der Stadt keine eigentliche bewaffnete Macht zu Gebote stand (bekanntlich half sich Cicero durch die Equites); das verändert gar sehr die Sache. Man macht leicht einen 18ten Fructidor, wenn man 20,000



Mann befehligt: aber in einer großen Stadt den Ausbruch einer Verschwörung ohne Soldaten zu verhindern, dazu gehörte etwas mehr Muth so wohl als Klugheit. — Die Geschichte ist von dem Verf. herunter geführt bis auf die Entstehung des Traichats. Unsere Achtung für den Verf. machte es uns zur Pflicht, uns auf keine bloße Anzeige zu beschränken; waren gleich unsere Ansichten oft verschieden, so haben wir doch viel von ihm gelernt; wenn wir dagegen etwas von Wichtigkeit in seinem Werke zu vermiffen glaubten, so war es jene ruhige Stimmung des Gemüths, die freilich der historische Schriftsteller während der Arbeit sich so schwer erhält; auf welche sich doch das Zurauen seiner Feder gründet. Vielleicht beruht auch Vieles nur auf unserm individuellen Gefühl, das wir gern dem Urtheil des Publicums unterwerfen.

#### Udine.

*Aeyne*  
 Del Mausoleo di Porsena. Differtazione del Padre D. *Angelo Ma Cortenovis*, Barnabita, Segretario perpetuo dell' Accademia di Udine. gr. Quart. *Vinius* (36, 13) erzählt aus *Varro* von einem Mausoleum des *Perseus*, das selbst *Varro* nur aus *Etruskischen* Nachrichten, aber nicht aus eigener Ansicht oder durch Augenzeugen gekannt zu haben scheint, so daß es allem Anschein nach schon damals nicht mehr vorhanden war; Man hat daher, so wie *Vinius* selbst, überhaupt gezweifelt, ob es jemals verhanden gewesen sey. Bis ganz unausführbar hatte es ein Gelehrter betrachtet in den *Memorie per le belle Arti* (Rom 1786 p. 235). Vertheidigt haben es zwey Gelehrte im dritten Bande der

Saggi dell' Accademia di Cortona. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes sucht die Mäßigkeit und Schönheit des Gebäudes auch mit Befügung eines Risses zu zeigen. Den ersten Hauptzweifel gegen das Gebäude macht die angebliche Höhe von 600 Fuß, um mehr als ein Drittel höher, als die Kuppel der Peterskirche in Rom; der Verf. erinnert dagegen, das Etruskische Maas könne verschieden gewesen seyn; es lässe sich also eine Verminderung denken; man könne die Höhe auf die Hälfte, zu 300 Römisches Fuß, zurückbringen; der obere Theil, die Pyramiden, können aus Holz gebaut gewesen seyn, so wie an den Amphitheatern bemerkt worden ist, daß die obern Theile aus Holz waren. Die fünf Pyramiden waren mit einem metallenen Reifen eingefast und befestigt; Angenommen, von unten auf war es ein Gebäude von 41½ Fuß, so war es noch nicht höher, als die Pyramiden in Agypten, die von 400—500 Fuß sind; der Strasburger Dom ist 547 Fuß. Die andere Schwierigkeit ist, daß drey Ketten Pyramiden auf einander gesetzt gewesen seyn sollen. Der Verf. zeigt, die Worte im Plinius werden mißverstanden, und gibt eine mögliche Art an, die aber im Aufsatz des Verf. selbst nachgesehen werden muß. Der metallene Reif bringt ihn auf die Meinung, daß es ein Ableiter des Blitzes habe seyn sollen. Man muß hierzu nehmen, daß der Verf. schon vor langen Zeiten über die allgemein verbreitete Kenntniß der electrischen Materie von frühesten Zeiten an, geschrieben, und eine Menge Nachrichten reliquider, mythischer und fabelhafter Art dahin zurückgeleitet hat.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1800.

Tübingen. *Planck.*

Magazin für christliche Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Klatt, Professor der Theologie zu Tübingen. Fünftes Stück. 1799. S. 268 in Octav. Sechs Aufsätze sind in diesem Stück enthalten, von denen sich jeder durch eine besonders anziehende oder belehrende Aufsicht der Materie empfiehlt, welche darin behandelt wird; aber der erste darunter, in welchem die Fichte'sche Lehre von Gott und von der göttlichen Weltregierung geprüft wird, zeichnet sich so vorzüglich aus, daß wir uns, auch ohne Hinsicht auf das Zeit-Interesse der Materie, verpflichtet glauben, die Aufmerksamkeit unserer Leser durch eine ausführlichere Anzeige, die uns freylich für die übrigen Aufsätze keinen Raum mehr übrig lassen wird, darauf hin zu ziehen. Stärker, als hier, und wahrer, als hier, ist noch nie

II (2)

und noch nirgends mit Hrn. Fichte gesprochen, und doch ist er dabey schwerlich von einem Gegner noch so gerecht, wie von diesem, behandelt worden. Aber: nie ist auch noch ein Gegner wider ihn aufgetreten, der ihm im voraus den Rückzug zu der schon so oft von ihm heilsam gethanen Exception, daß er nicht von ihm verstanden worden sey, so gänzlich abgeschnitten hätte: denn zuverlässig würden sich selbst die unmaßgebigen unter seinen Jüngern nur mit Mühe von ihm bereben lassen, daß er auch bey diesem Gegner Gebrauch davon machen könne. — Der Verfasser dieses Aufsatzes, in welchem Niemand einen Schriftsteller, der sich schon zum Mitsprechen in dem Streite legitimirt hat, verkennen wird, legt bey seiner Prüfung den Fichte'schen Hauptaufsatz in dem Niebhamerischen Journal zum Grunde, folgt auf das genaueste dem Gange der darin entwickelten Ideen, und zeigt am Ende, daß es die nämlichen sind, zu denen sich Hr. Fichte auch in seiner Appellation an das Publicum bekannt hat; den Geist und die Art aber, womit er sie bestritten, beurtheilt man aus folgenden Proben. S. 22 kommt er auf den ganz eigenen Grund, durch welchen Fichte in seinem Aufsatz am entscheidendsten bewiesen zu haben glaubt, „daß sich „eine verirrte Philosophie, aber niemals der „ursprüngliche, unter der Vormundschaft der Vernunft stehende, Verstand den absurden Schluß „von der Existenz und Beschaffenheit der Sinnenwelt auf einen vernünftigen Urheber erlauben „können.“ Dieser Grund soll daraus hervorgehen, weil ja, aus dem transcendenten Geschickspunct betrachtet, die Sinnenwelt gar nichts für sich Bestehendes, sondern ein bloßer Widerschein unserer innern Thätigkeit sey, und also keiner weis-

tern Erklärung ihres Ursprunges, und keiner andern Ursache bedürfte. Aber damit — sagt nun der Verf. — wäre ja aus der Reihe des für sich Bestehenden, unabhängig von unserm Denken und Vorstellen Vorhandenen, Alles Alles annihilirt, bis auf unser einsames Ich, bis auf unsere innere Thätigkeit. Was wodurch? — dadurch, daß Alles, wovon wir nur immer sprechen mögen, Alles, was wir denken und vorstellen, also auch Alles, was wir uns als etwas von unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes vorstellen, eben darum, weil wir es so denken und vorstellen, für uns nur in unserm Vorstellen, und durch dasselbe, etwas von unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes, und also in der That und Wahrheit von demselben doch nicht unabhängig, sondern etwas pur Vorgestelltes ist. Wenn denn nun aber dieser Beweis gültig und richtig ist, wie steht es also dann mit dem Alles vorstellenden Ich, mit der die ganze Sinnenwelt von sich strahlenden innern Thätigkeit? Von dieser und von jenem müßten wir doch auch nichts ohne unser Vorstellen, und was wir davon sagen und behaupten mögen, das können wir nur zufolge unsers Denkens und Vorstellens behaupten. Wenn wir es also als für sich Bestehendes erklären, so muß es deswegen geschehen, weil wir es so denken, und denken müssen; geschieht es aber deswegen, so ist auch dieses Ich und diese innere Thätigkeit nur in unserm Denken und nur durch dasselbe für uns etwas für sich Bestehendes — und so ist denn durch und durch und überall nichts, als lauter nur Gedachtes und Vorgestelltes, und nirgend ein für sich Bestehendes.<sup>2)</sup> Dabey wird zwar von dem Verf. eingeräumt, daß wir freylich etwas

für sich Bestehendes und von allem unserm Vorstellen unabhängig Vorhandenes als ein solches auf keine Weise finden und aufweisen können. Er gesteht, daß wir auch niemals sagen können, es müsse etwas für sich Bestehendes und von unserm Vorstellen ganz Unabhängiges vorhanden seyn. Er gesteht also, daß wir nichts davon wissen und wissen können. "Aber — sagt er S. 24 — daraus folgt doch schlechterdings nicht, daß etwas für sich Bestehendes nicht vorhanden seyn könne. Wir können also auch nicht sagen: es ist unmöglich, daß es vorhanden sey, und deswegen können wir es, obgleich nicht wissen, doch wenigstens glauben, und wir glauben es vernünftiger Weise wirklich, weil wir uns so Manches als für sich bestehend vorstellen, — und so gewinnen wir denn unsere Sinnenwelt, die uns der transcendente Standpunct durch einen falschen Schluß vom Nichtwissen auf das Nichtseyn entreißen wollte, durch einen vernünftigen Glauben wieder als etwas für sich Bestehendes in derjenigen Beschaffenheit, die uns auch zum Glauben an eine vernünftige Gottheit leitet." Jetzt geht der Verf. S. 28 zu der Prüfung der Fichte'schen Behauptung über, daß der Glaube an eine moralische Weltordnung nur durch den Begriff einer übersinnlichen Welt begründet werden könne, und untersucht hernach S. 45, was Hr. F. für einen Sinn in die sinnlos scheinenden Auserungen hineinlegen konnte, daß diese moralische Ordnung das einzige Göttliche sey, das sich annehmen lasse, daß sie Gott selbst sey, und daß wir außer ihr keines andern Gottes bedürften, und keinen andern fassen könnten. Dieß wird so ins Klare gesetzt, aber die Blößen, die Hr. F. dabey gab, die Verhöhnung

des gesunden Menschenverstandes und der Logik, deren er sich dabei schuldig machte, und besonders die unaussprechlich unwürdige Entstellung des Systems und der Meinung seiner Gegner, welche er sich dabei erlaubte; diese werden auch in ein so auffallendes Licht gesetzt S. 51, 54, 58, 66, 78, daß er sich gewiß, wenn ihm dieser Aufsatz zu Gesicht käme, einer Alteration nicht erwehren könnte, an welcher zuverlässig Irrer und Unwille nicht allein Antheil haben würden. Wir können jedoch für unsere Leser nur noch den Schluß des Aufsatzes anszichen, in welchem noch mit Hrn. F. besonders wegen der von ihm in seiner Appellation gewählten Vertheidigungsart ein sehr starkes, aber sehr wahres, Wort gesprochen wird. "Von einem ehrlichen Mann — heißt es hier — noch vielmehr von einem öffentlichen Lehrer der Weltweisheit, am allermeisten aber von einem Philosophen, der uns zu lauter reinen Vernunftweisen zu erheben verspricht, erwartet man in einer so wichtigen Angelegenheit mit allem Rechte eine gerade, offene und unzweydeutige Erklärung; aber eine solche läßt sich in seiner Appellation nicht finden! Es ist unwidersprechlich klar, daß er von einem göttlichen Wesen nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht sprechen kann, denn ein solches, unabhängig von unsern Vorstellungen, vorhandenes, für sich bestehendes, Wesen läugnet er ganz und gar, und ein solches Wesen denkt doch alle Welt, wenn man von Gott spricht. So oft er also diesen Ausdruck gebraucht, so muß man ihn in einem ganz neuen, bisher unerkleuten, Sinn nehmen. Wenn er sagt: wer mich beschuldigt, ich glaube setzen Gott. der erniedriget mich zum Thier herab; wenn er sich einen Diener Gottes nennt,

„und sich, sollte er unterliegen, damit tröstet,  
 „daß es der Wille Gottes sey, welcher der Dies-  
 „ner noch mehrere habe; wenn er von einem  
 „überflüssigen Gott spricht, den er bejage, der  
 „ihm Alles in Allem sey, und in dem er lebe  
 „und webe: so muß man überall, seinem Ewitem  
 „gemäß, statt Gott die von ihm beschriebene mo-  
 „ralische Weltordnung setzen, und auch diese nicht  
 „einmal als etwas von unserm Verstande unab-  
 „hängig Beschreibendes, sondern bloß als eine auf  
 „uns sich beziehende und zu unserm Selbst ge-  
 „hörige Sache. — Heißt aber dieß sich offen  
 „erklärt? — Man hat ihm atheistische Ausserun-  
 „gen vorgeworfen, und er mußte es wissen, daß  
 „man damit nichts anders gemeint hat, als die  
 „Verklugung eines besondern göttlichen Wesens.  
 „Ist es nun ehrlich und offen gehandelt, wenn  
 „er behauptet, dieß sey sein Atheismus, den man  
 „verfolge, daß er eine rein-moralische Weltord-  
 „nung aufstelle, daß ihm Pflicht und Tugend  
 „allein einen wahren Werth habe, daß er einen  
 „eingeschränkten, bloß sinnlichen, alles nur auf  
 „Genuß und Glückseligkeit berechnenden, unmo-  
 „ralischen Gott für einen heillosen Götzen, und  
 „eine Lehre, die nichts als Genuß, nichts als  
 „Glückseligkeit verlange und verspreche, für Ab-  
 „götzen erkläre, und dagegen einen übersinn-  
 „lichen, Alles nur auf Moralität berechnenden,  
 „Gott aufführe? Er mußte es wissen, daß seine  
 „Gegner, wie er, an eine moralische Weltord-  
 „nung glauben, nur nicht in der schwärmerischen  
 „Ausdehnung, als ob dadurch alle Sinnlichkeit  
 „aufgehoben und vertilgt werden müßte, und  
 „nicht mit der willkürlichen Einschränkung, als  
 „ob es bloß in unserm sinnlichen Bewußtseyn Et-  
 „was, und, von demselben unabhängig Nichts



„wäre. Er mußte es wissen, daß seine Gegner  
 „keinen Gott glauben, wie er ihn beschreibt, und  
 „keinen Eudämonismus aufstellen, aus welchem  
 „die Moralität verbannt wäre, sondern vielmehr  
 „eine heilige Gottheit verehren, und eine Glück-  
 „seligkeitslehre aufführen, in welcher die mora-  
 „lische Veredlung das höchste Ziel, die Haupt-  
 „sache und die Alles belebende Seele ist — und  
 „dennoch legt er ihnen mit fester Stirne den wil-  
 „desten Anstoß zur Last, und behauptet, daß sie  
 „sein System nur deswege hassen, weil es ihnen  
 „ihren falschen Götzen und ihren trägen sinnlichen  
 „Eudämonismus entrücke. Dieß ist durch und  
 „durch der herrschende Geist dieser kühnen Appels-  
 „lation — und man wollte sich wundern, wenn  
 „ein solcher Mann zuletzt alle Menschen von sich  
 „stößt, und einen allgemeinen Widerwillen gegen  
 „sich erregt!“ — Von den fünf andern in diesem  
 Bande enthaltenen Aufsätzen kann jetzt nur noch der  
 Inhalt angegeben werden. II. Über das Verhältnis  
 niß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs-  
 oder Beganadigungslehre, von Hrn. Aristes Herz in  
 Zürich. S. 83—100. III. Über den Inhalt öffentl.  
 Religionsvorträge an erwachsene Christen. S. 101—  
 172. IV. Briefe über Kant's, Forberg's und Fich-  
 te's Religions-Theorie. S. 173—239. V. Etwas  
 über das fortdauernde Verhältniß des Todes Jesu  
 zur Sündenvergebung, von Wilh. Tobias Lang,  
 Pfarrer in Singen. S. 240—253. VI. Bemerkun-  
 gen über einige Stellen des ersten Briefs an die  
 Korinther, von dem Herausgeber. S. 254—268.

## Halle.

Heyne

Ueber öffentliche Schulen und Erziehungs-  
 anstalten, von D. Aug. Herm. Niemeyer. 1799.  
 gr. Octav 328 Seiten. Der würdige, um das

Erziehungswesen theoretisch und practisch höchst verdiente, Verfasser liefert uns hier ein für unsere Zeiten um so viel wichtigeres Werk, da auch Regierungen der Länder auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht, über die Art der Verbesserungen aber verlegen sind; denn, wie oft gesagt worden ist, Mängel einsehen kann jeder auch mittelmäßige Kopf, so klug er sich auch deswegen dünkt, daß er Etwas wahrnimmt, leicht; aber wie die Mängel durch rechtmäßige, weise Mittel und ohne andere üble Folgen abzuändern seyen, das ist die Sache, worauf es ankommt. Die Schrift ist gebauet auf eine vorhergegangene, viel gelesene, Schrift: Grundsatz der Erziehung und des Unterrichts für Hauslehrer und Erzieher (G. A. 1796 S. 1073 f.), wovon die dritte Ausgabe bereits erschienen ist. Öffentliche Anstalten machen ausser einem allgemeinen noch besondere Grundsätze nöthig, auf welche sich die gegenwärtige Schrift einschränkt. Die Hauptabtheilungen sind folgende: I. Allgemeine Blicke auf öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalten. II. Von den allgemeinen Erfordernissen wohl eingerichteter Schulen. III. Von den besondern Gattungen öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. Uebersicht der Erziehungs geschichte, besonders in Deutschland. Ein entscheidender Werth des Buchs ist, daß es ganz practisch ist, und daß doch das Theoretische dabei gebraucht und genutzt ist, was über die Pädagogik und das Schulwesen in neuern Zeiten geschrieben ist; denn auch dieses ist ein neuer Werth der Schrift, daß über jedes Hauptstück die Literatur angeführt ist. Der Rec. erschraucht oft über die Zahl der Schriften, welche über alle diese Gegenstände erschienen sind, und mußte sich mit dem Spruche trösten, den man sich in unsern

Schreiblustigen Zeiten oft vorhalten muß, daß man Vieles wissen kann, worüber geschrieben ist, ohne alles gelesen zu haben, was darüber geschrieben ist. Des Guten und Möglichen, das hier gesagt ist, und gut gesagt ist, ist so viel, daß hier nur Einiges ausgehoben oder nur dasjenige angeführt werden kann, was dem Rec. entweder vorzüglich merkwürdig, oder noch wenig beherziger schien, oder was eigene Erfahrung ihm befestigte, auch ihn schon solches als Maxime hatte wahrnehmen lassen. Was bey öffentlichen Schulanstalten in Betrachtung kommen kann, läßt sich auf sieben Hauptstücke bringen. I. Lehrer; strenge Wahl. Bey Probe-lectionen wird ein guter Vorschlag gethan, lieber dazu fremde Schüler zu wählen (wenigstens eine Auswahl aus dem vorhandenen Cdrus, nicht den ganzen). Junge Mitarbeiter, und nur einige stehende Lehrer. Anständige Befoldung; dazu gehört auch anständige Art, sie zu erhalten, und hierzu eine Schul-Casse, aber keine Lehrer-Casse, welche so leicht zu Mißbrauche führt. "Es müßten, sagt der Hr. Verf., alle Einnahmen von Beamten oder Personen eingenommen werden, die davon gänzlich unabhängig wären, und sie bloß zu den Schul-Fonds liefern, aus welchen dann die Schullehrer verhältnißmäßig solarrirt würden." S. 46. Man sehe das Weitere von der ungleichen Vertheilung des Schulgeldes; auch hierzu wäre es nach S. 49 besser, "wenn auf allen Schulen und Gymnasien, wie schon an manchen Orten wirklich geschieht, alles Schulgeld in eine gemeinschaftliche Casse flöße, und aus dieser von dem Administrator des Schul-Fonds verhältnißmäßig an die Lehrer vertheilt würde." Unsere Achtung des Schulstandes: "der Predigerstand und der Schullehrerstand sollte (S. 54) auf glei-

wem Füße stehen, und höchstens nach dem Alter rangiren," eben das. "Academische Titel sind die bedenklichsten." Bestimmung der Verhältnisse der Lehrer unter einander; S. 56—59 glückliche Negehn und Erfahrungen! II. Lehrplan S. 59 — allgemeiner, und besonderer. Was in jedem bestimmt werden soll; ein vortreffliches Hauptstück, voll gründlicher und umfassender Einsichten. Es faßt zu viel in sich, als daß sich ein genutzbaues der Auszug geben ließe. Nur Einiges: Die Wichtigkeit einer guten Classification wird deutlich gezeigt. Wo nur immer möglich, muß keine Classe die Zahl von zwanzig bis dreißig Schülern übersteigen; je weniger in einer Vortheilung, desto besser für den Unterricht. Über das alte System der seitstehenden Schulclassen, und über die nun vortheilhafter befundenen getrennten Lections-Classen, das Beste, was noch darüber gesagt ist. Schulgebäude u. a. Körperliche und sittliche Cultur. Von sonntäglichen Schulversammlungen erwartet der Verf. viel. Schulgesetze und Schul-Disziplin, Versetzung in höhere Classen und Schulprüfungen: herrliche Erfahrungen- und Klugheitsregeln. Eine weise Erinnerung, daß Einjuren nicht ins Allgemeine gehen, sondern sich nur auf das besondere Gute oder Fehlerhafte einschränken sollten, was an jedem insbesondere Aufmerksamkeit verdient. Schulordnung, Schul-Conferenz, Schul-Commission, Schulschriften; überall das, was der gesunde Verstand gleich billigen muß. Eine oberste Schul-Direction für ein ganzes Land, wie sehr zu wünschen! — III. Von den besondern Gattungen öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. S. 121. Also: Land'schulen, und hier über die Seminarien. Wir wüßten keine der Bedürfnisse,

Schwierigkeiten, Mängel, die wir nicht hier berührt gefunden hätten; aber eben sowohl auch die besten Lehren und Rätze, die sich geben lassen; so, die Anleitung zu einem verständigen und practischen Gebrauch der Bibel zu intellectueller und moralischer Bildung der niedern Stände. Hätten wir doch erst einen Auszug aus der Bibel für die untern Volksclassen! und wollten wir sie doch durch Vielwifferey nicht auch verderben, so wie es auch dadurch die höhern Stände bereits sind. Bürgerschulen und ihre verschiedenen Gattungen, Anstalten, deren Einfluß auf den allgemeinen Wohlstand der weitumfassendste ist; wenn sie nicht entweder bloß auf Katechismuslehren eingeschränkt sind, oder auf Latein gerichtet werden. Niedere Bürger- und Handwerkschulen lassen sich in größern Städten von den Bürgerschulen für die gebildeteren Classen trennen; desto mehr Aufmerksamkeit auf eine gute Organisation würden sie in kleinern Städten erfordern, wo sie sich nicht trennen lassen. Wie wenig Menschen können die Einsichten zu solchen Einrichtungen haben! gleichwohl ist alles dieß, das Wichtigste in seiner Art, dem blinden Zufall oder unwissendem Eigenfinn überlassen. Die anzurweisenden Lehrgegenstände machen ein wichtiges Hauptstück aus, besonders in dem Nicht zu viel; hingegen Einsicht und Vorkenntnisse für das künftige Gewerbe; Practische Anleitung zum Fleiß. Industrie-Schulen, eine von den glücklichsten Sitten- und Glückverbesserungen der niedern Stände, denen geschickter Fleiß wesentlicher ist, als alle die abstracten Kenntnisse, mit denen sie nichts zu machen wissen. Da aller Unterricht für niedere Stände mit der Confirmation aufhört: so würden **Sonntagschulen** zur Fortsetzung auch

der Übungen im Lesen, Schreiben, Rechnen &c. heilsam seyn; es darf allem diesem nur die rechte Richtung gegeben werden. Der gesunde Menschenverstand, der in den niedern Ständen sich immer leichter erhält, wird bald Einige, dann Mehrere, die Unfalsch nützlich finden lassen. Für die gebildeteren Stände lassen sich, freylich am leichtesten auf dem Papiere, mehrere Arten von Schulen denken, Handlungsschulen, Kunstschulen, Schulen für Oeconomen und Fortschschulen; auch hierüber sind richtige Gedanken geduffert. Wir überschreiten die Grenzen dieser Blätter, und können also nur überhaupt anführen: die Töchtererschulen: überall das Nützliche, was darüber gesagt ist, und noch weit Mehreres, was gründlich durchdacht ist. Militär = Schulen. Ein rühmlicher Patriotismus mit Vorsicht und Klugheit empfiehlt die hier geschenehen Vorschläge vorzüglich. Gelehrten = Schulen S. 226. Es wäre einer von allen Seiten anzustellenden Untersuchung werth, was der Erfolg eines Plans seyn würde, wenn aus den gelehrten Schulen das, was eigentlich als wissenschaftlich auf Universitäten gelehrt wird, ganz weghiel, auf der andern Seite aber Latein und Griechisch nicht eher, als etwa mit dem zwölften Jahr angefangen würde; bis dahin aber der Unterricht, der zum Menschen und Bürger bilden soll, allein getrieben würde; dabey Mutter = Sprache und fremde Sprachen; auf diese Art wäre der Umriß scharf abgeschnitten, und jeder Stufe der Ausbildung eine bestimmte Grenze gegeben. Erziehungsanstalten, Waisenhäuser. Erziehungsanstalten für Söhne aus gemischten Ständen, sowohl unsere Erziehungs = Anstalten, als Pädagogia; andere für den Adel; weibliche Erziehungsanstalten, Taubstummen = Anstalten.

Überall das Für und Dawider, Vorzüge und Mängel, unparteiisch dargestellt.

Man sieht aus dieser allgemeinen Inhaltsangabe, daß dieß eine der nützlichsten Schriften unjerer Zeit ist, und daß sie ein Auszug des Besten ist, was über diese wichtigen Gegenstände geschrieben ist, aber mit gründlicher Beurtheilung und mit eigenen practischen Einsichten, mit Unparteilichkeit, Mäßigung und Schonung, mit dem ganzen Gepräge eines wohlbedenkenden und wohlwollenden Charakters; es ist in so fern ein herrliches Handbuch und Enchiridion, das man immer nachzusehen hat, für alle Aufseher und Schulanstalten, und so wünschen wir es in allen Händen von Patronen der Schulen hinauf bis zu den ersten Machthabern im Staate, damit durch Verbreitung der ausgemacht gründlichen Begriffe über Volkserziehung und Jugendbildung einst das ganze öffentliche Schul- und Erziehungsweisen von seinen Mißbräuchen und Gebrechen, des Schlendrians und der Neuerungsucht, befrehet werde. Eben sowohl aber auch ist das Buch ein Spiegel für Schullehrer, um einsehen zu lernen, wie viel zu einer guten Schulanstalt gehört, wie weit eine, vergleichungsweise, gute Schule noch immer von Vollkommenheit entfernt ist, und wie ohne unablässiges Fortstreben nicht einmal etwas Mittelmäßiges lange erhalten werden kann; Nichts wird so leicht schlecht, als eine Schule.

Verona.

*Heyne.*

De formis duabus archetypis aeneis ad antiquum numisma maioris moduli pertinentibus disquisitio. 1799. gr. Octavo 38 Seiten. Der Verfasser unterschreibt sich unter der Aufschrift an den Cardinal Bergia Simon Stratico zu Vicenza.

Münzkämpel haben sich aus dem Alterthum so wenig erhalten, daß sie als Seltenheit betrachtet werden, und es macht einen Gegenstand der Bewunderung, wo sie alle geblieben sind, da sich so viele Münzen erhalten haben, und so viele Münzstätten gewesen sind. Die beiden Münzkämpel, die hier in Kupfer vorgestellt sind, fand ein Landmann in Dalmatien auf einem Acker nicht weit von dem Orte, Trajanski-grad, oder Trajanopolis, in Wien gewickelt; beide lagen mit dem Rücken auf einander, und die Werserseite von dem einen ist der Kopf vermuthlich Alexander's, wie er auf den Münzen Lyfimach's vorkommt, oder vom Lyfimach selbst, die von dem andern eine sitzende Minerva mit einer Victoriola auf der Hand, und *ισακιανος νομιστηριον*. Der Stempel ist vielen Münzen Lyfimach's, die wir noch haben, ähnlich, aber keiner völlig gleich. Die Masse ist eine Mischung von Kupfer und Messing; zum Verwundern ist, wie ein solcher Stempel den Hammer aushielt, ohne zu zerpringen; ein eiserner Meiß, mit dem man ihn faßte, konnte etwas dabei thun. Da die Alten wohl nur kleine Münzen mit dem Hammer allein prägte, bald größere erst gossen, und dann unter den Hammer legten: so versuchte der Verfasser das Letztere mit einer Silberplatte; für das Mechanische des Prägens ist seine Schrift belehrend, auch nach Caylus und Eckhel.

*Heyne.*

Erfurt.

Von dem sehr nützlichen periodischen Werke des Hrn. W. Lusch, Uebersicht (oder Almanach) der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken von Jähren 1798 bis



Ostern 1799, ist der vierte Band erschienen. Bey Keyser. 1800. Octav 700 Seiten. Auch dieser Band bewährt den unermüdeten Fleiß des Hrn. Prof. im Auffuchen, Ausziehen und Ordnen einer großen Menge Artikel, aus einheimischen und ausländischen Sammlungen, Denkschriften und periodischen Schriften. Um eine allgemeine Notiz von dem Mannigfaltigen, was in und außer Deutschland in wissenschaftlichen Fächern erfunden, gedacht, geräthet ist, zu erhalten, welche man dann bey Gegenständen, bey denen man genauere Kenntniß wünscht, weiter verfolgen kann, hat die Unternehmung und Ausföhrung ihre Empfehlung in sich selbst; und selbst als oberflächliche Kenntniß dürfte eine Übersicht solcher Gegenstände, in Vergleichung anderer frivolen Lectüre, nicht zu verwerfen seyn. Mit dem sechsten Bande soll ein allgemeines Register ausgegeben werden.

#### Marburg. *Varboiv.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Hessische Denkwürdigkeiten, herausgegeben von Carl Wilhem Justi und Joh. Melchior Hartmann 1799. 8. X und 95 in Octav. Die Herausgeber wollen Beyträge zur Geschichte, Diplomatiß, Erdbeschreibung, Topographie, Statistik, Literatur und Kunst von Hessen von Zeit zu Zeit bekannt machen, ohne jedoch die Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten an einen bestimmten Termin zu binden; beides, größere Aufsätze und Abhandlungen und kleinere Notizen, werden darin aufgenommen werden. Der Werth der vor uns liegenden Sammlung besteht vorzüglich in der Bekanntmachung einiger Urkunden und anderer noch ungedruckten ältern Nachrichten, welche zur Ge-

schichte einiger Landgrafen von Hessen, einiger Orter und Landes-Institute dienen. Einige dieser Aufsätze haben ein ausgedehnteres Interesse, je nachdem der Gegenstand mehr oder weniger zur Erläuterung der allgemeinen Deutschen Geschichte beynträgt. Hr. J. Arnolds hat Einiges der Art zur Geschichte Philipp's des Großmüthigen geliefert und berichtet. Es erlauben unsere Blätter nicht, die einzelnen Aufsätze durchzugehen; wir müssen dieß andern, der vaterländischen Geschichte ausschließlich gewidmeten Journalen überlassen. — Wenn dieß literarische Unternehmen sich erhalten soll, so muß es freylich auf Hessen vorzüglich berechnet bleiben, und in dieser Hinsicht wird, wenn es dauernd seyn soll, eine strenge und zweckmäßige Auswahl alles entscheiden. Die Liebhaberey für das bloß Antiquarische ist aus guten Gründen gar selten, und die Wahl der Aufsätze würde dann wohl am zweckmäßigsten ausfallen, wenn die Landesverfassung, die landschaftlichen Verhältnisse, die politischen und rechtlichen Institute, die jetzt noch in Hessen vorhanden sind, dadurch einige Erläuterung erhielten. Die rechtlichen und politischen Verhältnisse des Landes, so wie sie wirklich vorgefunden werden, die vorhandenen Gesetze in Bezug auf die verschiedenen politischen und rechtlichen Institute des Landes, würden den Geschäftsmännern, und selbst den Auswärtigen, manche Belehrung geben. Wir glauben mit Recht, die Churbraunschweigischen Annalen als ein Muster zur Nachbildung andern Deutschen Provinzen aufstellen zu können, und ihrer zweckmäßigen Auswahl wegen haben diese sich auch eine geraume Zeit von Jahren erhalten, welches bey dergleichen Unternehmungen, noch dazu für kleine Deutsche Provinzen, immerhin selten zu erwarten steht.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1800.

Erlangen.

*Planck.*

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Von Dr. Heinr. Carl Alex. Hanlein, Prof. der Theol. zu Erlangen. Zweyten Theils zweyte Hälfte. 1800. Bey fortlaufenden Zahlen von der ersten Hälfte S. 780 in Octav. Fünf Jahre lang hat der Hr. Dr. die Erscheinung dieser zweyten Hälfte erwarten lassen; aber bey einem gelehrten Werke von der Beschaffenheit des vorliegenden darf man auch immer voraus einen Ersatz für das längere Warten sich versprechen, und hier ist der Ersatz so reichlich ausgefallen, daß man gewiß mehr als schadlos dadurch gehalten ist. In einer neuen Einleitung in die Schriften des N. T. mußte alles gesammelt und geordnet werden, was wenigstens seit der Erscheinung des letzten Hauptwerks in diesem Fach darin gethan und gearbeitet, entdeckt und berichtigt worden ist; schwerlich ist aber seit den letzten zwanzig Jahren in einer von

F (2)

den historischen Wissenschaften, die zu der Theologie gehören, so viel umzubilden versucht, so viel Altes von seiner Stelle gerückt, und so viel Neues aufgestellt worden, als in der Kritik und Geschichte unferns neutestamentlichen Canons. Es gab also für den Verf. mit jedem Jahr neue Entdeckungen, neue Hypothesen und neue Conjecturen zu prüfen, zu würdigen und einzuräumen; dafür hat man aber auch jetzt in seinem Handbuch alles beisammen, was die Wissenschaft seit der Umbildung, welche sie durch Michaelis erhielt, durch den historischen Forischungsgeist und den kritischen Scharfsinn neuerer Bearbeiter gewonnen hat; denn Rec. hat wenigstens nicht gefunden, daß ihm irgend etwas des Aufnehmens und des Aufhebens Werthes entgangen wäre. Doch der spätern Erscheinung dieses Theils hat man es nicht nur zu danken, daß man mehr zusammen bekommen hat, sondern ohne Zweifel würde man auch manches darin Enthaltene nicht in dem Grad der Reife erhalten haben, wenn man es früher bekommen hätte. Zu der ruhigen Untersuchung, zu der unparteyischen Schätzung und zu der gehörigen Sortirung und Anordnung desjenigen, was angenommen werden mußte, gehörte ebenfalls Zeit: wie viel man aber auch in dieser Hinsicht gewonnen hat, dieß wird schon aus einer bloßen Anzeige von dem Hauptinhalte dieses Bandes, worauf wir uns einschränken müssen, dem sachkundigen Leser mehrfach bemerkt werden. — Der Band sollte den historisch-kritischen Untersuchungen über die einzelnen Schriften des N. T. gewidmet seyn, daher werden im ersten Abschnitt die neutestamentlichen Geschichtsbücher, und zwar in sechs Kapiteln, vorgenommen, von denen sich das erste mit den Evangelien überhaupt, und die fünf andern mit

jedem besonders und mit den Worten der Apostel von Lucas beschäftigen. Bey der streitigen Hauptfrage von den Quellen der drey ersten Evangelien, welche hier zu untersuchen war, S. 260—273, sind die Gründe der verschiedenen darüber aufgestellten Meinungen mit einer gewissenhaften Auswahl angeführt, die eigene Meinung des Hrn. D. darüber findet man hingegen S. 263 mit eben so viel Offenheit als Bescheidenheit, zugleich mit den Entscheidungsgründen, die ihn dafür bestimmten, ausgelegt. „Alle Phänomene der Übereinstimmung dieser drey Evangelisten, sagt er hier, eben so wohl, als ihre Verschiedenheit von einander in der Wahl, Zusammenreihung und Darstellung der Begebenheiten, lassen sich wenigstens leichter aus der Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher jeder nach seiner eigenen Manier und Absicht geschöpft hat, als aus einer eben so hypothetischen Benützung des einen Evangelisten von dem andern erklären, und mehrere Schwierigkeiten, welche die letzte Hypothese drücken, fallen ohne Zwang bey der ersten hinweg.“ Dieser letzte unbestreitbare Umstand würde auch den Rec. schon längst bestimmt haben, der erstern Hypothese beizutreten, wenn er bloß zwischen ihr und zwischen der andern wählen zu müssen geglaubt hätte, aber er kam niemals in die Verlegenheit dieser Wahl, weil er sich immer an eine andere Auskunft hielt, die ihm eben so viele historische Wahrscheinlichkeit, als eine der andern, für sich zu haben, und dabey jede Schwierigkeit weit leichter zu heben schien. Anstatt diese drey Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Quelle einer frühern geschriebenen Urkunde von dem Leben Jesu, oder den einen aus dem andern schöpfen zu lassen, findet er es wahrscheinlicher, daß sie

aus verschiedenen Quellen in diesem Sinn geschöpft haben müßten, denn das Daseyn mehrerer geschriebenen Nachrichten von Jesu vor der Erscheinung einer apostolischen, und damit auch die Möglichkeit, daß jeder unserer drey ersten Evangelisten eine von den andern etwas abweichende benutzt haben kann, ist doch ebenfalls historisch erweislich: das Phänomen der Verschiedenheit in ihren Erzählungen erklärt sich damit von selbst; das Phänomen ihrer Übereinstimmung aber kann zuverlässig bey dieser Voraussetzung auch noch eben so leicht, als das Phänomen ihrer Verschiedenheit bey der andern, erklärt werden. Übrigens vermuthet noch Hr. H., daß seine gemeinschaftliche ältere Quelle, aus welcher er die drey ersten Evangelisten schöpfen läßt, ein wirklich apostolisches Ur-Evangelium, dieß heißt, eine von den Aposteln herrührende, nur ganz kurze und einfache, und wahrscheinlich im Syrisch-Chaldäischen Dialect abgefaßte, Nachricht von dem Leben Jesu gewesen seyn müßte. — In den besondern Untersuchungen über den Matthäus ist dem Rec. das Urtheil über die Authentie der zween ersten Kapitel bloß deswegen etwas hart aufgefallen, weil alle sonstigen Urtheile des Hrn. D. mit der schonendsten Milde abgefaßt sind. Er erklärt sie S. 337 für wirklich zweifelhaft; allein da sie doch den entscheidendsten aller äusseren Gründe für sich haben, da sie in den ältesten Handschriften sich finden, da man sonst gewiß weiß, daß sie unser Griechischer Text schon von Anfang an der Spitze stehen hatte, so hätte wenigstens das Übergewicht dieser äusseren Gründe für ihre Echtheit über ihre inneren Gegengünde im Urtheil markirt werden müßten. Wenn hingegen in der Untersuchung über das Evangelium Johannis

S. 421 die Voraussetzung von einem polemischen Zweck dieses Evangeliums bezweifelt wird, so wird wohl Niemand mehr die Voraussetzung in dem Umfang vertheidigen, in welchem sie ehemals aufgefaßt worden war. — Dieß hat auch Hr. Dr. Storr nicht gethan — allein sollte man deswegen nicht annehmen können, daß Johannes bey seinem dogmatischen Zweck sich hin und wieder durch eine polemische Hinsicht auf Vorstellungen, gegen welche er sich gelegentlich erklären wollte, zu der Wahl einzelner Ausdrücke und Wendungen habe bestimmen lassen? Die Angaben der ältern Kirchenväter können freulich nichts dafür beweisen. Man darf ihnen um so weniger nachsagen, daß der Apostel gerade Gnostikern, oder Cerinthianern, oder Jehannisjüngern habe widersprechen wollen, je leichter man erkennt, wie sie auf ihre Vermuthungen darüber kamen; denn sie wurden offenbar nur dadurch darauf geleitet, weil sie durch die Spuren solcher polemischen Hinsichten, welche sie im Evangelio selbst fanden, aufmerksam gemacht, iest noch genauer erfahren wollten, wer wohl die Menschen gewesen seyn möchten, denen der Apostel widersprochen habe? allein wenn sich doch eben daraus ergibt, daß man diese Spuren schon so frühzeitig in dem Evangelio fand, folgt nicht wenigstens daraus, daß sie sich sehr leicht, sehr unge sucht und sehr deutlich darin — finden lassen mögen? — Der zweyte Abschnitt des Bandes umfaßt die kritisch-historischen Untersuchungen über die Briefe der Apostel. Kap. I. Briefe des Apostels Johannis. Die Beziehung des ersten auf das Evangelium Johannis und sein polemischer Zweck wird S. 462, 465 anerkannt, aber in den Gegnern, gegen welche er gerichtet war, glaubt der Verf. S. 466

bloß Juden-Christen zu erkennen. Kap. II. Briefe Petri. S. 485—505. Kap. III. Brief Judä. Wahrscheinlichkeit seiner Authentie. Untersuchung über die Quellen, aus denen der Verfasser seine Ideen und Ausdrücke geschöpft hat. S. 512—515. Kap. IV. Brief Jacobi — auch als echt anerkannt. S. 516—526. Kap. V. Briefe Pauli im Allgemeinen. Übersicht der Lebensumstände und des Charakters Pauli. Anzahl und Ordnung seiner Briefe. Sammlung und Unterschriften, Sprache, Schreibart, Echtheit der Briefe. S. 516—580. Kap. VI. XVII. Einzelne Briefe Pauli. S. 581—767. Dritter Abschnitt. Historische Untersuchungen über die einzige prophetische Schrift im N. T., die Apocalypse. S. 768—780.

## LONDON.

cyne.

A new Catalogue of living English Authors: with complete Lists of their Publications, and biographical and critical Memoirs. Vol. I. Bey Faulder. 1799. gr. Octav. Dieser erste Band begreift die Buchstaben A B C bis Chariton. Es sey dieß der fünfte Versuch dieser Art über die Englischen lebenden Gelehrten; die neuesten seyen die literary Memoirs (S. W. 1798 S. 1247) und unser's Hrn. Prof. Neuf's alphabetical Register; er gestehet der letztern Arbeit considerable diligence zu, es sey nur nicht vollständig genug, und enthalte bloße Nahmen der Gelehrten (mit ihren Ämtern, ihrem Aufenthalt s. w.) und ihre Schriften. Das gelehrte Deutschland sey ein Werk, dergleichen keine Nation weiter besitze, denn das France litteraire sey flüchtig, und gehe nur bis 1789. Das weit vollkommere Werk von Girsch kennt der Verfasser noch nicht. Wenn der Vorgang der Deutschen



auf die Engländer auch nur so viel wirkte, daß sie ein vollkommeneres Werk über ihre eigene Geschichte, Literatur ans Licht brächten, so wäre es für die Deutschen immer Verdienst. Aber der gegenwärtige Verfasser scheint des rechten Plans nicht Meister zu seyn; der Plan muß nach den Kräften eines Einzigen berechnet seyn, der es vollenden soll und kann; das läßt sich möglich machen, wenn sich Jemand auf das bloß literarische, Personen und Schriften, richtig verzeichnet, einschränkt. Allein der Verfasser will damit verbunden: Biographien und Beurtheilung der Schriften und des Charakters der Schriftsteller. Aber das ist nicht Eines Menschen Werk, und die Kritik kann großen Theils nicht anders als oberflächlich und schießausfallen. In diesem ersten Bande, gibt es aber noch dazu leidenschaftliche Kräfte, einige, die nicht einmahl mit der Schonung, welche Wohlplacandigkeit und gute Lebensart empfiehlt, verfaßt sind; so heißt ein gewisser Addison a dirty mendicant Editor of a Collection of Anecdotes f. w. ein Rev. Samuel Butler heißt one of those shallow literary coxcombs f. w. Auf elende Cabalen der Gelehrten stößt man hier so häufig, als anderwärts, insbesondere in Ansehung der pursuits of literature; Ubrigens ist ein großer Theil der verzeichneten Schriften Predigten und Pamphlets. Auch Schottländer sind als Englische Schriftsteller aufgenommen. Was befremdet, ist, daß auch die Amerikanischen Schriftsteller mit in die Reihe gestellt sind, wie gleich anfangs der Präsident John Adams, Allen, Esq., Medicinische Schriftsteller machen einen großen Theil des ganzen Schriftstellerheeres aus; einen andern die Compileren, so gut als in Deutschland. Da

gegen haben wir mit vielem Vergnügen eine Anzahl anziehender Artikel gelesen; dahin rechnen wir den Buchhändler und Verleger von so vielen Pamphlets, Almon, dessen Verlag nun Debreit hat. Thomas Aikle, den Diplomaten bekannt. Ge. Atwood, Mathematiker. Sam. Ayscough, als Litterator. Sir Joseph Banks. Lord Barrington und sein Bruder Daines Barrington, der Rechtsgelehrte. James Barry, der Maler. James Beattie. Tho. Beddoe. W. Beloe. Rob. Berry. Dr. Blair. John Bruce, Correspondent unserer Soc. der Wiss., Secretär und Historiograph der Hind. Gesellsch. Tho. Burgeff. James Burnett, Lord Monboddo. Ch. Burney. Rich. Chandler.

*Reinhard.*

Edinburgh.

*The Chase, and William and Helen: two Ballads, from the German of Gottfrid Augustus Bürger. 1796. VI und 41 Seiten in Quart.*

*Reinhard.*

London.

*The wild Huntsman's Chase. From the German of Bürger, Author of Lenore. 1798. 15 S. in Quart.*

Wir begnügen uns, bloß das Daseyn einer, unsers Wissens, in Deutschland bisher unbemerkt gebliebenen Nachahmung der Lenore (denn das ist die Ballade Wilhelm und Helena), und einer zweifachen Bearbeitung des Wilden Jägers anzuzeigen. Der Verf. der beiden zu Edinburgh gedruckten Übersetzungen, der mit den Originalen sehr frey umgegangen ist, versichert, daß seine Arbeit vor Erscheinung irgend einer andern Englischen Übersetzung dieser Gedichte vollendet gewesen sey.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. Stück.

Den 20. März 1800.

---

Paris.

*Talher*

**A**n VII. Lettres historiques et critiques sur l'Italie, de *Charles de Brosses*, Premier Président au Parlement de Dijon, et Membre de l'Académie royale des Inscriptions et belles Lettres de Paris. Avec des notes relatives à la situation actuelle de l'Italie et la liste raisonnée des tableaux et autres monumens, qui ont été apportés à Paris. de Milan, de Rome, de Venise. 3 Vol. in Octav.

Diese Noten des Herausgebers, welche zuerst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen könnten, sind selten mehr, als inhaltsleere Declamationen in revolutionärem Sinne und Geiste, und die dem ersten Theile am Ende angefügte Liste der aus Italien nach Paris weggeschleppten Kunstwerke besteht aus einer kurzen, und doch an der Stelle unnötigen, Lebensbeschreibung der Meister, aus einem Verzeichniß der von ihnen in

D (2)

Frankreich vorhandenen Gemälden; und aus einer fast noch unbefriedigendern und sehr unbestimmten Liste der Werke der Bildhauerkunst, welche Frankreich bey derselben Gelegenheit erhalten hat.

Desto mehr Interesse gewähren diese Briefe selbst, welche während des Lebens ihres berühmten Verfassers, nach der Versicherung des Herausgebers, nur von wenigen seiner genauern Freunde gesehen worden sind, weil er durch nichts zu bewegen war, in ihre Bekanntmachung zu willigen. Wahrscheinlich aus der billigen Rücksicht, die jeder Reisende nehmen sollte, daß Manches von dem, was er in fremdem Lande sah oder erfuhr, nicht vor's Publicum gehöret, so wahr es sonst auch seyn mag, und vielleicht auch, weil der Verfasser glaubte, dem Ganzen erst mehr Vollendung geben zu müssen. Denn daß die Briefe, in welchen er seinen vertrauten Freunden Rechenschaft gibt, von dem ersten Eindrücke meistens, welche die Dinge, die ihm vorkamen, auf ihn machten, nur für diese bestimmt waren, sieht man ihnen sogleich an; weil er aber entweder sogleich; oder bald nachher, seine Beobachtungen über einzelne Gegenstände in besondere Abhandlungen zusammen ordnete, welche an verschiedene Personen gerichtet sind, wie z. B. eine über den Besuch an Buffen, so sind aus der gegenwärtigen Zusammenstellung der Briefe und der Abhandlungen Wiederholungen des schon Gesagten entstanden, welche der Verfasser, wenn er das Ganze zum Druck hätte unarbeiten wollen, gewiß vermieden haben würde; doch bemerkt man hin und wieder, daß er selbst stellenweise nachgetragen und verbessert hat. Mit allem dem ist dieß Werk auch in seiner jetzigen Gestalt in hohem Grade anziehend durch die Lebhaftigkeit der Darstellung des

Zustandes von Italien in allen seinen Beziehungen in der Zeit, da der Verf. es bereisete, in den Jahren 1739 und 40, am Ende der Regierung des Papstes Corfini, Clemens XII., und der Umstand, daß gerade in diesen Zeitpunkt der Anfang von manchen Dingen zu setzen ist, die wir in unsern Tagen sich haben entwickeln und vervollkommen, und dann wieder zernichten sehen, auch daß damals die Menschen lebten, an die unmittelbar die Generation sich angeschlossen, unter welcher Italien wurde, wie wir es uns bis auf die letzten Jahre zu denken uns gewöhnt hatten: dieser Umstand muß das Interesse erhöhen, mit welchem Jeder den Verf. lesen wird, dem das Schicksal dieses schönen Landes wichtig ist. Auch bemerkt man in diesem Lande eine gewisse, wahrscheinlich auf physischen Gründen beruhende, Unveränderlichkeit, sowohl in der Natur, als in den Menschen, so daß auch nach dem Ablauf geraumer Jahre große Verschiedenheit in beiden nicht merklich wird. Den eigentlichen Zweck der Reise, auf welcher ihn auch der berühmte Lachne de Sainte-Palaye begleitete, gibt der Verf. nicht an; daß er sie aber für seine schon damals vorbereitete Ausgabe des Callisti's, seines Lieblingschriftstellers, sehr thätig benutzte, führt er gelegentlich an, und ist aus jenem Werke sichtbar. Offen jedem Eindrucke der Freude und des Lebensgenusses, voll feinen und lebendigen Sinnes für das Schöne aller Art, frey von den gewöhnlichen, das Herz und den Geist verengenden, National-Vorurtheilen drückt er in einer muntern Sprache voll guter Laune, die meistens richtigen und oft sehr feinen Beobachtungen aus, die er im Laufe seiner Reise zu machen Gelegenheit hat, und vielleicht möchte es Wenige geben,

welche den Charakter, die Sitten und die Handlungsweise des Volks, das so viel Interessantes in und um sich hat, so wahr und richtig, als er, aufgefaßt haben. Es gewährt Vergnügen, zu bemerken, wie die Ideen desselben über die Gegenstände, die er beobachtete, mit jedem Schritte, den er vorwärts that, sich erweitern und vervollkommenen, und, was besonders die Werke der Kunst betrifft, wie er selbst am Ende geriet, daß er es keinem Aufenthalt in Rom verdanke, gelernt zu haben, wie sie bearbeitet werden müßten. Von der erstaunlichen Mannigfaltigkeit dieser Gegenstände, welche ihn fast alle mit gleicher Lebhaftigkeit an sich zogen, bey der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Aufenthalts in Italien, und den mannigfaltigen Zerstreungen, in welche ihn seine gesellschaftlichen Verhältnisse hineinzo- gen, zeugt es für die Vorzüglichkeit seines Geistes, wenn man, unter andern über die Werke der Kunst, im Ganzen so viel richtige und feinen Geschmack verrathende Urtheile bey ihm antrifft, ob man gleich tief eindringende antiquarische Untersuchungen bey ihm nicht suchen muß, eben so wenig, als neue, nur durch solche aufzufindende, Aufschlüsse über Gegenstände der eigensichern Antiquarie. Doch kann man nicht unangeführt lassen, daß man auch zuweilen auf Stellen stößt, die eine gewisse Verwunderung erregen, daß nämlich dieser richtige und feine Geschmack, der durchs Ganze durchblickt, ihn doch nicht verhin- derte, das eine oder das andere Werk der Kunst nicht bloß nur erräglich, sondern gar schön zu finden: das, sollte man denken, auf einen sol- chen Kopf einen ganz andern Eindruck hätte ma- chen müssen. Beispiele dieser Art könnte man mehrere anführen. Auch hatte er nicht die Zeit,

Alles mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten; die Verzeichnisse, die er von den Kunstwerken gibt, sind nicht selten bloße Nahmenlisten; über mehrere findet man selbst falsche Angaben, und bey andern hat ihn die bloße Sage und lange Tradition der gewöhnlichen Antiquare geleitet; unter andern ist seine Buste des Sallust's, die er aus der Farnesischen Sammlung auszufinden sich viele Mühe gab, und die er seinem Leben dieses berühmten Geschichtschreibers in Kupferstich hat vordrucken lassen, die Buste eines Griechen, welches allein schon der Bart beweiset, welchen zu Sallust's Zeit kein vornehmer Römer trug. Da ein Werk dieser Art keines vollständigen Auszugs fähig ist, auch bey mancher Ansicht der dargestellten Dinge viel von dem Eigenthümlichen des Briefstils, das auch eine gute Übersetzung schwerlich ganz wiedergeben könnte, abhängt, so mag es hinreichen, hier und da eine oder die andere Stelle anzuführen, welche etwa als Beleg des hier Gesagten dienen kann. Unter den Abhandlungen gehört zu denen, welche Aufmerksamkeit verdienen, die über das Herculanum, als Beytrag zur Geschichte der dort, und nachher zu Pompeji, vorgenommenen Excavationen in ihrem ersten Anfang; die schon verübte Abhandlung über den Vesuv, über seine ungleich jüngere Entstehung und über seine damalige Gestalt (zwey Jahre nach der letzten Explosion 1737), und eine vorzüglich ausführliche und mit großer Kenntniß ausgearbeitete über die Schauspiele in Italien und über die Italänische Musik, letztere besonders in Vergleichung mit der Französischen. — Der Verf. fand unter den Toscanern noch die wärmste Anhänglichkeit an die Medicäische Familie, die, meint er, durch die Anlage von Livorno

sich das schönste Denkmal errichtet hat; überall im Lande treffe man die Spuren ihrer wohlthätigen Regierung an; ihr sey es gelungen, das Andenken an die ehemalige republikanische Regierungsform durch die noch immer lebendige Dankbarkeit für Wohlthaten auszuwischen. Die Römische Regierung hatte damals noch nicht Zeit gehabt, dieß Andenken zu schwächen; auch meint der Verf. zu bemerken, daß sie dazu nicht die richtigen Maßregeln ergreife. — Die Vertheidigung der Campagna di Roma schreibt er Cirtus V. zu, und zwar seinem Verbote der Ausfuhr des Getreides, dessen Absicht die Schwächung der durch ihren Reichthum übermüthigen Römischen Großen gewesen sey; seitdem seyen große Strecken Landes unangebaut geblieben, und wären nach und nach ungesund, und eben dadurch entvölkert geworden; auch haben seine Nachfolger nur, wie er, für die Verschönerung Roms, nie für den Anbau der Campagna gesorgt. Diese Erklärung kann nicht anders, als sehr einseitig erscheinen. — Die Stadt Rom sey in Absicht des Materiellen die schönste Stadt der Welt, auch Paris nicht ausgenommen, das aber in Absicht auf das, was sich lebt und regt, unendlichen Vorzug verdiene. Über die Verfassung der päpstlichen Regierung urtheilt er sehr streng; es sey nicht möglich, auch wenn man sich öffentlich vernähme, das Ideal einer schlechteren sich zu schaffen. — Schon damals hatte die Überhäufung des Papiergeldes das bare so rar gemacht, daß es fast nicht zu bekommen war; wenn man so fortfahre, und in gleichem nothwendigen Verhältnisse die Staatsschulden sich vermehrten, welche er damals auf 380 Millionen Livres, doch wahrscheinlich zu hoch, schätzte



hörte, so, sagt der Verfasser prophetisch voraus, könne dieß Uebel wohl leicht am Ende das Ganze umstürzen. Doch hatten die Banken noch großen und festen Credit. Aus Frankreich zog der Papst nicht mehr denn 5 bis 6.000.000 Pienos jährlich. Der Verfasser vergleicht die Pracht der Grafen seiner Nation mit der der Römischen; der letztern verdanke Rom eine beträchtliche Anzahl seiner vorzüglichsten Gebäude und öffentlichen Anstalten, weil der reiche Römer gern alles lange zusammen spare, um das Vergnügen zu haben, seinen Nahmen auf einem solchen Werke glänzen zu sehen, während der vornehme Reichthum in Frankreich die Befriedigung seiner Eitelkeit in reichen Kivreen, in einer reich besetzten Tafel und was dahin gehört, suche. Schön damals klagt der Verfasser, daß Rom keinen Maler mehr habe, daß gute Zeichner selten seyen, und vermuthet nach einigen, damals neuen, Proben der Architectur, daß gute Baumeister auch nicht im Überflusse seyn müßten; welches letztere die alleneuesten architectonischen Versuche in Rom leider nur zu sehr bestätigt haben. Das Capitolinische Museum hatte damals Clemens XI. durch den Ankauf des größten Theils des Museums des nachher so berühmten Cardinals Alexander Albani bereichert; die Gemäldesammlung auf dem Capitol war kaum erst angekommen; die Antiken-Sammlungen Barberini und Mattei sah der Verfasser noch meist beisammen. Er erlebte noch den Tod Clemens XI., und sah den Anfang des Conclave, das nach sechserhalb Monaten mit der Wahl Benedicts XIV. sich endigte. Diese Beschreibung hat im gegenwärtigen Augenblicke ein Interesse mehr. Von Rom sagt der Verfasser seinem

Freunde: il faut que Vous sachiez, que les gens ne sont jamais croyables, quand ils disent qu' ils vont partir de Rome. On y est si bien, si doucement, il y a tant à voir et à revoir, que ce n'est jamais fait.

Heyne.

Berlin.

Mit unermüdetem Eifer setzt der Hr. geh. Rath Ermann seine Memoires du Refuge (Memoires pour servir à l'Histoire du Refuge François dans les Etats du Roi) fort; der neunte Band enthält ein Verzeichniß in alphabetischer Folge von Personen de condition noble qui jusqu' à ce jour ont fait corps avec nos colonies, wie der Verfasser sich ausdrückt. Kurze Notizen sind bey jedem beygefügt.

Es ist dieses auch einzeln abgedruckt und zugesandt unter dem Titel: Tableau des Militaires et des Nobles appartenans aux Colonies Françoises des Etats du Roi depuis l'Epoque du Refuge, par Monsieur Ermann. Bey Barthez, 1799. Octav. Als die Veranlassung dazu wird angegeben, daß von Emigrirten häufige Nachfrage über Personen von ihren Familien, die ehemals unter den Refugeés sich befunden hatten, geschehen, und zweytens, daß Viele sich fälschlich vorstellten haben, jene Refugeés seyen fast bloß Kaufleute, Künstler und Landleute gewesen; es hätten sich allerdings unter ihnen eine Menge Personen von Stande und Range befunden. Der Verfasser mußte hierzu die Truppenlisten seit Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen; und man sieht leicht, wie dieses Verzeichniß von vielfachem Nutzen für Viele seyn kann.

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

---

46. Stück.

Den 22. März 1800.

---

Göttingen.

*Käpfer.*

**G**eschichte der Kriegskunst. . . von Joh. Gores.  
Hoyer Zweyter Band. Bey Rosenbusch's Witwe.  
1799. gr. Octav 102 S. Gehört zu der Geschichte  
der Künste und Wissenschaften, Siebenter Abthei-  
lung (D. A. 1797, 1161. S.). Jetzt wird der  
fünfte Zeitraum geliefert. Kriege der Franzosen in  
Niederlanden, Deutschland, Italien 1648 . . .  
1718. Ordnung und Abtheilung ist a. a. D. be-  
schrieben; hier also nur einiges Einzelne. Die  
Vique hat sich lange erhalten. In der Schlacht  
bey Polowezin 1708 brauchten sie die Schweden  
beym Angriff der Russischen Wagenburg; in Ruß-  
land kam sie um 1721 gänzlich ab, und später  
ward sie noch von Solard und dem Marschall von  
Sachsen empfohlen. Das Bajonet ward anfangs  
bey der Chargirung nicht auf den Lauf geschlossen,  
sondern erst, wenn man im Begriff war, in den  
Feind einzubrechen (so viel sich der Rec. erinnert,  
S (2)

ward es auch anfangs nicht an den Lauf geschlossen, sondern, nachdem gefeuert war, in ihn gesteckt). Die Schweden scheinen zuerst mit dem Bajonet auf der Spitze gefeuert zu haben; bei den Preußen geschah es seit 1732 vom ersten Gliede, die übrigen Heere ließen das noch lange unnachgeahmt. In die Stelle der ritterlichen Übungen des Mittelalters kamen Reitkunst und Fechtkunst. In der letzten wurden die Franzosen bei ihrem Hange zum Zweykampfe Meister; so wenig sie auch dem Soldaten, zumahl dem Infanteristen, nützt, wurden doch bei allen Compagnien Fechtmeister angestellt; fast jeder Soldate führte außer dem Gewehr im Felde noch ein Paar Kapiere bei sich; selbst nach ermüdenden Marschen übten sie sich auf freyen Plätzen des Lagers im Fechten. Den Schluß macht Literatur: eine große Menge von Büchertiteln. (Sigmund Kästner 330. S. heißt: Kästner.)

*Pommern.*

Jena. <sup>1</sup>

*Joh. Chr. Stark's auf Lauthenthal und Sachsenhausen, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofraths, wirkl. Leibarztes und ord. öff. Lehrers. Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. 1799. 668 S. in Octav, ohne Vorbericht und Inhaltsübersicht, welche die dem Hrn. Hofr. eigene Classificirung der Krankheiten darstellt. Auch der Verf. glaubt manche von Brown's Grundfäßen befolgt zu haben, noch ehe er ihn kannte, wenn er sie auch nicht aus demselben Gesichtspuncte ansah, als er in seinem System. — "Wer daher blindlings diesem Systeme folgt, wird durchaus einseitig und oft selbst nachtheilig handeln." Noch lege er einige Ideen im Vorberichte vor, nach welchen*

er sich die Entstehung und Heilung der Krankheiten vorstellt, und die er selbst jederzeit am Krankenbette befolgte. In der Einleitung werden einige Begriffe erklärt, und eine Übersicht der nöthigen und besten Litteratur geliefert. Die Periode der Insarcten dauerte nicht lange, höchstens werde im Stillen noch auf Insarcten gearbeitet. Aus dem sehr gründlichen Werke selbst können wir nur, der Einrichtung unserer Anzeigen gemäß, einige Bruchstücke herausheben. Erster Theil. Sigtige oder acute Krankheiten. Erste Classe. Von den Fiebern. Die sonst so genannte veranlassende Ursache des Fiebers, oder die dazu empfängliche Beschaffenheit des Körpers (Causa praedisponens) ist erstlich ein Nachlaß, Schwächung und Hemmung der Kräfte und der Wirksamkeit ihrer Organe, vorzüglich der Nervenkräft und übrigen reizbaren Fasern mit vermindertem Wärmestoff, woben sehr oft eine fehlerhafte Mischung der Säfte concursirt. Die Typhs sey eine unvollkommene Krise. Die Petechien rechnet der Hr. Hofr. nicht zu den Eranthemem. Die Darmfieber theilt er in Roth-, Gallen-, Schleim- und Wurnfieber. Besondere Abhandlung der Fieber. Erste Ordnung. Schnell ablaufende Fieber (F. acutae). Erste Gattung. Anhaltende Fieber (F. continentes). Die eigentliche Malignität der Fieber sey bloß nervichteter Zustand, wenn die Nervenkräfte sehr geschwächt sind, oder gar unterliegen u. s. f. Diese Nervenfieber machen nicht immer eine gehbrige Krise, sondern kleine, die sich öfters wiederholten; sie verzögern sich, und machen Metastasen. Ueberhaupt hüte man sich, sie durch starke Ausleerungen des Stuhls zu stören. Ist man an kritischen Tagen zweifelhaft, so thue man lieber gar nichts, um die Krise nicht zu stören. Der Verf. em-

pfiehlt, lieber nach Nächten, als nach Tagen zu zählen. Den Kindern kann man durch einige Gran Salpeter, oder das Brauspulver, oder ein kühles Verhalten eben so viel ausrichten, als durch Ueberlassen. Phosphoräure ist in Faulstiebern nützlicher, als in andern acuten. Der Salpeter enthalte meistens dephlogisirten oder Sauerstoff in sich. Auch der Salmiak sey ein vorzügliches Kühlmittel, so auch die fixe Luft oder der entwickelte Sauerstoff. Von dem Schlafstieber (F. soporosa) kam dem Hrn. Hofr. doch ein deutlicher Fall an einem im Regen sehr ermüdeten Voten vor. Ein sonst munteres Frauenzimmer bekam so viele Belladonna, daß sie nun schon über 10 Jahr alle Jahr um die nämliche Zeit in einen wochenlangen Kethargus verfällt. Das Entzündungsstieber erklärt er aus einer Vermehrung des Wärmestoffes, sowohl in festen als flüssigen Theilen, so auch die Cruita inflammatoria, und die Schwärze und dunkle Farbe des Blutes, da es chemisch richtig sey, daß der Wärmestoff jederzeit die Farben erniedriget oder dunkler macht. Er selbst habe mehrmals Entzündung im Gehirn wahrgenommen. Wo wirkliche Entzündung des Gehirns war, war gleich starkes Delirium vorhanden, wo aber Entzündung der Hirnhäute war, ging dem Delirium, welches später erfolgte, immer eine Zeit lang ein fürchterlicher innerer Schmerz voraus. Dit gehet der Hirnentzündung Entzündung der Leber voraus, oder sie ist darauf gefolgt; oft den Kindern auch eine Wassersucht der Hirnhöhlen, wovon sich der Hr. Hofr. durch Sectionen überzeugte. Bey allen gar zu heftigen Schmerzen (z. B. der Ditirio) empfehle er einige Gran Rad. Belladonna als das letzte, aber gewiß sicherste Mittel nach gemindertem entzündet.

lichen Zustand. Die Durchbohrung des Processus mastoideus war nach des Verf. Erfahrungen selten von Nutzen. Einige Mal sah er die Zungenentzündung periodisch. Um die Ranula radialis zu heilen, macht der Hr. Hofr. einen weiten Einschnitt, und legt Preßschwamm an einem Faden ein. Die Angina theilt er in sicca und humida. Die Angina Pectoris nennet der Verf. Trachitis und Bronchitis, von den eigentlich das bey leidenden Theilen. Bey der eiternden Bräune hatte er immer von einem Einschnitt in die Geschwulst großen Nutzen. Bey Entzündung des Herzens und seines Beutels bemerkte der Hr. Hofr. harten, geschwinden Puls, welcher aber ungleich, klein und zuweilen aussetzend war, Herzklopfen, ängstliches Athmen, so daß sich die Kranken oft die Brust von einander reißen wollten, brennendes Gefühl tief in der Gegend des Herzens. Der Verf. sah Entzündung des Magens einen Absceß bilden, und der Kranke konnte noch zwey Jahre leben. Das Pancreas fand er entzündet bey Onanisten nach verschiedenen heftigen ängstlichen, krampfhafsten Symptomen. Der Hr. Hofr. hatte Wasserspiele, wo sich bey einer Darmentzündung die brandige Tunica villosa absonderte und durch den Stuhl abging. Zuweilen könne auch eine chronische passive Entzündung zurückbleiben, zuweilen erstreckte sie sich ins Mesenterium, und verwandte dessen Drüsen in Scirrhus. Bey eingeklemmtem Bruche kenne er aus vielfältiger Erfahrung kein größeres Mittel, als ein Liniment aus Ol. perfol. Pini und Juniperi. Kalte Umschläge thaten nie gut, und waren nur Zeitverderb. Er erlebte epidemische Leberentzündung. Schwefel wirke bey dem Rothlauf vielleicht als idiosyncratischer Körper. Mehrmahls sah der Verf.

das Schleimfieber glücklich und geschwinde geendigt durch ein kritisches Erbrechen und Speichelfluß oder Schleimauswurf, mit welchem sich auch ein nicht nachtheiliger Kryttalfriesel verband. Das Wochen- oder Kindbeirinnenfieber hält er für ein hitziges, remittirendes Fieber, welches sich nach den verschiedenen schon da liegenden Materien und Gelegenheitsursachen modificirt, und die Form eines jeden Fiebers; welches sich aus diesen Ursachen bildet, annimmt, nur mit Rücksicht auf einige Veränderung der Brüste und Geschlechtstheile, oder einer andern nahe liegenden. Beym Wechselfieber, welches sehr gründlich abgehandelt wird, sey eine fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte durchaus nicht auszuschließen. Die Nelkenwurzel leiste in hartnäckigen Fiebern, mit China verbunden, unglaublich viel. Arsenik mindert zwar das Fieber, macht aber Husten, Basfernsucht, Leberverkopfung u. s. f. — Zweyte Classe. Krankheiten der Haut, vorzüglich in Ansehung ihrer Form und Farbe. 1. Blattern oder Pocken. Der Blatternstoff sey ein wahres Ferment. Mehrere Male bekam der Hr. Hofr. selbst bey Öffnung eines Glases mit Pockeneiter nicht nur ein Niesen, sondern auch ein Fliesen und Hundstern der Nase, wie bey Schnupfen. Er selbst habe Blattern mehrmalen an den Därmen, an der Leber, den Nieren, Lungen, am Diaphragma u. a. Theilen gesehen; man unterscheide sie aber an diesen Theilen nur genau im Füllungs- u. Eiterungsstadium der Blattern. Der Verf. sah den Pemphigus in der hohlen Hand, auf den Fußsohlen sogar bey Barfußgehenden, auch im Halse, am Gaumen und Rachen. In den Masern widerräth er warme Bäder ganz. Die Rötheln sah er oft auch mit einem weissen Friesel erscheinen. Das Scharlachfriesel müsse man wie die Masern behandeln. Das Friesel



hält der Hr. Hofr. nie für kritisch, sondern durchaus für eine für sich bestehende Krankheit, welche aus einem eigenen Gährungsstoff bestehe, ihren eigenen Gang gehe und auf ihre eigene Weise endige. Will man das Krystallriesel glücklich heilen, so verfähre man demnächst wie bey der Krätze. Der Verf. sah große Wirkung vom Mercurius, und Porcellanriesel bey Personen, die am Hauttrebs litten. Das Nesselriesel scheint eine große, zähe, mit vielen Schleimtheilen verbundene, Schärfe; ist es periodisch und chronisch, so setzt es immer ein verletztes Eingeweide voraus. Die prädisponirenden Ursachen der Schwämmchen liegen in einer laugichten Schärfe mit Schleim verbunden, besonders aber in vermehrtem Wärmestoff mit Kohlenstoff; kommt dazu Sauerstoff, so entsteht eine merkliche Effervescenz, und diese Bläschen brechen da hervor, wo die Oberhaut sehr dünn ist, und die Theile der kühleren Luft weniger ausgesetzt sind; sie sind nicht kritisch. Ein Mädchen, das einen Vespenstich hoch am Schenkel verschwiegen hatte, bekam ein fürchterlich's hitziges Fieber, und starb in Raserey. Der Krätzstoff sey ein physisch-chemischer Stoff, der bloß in den Säften liege, und sich am meisten in den Hautgefäßen aufhalte. Die Milbentheorie könne nicht Statt finden; mit vortreflichen Microscopen habe er sehr viele Male genaue Beobachtungen angestellt, und jederzeit das Gegentheil gefunden. Die so genannten Leberflecken seyen Flechten, nur gallichter Art. Beym Pelagra an den Händen that die Werlhof'sche Krätzsalbe am besten. Die Ursache der Gutta infantum tolacea scheint in einem salzigen Sauerstoff zu liegen. Der Hr. Hofr. fand die Jacea gegen die Milchkruße sehr wirksam. Die Achselhöhlen der Schamlippen sah er von Läusen ganz ausgefreßen; oft entstanden daraus große Geschwüre, heftiges Fieber mit heftigen Schmerzen und Qualen; solche Men-

schen sterben fast immer an Abzehrung. Die Nams und Pians würde er als ein venerisches Übel behandeln. Vom idiopathischen Jucken der Haut wird ein fürchterliches Beispiel erzählt. Der Weichselzopf, den man auch einige Male in Deutschland sich bilden gesehen habe, komme nicht von bloßer Unreinlichkeit.

Hoffmann.

Leipzig.

Bey Heinr. Gräff: Herbarium vivum Muscorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars I. curante Joanne Alberto Hofe. 1799. Klein Octav.

Auf 95 S. in Octav sowohl lateinische als Deutsche sehr gute Beschreibungen nach Hedwig zu den eingelegten, auf farbigem Papier befestigten, Laubmoosen. Da der Herausgeber dieser niedl. Sammlung Kenntniß und Eifer verbindet, so wollen wir herzlich gern zur weitem Verbreitung derselben das Anfrige beitragen. Es ist Liebhabern gewiß angenehm und nützlich, neben den Beschreibungen sogleich die Arten in Natura selbst zu betrachten, nur das ad normam Hedwigii möchte ohne Hülfe eines Microscopis nicht wohl möglich, und dazu müßten auch die Kapseln unbefestigt seyn. Wir empfehlen also zur Unterlage gedruckten Theils seines weissen Papier, auf welchem die grünen Moose mit ihren braunen Kapseln sich am besten ausnehmen; zweitens die Pflänzchen nicht ganz aufzukleben, sondern nur an einigen Punkten mit Gummi Tragacanth zu befestigen; drittens vorzügl. auf die seltneren Arten der Pfalz Rücksicht zu nehmen, und diese zugleich mit den gewöhnlichen abwechseln zu lassen. Auf die Art erhält diese Sammlung auch für Kenner und Liebhaber zugleich mehr Interest, an Eleganz wüßten wir ihr so keine gleich zu setzen.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1800.

Paris. *Haffner.*

**M**ethodes analytiques pour la determination d'un arc du meridian, par *J. B. J. Delambre*, Membre de l'Institut national, et du Bureau des Longitudes, l'un des deux Astronomes chargés de la mesure de l'Arc compris entre Dunquerque et Barcelonne; Précédées d'un memoire sur le même sujet par *A. M. le Gendre*, Membre de la Commission des Poids et Mesures de l'Institut national. An VII. XVI und 176 Quartf. Tafeln, und Anmerkungen, 16 Blätter. 2 Kupfert. mit 26 Figuren. Die Citonens Delambre und Mechain haben die Arbeiten zu Messung des Bogens vom Meridiane geendigt, und nun ist daraus die Größe des Quadranten des Meridians herzuleiten. Bey der Veranlassung gibt Legendre Gedanken über die Methode, nach welcher man solche Observationen berechnen kann. Sie sind

X (3)

eine Folge dessen, was er in einem Aufsatze über trigonometrische Operationen geliefert hat, der im Bande 1787 der Acad. des Sciences gedruckt ist, entwickelt einige Beweise, welche da fehlten, und von Vielen verlangt wurden. (Die meisten finden sich entwickelt in: *Kästner de stellae polaris usq. recentiore geographico. Commentat. Soc. Sc. Gotting. T. XI. ad 1791 et 92.*) Beobachtungen zum Grunde der Rechnung sind: 1) Winkel von Dreiecken, und Höhen von Stationen, damit man jedes auf die Ebene des Horizonts bringen kann. 2) Die Grundlinie, von Melun bis Neujaire. Diese Hauptgrundlinie, auch die zur Verification bei Perpignan, sind auf einen besondern Modul bezogen worden, dessen Länge sehr nah an 2 Loisen ist. 3) Winkel, welche die beiden Seiten der Dreiecke mit dem Meridiane machen. Sie sind an beiden Enden der Reise gemessen worden, auch eine Verification der ganzen Arbeit, wie die zweite Grundlinie. 4) Geographische Breiten der äußersten Stellen, Dunkirchen und Monjeon, auch dreier mittlern, Paris, Evaux, Carcassonne. Alle diese Elemente sind mit einer Schärfe bestimmt worden, die Erstaunen erregen würde, wäre sie nicht eine notwendige Folge von der Verrücktheit der angewandten Mittel, und Geschicklichkeit der Beobachter. Gleichungen zwischen den Längen der Bogen des Meridians und den geographischen Breiten an ihren Grenzen. Dabey eine allgemeine Hypothese über die Gestalt des Meridians angenommen, die sich doch auf Theorie des Gleichgewichts flüssiger Materie gründet, und die Abplattung gering setzt, Coefficienten werden unbestimmt angenommen, und aus der Messung bestimmt, was zu Bestimmung des allgemeinen Maaßes in dem nicht wahrscheinlichen

Falle zu thun wäre, wenn die Gestalt des Meridians sehr unordentlich wäre.

Delambres Formeln und Methoden bey den Rechnungen der Französischen Mittagslinie. Sie brauchen Kreise, wo der Quadrant 100 Theile hat, D. nennt sie Grades, wie die Nennziahtheile de-grés. Weil man nun für diese Theilung noch keine trigonometrischen Tafeln hat, zeigt er zuerst, wie grades in de-grés und umgekehrt verwandelt werden. Das Werkzeug hat zwey Fernrohre, Verbesserung der Eccentricität des ufern. Reduction auf den Mittelpunct des Standes, auch auf den Mittelpunct des Signals und auf den Horizont. Wenn man einen Stern nah an der Mittagsfläche beobachtet hat, daraus seine Weite vom Scheitel in der Mittagsfläche zu finden. Was eine kleine Neigung des Kreises für Fehler in der Weite vom Scheitel gibt. Rechnung für Azimuthal-Beobachtungen: Berechnung der Länge der Mittagslinie, die Erde für eine Kugel genommen. Formeln, die Theile der Ellipse der Mittagslinie durch Breite anzugeben. Dienen als Lehrläge, vorerwähnte Kugelrechnung zu verbessern, wie die elliptische Mittagslinie erfordert. Quadrant des Meridians, aus einem gemessenen Bogen, und den Breiten seiner Grenzen. Daraus Formel für den Metre. Höhen der Winkelspitzen der Dreyecke über die Meeresfläche, und Mittel, die Refraction an der Erde zu bestimmen. Unterschied der Höhen zweyer Signale, durch ihren Abstand in gerader Linie und ihre gegenseitigen Weiten vom Scheitel. Eine dieser beiden Weiten zu finden, wenn man nur die andere beobachten konnte. Die Höhe eines Orts über das Meer, aus dem Winkel zwischen Scheitel und Horizont des Meeres. Unterschied des Niveau auf dem

**Sphäroid.** Formeln der astronomischen Refractionen für wahre und scheinbare Weiten vom Scheitel. Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Höhe des Signals über die Axe des Fernrohrs. Wenn in einem geradelinigten Dreiecke zwey Seiten mit eingeschlossenem Winkel gegeben sind, den Winkel, welcher der kleinern beider Seiten gegen über steht, selbst durch eine Reihe zu finden, die sich nähert. Hat auch sonst Gebrauch in der Astronomie.

**Anwendung der Formeln.** Zuerst, Empfehlung des Kreises von Borda, statt Quadranten, Theodoliten und dergl. Einer, dessen Halbmesser zwey Decimeter ist (9,6159 Pariser Fuß) reicht bey den feinsten Arbeiten zu, einer halb so groß, diene noch bey den gewöhnlichen geographischen Messungen. Vorbergehende Formeln auf Exempel angewandt. Aufgabe. Man will ein Signal an eine gegebene Stelle setzen, nach dem vom Fuße eines andern soll visirt werden, wird sich jenes im Himmel oder auf der Erde zeigen? und bey welchen Gegenständen? Das letzte sucht man zu vermeiden, oder man muß denn das Signal anders färben, als die Gegenstände. Die Aufgabe, ohne Betrachtung der Refraction an der Erde, ist sehr einfach. Mit dieser Betrachtung erfordert sie einige Aufmerksamkeit mehr. Das beste Signal wäre eine Neberberirlampe; da könnte man aber nur bey Nacht arbeiten, und müßte Jemand haben, sie anzuzünden und zu regieren. Auch würden ihre Ballungen Unsicherheit machen. Soll man das Signal gut sehen, so muß es gehdrige Länge haben. Man hat sie am besten  $\frac{1}{2}$  der größten Entfernung befunden, und die Grundlinie  $\frac{1}{3}$  der Höhe. Die bequemste Gestalt ist: eine vierkantige Pyramide. Am uns

bequemsten sind, zu spitzige Kirchtürme. Tafeln Winkel in schiefen Ebenen auf horizontale zu bringen. Mittlere Refractionen und derselben Verbesserungen. Zu Erleichterung der Reduction der Sterne in die Mittagsfläche. Einige Observationen des Citoyen Legendre über Sätze des Citoyen Delambre. Auch folgender Satz: A, B, C, sind drey Winkel eines Kugeldreiecks, die ersten beiden sehr spitzig, der dritte sehr stumpf, die Seiten ihnen gegen über a, b, c. Man verzeichne ein geradelinigtes Dreyeck, dessen drey Seiten sich wie A, B, und  $130^\circ$  — C verhalten, die ihnen gegen über stehenden Winkel verhalten sich wie a, b,  $180^\circ$  — c. so ist des Kugeldreiecks Auflösung auf die Auflösung dieses geradelinigten gebracht.

#### Kopenhagen.

*Meinert.*

Neue Schriften von Karl Viktor von Bonstetten. 388 S. in Octav. 1799. Alle Kenner und Freunde der schönen Literatur werden es mit großem Vergnügen vernehmen, daß der edle Mann, dessen frühere Schriften sein Freund Mathisson im Jahr 1793 zu Zürich herausgab, die Früchte seiner jetzigen Muse dem größern Publico mitgetheilt hat. Zugleich aber werden sie es mit desto größerer Theilnehmung bedauern, daß der Verfasser der Briefe über ein Schweizerisches Hirtenland durch eine der schrecklichsten Revolutionen von den Ufern des Genfer Sees bis an die Gestade des Baltischen Meers getrieben worden, wo er jetzt im Schoße der wärmsten Freundschaft besseren Zeiten entgegen sieht. Sprache und Gedanken sind in den neuern Schriften nicht weniger neu und kraftvoll, als in den ältern. Den Anfang des gegenwärtigen Bandes machen Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil von See-

land und auf der Küste von Schonen. Auf diese folgen Betrachtungen über Volkserziehung, über Aufklärung in Bezug auf Sitten und Freiheit, über den Urtrieb der Freiheit, in so fern er auf eine allgemeine Entwicklung des menschlichen Geschlechts abzielt, und endlich nähere Bestimmungen einiger Begriffe über Freiheit. Die Bemerkungen auf einer Reise durch Seeland und Schonen erhalten ein ganz eigenes Interesse durch die glücklichen Vergleichen dieser nordischen Gegenden mit der Schweiz oder mit Italien. Hr. v. W. webt den gesammelten Beobachtungen allenthalben heilsame Wünsche und treffliche Vorschläge ein, von welchen wir glauben müssen, daß sie zu ihrer Zeit großen Nutzen bringen werden. Nicht nur in Seeland, sondern auch in Schonen, sind Viehzucht, Wiesen- und Gartenbau, selbst der eigentliche Felsbau, sehr weit zurück (S. 82). Der Verf. fand auf allen seinen Reisen keine Nation, deren humanes und gefälliges Wesen mit dem der Schweden verglichen werden könnte, als die Lotharischen Bauern (S. 101). Hr. v. W. nimmt das Wort Aufklärung in einer weitläufigern Bedeutung, als worin es von andern bekannnten Deutschen Schriftstellern genommen worden ist. Er nennet eine Nation aufgeklärt, in welcher ein Jeder weiß, was er zu thun hat, und auch die Kenntnisse besitzt, die ihn zu einem solchen Thun bewegen. S. 152, 251, 252. Selbst nach dieser Erklärung war uns der Ausdruck S. 273 auffallend, daß in keinem der ihm bekannnten Völker mehr Aufklärung, mehr allgemeine Volksvernunft gewesen sey, als unter den Schweizern. Hr. v. W. kommt mehrmahls auf die traurige Wahrheit zurück, daß zwischen dem Wissen der gebildeteren, und der Unwissenheit der unteren Volksclassen eine



so große Klugheit besitzet sey, und daß daher die nützlichen Erfindungen der ersten nicht selten ganze Menschenalter oder Jahrhunderte ungenutzt bleiben. Alle Bestrebungen, die nützlichen Kenntnisse, welche der kleinere Theil der cultivirten Nationen besitzt, immer mehr und mehr auf die größere Menge herabzuleiten, sind höchst lobenswerth. Unter dessen zweifelt Rec., daß die mit der Hand arbeitenden Classen je Zeit genug, und die Regierungen Mittel genug haben werden, um solche Kenntnisse zu lernen und lehren zu lassen, als in welchen Hr. v. B. wünscht, daß selbst der Bauer unterrichtet werden möge. S. 181, 198, 201, 209, 217. Es bezeugt Hr. v. B. wie andern tiefdenkenden Schriftstellern bisweilen, daß er die Mittelbegriffe, durch welche er von einem Hauptgedanken zum andern gelangt ist, unterdrückt. In solcher Fällen entstehen wirkliche oder scheinbare Gedankenlücken. In den näheren Bestimmungen einiger Begriffe über Freyheit werden manche Leser die Klarheit und Bestimmtheit vermiffen, die es so leicht machen, mit einem Schriftsteller fortzudenken.

Bremen.

*Reinhard.*

Von Friedr. Wilman: Denkmähler alt Deutscher Dichtkunst. Beschrieben und erläutert von Johann Joachim Eschenburg. 1799. VIII und 464 Seiten in gr. Octav.

Der Verf. gehört zu der kleinen Zahl unserer Gelehrten, welche in dem Studium der älteren Deutschen Literatur eine nützliche Beschäftigung suchen, und eine angenehme Erholung finden. Die Freunde des vaterländischen Alterthums danken ihm schon manche Aufklärung und manche Entdeckung, die er nach und nach in verschiedenen Zeitschriften dem Publicum mittheilte. Durch den

Beifall, welchen seine Bemühungen erhielten, aufgemuntert, entschloß er sich, jene zerstreuten Aufsätze verbessert, und vermehrt und von einigen neuen Beiträgen zur alt-Deutschen Dichter-Literatur begleitet, in eine eigene Sammlung zu bringen. Er erwirbt sich dadurch unstreitig neue und große Ansprüche auf den Dank seiner Landsleute, und wir zweifeln nicht, daß er darin Matrich genug finden werde, diese Sammlung fertigzusehen, wozu er schon vorbereitet ist, und wozu er Hoffnung macht.

Da übrigens die meisten Aufsätze bereits vorher gedruckt waren, so können wir uns hier um so mehr auf eine allgemeine Inhaltsangabe einschränken. Den Ort, wo die einzelnen Stücke, wenn gleich nicht in der Vollkommenheit, wie jetzt, zuerst erschienen sind, werden wir jedes Mal bemerken. I. Ueber das Rittergedicht Wigamur. (Deutsches Museum v. J. 1779.) II. Ueber Engelhart und Engeldreuz von Conrad von Würzburg (Deutsches Museum v. J. 1776.) III. Ueber die Wolfsbüteliche Handschrift von Ulrich's von Tuchsheim Rittergedicht Wilhelm von Tarbonne (Kessina's Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfsbütel. Bibliothek. V. Stück.) IV. Ueber das Spruchgedicht Freidank. (Eben das. V. St.) V. Ueber den Weischen Gast. (Bragur. V. Band.) VI. Ueber das Gedicht Salomon und Marfolk. (Eben das. III. Band.) VII. Zur Literatur und Kritik der Homerischen Sabeln. (Eben das. II. B.) VIII. Ueber das alte Nieder-Sächsische Gedicht von Nlos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung. IX. Studentenenglück. Eine alte Nieder-Sächsische Erzählung. X. Gespräch in Platt-Deutschen Reimen über Glück und Unglück der Liebe. XI. Fragmente einer Erzählung in Platt-Deutschen

Reimen. Numero IX — XI. sind hier vollständig mitgetheilt aus einer Handschrift, die in dem Besitze des Herausgebers ist. XII. Drey alt Deutsche Lehergedichte: Sant Tobias Segen, und Baro des Maysters Kat. Aus einem Manuscripte der Wolfenbütt. Bibliothek abgedruckt. XIII. Duszug aus Sebastian Brants Narrenschiff. Nach der Augsburg. Ausgabe vom J. 1495. XIV. Ein alter Meistersang. Nach einem Drucke des 15. Jahrhunderts. Die Melodie zu dem langen Ton Regenbogen's, worin das Gedicht geschrieben ist, hat der Herausgeber aus dem Wagenheil bengethät. XV. Ueber die Cyrillischen Fabeln und den Meistersänger Daniel Solymann. (Deutsches Museum v. J. 1783.) XVI. Priameln. (Lessing's Beiträge zur Gesch. u. Liter. V. Göt., und Pragur. II. Band.) XVII. Alt Deutsche Lieder. (Deutsches Museum v. J. 1776.) Eine kleine Sammlung von schon gedruckten Liedern aus dem 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. — Das erste darunter ist das Lied vom alten Hildebrand. Der Herausg. theilt es nach einem einzelnen Drucke auf einem halben Bogen in Octav ohne Druckort und Jahrzahl mit, dessen Alter er, vielleicht zu hoch, in den Anfang des 16. Jahrhunderts setzt. Herder lieferte im Deutschen Museum v. J. 1781 Varianten dazu, ohne seine Quelle genau anzugeben. Der Rec. besitzet einen andern Abdruck unter dem Titel: Drey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand, Das Aender, von Traut Hängsten vber die Heyde Kier. Im Jahr, 1646. 4 Blätter in Octav. Diese Ausgabe stimmt mit der, welche Hr. E. vor sich hatte, in allen Fällen da überein, wo Hr. Herder's Lesarten abweichen. Sonst finden aber wieder viele Verschiedenheiten zwischen dem Abdrucke des Herausgebers und dem Abdrucke des Rec. Statt.

So heißt bey Jenem der Anfang der dritten Strophe: Kennet er mich denn ane In seinem Uebermuth, Ich zerhau ihm seinen grünen Schild, Das thut ihm nimmer gut. Ich zerhau ihm seine Bände u. w. Bey dem Rec. aber: Kennet er mich den ane, in seinem Uebermuth, ich zerhawe ihm seine Bände, das thut ihm nimmer gut, ich zerhau ihm seinen grünen Schild u. s. w. In der 5. Strophe hat Hr. E. in der 4. Zeile: Von einem Helden stark, und der Rec. mit einem Helden u. s. w. In der 7. Zeile Hr. E. viel Alter, und der Rec. gar Alter. In der 9. Strophe, Z. 6, Hr. E. Und zogen zwoy scharfe Schwerdt. Der Rec. dagegen: und zogen jhre scharffe Schwerdt. In der 15. Strophe, Z. 5, hat Hr. E.: Er schloß auf seinen grün u Helm. Der Rec. aber: er schloß auff seinen gülden Helm. In der 17. Strophe, Z. 6, Hr. E. Von Gold ein Kreuzlein. Der Rec. von Holt ein Kränzelein. Der Anfang der 20. Strophe heißt bey Hr. E.: Ach Mutter, liebste Mutter, Nun bietet ihm Zucht und Ehr. Da hub sie an zu schenken Und trug's ihm selber her. In unserer Ausgabe: Ach Mutter liebste Mutter mein, nun erbietet ihm Zucht und Ehr. da hub sie an zu schenken eisk, u. s. w. Kleinere Abweichungen gibt es noch mehr.

*deffeld.*

Leipzig.

Über das Vereinzeln der Götter: Pachtungen und als Erbenzins-Guth. Von S. L. v. S. Bey Karl Hauchwitz. 1799. 43 Bogen in Octav.

Eine Flugschrift, die aber weniger durch ihren eigenen Werth, als weil gerade die Umstände der Zeit sie sehr begünstigen, einige Aufmerksamkeit erregen kann. Da kein Punct des sehr so controvertirten Themas darin gründlich aus einander

gefehlt ist; so können wir nicht mehr thun, als unsere Leser mit dem Fortgange des Werks. bekannt machen. Und dieser ist folgender. Die gegenwärtige Bevölkerung in Deutschland, die die hohen Fruchtpreise verursacht habe, sey zwar unglücklich, und werde mit der Zurückkehr des Friedens wieder verschwinden; aber unsere Nachbarn werden unsere Früchte auch dann noch brauchen, und es werden sich die hohen Preise durch den Handel erhalten. Man müsse daher die Verbesserung des Ackerbaues möglich machen, und dieß geschehe durch die Vereinzelung der großen Güter. Denn die Erfahrung (die aber gewiß nicht die allgemeine, sondern vielmehr die entgegengesetzte ist, ergebe, daß der Ertrag der Ritterfelder gegen den der Bauernfelder wie 5 zu 7 stehe, und selbst die Viehzucht bey Rittergütern gegen die bey Bauerngütern sich oft gar nur wie 2 zu 4 verhalte. Die Vereinzelung der Lehngüter sey zulässig, weil die Ursachen nicht mehr vorhanden seyen, wegen welcher man diese Güter vorher habe zusammenhalten müssen. Da bey der Veräußerung der Vereinzelung eine Recognition und ein Canon bedungen werden könne, und die Bevölkerung vermehrt werde; so gewinne der Lehensherr davon, zumahl wenn er zugleich Landesherr sey. Der Lehensmann verbessere seine Einkünfte auf mehrerley Art; und der Gewerbsmann erlange Eigenthum, und damit Spielraum für seine Industrie. Da sich diese Veränderung nur auf das Ackerland, die Wiesen, die Holzung, die Weidgerechtigkeiten und die Natural-Dienste erstrecken müsse: so behalten die Rittergüter ihre übrigen Zubehörungen, und können also in einem verbesserten Zustande noch immer bleiben. Die Vereinzelungsarten seyen der Verkauf zu Erbzins, die Vererbyachtung und die Zeitverpachtung. Der Verkauf zu Erbzins sey die vortheil-

haste Art; wo sie aber nicht möglich gemacht werden könne, erfüllen doch die übrigen beiden auch noch den Zweck. Lehenstämme und Fideicommissen lassen sich übrigens auch bey der Vereinzlung noch auf mehrere Weisen führen; und die Branntweimbrennereyen, die auf den Rittergütern aufhören möchten, werden dagegen von andern im Großen als Fabrikanstalten betrieben werden. Den ganzen Aufsatz beschließt der Verf. mit dem Plane zu einer Parzellenverpachtung (Vereinzlung und Zeitpacht), worin wir aber gar nichts finden, was nicht schon oft genug gesagt wäre — es sey denn der Vorschlag, daß man die Pacht-Perioden nicht bey allen einzeln ausgehauenen Stücken mit einem Male sich endigen lassen möge, um bey den künftigen Wiederverpachtungen immer eine hinlängl. Concurrnz zu erhalten.

*Wienflicker.*

Würzburg.

Über das Fundament und den Zweck der peinlichen Strafen; eine Abhandlung von Adam Seyfried, beyder Rechte Licentiaten. 92 S. in Octav.

Die Principien der Kantischen Philosophie scheinen dem Verf. allein den richtigen Gesichtspunct anzugeben, aus welchem er seinen Gegenstand glaubt beurtheilen zu müssen. Er preiset die Zeiten glücklich, in welchen man endlich angefangen hat, lediglich aus Principien der Vernunft, ohne Rücksicht auf Folgen und zufällige Dinge, zu bestimmen, was Recht sey. Jetzt müsse man nicht mehr fragen: wobey befinden sich die Menschen im Ganzen und auf die Dauer genommen, am besten? wobey am schlimmsten? Man müsse nicht mehr den Nutzen zuerst berechnen, den ein Gesetz haben könne; sondern man müsse fragen: was spricht die gesetzgebende Vernunft? Die Epoche nähere sich daher immer

mehr, in welcher die Menschheit in ihrer wahren Würde da zu stehen, und ein einziges unabänderliches Gesetzbuch zu erhalten hoffen könne. Erst S. 44 tritt der Verf. der Sache näher. Welches ist nun der Zweck der Strafen? "Der Zweck der Strafen ist der ätiologische, oder das Strafgesetz hat eine absolute Gültigkeit; d. h. wenn die Frage aufgeworfen wird, warum man den Verbrecher strafe? so ist die Antwort ganz kurz: weil er verbrochen hat." Bereits S. 46 ist der Verf. mit der Deduction dieses Grundsatzes fertig, und nun folgt von da an bis an das Ende eine Widerlegung der Gegner und ein Verzeichniß von Vortheilen, welche die Annahme des vorgelegten Zweckes der Strafen für den Staat haben würde. — Was das Schlimmste bey dieser Schrift ist, so soll sie dazu dienen, daß man endlich einsehen lerne, wie wichtig und nothwendig die Anwendung des Criticismus auf das positive Recht sey.

#### Dresden und Leipzig. *Heeren*

Elementarcursus für den Vortrag der Geschichte unsers Geschlechts; in geographisch-synchronistischer Hinsicht ausgearbeitet und mit ethnographischen Tabellen versehen von C. G. L. Pölig, Prof. der Moral und Geschichte an der Ritteracademie zu Dresden. 139 S. in Octav. 1799. Mit Vergnügen zeigen wir diesen kurzen Entwurf einer allgemeinen Geschichte an, der einen Beweis gibt, wie sehr der Verf. über die Methode nachdenkt, und wie ernstlich er es sich angelegen seyn läßt, Fortschritte in dieser zu machen. Der Zweck eines Elementar-Cursus kann kein anderer seyn, als den Schülern eine vorläufige Kenntniß von den verwichnen Begebenheiten, jedoch schon in einem gewissen Zusammenhange, zu geben, so daß also

schon eine allgemeine Übersicht daraus wird. Wir denken uns bey diesen Zöglingen Knaben, die eben ins Jünglingsalter treten: denn für eigentliche Kinder wäre auch das bereits zu viel. Wir sind mit dem Verf. völlig einverstanden, wenn er diesen Curfus an Geographie knüpft, weil dadurch der ganze Unterricht nicht nur vernünftlicher, sondern auch die so wichtige historische Ansicht der Geographie gegeben wird; nicht weniger hat er darin Recht, daß er synchronistisch eingerichtet seyn muß, weil sich nur so jene allgemeine Übersicht geben läßt, auf die es hier eben ankommt. Etwas genauer hätten wir die Bestimmungen über politische Geschichte, Cultur-Geschichte u. s. w. gewünscht. Bey der alten Geschichte ist der Verf., wie billig, kürzer, bey der neuern ausführlicher gewesen. Den Leitfaden für diese gibt mit Recht die Deutsche Geschichte, wo auch die wichtigern Begebenheiten aus der vaterländischen oder Sächsischen Geschichte mit aufgeführt sind. Es ist das gewiß eine weit zweckmäßigere Methode, als wenn man, wie neuere Pädagogen dieß vorgeschlagen haben, von der vaterländischen Geschichte ausgehet und den historischen Unterricht ganz oder größtentheils darauf beschränkt. Wezu eine detaillirte Kenntniß der vaterländischen Geschichte, zumahl in einem der kleinern Deutschen Staaten, der größern Zahl auch in den gebildeten Classen helfen soll, ist nicht wohl abzusehen (was sie davon gebrauchen, ist Kenntniß der Hauptbegebenheiten, besonders in so fern sie auf die jetzt regierenden Nationen und den jetzigen Bestiand Beziehung haben); eine Kenntniß der allgemeinen Geschichte bedarf hingegen Jeder, der sich zu den gebildeten Ständen der Gesellschaft rechnet, nicht für sein



Metier, sondern für seine Bildung als Mensch. — Der Verf. hat seinen Umriss in fünf Perioden getheilt: bis auf Cæsar — an August — auf Carl den Großen — auf die Entdeckung von America — auf unsere Zeiten. Die Einrichtung ist so, daß in einer Neben-Colonne immer die Jahrszahlen bemerkt sind. — Als Beweise unserer Aufmerksamkeit bemerken wir noch folgende Kleinigkeiten. Die Charakteristik der ersten Periode, als der der isolirten Völker, scheint uns unrichtig, selbst nach dem, was der Verfasser davon sagt. — S. 98 ist der Spanische Successionsstreit unrichtig erörtert: Erzherzog Carl (VI.) war kein Sohn einer Spanischen Prinzessin. — S. 95 wird Polen statt Sachsen unter die Verbündeten gegen Friedrich II. gezählt, und die Schlacht bey Collin unter seine Siege gerechnet. Zuweilen liegt auch etwas Unrichtiges im Ausdruck; z. B. das große Deutsche Interregnum, statt das so genannte; Churfürst Moriz stirbt, statt bleibt. — Die angehängten ethnographischen Tabellen sind Regententafeln, für den ethnographischen Curjus bestimmt.

#### Haarlem.

*Kellner.*

Die Leylerische theologische Gesellschaft gibt folgende Frage auf:

Finden Tugend und gute Sitten bey einem Volke, vorzüglich in dem Grade von Reinigkeit und Allgemeinheit, wie sie besonders unter einer freyern und republikanischen Regierungsform scheinen erfordert zu werden, angemessene Eräge, und dauerhaften Schutz, in den besten menschlichen Vorrichtungen und Hülfsmitteln, von Gesetzgebung, Bildung und Er-

ziehung, ohne einen höhern und kräftigern Einfluß von gottesdienstlichen Begriffen und Handlungen nöthig zu haben? — Und was hat wirkliche Erfahrung bey frühern und spätern Völkern hierüber gelehrt?

Der Preis ist eine goldene Medaille, vier hundert Holländische Gulden werth, ohne den Stempel. Die Schriften sind zu senden: aan het Fundatiehuis van wylen den Heer *Pieter Teyler van der Hulst* by het Sleepers-hoofde te Haarlem. vor dem ersten December 1800, um vor dem 8. April 1801 beurtheilt zu werden. Die Aufsätze sind Niederdeutsch, Lateinisch, Französisch oder Englisch abzufassen, mit einem Wahlpruch, und einem versiegelten Zeddel, der des Verfassers Nahmen und Aufenthalt enthält, eben den Wahlpruch zur Aufschrift hat.

Die zweite Teylersche Gesellschaft gibt, des Stifter's Willen gemäß, eine Frage, die Dichtkunst betreffend. Dieses Mahl:

Welchen Einfluß hat die Dichtkunst, besonders in frühern Zeiten, auf die Bildung des menschlichen Verstandes gehabt?

Der Preis ist eine goldene Ehrenmünze, in dem Werthe vier hundert Holländische Gulden. Die Antworten, in Niederdeutsch, Französisch, Englisch oder Hochdeutsch (doch nicht mit Hochdeutschen Buchstaben geschrieben) sind aan Teyler's Fundatie-huis zu senden, vor dem ersten April 1801, u n vor dem ersten November desselben Jahres beurtheilt zu werden.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. Stück.

Den 24. März 1800.

---

Göttingen. *Heyne.*

Von dem Russischkaiserlichen Hrn. Hofrath und Bibliothekar bey der kaiserl. Bibliothek, Hrn. Ernst Carl Köhler, als ihrem Correspondenten, erhielt die königl. Societät der Wissenschaften einen vortreflichen Aufsatz: Bemerkungen über drey bis jetzt unbekante geschnitzene Steine mit den Nahmen der Künstler. Er befißt uns in dem vorhin gefaßten Urtheil, daß der Verf. einer der ersten Kenner dieser alten Kunstwerke ist. Wir wolten das Mögliche thun, um den Freunden dieser Kunstwerke einen Begriff von den Steinen zu geben, und die beygebrachten einsichtsreichen Bemerkungen mitzutheilen. Der erste Stein ist ein schöner orientalischer Topas, mit dem Sirius, dem Hundstern, also eben das Sijet, das sich auf dem berühmten Marlborough'schen Granat findet, der in Aufsehung des tiefen Schnittes für ein Wunder der Kunst geachtet wird. In

B (3)

jenem Topas ist der Kopf eben so tief geschnitten, gleichfalls vorwärts gewandt, aber ein wenig mehr nach der linken Seite. Das Innwendige des Mundes, die Zähne, die Nase und das weiche Fleisch der Lippen sind äußerst zart und fein gearbeitet; der Leib ist mit langem zottigem Haare bewachsen. Da auf dem Granat nur wenig mehr als der Hals zu sehen ist: so ist hingegen hier der Sirius mit dem halben Leibe vorgestellt, wie er in der größten Sommerhitze schwebend in der Luft schwimmt, indem er mit beiden Tagen rudert; die linke zeigt sich von der Seite, die rechte aber sitzt von vorne, und ist beynahe tiefer und hervortretender gearbeitet, als der Kopf; aber eben dieser Umstand macht, daß sich kein vollkommener Abdruck vom Steine machen läßt. Da gleichwohl die Alten in weichem Wachse abdruckten, so konnte es damals noch leichter gelingen. Hr. K. macht dabey die Bemerkung: Da es nicht wahrscheinlich ist, daß man kostbare Meisterstücke zum gewöhnlichen Besigeln anwendete, so sollte man glauben, sie müßten die Steine nur zur Bewunderung durch Anschauen gebraucht, und sie zu dem Ende, wie wir, gegen das Licht gehalten haben. Gleichwohl sind alle Dinge von alter Einfassung, die Hr. K. noch sah, auf der hintern Seite vom Metall bedeckt; er verspricht hierüber einst noch eine eigene Untersuchung. Ein anderer befremdender Umstand ist, wenn die Steine nur zum Siegel bestimmt waren, wie haben die größten Künstler doch dagegen so wenig Rücksicht darauf genommen, daß sich die Steine gut abdrucken ließen. Er hatte einen trefflichen Chalcedoner vor sich, mit dem Kopfe des Dodonäischen Jupiters, der sehr tief gegraben und von drey Biers

theilen des Gesichts zu sehen ist; an diesem senkt sich die Naken Spitze etwas herab; so daß ein vollkommener Ausguß nicht genommen werden kann. Übrigens hat der Topas mit dem Sirius den Nahmen des Künstlers Scylax, den Hr. K. aber als neu eingegraben erklärt. Deyläufig entkräftet er hinlänglich Raspe's wunderliche Vermuthung, der Marlborough'sche Sirius sey eine Arbeit von Natter; Hr. K. hat auch von Natter gar nicht die große Meinung, welche Lippert in Schwung gebracht hat; der Verf. hat Gelegenheit, viele Arbeiten von ihm zu sehen, und kann also sicher urtheilen. Singsen sehr er den Pichler an die Spitze von allen neuern Künstlern in geschnittenen Steinen.

Der zweyte Stein ist ein sehr kleiner Sardonyx mit einer hellbraunen Lage auf einer andern weissen; auf dieser ist ein Gigant eingegraben, der einen Greif aus einer Felsenhöhle hervorzieht, und mit dem rechten Arm dergestalt ergreift, daß der Kopf des Greifen ihm in den Ellenbogen zu liegen kömmt. So klein der Stein ist, so ist an beiden Figuren das Nactre sehr bestimmt und richtig gezeichnet, und mit der größten Feinheit ausgeführt. Noch merkwürdiger ist der Stein durch den beygefügtten Nahmen des Künstlers, nur ist die Schrift so außerordentlich klein, und die Buchstaben sind nur mit Puncten eingegraben, daß man die Buchstaben nicht völlig dechiffriren kann; Hr. K. liest *Σωλαξ στ.* oder *Σωλαξιος* oder etwas Ähnliches. Auf dem Abdruck, den wir vor uns haben, ist es noch weniger möglich, Etwas herauszubringen. Was auf dem Stein vorgesetzt sey, entdeckt Hr. K. bey seiner Bekanntschaft mit geschnittenen Steinen leicht. In dem

Gigantenkrieg, so wie nachher im Kriege mit Typhon, wie die Götter flüchteten, habe Apollo die Gestalt eines Greifen angenommen; und hier ist er also im Gefechte begriffen. Ein Carneol bey Towaley kömmt mit der Vorstellung überein. s. Tassie Catal. of Gems 992 mit Kupfer pl. XX. Bekannter ist der Stoschische Stein mit dem Gigant und der Diana als Hirsch, im königl. Preussischen Cabinet. (Auf Etruskischen Vasen kömmt ein Gefecht mit Greifen vor; ob dieses ähnliche Beziehung haben mag?)

Der dritte Stein ist ein gelblicher klarer Sardon (gemeinlich Agath-Sardon), ein Pferd, hinter welchem ein Held steht, im Begriff, sich hinaufzuschwingen; am Arm hat er ein großes längliches Schild, wie die Homerischen Helden. Aber die Homerischen Helden reiten nicht, und bey den Alten haben die zu Pferde sitzenden keine so großen Schilde; zwar könte man, sagt Hr. K., an Diomed denken, der die Pferde des Hektor vor sich her treibt. Auf dem Stein steht der Name des Künstlers Lhamyras, ΟΑΜΥΡΑΣ. Allein Hr. K. hält den ganzen Stein sammt der Schrift für modern, vielleicht eine Arbeit des Rega. Noch hängt er einige gründliche Bemerkungen über die Künstlernahmen auf geschnittenen Steinen an, von denen die wenigsten echt sind; unter den Anzeigen des Betrugs führt er eine an, die den Kenner verräth: wenn die Fläche, worauf der Name steht, tiefer ist, als der übrige Grund, so ist der Name moderne Arbeit; der Künstler schnitt die Namen, beging Fehler, und sah sich genöthiget, die Stelle wieder auszu schleifen, oder die gröbren Säge hinwegzuschleifen.

## Hannover.

*Berg*

Bei den Gebrüdern Hahn: Friedrich von Bülow's, Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Ober-Appellations-Raths, und Dr. Theodor Hagemann's, Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen wirklichen Hof- und Kanzlei-Raths zc. (jetzt Ober-Appellations-Raths), practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Keltischen Tribunals und anderer Justizhöfe bestätigt. Erster Band. 1798. 364 S. Zweyter Band. 1799. 413 S. in Quart.

Diese Erörterungen verdienen, neben Pufendorf's Observationen und Strubens rechtlichen Bedenken zu stehen, obgleich die Herren Verfasser gegen eine Vergleichung allzu bescheiden protestiren. Rec. glaubt jedoch, Pufendorf's Gründlichkeit und Strubens practische Gewandtheit, verbunden mit vielen Beweisen der fortschreitenden Cultur der Rechtswissenschaft, in den meisten dieser Erörterungen gefunden zu haben. Viele sind entweder durch ihren Gegenstand an sich, oder durch die geschickte Bearbeitung eines verwickelten Rechtsfalles, oder durch die Aufklärung einer schwierigen Rechtsfrage allgemein interessant; andere sind besonders für die einheimischen Rechtsgelehrten, öfters wegen mancher neuern Rescripte und Verfügungen, welche hier mitgetheilt werden, wichtig. Aber selbst diese wird der auswärtige Rechtsgelehrte, dem der Zustand der Rechtspflege in einem beträchtlichen Deutschen Lande nicht gleichgültig ist, und billig nicht gleichgültig seyn sollte, keinesweges ganz übersehen. Der erste Band enthält 80, der zweyte 62 Erörterungen, und für

und für den bequemen Gebrauch ist durch gute Register geforgt. Rec. hat sich mehrere als vorzüglich bemerkenswerth angezeichnet, will aber um des Raumes willen nur einige davon herausheben. B. 1. Cr. 1. Von der Befugniß der freyen Reichsstadt Bremen, den Beserstrom mit Tonnen und Saaten zu versehen, und dafür das Tonnen- und Saatengeld zu erheben. Cr. 3. 4. Über das Benutzungsrecht des fließenden Wassers und die Bewässerungsgerechtigkeit in Verhältnis zu Mühlen. Cr. 10. 11. Zur Erläuterung des Jagdrechts. Cr. 22. Über den Grund der Landfolge = Dienste. Cr. 36. 39. 50. Zur Erläuterung des Menerrechts. Cr. 46. Nicht in allen Fällen kann der Landesherr vor seinen eigenen Gerichten belangt werden. Cr. 58 — 60. Von Kirchen und geistlichen Gebäuden. — Band 2. Cr. 1. Einige Beyträge zum Reichsrechte. Cr. 2. Von der Gerichtsverfassung im Lande Hadeln. Cr. 5. Zu wie fern die Landesgesetze des Herzogth. Bremen auch das Domcapitel zu Hamburg verbinden. Cr. 7. Beyträge zum Bieneurthe. Cr. 9. Testamentifaction eines Taub- u. Stummgeborenen. Cr. 24. Von der Befugniß der Forstherren, Zuschläge und Schonungen anzulegen. Cr. 32. Ehemahlige Ausübung der peinl. Gerichtsbarkeit auf den Landgerichten. Cr. 40. 41. Erbrecht der Wittwen an der Verlassenschaft ihrer Ehemänner. Cr. 62. Von dem zur Eingehung einer Ehe erforderlichen Alter.

*ymelin.*

Paris.

Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux, par G. Cuvier. Bey Baudouin. an 6. Octav S. 700, mit 14 von dem Verf. selbst gezeichneten Kupferplatten. Ein Handbuch der Thiergeschichte, das seinem Zwecke bey Lehrern und Lernenden entspricht, das erste dieser Art in dem Vater-



lande des Verf. Da der Verf. die Mollusken, mit welchen er auch die Schalenthiere vereinigt, und die Pflanzthiere, mit welchen er auch die Korallen und sogenannten Infusionsschwämme verbindet, von den übrigen Gewürmen trennt, so theilt sich das Thierreich bey ihm in acht Classen; bey den Säugethieren eine eigene Eintheilung, die er in Gesellschaft von Geoffroy entworfen hat, und die der Störrißchen noch zunächst kommt; die Vögel sind meist nach Linne geordnet / doch ist der so genannte Secretär zu den Sumpfvögeln gebracht, mit welchen er die langen V. ine gemein hat); bey den Amphibien ist Lacépède, bey den Fischen eben dieser und Bloch, bey den Mollusken und Pflanzthieren la Mart, bey den Insecten Olivier, und vornehmlich Fabricius, genügt, von welchem der Verf. die Ordnungen und mehrere Gattungen angenommen, andere aber den Linneischen Gattungen untergeordnet hat; von jeder aufgeführten Gattung der Thiere sind eine oder einige Arten kurz beschrieben.

#### Marburg.

*Gmelin*

Über Pharmacopoea castrensis und Terra ponderosa salita von L. G. Baldinger. In der Bayreutherischen Universitäts-Buchhandl. 1800. Octav S. 67. Woran äußert der Verf. mit der ihm gewöhnlichen Laune seine Gedanken über das Licht, das in den Schiften des 18. Jahrh. leuchtet, und die Ägyptische Finsterniß, die noch so manchen Arzt vor dem Krankenbette umgibt, dann theilt er einen Auszug aus dem Abrégé pharmaceutique à l'usage des Hôpitaux militaires, welcher im 2. Jahre der neuen Französl. Zeitrechnung zu Paris erschien, und ein Verzeichniß Französl., Oesterreich., Preuß., Russ., Baierscher, Hess. und Engl. Feld-Apothekerbücher nach dem Titel, nebst einer kurzen Anzeige des In-

480 G. N. 48. St., den 24. März 1800.

halts und Urtheil, zulezt bey Gelegenheit eines Arztes, der auf 7vj Brunnenwasser und ʒj irgend eines beliebigen Syrupus ʒij salzsaurer Schwerveerde, und davon alle 3 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen verordnete, ein Verzeichniß der Schriften, welche von dieser salzsauren Schwerveerde handeln, mit. Unter den Feld-Pharmacopoen finden wir die Schwedische Pharmacopoea militaris, navalis et eorum usus accommodata, qui impensis publicis curantur. Holm. 1789. 8. nicht aufgeführt.

Heyne.

Leipzig.

De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum ist die Überschrift einer neuß zugekommenen Streitschrift, pro loco in Ordine Theologorum occupando, welche der Hr. D. Joh. Aug. Wolf, desiguirter Prof. ord. und Archidiaconus an der Thomaskirche, vertheidigt hat: sie ist philologischen Inhalts im genauern Sinn; Einiges von den Auslassungen in der Sprache und von ihren Ursachen überhaupt, die nicht allein in dem Sprachgebrauch, sondern auch in der Denkart des Schriftstellers zu suchen sind; daß sie auch in den heil. Büchern müssen anerkannt werden; Gebrauch und Mißbrauch derselben bey der Interpretation. Beispiele von richtiger und unrichtiger Anwendung bey der Interpretation der heiligen Bücher, mit vieler Belesenheit. Gründe und Regeln, wenn und wo sich Auslassungen annehmen lassen oder nicht, sind nicht genau und ausführlich angegeben; aber gegen das Ende wird geurtheilt, daß sich ein gleicher Unterschied bey den Ellipsen machen lasse, wie Eruesiti unter den Emphasen machte; einige seyen es beständig, andere nur zuweilen. In der Latinität zeigt sich der Verf. als einen Schüler von Eruesiti.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1700.

Paris. *Sommering*

Dissertation physiologique sur la Nutrition des Foetus considérés dans les Mammifères et dans les Oiseaux, par F. B. F. Leveillé. 1799. 94 S. in Octav. 1. Abschn. Réflexions générales sur le principe de vie. Ob wir gleich das principe de vie nicht kenneu, so sey doch so viel sicher, daß drey Substanzen, das Licht, die Wärme und die atmosphärische Luft, darauf großen Einfluß haben, falls nicht die Lebensluft selbst der Effect der Action derselben sey. Der einzige Zweck dieser Abhandlung sey, zu zeigen; daß die Natur die nähmlichen Mittel anwende, sowohl den Fötus zu ernähren, der in dem Schoße seiner Mutter, als den, der in der Schale des Eyses enthalten ist. 2. Abschn. Les mammifères et les oiseaux considérés dans l'état de foetus, ne peuvent se nourrir de la liqueur de l'amnios, et leurs organes gastriques sont dans une inaction parfaite. Das Herz nennet er le berceau de la

E (3)

force vitale. Er behauptet, daß die Muskeln des Fetus, das Herz ausgenommen, welches er in bebrüteten Eiern sich zusammenziehen sah, sich nicht bewegen könnten, il semble bien constater aujourd'hui que l'action musculaire est absolument nulle, si elle n'est déterminée par celle de l'air sur les poumons. (Aber woher kommen denn die starken und deutlichen Bewegungen der Gliedmaßen des Kindes in Mutterleibe, die man ganz bestimmt, selbst durch den Uterus und die Banddecken, fühlt, und sogar sieht?) 3. Abschn. Dispositions générales des parties du foetus contenu dans la matrice. 4. Abschn. Des viscères du bas ventre considérés dans différentes espèces de foetus. 5. Abschn. Examen des orifices extérieures de cavités qui se terminent à la surface des corps. 6. Abschn. Recherches sur la myotilité ou contractilité musculaire dans les animaux qui n'ont pas respiré. 7. u. 8. Abschn. Examen et refutation des faits qui semblent infirmer le système de la déglutition dans les foetus. Zuerst Erzählung der anatomischen Thatfachen, welche das Verschlucken des Schaumwassers beweisen sollen, die aber durchaus verdächtig oder ganz unrichtig sind. 9. Abschn. Du Méconium et de sa source. Das Kindspuch komme nicht sowohl von der Galle, als von Magen und den Därmen. 10. Abschn. L'oiseau considéré dans l'état de foetus se nourrit de la même manière que le foetus des mammifères. S. 47 heißt es: Cependant quelque estimables que soient les travaux de Haller, il importe beaucoup de détruire l'opinion qu'il a émise dans son excellent ouvrage sur la formation du poulet; les faits avancés par ce savant physiologiste ne pouvant être contestés qu'à l'aide d'autres faits plus authentiques. Dieß ist uns noch nicht vorgekommen, daß Jemand Haller'n,

was seine eigenen Beobachtungen anbetriefft, faits plus-authentiques entgegensetzen konnte. Er beschränkt das Albumen cortical. Alb. moyen und Alb. central: letzteres ist das, was man gemeinlich die Hagel (chalazae) nennet, welche Benennung aber der Verf. aus der Anatomie verbannt haben will. Über jede Portion des Weissen laufe ein Querband, welches man bis jetzt noch nicht beobachtet habe, und welches er zuerst beschrieben hätte. Die Gefäße der Membran des Dotters vertreten die Stelle des Mutterkuchens. Das Dryogene spiele die größte Rolle bey der Entwicklung des Fötus. Das Calorique werde bey der Bebrütung wahrhaft absorhirt. Mit diesem verbinde sich das Drygene zur Auflösung des Weissen des Eies, welches alsdann in den Dotter dringt, ihn vergrößert und flüssiger macht. Das Albumen premier werde durch die Vene, die der Verf. méningo-cardiaque nennet, absorhirt. In Ansehung des Dotters ist er mit Haller'n zufrieden, so wie auch mit Wicq-d'Azur, Malpighi und Bonner. Die Streifen, die v. Haller und Wicq-Azur vaisseaux jaunes nannten, und deren Stamm das seyn sollte, was er cordon principal oder Ligament vitello-intestinal nenne, seyen keine Gefäße. Der Dotter diene zur Ernährung des Hühchens. Auch die Häute, die den Fötus der Bgcl umgeben, meint der Verf., seyen noch nie richtig angegeben worden. Er unterscheidet folgende sechs: 1. saciforme, 2. leucilyme, 3. entero-chlorilyme, 4. chlorilyme, 5. chorion und 6. amnios. Von den dreizehn Corollarien zeichnen wir das zwölfte aus: Contre le sentiment de Haller, l'albumen ne communique pas dans la poche des eaux, ne le sépare jamais, et le poulet ne fait aucun usage de ce fluide pour sa nourriture.

Warum der Verf. John Hunter's nicht gedenkt? Zuletzt ein Tableau général et analytique de tout ce que cet ouvrage peut, présenter de neuf et d'inconnu jusqu'à nous. Kommt mit dem, was wir auszeichnen, überein. Zeichnungen würden freylich alles noch deutlicher gemacht haben. Noch gedenkt der V. rf. eines ihm wichtig scheinenden Phänomens: Wenn man nämlich einen Destillir mit Wasser mischt, so zeigt sich, wenn man vor der völligen Mischung einhält und einige Augenblicke alles ruhig läßt, eine zarte Röthe.

Leffeld.

Hamburg.

E. P. Lasterrie's Abhandlung über das spanische Schafvieh, über dessen Zucht, Wanderungen und Schur, wie auch über die Wäse und den Verkauf der Wolle und die Ursache ihrer Feinheit. Nebst Nachrichten von den Wanderungen der Schafe an den Rhone-Mündungen und im Königreiche Neapel; von dem Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigen Zustande der Herde zu Rambouillet, und von den Mitteln, die spanische Raze in ihrer ganzen Wechtheit fortzupflanzen und zu erhalten. Aus dem Französischen (vom Hrn. Hübbe) übersezt; mit einigen eigenen Anmerkungen und einem Anhänge über die enalische Schafzucht aus des Hrn. Leibarztes Thaez englischer Landwirthschaft versehen. Mit einem Kupfer. Vey Guillaume. 400 Seiten in Octavo.

Hr. Lasterrie, den wir vor kurzem auf seiner großen oconomischen Reise durch den Norden als einen gelehrten und erfahrenen Landwirth persönlich kennen und schätzen gelernt haben, hat den Theil von Spanien, welcher wegen seiner feinstwolligen Schafe berühmt ist, ganz in der Absicht besucht, um sich von der Beschaffenheit und Behandlung dies

fer vortrefflichen Thiere eine sehr vollständige und so gründliche Kenntniß zu erwerben, daß er im Stande wäre, seine Landsleute damit geradezu in die Praxis der so genannten Spanischen Schafzucht einzuführen. Diese gegenwärtige Abhandlung ist die Frucht seiner wohlgemeinten Bemühung. Wenn aber wir Deutsche darin weniger neue Aufschlüsse finden; so dürfen wir darum das Verdienst des Verfs. nicht für geringer halten. Ihm sind — wie seinen Landsleuten; die keine auswärtige Bücher lesen, überhaupt — alle die Nachrichten, die seit der Verpflanzung des feinstolligen Viehes nach Sachsen bei uns in allgemeinem Umlaufe sind, verborgen geblieben; er hat also das, was er sagt, alles erst von neuem aus eigener Beobachtung und Untersuchung schöpfen müssen; und der glückliche Erfolg, womit er das gethan hat; zeugt von seiner Kenntniß der Sache und von seinem richtigen Urtheile. Wir haben in dem ganzen Buche fast keine Äußerung bemerkt, der wir nicht auch unsern Beyfall geben müßten. Nur wenn er vom Wandern der Schafe die Wirkung auf die Güte der Wolle hier und da etwas zu verkleinern sucht; so scheint er uns mehr einer vorgefaßten Meinung zu huldigen, als seiner Überzeugung zu folgen. Er ist diesem Wandern nicht günstig, weil es sich freylich mit einer guten Cultur des Landes nicht verträgt; und es ist ihm daher daran gelegen, seine Landsleute von dem Gedanken abzubringen, daß es zur Erzeugung der feinsten Wolle nothwendig, oder doch wenigstens nützlich sey. Gleichwohl ist es aber gewiß, daß dem Vieh dadurch die natürlichste und zweckmäßigste Nahrung verschafft wird; und welches Vieh bedarf einer solchen Nahrung mehr, als gerade das feinstwolligste, dessen Haar verkümmert, so bald es nicht ganz in einem öhlichen Schweisse steht? Wenn

mir aufrichtig fern wollen, dürfen wir uns also nicht verhehlen, daß das Wandern, in so fern es dem Vieh eine solche Nahrung verschafft, nicht aber, weil es dasselbe in beständiger Bewegung, oder in dem Genusse einer sich immer gleichen Temperatur erhält, höchst zuträglich ist. Diese Ansicht der Sache wird uns desto sorgfältiger machen, dem Vieh zum Erlaße eine gesündere, nahrhaftere und reichlichere Unterhaltung auf eine andere Weise zu geben, womit, wie die Erfahrung nun auch schon gelehrt hat, wir unsern Zweck eben so gut erreichen können. Von den Ragen der Spanischen Schafe und von der Erziehung der Wanderschafe sagt Hr. Lqñ. Uorigens nichts Neues; es sey denn, was uns ferns Wissens nicht allgemein bekannt ist, und doch auch von uns nachgeahmt zu werden verdiente, daß die Spanier die Hälfte der Lämmer — vermuthlich diejenigen Wedelämmer, welche sie nicht zur Zucht auswählen — zur Schlachtabank liefern. Das Wandern selbst beschreibt er umständlicher, als es zeitlich noch von Andern geschehen ist; aber ein näheres Detail des Weidrechts und der Art der Benutzung, der Weiden gibt er doch nicht. Von der Schur sagt er nur das Bekannte; aber von der Wäsche der Wolle mehr, als alle seine Vorgänger. Uns ist dabei nur unverständlich, warum die Spanische Wolle dessen ungeachtet nur halb rein gewaschen in den Handel kömmt; und dann dünkt es uns auch noch immer, daß die Spanier doch besser thun würden, wenn sie, wie wir, die Wolle auf den Thieren wüschten. Vom Sortiren der Wolle gibt er auf der Kupfertafel eine bildliche Vorstellung, die uns zuerst die Sorten, welche auch die Engländer machen, richtiger zu verstehen gelehrt hat. Der Darstellung des Nachtheils, welchen das Wandern der Schafe auf den Ackerbau in Spanien hat, ist ein eigenes



Kapitel gewidmet: ob sie aber ganz so sey, wie die Sache wirklich ist, lassen wir nach dem, was wir oben bemerkt haben, dahin gestellt seyn; unierer Meinung nach dante das Wandern durch die Polizen gehörig modificirt, doch auch unschädlich seyn. Als Ursachen, welche die feine Welle hervorbringen, gibt der Verf. die Art des Viehes und die zweckmäßige Unterhaltung sehr richtig an. Wenn er aber dargethan zu haben glaubt, daß das feinvollige Marino-Vieh erst nach dem 11. Jahrh. in Spanien eingeführt sey; so müssen wir gestehen, daß wir durch seine Gründe nicht überzeugt sind. Das Wandern kommt in diesen spätern Jahrhunderten, worin die Ländereyeigenthümer schon ihre bestimmten Rechte hatten, nicht mehr eingeführt werden, sondern mußte aus den ältesten Zeiten, worin Spanien noch von Nomaden bewohnt wurde, herkommen. Da nun eben die Wanderschäfe die feinvolligen sind; so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß sie auch von der alten Art sind. Die Einführung dieser Art aus England oder aus den Schottländischen Inseln widerlegt sich überdieß auch dadurch, daß das Span. Marino-Vieh mit den Engl. u. Schottländischen Schafen fast gar keine Ähnlichkeit hat. Die Erzählung von den Wanderschafen an den Rhonemündungen enthält nicht das Wesentlichste von der Sache; und die von den Wanderschafen im Königreiche Neapel ist nicht dem Verf. eigenthümlich, sondern aus des Galanti nouvelle description histor. et géographique de deux Siciles genommen. Von der Schäferey zu Rambouillet, die noch unter der königl. Regierung angelegt, seit der Revolution aber nicht verbessert ist, ist der Herren L'essier u. Gilbert Bericht mitgetheilt worden. Aus einer Auerkennung ersieht man hier, daß sich die Republik im Baseler Frieden das Recht zur Ausföhrung von 1000 Schafen und 1000 Böden jährlich, 5 Jahre hinter einander, von Spa-

nien ausbedungen hat. In einer andern Auerkennung äussert Hr. Laß die Vermuthung, daß unser Schafvieh das Weiden im Thau nur darinn nicht vertrage, weil es nicht daran gewöhnt sey; daß wir aber wohl thun werden, wenn wir es daran gewöhnen, weil das theuere Gras nahrhafter und selbst gefunder sey, als das von der Sonne ausgedörte. Hätte Hr. L. hierin Recht: so wäre es gewiß nur mit Einschränkung auf eine gewisse Beschaffenheit der Gewächse, womit die Weide besetzt wäre. Bestehen diese aus Klee und dergleichen süßigen Pflanzen, so muß doch auf den Genuß derselben im Thau die Auflösung notwendig folgen. Das Buch schließt sich mit Hrn. Silzbert's Anweisung, die Schafe von Spanischer Race auf die beste Weise fortzupflanzen und in ihrer Reinheit zu erhalten; wovon wir unsern Lesern in diesen Blättern zu seiner Zeit schon Nachricht gegeben haben. Die Uebersetzung liest sich gut, und scheint uns richtig zu seyn — so weit wir, ohne das Original gesehen zu haben, davon urtheilen können. — Die Anmerkungen des Uebersetzers finden wir aber nicht immer passend. Angehängt ist aus unserm Hrn. Leitmehicus's Thier Einleitung zur Englischen Landwirthschaft das Kapitel von der Engl. Schafzucht. Schließlich müssen wir unsern Lesern noch bemerken, daß Hr. Kastner bey seiner gegenwärtigen Reise zum Hauptzweck hat, sich mit den besten öconomischen Schriften des Nordens, und besonders Deutschlands, wovon er mit der ausgezeichnetsten Achtung spricht, bekannt zu machen, und sie mit nach Frankreich zu nehmen, um seinem Vaterlande einen Schatz von Belehrung zuzuführen, der ihn zur Vervollkommnung seiner Landwirthschaft von dem größten Nutzen seyn werde.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1800.

Göttingen.

*Rafner.*

**P**hysikalisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Carl Nischer, der Philos. Prof. zu Jena. . . . III. Theil. J. . . . Plat. Bey Dieterich, 1800. gr. Octav. 916 S. 6 Kupfert. in Quart. Bey Kraft erinnert Hr. Prof. F., Zurückstoßen und Anziehen seven Phänomene, welche Kräfte voraussetzen, aber das atomistische System vermdge diese Ursachen nicht anzugeben. Nach der dynamischen Lehre liegt der Grund aller Bewegungen in der materiellen Natur selbst, indem sie entweder durch zurückstoßende oder anziehende Kraft, welche Kräfte erst Materie möglich machen, bewirkt wird. (Daß solche Kräfte erst Materie möglich machen, wird willkürlich angenommen, gibt also die Ursache nicht an.) Fehler, die Fehler und Oren wegen der Beschleunigung durch Kräfte sollen begangen haben. Nach Hrn. F. kann die Trägheit eines

D (3)

Körpers gar kein Grund seyn, dem ankommenden Körper Widerstand zu thun, sondern es wird nothwendig eine Kraft erfordert, die der bewegenden Kraft des bewegten Körpers entgegengesetzt ist. Wird der ruhende Körper von einer wagerechten Tafel gehalten, so kann er zwar dieses Hindernisses wegen sich nicht niederwärts bewegen, aber die anziehende Kraft der Erde hört nicht auf, in ihn zu wirken; mithin ist die Schwere durch den Druck auf die Tafel keinesweges verwendet, wie Gehter glaubt: er muß noch immer schwer gegen die Erde betrachtet werden; wird er durch eine Kraft nach einer andern Richtung, als die der Schwere, zur Bewegung angetrieben, so widersteht er nicht wegen der Trägheit, sondern wegen der entgegengesetzten wirkenden Kraft. (Der Schwere ist es einerley, ob sich der Körper über dieser oder jener Stelle der Tafel befindet, sie also hindert, nicht ihn horizontal fortzureißen. Daß eine verticale Kraft einer horizontalen nicht entgegengesetzt ist, nimmt die mathematische Dynamik an; die Philosophen, die sich Dynamiker nennen, mögen darüber glauben, was sie wollen. Eine Last, die getragen wird, kann doch einer horizontalen Kraft nicht als Last widerstehen.) Die große Menge von Gegenständen dieses Landes aus mathematischer und chemischer Physik, selbst Maaßes aus höherer Mathematik, wie die Lehre vom Mittelpuncte des Schwunges, ist mit ausnehmender Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit nach den neuesten Entdeckungen abgehandelt.

*Harer.*

Heilbronn.

Geschichte der Religions-Schwärmereyen in der christlichen Kirche. Von M. Christian Friedr.

Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Dritter Band. 1799. S. 48; in Octav. Mit Vergnügen hat Rec. bey der Durchsicht dieses Bandes mehrere unverkennbare Spuren einer zunehmenden Vervollkommnung wahrgenommen, welche dieß Werk in seinem Fortgang erhält. Die Geschichte der Schwärmereyen, durch welche das Christenthum entstellt wurde, ist darin von dem Anfang des achten Jahrhunderts, oder von dem Eintritt der Karolingischen Periode bis zu dem Ende des elften, oder bis zu den Zeiten der Kreuzzüge, durchgeführt worden, und zwar in fünf Abtheilungen oder Abschnitten, in welchen der besondere Einfluß des Schwärmergeistes beleuchtet ist, wie er sich in der Ausbreitungsgeschichte des Christenthums während diesem Zeitraum, in dem Zustand der Wissenschaften, in der speciellen Geschichte des darin herrschenden Christlichen Aberglaubens, in der Geschichte der kirchlichen Hierarchie, und vorzüglich in der Geschichte des Mönchswesens, zu Tage legt. Schon aus dieser allgemeinen Angabe des Inhalts mag man zwar vermuthen, daß man auch in diesem Bande auf Manches stoßen wird, das man nicht zunächst in einer Geschichte der Christlichen Religions-Schwärmereyen suchen möchte; und daran fehlt es wohl auch nicht: aber man findet doch des Fremdartigen viel weniger, als in den vorhergehenden Bänden, man findet selbst Manches, das man zuerst für fremdartig halten möchte, in eine sehr natürliche und ungezwungene Beziehung mit dem Hauptgegenstand gebracht, der dem Leser immer im Auge bleibt, man findet das Ermüdende der einseitigen Darstellung, welche zum Theil der Zweck des Verf. erforderte, weit glück-

licher und sorgfamer vermeiden, oder doch, wo jenes unerbätbar war, das Unbillige und Ungerechte davon weit sorgfamer vermeiden, und man findet endlich auch ungleich mehr Genauigkeit in einzelnen historischen Angaben, mehr Verhältniß in der Anlage der einzelnen Partien, mehr Kunst in ihrer Vertheilung, und mehr Auswahl in ihrer Ausfüllung, als man in den ersten Bänden gewahr wird. Rec. hat eben so viel Herabzügen dabei, dieß zu rühmen, als es ihm Freude machte, es zu bemerken; hingegen darf er sich jetzt desto weniger dispensiren, auch Einiges von demjenigen auszuzeichnen, was ihm eine Berichtigung, eine genauere Bestimmung, oder auch eine liberalere Darstellung mit etwas weniger Schatten und etwas mehr Licht zu erfordern scheint. — S. 23 kommt die erste Stelle dieser Art. Bey den Erzählungen von so vielen Heidenbekehrungen — heißt es hier — und von der oft ungeheuern Menge Volks, das in diesem Zeitalter durch die Predigenden Missionarien zuweilen so schnell zum christl. Glauben geführt wurde, müße wohl ein nachdenkender Leser am meisten auf die Frage begierig seyn: Wie sie denn ihr Missions-Geschäft eigentlich getrieben haben, oder was der Hauptinhalt ihrer Predigten an das Volk gewesen seyn müge, da sie so stupensde Wirkungen damit zu Stande brachten? „Allein gerade da — klagt der Vf. — sehe man sich von allen Kirchengeschichten, sie mögen auch so gründlich und ausführlich geschrieben seyn, wie sie immer wollen, am meisten verlassen und unbefriedigt hingestellt.“ Wie Hr. D. zu dieser Klage kam, begreift man nicht; denn unmittelbar darauf führt er selbst vollständig genug an, was man in jeder Kirchengeschichte von der Befehls- und Methode der Missionarien des 7. und 8. Jahrh. u. von dem Inhalt ihres Unterrichts findet, und

da er zugleich selbst die angebl. stunden Wirkungen sehr richtig gewürdigt hat, welche sie hervorgebracht haben sollen, so läßt sich gar nicht absehen, in wie fern er noch weitere Nachrichten über das erste vermiffen konnte. Man bedarf wahrhaftig nicht einmahl so viele, als man darüber hat, denn aus jedem Document, das uns den Zustand der Religion u. der Religionserkenntniß unter den neubefehrten Völkern schildert, läßt sich die anschaulichste Form und Gestalt abstrahiren, in welcher ihnen das Christenthum zuerst vorgetragen wurde. Wenn aber der Vf. S. 35—41 diesem freilich entstellten, unvollständigen u. rohen Christenthum allein Werth abspricht, wenn er S. 30 über den einfältigen Bonifaz, u. über den Papst Zacharias spottet, weil sie mit so belachenswürdiger Ernsthaftigkeit darauf gedrungen hätten, daß sich die neuen Christen in Deutschland das Essen des rohen Specks u. des Pferdefleisches abgewöhnen sollten, wenn er S. 31 dem letzten noch einen besondern Vorwurf beifügen macht, daß er dem ersten so viele in das Einzelne gehende Anweisungen für seine neuen Christen zugesandt habe, „ohne zu bedenken, wie sehr sich die speciellen Vorschriften in das Unendliche vervielfältigen müßten, so lange noch kein gewisses Princip bey der Christl. Sittenlehre zum Grunde gelegt war.“ so möchte vielleicht eben so viel Unhistorisches als Unpsychologisches in jenem Urtheil u. in diesem spottenden Vorwurf liegen. In der etwas tiefer erforschten Geschichte legt sich der Einfluß, den dieß rohe und entstellte Christenthum auf die Cultur des Zeitalters, u. zwar nicht nur auf die gesellschaftliche, sondern auch auf die sittl. Cultur des Zeitalters hatte, wahrhaftig offen genug dar; und wenn auch der philof. Geschichtsforscher niemahls daran denken wird, es den Aposteln und Missionarien des Zeitalters als planmäßige Weisheit anzurechnen,

daß sie ihm das Christenthum in dieser Form vortragen, so wird er doch nie verkennen, daß es für den rohen Geist des Zeitalters sehr passende Form war. — Eben so wenig dürfte er das Urtheil unterschreiben, das S. 59—64 über die Verdienste Carl's des Großen um die religiöse u. wissenschaftliche Aufklärung seines Jahrhunderts gefällt wird. Man mag wohl mit sehr vielem Grund daran zweifeln, ob dieser Kaiser ein so großer Gelehrter war, als einige ältere Historiker aus ihm machen wollten; aber von einem Regenten, der in mehr als vierzig Regierungsjahren so unendlich viel selbst that, und so unverkennbar planmäßig that, läßt sich doch auch nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß er bey demjenigen, was er für die Wissenschaften that, bloß das Sprachrohr seines Aukun gewesen sey, und nur die Befriedigung einer eignen Ruhmbegierde zum Ziel gehabt habe. In einem gewiß falschen Lichte erscheinen hingegen hier einige von den Einrichtungen, welche Carl wegen des äußern Cultus und zum Behuf des öffentlichen religiösen Unterrichts traf. Es war zuverlässig keine alberne Verordnung, wie sie S. 63 genannt wird, „daß alle Kirchen seines weiten Gebiets ihr Ritual von Rom herbeholen, und in allen Stücken ihre gottesdienstlichen Verhandlungen nach der Römischen Lehre abwickeln sollten,“ sondern die Verordnung hatte einen sehr weisen, sehr schicklichen und sehr wünschenswerthen Zweck. Einen noch weiseren und wohlthätigeren hatten die Homiliarien, die er zusammentragen, und — wie es hier heißt — den „unwissenden Priestern in die Hände geben ließ, damit sie dem armen Volk, doch wenigstens Etwas aus dem Wort Gottes vortragen könnten,“ denn selbst in dem Speit des Verf. darüber läßt sich ja das Wohlthätige davon



nicht verkennen. Wenn ihm aber S. 62, 63 auch noch zur Last gelegt wird, daß er den Römischen Bischöfen nur zu blindlings ergeben, ihre Macht und ihr Ansehen, ihre Güter "und ihre Besitzungen so unpolitisch vermehrt habe, ohne jemahls „über ihren steigenden geistlichen Despotismus eine „kluge Eifersucht zu empfinden," so wird es daraus am sichtbarsten, daß diesem Urtheil eine unrichtige Ansicht der Pläne, der Umstände und der Verhältnisse Carl's des Großen zum Grunde lag. Wenn irgend eine Handlung seiner Regierung für die Zwecke einer bedachtamen und interessirten Politik berechnet war, so war es die Freygebigkeit, womit er das Erbgut des heiligen Petrus so beträchtlich vermehrte. Wenn er die Herrschaft über das eroberte Italien auch von Deutschland aus behaupten wollte, so mußte die innere Macht des Landes so vertheilt werden, daß ein Übergewicht davon gerade in die Hände kam, in denen es ihm am wenigsten gefährlich werden konnte. Er mußte aber glauben, daß es in dieser Hinsicht am sichersten in die Hände des Römischen Bischofs gelegt werden könnte, und deswegen legte er es darauf an, ihn zum größten Güterbesitzer im Lande zu machen, so wie er ihm auch sehr gern zu einem größern kirchlichen Einfluß half, weil er auch aus diesem mehrfache Vortheile zu ziehen hoffte. — In der Geschichte der Streitigkeiten mit Gottschalk S. 97—101 ist es sehr richtig bemerkt, daß Gottschalk nichts anders lehrte, als was der alte Augustin' gelehrt hatte: da er aber deswegen verlegt wurde, so begreift man nicht leicht, in wie fern es aus der Geschichte dieses Streits so besonders sichtbar werden soll, "wie hoch die Ausprüche der Kirchenväter von dem Zeitalter geachtet

„wurden.“ Freylich wollten die Gegner Gotschald's nicht zugeben, daß seine Lehre reiner Augustinismus sey; manche unter ihnen mochten es auch wirklich nicht wissen; aber sehr möglich wäre es doch, daß es einige der bedeutendsten unter ihnen, wie Rabanus Maurus, recht gut gewußt hätten, und diese bewiesen dann wahrhaftig keine besondere Achtung für das Ansehen des alten Kirchenvaters, wenn sie sich schon verbunden hielten, seinen Namen zu schonen. — Wenn S. 124 gesagt wird, daß der Bischof Burkard von Worms denjenigen eine Buße aufgelegt habe, welche sich weigerten, das Abendmahl von einem verheiratheten Priester zu empfangen, so könnte dieß leicht zu einem Mißverständnis Anlaß geben. In der Canonensammlung, welche Burkard zusammenrug, findet sich allerdings eine Verordnung von diesem Inhalte, aber sie rührt nicht von ihm, sondern von einer ältern Synode zu Gangra aus dem vierten Jahrhundert her, und wurde bloß deswegen von ihm aufgenommen, weil sie schon in allen ältern Sammlungen stand. Nach S. 284 soll „der Erzschwärzer Hieronymus die Römischen Bischöfe zuerst „auf den stolzen Gedanken gebracht haben, der „Stuhl des heil. Petrus zu Rom sey über alle andere Bischofsstühle in der Christenheit erhoben;“ aber da der arme Hieronymus schon sonst so viel zu verantworten hat, so ist es doch etwas hart, wenn er noch fremde Sünden tragen soll. Gemiß ist wenigstens, daß schon einige Päpste im 3. Jahrh. sich von einer solchen Erhabenheit ihres Stuhls träumen ließen, und daß sie der Röm. Bischof Julius I. auch noch vor der Zeit von Hieronymus schon von der Synode zu Sardica förmlich genug agnosiciren ließ.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1800.

**G**öttingen. *Revue*  
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Gelehrten für das künftige halbe Jahr angefündet sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.  
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 28. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montage, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, davon einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der oconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physikalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## V o r l e s u n g e n.

## Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Methode und der Geschichte aller theol. Wissenschaften trägt Hr. Consistorial-Rath Pland nach seiner Einleitung etc., um 10 Nbr vor:

Die Geschichte und Literatur der theol. Wiss. seit der Reformation, Hr. Wierwicks Pred. Flügge um 3 Nbr:

Die Dogmatik Hr. Conf. Rath Pland um 8 Nbr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik modern, um des ältern Systems willen Morus Epitome theol. chr. zum Grunde gelegt aber auch zugleich auf die neuern, durch die crit. Philoſ. veranlaßten Veränderungen in der wissenschaftl. Religionslehre, nach Stäudlin's Grundr., Rücksicht genommen werden soll. hält Hr. M. Hübner nach 4 Stdn um 7 oder 9 Nbr. Die Geschichte der christl. Moral handelt Hr. D. Stäudlin öffentlich ab:

Die christl. Moral, eben derselbe, nach seinem Grundriß etc. um 7 Nbr:

Die Kritik und Hermeneutik des N. T. Hr. M. Meyer um 2 Nbr.

Exeg. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Jesajas, um 10 Nbr; Hr. M. Meyer die Psalmen, mit steter Hymnus auf die in seiner Hermeneutik des N. T. (2. Theil, Stück 1799) vorgetragene Theorie, um 10 Nbr.

Exeg. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die Apostel Gesch., die cathol. Briefe u. die Apokalypse um 6 Nbr etc.; Hr. D. Ammon die Apostel-Gesch. u. den ardhern Theil der Paulin. Briefe, 6 Stdn nach um 9 Nbr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften Johannis u. die Apostel-Gesch. um 9 Nbr; Hr. Prof. Wolfen, die 3 ersten Evangel., um 7 Nbr.

Eine Einführung in das Studium und die Literatur der Reliquien- und Buchgeschichte gibt Hr. Wierwicks Pred. Flügge Mont. und Donnerst. um 1 Nbr unentgeltl.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confessorial Rath Planch die erste Hälfte um 11 Uhr vor.

Ueber die neuere Kirchengeschichte liest eben derselbe seine öffentlichen Vorlesungen fort.

Die Sommerslehre Hr. D. Ammon, nach seinem Handbuche, mit pract. Anzeigen verbunden, um 3 Uhr;

Die Katechetik, Hr. D. Schäffle, nach seinem Grundrisse, theoretisch und practisch, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. D. Adeling, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr, nach einem eigenen Entwurfe, vor, in welchem die wichtigsten, zur Prediger-Preparanden-Materien theoretisch und practisch erörtert werden sollen. Auch wird er den Mitallieuten des Pastoral-Institut, außer der bisher gebührenden Anweisung zu zweckmäßigen Sammlungen und ähnl. Predigergeschäften, zur Befestigung verschiedener Religionsvorlesungen, so wie sie nach Verschiedenheit der Subjekte, vor einer mehr oder weniger gebildeten St. dt. oder Landgemeine eingerichtet seyn müssen, Gesandtschaft Anleit geben.

Die Pastoral-Conferenzen werden ebenfalls, unter eben derselben Aufsicht und Leitung, mit den Mitallieuten der diesjährigen akademischen Gesellschaft ferner fortgesetzt werden.

Das theol. Conversatorium des Hrn. M. Meyer wird Dinstags Abends ununterbrochen fortgesetzt.

Im Königl. Reperenten-Collegio erklärt Hr. M. Meene Mont., Mittw. und Frent. um 1 Uhr den Brief an die Röm. Curie, und macht dabei auf den Gebrauch desselben für Dogmatik und Moral aufmerksam; Hr. M. Meyer erklärt in latein. Sprache Dinst., Donnerst., und Sonnab. um 1 Uhr die Psalmen.

**Rechtsgelchrtsamkeit.**

Die philof. Vorlesungen der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Juas, nach seinem Lehrbuche der philof. Encyclopädie für Juristen, um 5 Uhr vor;

Die Encyclopädie und Methodologie des gesammten heutigen Rechts, eben erst, nach seinem Lehrb. der jurif. Encyclopädie, zweiter Versuch, um 8 Uhr.

Das practische Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach der zweiten, den Districte erscheinenden, Ausgabe seines Précis du moderne droit des gens, Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 11 Uhr in französischer Sprache vor.

Eben dert. bestimmt an dens. Tag die Idee von 2—3 zu einem politisch-diplomatischen Curfus nach der von Kötterbusch gedruckten Ébauche d'un cours polit. et diplomatique.

Die Geschichte der vornehmsten Deutschen Reichsgesetze erdietet sich Hr. Doctorand Apel abzuhandeln.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, nach demf. Lebrb., auch um 9 Uhr; Hr. Prof. Reisk, nach seinem eiaenen, während der Vorlesungen erscheinenden, Lebrb. 1c. gleichf. um 9 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrbuche der Geschichte des Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 7 Uhr;

Die jur. Hermeneutik, Hr. D. Wittich, nach f. Compend. (Göttingen bey Kuprecht 1799) 3 Stou wöch. um 3 Uhr.

Die Institutionen lesen Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. f. Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 9 Uhr; Hr. D. Gindl, der Jüngere, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Zu Repertorius u. Examinatorius über d. Institutionen ist Hr. D. Wald, Hr. Hoff. D. Martin, u. Hr. D. Apel erhdätia.

Die Pandecten tragen nach J. H. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg, und Hr. Hofr. Meißner, beide um 8 und um 10 Uhr;

Ein System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lebrb. des heutigen Röm. Rechts, zweyter Versuch, um 10 Uhr; Hr. Synd. D. Seidensticker um 2 Uhr; Hr. D. Wittich um 11 Uhr.

Zu Privatsumis über das bürgerl. Recht ist Hr. Prof. Spangenberg erhdätig;

Zu curiosischen Vorlesungen über diesen Theil der Rechtswissenschaft, Hr. D. Ehom's.

Repertoria und Examinatoria über die Pandecten halten Hr. D. Ehom's, Hr. D. Wald, Hr. Hoff. D. Martin, Hr. Hoff. D. Hoppenstedt, Hr. D. Wittich, Hr. D. Wöckert, und Hr. Doctorand Apel.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verb. mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, die in den allgemeinen Vorlesungen weniger ausführlich abgehandelt worden, trägt Hr. D. Ehom's 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Einzelne Fälle, die täglich in der Praxis vorkommen, erläutert eben ders. Eine Stunde wöchentlich, unzwisgkelt.

Die wichtigsten und schwierigsten Materien der Pandecten handelt Hr. Hof. D. Hoppenstedt um 10 Uhr ab; Hr. D. Wittm. wird über einige der wichtigsten Lehren des Röm. Rechts eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Zu einem jurist. Disputatorio, verb. mit Ausarbeitungen über die controvertirten Punkte des Rechts, welche Gegenstand des Disputirens seyn werden, erbiethet sich Hr. Doctorandus Apffel.

Die Caucelar-Rechtswissenschaft trägt Hr. Hof. D. Martin wöch. in 3 Mittagsstunden vor, u. verb. damit Ausarbeitungen.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofe. Kunde, um 7 Uhr; Hr. Prof. v. Berg, um 2 Uhr, beide nach Wöhmer; Hr. Prof. Leiß, in Verbindung mit dem Deutschen Privat-Recht, um 2 Uhr; Hr. Prof. Schönemann, nach seinen unter der Presse befindl. Tabellen zur leichtern Uebersicht des Lehenrechts, um 2 Uhr; Hr. Professor D. Hoppenstedt, nach Wöhmer, Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr.

Ueber die Geschichte des Deutschen Adels, besonders in Hinsicht auf Feudal-Verfassung, hält Hr. Prof. Schönemann Mittw. um 1 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 1 Uhr vor; Hr. Prof. Leiß, in derf. Seite; Hr. Prof. Schönemann, gleichfalls um 1 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrecht, Hr. Prof. Leiß, um 2 Uhr; — nach dem Lehen des Hrn. Hofe. Kunde, Hr. Hof. D. Hoppenstedt, um 7 Uhr;

Das Preuß. Recht, Hr. Hof. D. Hoppenstedt, vriantl. Das Privat-Recht der Fürsten, Hr. Prof. v. Berg, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr, öffentlich;

Die Theorie des bürgerl. Processus, Hr. Hofe. Waldeck, Mont., Dinst., Donnerst., u. Frent. um 1 Uhr; Hr. D. Finde, der Jüngere, hält an eben dem. Tagen um 6 Uhr Ab. eine unentgeltl. Vorlesung über die Theorie des büraerl. Processus, wobei er durch Formulare u. Acten einiger geführten Prozesse den Gang derselben gehörig zeigen wird.

Die Theorie der summarischen Prozesse trägt gleichfalls Hr. D. Finde, nach einem nächstens erscheinenden 'Grundriss' ic. Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr vor;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Wöhmer, Mittw. um 1 Uhr, öffentlich;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Jk. Müller hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Cappel sein Helatorium Mont., Dinst., Donn. u. d. Freyt. um 7 Uhr, sein Proceßuale Practicum täglich um 8 Uhr, beides nach seinen Vorlesungen; Hr. Hofr. von Martens stellt pract. Notizen aus dem Wd:retrecht Sonnab. um 11 Uhr, für gebildete Zuhörer Mittw. um 2 Uhr, an; Hr. Sond. D. Seidenficker hält ein Proceßuale Practicum um 8 Uhr; Hr. Wff. D. Martin in einer beiderseitigen Vormittagsstunde.

#### Zeitung.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie, bey d. Naturlehre, Jatrologie und medicin. Encyclopädie trägt Hr. D. Cappel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr vor;

Zu einem anatomischen Curfus stimmt Hr. Professor D. H. in der Stunde von 2 bis 3.

Die Oecologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg, Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr M.;

Die Ophthologie, durch anatomische Präparate erläutert, Hr. Hofr. Wisberg, nach Haller, um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach, nach eigenen Handb., 6 Stdn. wöch. um 8 Uhr.

Die Diätetik ist Hr. Hofr. Wisberg erdödig, privatim seine vorzutragen.

Die allgemeine und besondere Semiotik handelt Hr. D. Cappel, 5 Stdn. wöch. um 4 Uhr, ab. Hr. D. Wardenburg verbindet sie mit der specuellen Pathologie.

Die allgemeine medicin. Zeitsunde lehrt Hr. D. Cappel, auf Verlangen mehrerer Herren, 5 Stdn. wöch. um 2 Uhr.

Die Arzneymittel: Lehre trägt Hr. D. Wardenburg, mit Vorsehung der einfachen u. zusammengefügten Arzneymittel in zweckmäßig großen Quantitäten, 6 Stdn. wöch. um 3 Uhr, vor; damit verhindert er, nach dem Wunsche seiner Zuhörer, eine andere Stunde zum Intercessit und in Verbindungen in der Kunst, Recepte zu schreiben.

Nach der Wirkbarkeit und der medicin. Anwendung der wichtigsten Gesundbrunnen u. Bäder Deutschlands hält Hr. D. Cappel Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Die Pharmacie, verb. mit pharmaceut. Operationen, lehrt Hr. Hofr. Osmelin Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr;



Die Kunst, Recepte zu schreiben, Hr. D. Gumprecht, Sonn. um 1 Uhr unentgeltl. — Die Vorles. des Hrn. D. Wardenburg ist bey der Arzneymittel. Lehre erwidert.

Die speciell-Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer um 7 Uhr vor; Hr. D. Wardenburg handelt Hr. mit der Semio- tik vor, und so, daß er beide Wissenschaften am Krantzen beste erwidert. 9 Sten widenthl. um 2 Uhr, ab.

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die hiesigen Krantheiten bezieht, trägt Hr. Leibmed. Stromeyer, 6 Sten widh. um 6 Uhr Ab. vor; den zweyten, der von den chronischen Krantheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr.

Ein Examinatorium über Pathologie u. Therapie der hiesigen u. der chron. Krantheiten, verbunden mit Aufgaben pract. Fälle, Nebenaen im Receptschreiben, u. pract. Krantheiten besuchen, hält Hr. D. Wardenburg um 6 Uhr Ab. Auch Hr. D. Gumprecht erdietet sich zu einem practischen Examinatorium oder Disputatorium.

Die Therapie der Knochenkrantheiten und der venerischen Krantheiten wird Hr. Prof. Arneman, dem Verlangen mehrerer Herren zufolge um 11 Uhr vortragen.

Die Krantheiten des weibl. Geschlechts und der ersten Lebensjahre handelt eben des., als den zweyten Theil seiner speciellen Therapie, um 8 Uhr ab; Hr. Prof. Oslander trägt diesen Theil der pract. Hülfskunde ebenfalls um 8 Uhr vor.

Die Therapie der Frauenzimmerkrantheiten lehrt Hr. Hofr. Wislizenus Mont. und Dinst. um 6 Uhr Ab.

Die Manual Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;

Die Behandlung der Krantheiten der Augen, der Gehörwerkzeuge und der Zähne, Hr. Prof. Arneman, als den zweyten Theil seiner Chirurgie, um 7 Uhr.

Nebenaen in der Anlegung des Verbandes stellt Hr. D. Wardenburg 2 Sten widenthl. um 4 Uhr an.

Die Entbindungsgesellschaft lehrt Hr. Prof. Oslander theoretisch und practisch um 9 Uhr; Hr. D. Gumprecht hält Mont. Dinst., Donn. u. Freyt um 10 Uhr ein Disputat über die Geburtshülfe u. stellt zum pract. Nebenaen an.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft u. med. Polizey trägt Hr. Hofr. Weidner, nach P. v. M. Mont. Mittw. und Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr Ab.

Die im Nebenaen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leibmed. Stromeyer Mont., Dinst., Donn.

u. Frent. um 1 Lbr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hrn. Prof. Arnemann in den bisher gewöhnl. Stdn; das kön. dem Hrn. Prof. Oslander untergebene medicin. und chirurg. Collegium clinicum Mont. Mittw. u. Frent. um 2 Lbr, öfentl. Die Thier- u. Arzneykunst leidet Hr. Stallmeister Meyer.

#### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners am 7 Lbr vor;

Die Geschichte d. neuern Philosophie, von Leibniz bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Hübler-Dinst u. Donn um 6 Lbr 2 Bde öf.; Eine Encyclopädie u. Literatur aller philos. Wissenschaften, Hr. Prof. Boutrivet, um 5 Lbr;

Ein System der gesammten eigentl. Philosophie, nämlich, nach vorausgeschickten allgemeinen Grundfägen der Psychologie u. Logik, eine allgem. Encyclopädie, Didactic u. Methodologie d. Wissenschaften, Hr. Prof. Wolf um 7 Lbr. Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. D. Schäffle 5 Stdn wöch. um 1 Lbr erklärt, und davon eine Vergleichung der älttern und neuern philos. Systeme anstellen; auch wird eine Disputir- u. Reduna diermit verbunden werden.

Logik u. Metaphysik trägt Hr. Prof. Hübler, 5 Stdn wöch. um 1 Lbr vor; Hr. Prof. Boutrivet, nach s. neuem Lehrbuche:

Anfangsgr. der speculativen Philosophie, gleichf. um 9 Lbr. Das Naturrecht und die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Hübler um 7 Lbr ab.

In Reperitionen des Naturrechts und Völkerrechts in Französischer Sprache erziehet sich Hr. D. Saetlage.

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassung u. Staatsverwaltungslehre, trägt Hr. Prof. Görtorius, nach s. Grundsatz der Politik, u. Handb. der Staatswirtschaft, von welchen beiden Lehrbüchern während der Vorlesung eine neue Ausgabe erscheinen wird, um 11 Lbr vor.

Die practische Politik, oder die Lehre von der Staatsverwaltung, Cameral-Wissenschaft etc. Hr. Hofr. Schidler um 2 Lbr.

Die Oeconomie liefert Hr. Hofr. Beckmann um 4 Lbr; mit den oeconomicischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im oeconomicischen Garten bekannt.

Die Technologie trägt eben ders. um 10 Lbr vor, u. besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Gegend.

Den mechanischen Theil der Technologie handelt Hr. Prof. Wildt öffentlich ab.

#### Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie der mathem. Wissenschaften, verbunden mit der Geschichte und Literatur derselben, erdichtet sich Hr. M. Reimer privatissime vorzutragen.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 10 Uhr. Arithmetik u. Trigonometrie nach einer Methode, Geometrie nach Euklid, wovon er seine Zuhörer so wohl auf die Hauptsätze der pract. Geometrie aufmerksam, als auch mit den vorzüglichsten Instrumenten u. dem Gebrauche ders. bekannt macht; Hr. Ob. L. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messkunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinsten Instrumente verbindet; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 7 Uhr M.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, am 7 Uhr M.; Hr. M. Ehdaut, nach Kästner, 5 Ebdn noch, um 6 Uhr M., verb. mit einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. Baummann, Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die dem Rechenlehren nöthigen Theile der reinen Mathematik lehrt Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr vor.

Die Geometrie Euklid's erklärt Hr. M. Reimer privatiff.

Die Analyse des Endlichen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatiff.; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. Collad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analyse des Unendlichen, Hr. M. Ehdaut, privatiff., in del. Ston; Hr. Collad. Oppermann gleichfalls privatissime. Ueber die Combinations-Lehre und ihren Gebrauch in der Analysis hält Hr. M. Ehdaut Mont. und Donnerst. um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf die pract. Geometrie, trägt Hr. M. Reimer um 3 Uhr vor.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatiff.; Hr. Baum. Oppermann trägt sie, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigen. Dictata, um 8 Uhr vor.

Die politische Rechenkunst erdichtet sich Hr. Collad. Oppermann privatissime zu lehren.

Die pract. Geometrie in ihrem ganzen Umfange lehrt Hr. Prof. Seyffer, mit Anwendung der neuesten Instrumente, u.

bestimmt dazu 4 Sedn wöch um 7 Uhr M. und den größten Theil des Vormittags eines jeden Sonnabends; Hr. D. K. Müller handelt hier mit Benutzung eines ausserordentlichen Instrumenten-Bereichs, um die M. so ab, daher nicht nur zu den gewöhnl. Feldm. herabsetzt n., sondern auch besonders zu den wä. Expirationen i. dem topogr. Aufnehmen ganzer Provinzen, dem M. u. Bergen, der Messung vermittelst des Schalls, der vollständigen Antikamera u. L. Hr. M. Schell lehrt diese Math. Instrumente oder auch selbst u. Sonnen u. die 7 Uhr; Hr. Haue Oppermann lehrt sie nebst dem Nivellement, die des in Kordilieren, Cameralisten und Diagonalen nach M. u. Hr. Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene bequeme Stunde od. auch eben so auch ein bequemeres Tag schließt werden, in welchem seine Instrumente zu neuen Methoden gebraucht werden können. Hr. Coll. Oppermann lehrt pract. Geometrie, nach W. u. 2 Uhr Nachmittags.

Die Math. Geometrie, nebst der Anwendung des Parabolens zu Höhenmessungen, lehrt Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr d. d. und lehrt dabei seine Aemter-Kunden über die Math. Geometrie, und eben d. 4 Sedn wöch um 10 Uhr ab; Hr. Prof. Senffer, u. ein Methode, um 11 Uhr; Hr. M. Schell, nach Kästner, 4 Sedn wöch um 11 Uhr;

Die mechan. Wissenschaften, Hr. M. Keimer, privatim; Die höhere Mechanik, Hr. Collab. Oppermann, privatim; Die Hydrostatik, Hr. Prof. Senffer, nach einer Methode, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, u. Anleitung zur Kenntn. der Geometrie, um 9 Uhr M.

Die Mechanik, besonders für Diagonalen u. Cameralisten lehrt Hr. Haue Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr;

Die hölz. Baukunst, nebst den öfters dabei vorkommenden Streitigkeiten, eben d. selbe um 1 Uhr;

Die Drahtk., Hr. Collab. Oppermann, privatim;

Den pract. Strohbau, Hr. Oberst. Müller um 3 Uhr;

Die hölz. Baukunst, Hr. Oberst. Müller um 11 Uhr;

Hr. M. Schell in Hinsicht auf die wä. od. von Gebäuden u. in Verb. mit Ausarbeitungen, dem Bauwerkzeuge u. der Lehre von den wichtigsten Bauwerkzeugen privatim Hr. Haue, Oppermann lehrt die hölz. Baukunst um 9 Uhr die deon., nach eig. Dictaten, verb. mit dem Bauanschlage, um 11 Uhr;

Hr. Coll. Oppermann die bürgerl. Baukunst, in Verbindung mit dem Bauanschlag, nach Surcouf, um 2 Uhr.  
 Eine historisch-ästhetische Vorlesung über die Griech. und Rom. Baukunst hält Hr. Prof. Grotto um 6 Uhr Ab.  
 Die Lücken: Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile d. Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.

**Naturlehre.**

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Hand. u. d. 5. Edn. wöch. um 5 Uhr vor;  
 Die Botanik Hr. Prof. Hoffmann, u. zwar handelt er die Literaturgeschichte der Botanik Sonn. um 1 Uhr öffentl. ab; die theoret. Botanik Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr Ab; in pract. Pflanzenuntersuchungen, woben zugleich den Subd. zern vorzähl. die officinellen, econom. u. forstwissenschaftl. Gewäch: aus dem botan. Garten so wohl, als aus der hiesigen Herbarisch mittheilt werden, bestimmt er die Morgenstunden von 7—8 des Dinst. u. Freit. ; zu Pflanzen-Demonstrationen u. skizmat. Herungen in dem academ. Garten die Abendstunden von 6—7 des Mittw. u. Sonnab. ; außer dem hält er Mittw. um 7 Uhr Ab. eine öffentl. Vorlesung über die Geschichte der Gärten, u. macht Sonnt. Ab. von 6 Uhr an, öffentliche öffentl. botanische Expeditionen an. Hr. MedicinalR. D. Schraetzer lehrt die medicin. Botanik 5 Edn. wöch. um 7 Uhr; die econom. Botanik, nach seinem 1799. bes. Vorwort gedruckt. Handb., um 9 Uhr oder in einer andern d. d. d. die phys. Botanik, auf Verlangen, privatim; auch hält er Sonnab. Nachm. um 2 Uhr, und einze Wohl in der Woche des Ab. nach 6 Uhr botanische Expeditionen an.  
 Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, mit Vorzeigung eines reichen Vorrathes von fossilen, Mont., Dinst., Donn. u. Freit. um 11 Uhr; Hr. Heit. Beckmann trägt sie, vorzähl. für Subd. der, welche Economie und Technologie sic. studieren, gleichfalls um 11 Uhr vor.  
 Die Experimental Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der neuesten Ausg. des Erstedenschen Handb., um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Wiltz handelt die Grundlehren der Physik um 3 Uhr ab.  
 Über die Theorie des Lichts hält Hr. Hofr. Mayer eine öffentliche, mit Versuchen erläuterte, Vorlesung.

Die Meteorologie trägt Hr. Prof. Seyffer, nach de Luc, um 1 Uhr vor.

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Erfindungen bereichert u. durch zahlreiche Versuche erläutere, handelt Hr. Hofr. Gmelin, 6 Stdn wöchl., um 9 Uhr ab; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, in denselben Stunden.

Einige der wichtigsten Abschnitte der theoret. Chemie erörtert Hr. Hofr. Gmelin Mittw. u. Sonn. um 7 Uhr öffentl.

Die technische Scheidekunst trägt Hr. M. Lentin, nach Saccom, 5 Stdn wöchentl., um 11 Uhr vor.

#### Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. die Grundkenntnisse der Chronologie, Geographie, Genealogie, histor. Literatur, Diplomatie, Epigraphik, Numismatik und Heraldik, trägt Hr. Prof. Schönmann, nach f. 1799 bei Dieterich gedruckten 'Grundriss einer Encyclopädie der histor. Wissenschaften,' 5 Stdn wöchl., um 9 Uhr vor;

Die Diplomatie, eben dert., 5 Stdn wöchl., um 6 Uhr M.;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr, öffentlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte Hr. Hofr. Eichhorn um 4 Uhr; Hr. Prof. Herren, nach f. Handb., um 5 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die mittlere und neuere Geschichte, von der Völkermigration bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Sartorius um 9 Uhr;

Die neueste Weltgeschichte von 1301 - 1800 nach halben Jahrh. synchronik. geordnet, Hr. Hofr. Schöbber um 11 Uhr;

Die wichtigsten Weltbegebenheiten vom 9 bis 13 Jahrh., eben dert., nach gleicher Methode, öffentl.;

Die neuere Geschichte vom Anfange des 16. Jahrh. bis auf den Frieden zu Campo Formio, Hr. Prof. Heeren um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach Büttler, um 8 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Mattens um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. geh. Rath Witter um 9 Uhr.

Die Geschichte des Deutschen Adels, eine öffentl. Vorlesung des Hrn Prof. Schönmann, ist bereits oben bey Gelegenheit des Lebensrechts angeführt.

Die Lebensgeschichte Peter's I. von Rußland handelt Hr. Prof. Grellmann öffentlich ab.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöber um 5 Uhr vor;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Die Statistik von Großbritannien, Hr. Prof. Sartorius, öffentlich.

In seinem Reise-Collegium handelt Hr. Hofr. Wrisberg, um 2 Uhr, einige der cultivirtesten Länder Europens ab, und gibt aus seiner vollständigen Sammlung dierher gehöriger Bücher, Karten, Prospecte ic. von allem anschauliche Kenntniß.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literar.-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Eyring um 5 Uhr; Hr. Prof. Kruß in 4 Stunden wöchentlich;

Die Römische Literatur, oder, Geschichte der Wissenschaften unter den Römern, verbunden mit literarischen Nachrichten von den Römischen Schriftstellern und ihren Werken, Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Ueber die Geschichte der schönen Literatur in Deutschland hält Hr. Prof. Heeren eine öffentl. Vorlesung.

Die Aesthetik trägt Hr. Prof. Boustermet, nach seinen Abrißten, um 10 Uhr vor; Hr. Professor M. Reinhard, vier Stunden wöchentl., um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kunst's

Critik der ästhetischen Methelektroft, und mit Vorlesung besonders der Deutschen Methele in allen Gottstunden der Vorse: Hr. Bibliothekar-Custos M. Wunfen, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr.

Der Theorie des Deutschen Gele, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöchentl. 2 Stunden, Dienst. und Freyt. um 6 Uhr Ab.; Hr. Hffsch. M. Reinhard, der seine Ersten Linien eines Entwurfs etc. dabey zum Grunde legt, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr; und Hr. Widl. Custos M. Wunfen, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Korillo mit Benutzung der Kupferstich-Sammlung auf der o. a. em. Bibliothek. privatissime ab. Auch lehrt er theoretisch und pract. die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective. — Hr. Eberlein acht ebenf. ab. Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

#### Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie: hält Hr. Hofr. Heyne eine Vorlesung um 8 Uhr.

Die Alterthümer der Hebräer trägt Hr. Prof. Eychen, nach seinem Grundrisse, um 2 Uhr vor.

#### Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Ertina, nach Schröder, verbunden mit Uebungen in der Interpretation, um 2 Uhr; Hr. M. Rör, nach Wetzels Hebräer Hebr. Sprachlehre, verbunden mit der Lecture des Buches Josua, 2 Stdn wöchentl. um 8 Uhr; auch ist er zu Privat-Sitzungen über das Hebräische und die vermonteten Dialecte erbbt.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie.



Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profan-  
 Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne liest mit den Mitschreibern  
 des philologischen Seminars die Heruba des Euripides,  
 um 11 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollon-  
 mus Rhodius um 12 Uhr. Hr. D. Gräffe wird 3 Stunden  
 wöchentl. um 4 Uhr die Reden von Gichtel herauszulesenden  
 Dialogen Platons, Cr. totus u. mit exegetischen, philoso-  
 phischen und katechetischen Anmerkungen erläutern; Hr.  
 Rector M. Suchfort erklärt Herodotus's Griechische Ge-  
 schichte um 6 Uhr M., und ist auch zum Unterricht in  
 den Anfangsrunden erbeten; Hr. M. Reimer lehrt die  
 Anfangsrunde der Griechischen Sprache, verbunden mit  
 der Erklärung eusebischer Stücke der Griechischen Clas-  
 siker, in beliebigen Stunden. Privatissima im Griechi-  
 schen geben Hr. Prof. Spring, Hr. Rector M. Suchfort  
 und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Latei-  
 nische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne liest fort, um  
 11 Uhr den Mitschreibern des philologischen Seminars zur  
 Interpretation, so wie auch zum schriftlichen und münd-  
 lichen Ausdruck, Anleitung zu geben, und bestimmt zu  
 dem ersten Zweck Taciti Germania; Hr. Prof. Mitscher-  
 lich erklärt ausgewählte Stücke der Lateinischen Dichter  
 um 3 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die erste Decade  
 des Livius, um 7 Uhr; Hr. Conrector M. Kirßen, Cicero's  
 Abhandlung von den Gesetzen, 4 St. wöchentl. um  
 3 Uhr, in den beiden andern Stunden soll er Gram- und  
 Disputir-Reden an. Privatissima im Lateinischen  
 geben Hr. Prof. Spring, Hr. Rector M. Suchfort, Hr.  
 Conrector M. Kirßen, und Hr. M. Reimer.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

In der gesammten Französi. Literatur unterrichtet Hr.  
 D. Snellage, so daß er so wohl im Allgemeinen zum Lesen,  
 Schreiben und Sprechen Anleitung gibt, als auch insbe-  
 sondere den diplomatischen oder Geschäftsstyl theoretisch  
 und practisch lehrt; 4 Stunden wöchentl. bestimmt er  
 zu einem mit Ausarbeitungen verbundenen Collegio über  
 die Eigentümlichkeiten der Französischen Sprache und  
 ihre Abweichungen von der Deutschen, so wie er auch  
 in beliebigen Stunden seine Conversations-Klassen fort-

zulegen bereit ist. — Ferner geben die Rectoren, Hr. Calvi, Hr. v. Coateaubourg und Hr. Dartoud im Französischen Unterricht. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze ansetzen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Rector Hoofs und Hr. Langsch, wobei sich letzterer seiner bey Dietrich gedruckten 'Wörterkennnisse ic.' wie auch seiner bey Helmina und bey Raspe gedruckten Bücher, 'Geiß der Englischen Sprache ic.' und 'Wörterbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische', bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. Rector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Rector Calvi.

\* \* \*

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Anner untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmester Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pödel Gröcke als Universitäts-Schreibmeister.

\* \* \*

Wegen der Logie kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlicher vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein altes Louis'd'or, die Expeditiöns-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 31. März 1800.

*Jmelin*

Prag.  
Neuere Abhandlungen der königlichen Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (I. Bd. gel. Anz. 1796 S. 172 ff. 201 ff.). Dritter Band (dem Erzherzog Karl zugeeignet), 1798. Mit (11) Kupfern, einer Vorrede von XXVI S. Der physikalisch-mathematische Theil S. 160, der diplomatisch-historisch-litterarische S. 266 in Quart. In der Vorrede die Geschichte der Gesellschaft: Hr. Dr. Gerstner überließ ihr ein Modell von einem kubischen Gebläse, womit die Wirkung der Englischen Cylindergebläse einfacher und mit weniger Kosten erreicht werden dürfte; einige ihrer Mitglieder haben die Erde, woraus die leichten, durch Jabbroni zu Florenz bekannt gewordenen, Ziegel gebrannt wurden, untersucht, und glaubten darin bennah  $\frac{2}{3}$  Kiesel- und  $\frac{1}{3}$  Bittererde gefunden zu haben; auch brannte sie sich im Ziegelofen nicht  
S (3)

fest. Kurze Lebensgeschichte einiger kürzlich verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, des Hrn. Bergr. Gardinger, des Hrn. Stabsmed. Spaslowsky, des Hrn. Hofkammerr. Jirasek, und des Hrn. Geh. R. Ritter von Kieggel.

Zur Mineralogie und Insectengeschichte.

I. A. Wondraschek über einige merkwürdige Steine und Gebirgsarten von Mähren, und den Geburtsort des schdrlartigen Beryll; zwischen Znaym und Wojanowitz Graut (von welchem der Verfasser den Onix nur für eine Art ansieht), am Ende des letzten Derses Grünstein, mit gelbbraun gefleckten Chalcedonen, dann wieder Granit; beym Lamberg in der Herrschaft Manniesfer der so genannte Manniesferstein, bey Marzeborz Serpentinstein mit Granaten; hinter Kojchna auf der Spitze des Hradisko Lepidolith, von allen Schattirungen der rothen, blauen und grünen Farbe, von gemeiner Gestalt, und in vollkommenen sechs- und neunseitigen Säulen, zum Theil verwittert; bey Wechnoch Eisenerz, das roh vom Magneten gezogen wird, in doppelten vierseitigen Pyramiden in einem Gebirge, das großen Theils aus Granaten besteht; bey Altigsdorf Steinkohlen mit Bernstein; hinter Hof, auch bey Mitttschein, Basalt. II Eben desl. Chemische Unerfuchung des krystallisirten Kallits, Lepidoliths oder schdrlartigen Berylls von Kojchna in Mähren, welcher eine äussere, vornehmlich die Mannigfaltigkeit der Farbe und Krystallgestalt betreffende, Beschreibung vorangeht; sein eigenthümliches Gewicht geht, das Gewicht des Wassers = 1,000 angenommen, auf 2,944 bis 2,972; auch zeigt er dieselbige Electricität, wie der Turmalin; in 100 Theilen fand der Verfasser ausser

etwas Wasser und Luft (?) 46 Kiesel-, 46 Maa-, 2 Kalkerde, und 4 eisenhaltigen Braunstein; er weicht a'jo schon durch die Kalkerde, noch mehr durch seine Strengeflüßigkeit, und durch seinen Bruch vom Lepidolith ab. III. Mays Miesel Edler von Zeileisen Beschreibung des Gebirges und des Bergbaues bey Przibram in Böhmen (von 1790); Es ist ein Anhang der Sudeten, und von keiner bedeutenden Höhe; über die übrigen erhebt sich der Berg Trjebuschna; das Gebirg besteht aus einem meistens, vornehmlich aber in der Tiefe, reinen Leuchtschiefer; doch ragt etwa Eine Stunde davon nach Mittage zu feinkörniger Gra- nit in fahlen Felsen hervor, und allenthalben ist er mit einer Kieselbreccie überdeckt, die in den benachbarten Hochdüfen als Gestein ge- braucht wird. Nach dem sechzehnten Jahrhun- dert bis gegen 1720 war der Bergbau fast gänz- lich aufgelassen; die von den Alten gebaueten Gänge sind fast durchgehends bis zu Tage ver- bauen; durch Anlegung zweyer Leiche ist man nun im Stande, den Bau in die Tiefe fortzu- setzen, die bey den Alten höchstens auf 70 Kla- ster kam; von Silber- und Strevgruben ist nur noch die Karolus Boromäus Hauptwerkzeuge im Gange; auf dem heiligen Berge aber, auf dem Brader und Schischiger Gebirge sind vier Eisen- steingänge belegt; alle hier bekannte Silber- gänge heißen mit Eisenstein aus, und der Eisen- spat setzt in die größte Tiefe nieder; die Gän- ge bestehen aus Kalk-, Schwertpat und Quarz, und sind bis auf 6 Schuhe mächtig, verhärt- lern sich aber bis auf einige Zolle, und haben ihre Galänder; ein Fichten einer baldigen Ver- edlung glaubt man darin zu finden, wenn ein

bisher trockener und unedler Gang feucht und drücker zu werden anfängt; auch trifft man in den Schar- und Verfreuzungspuncten die ansehnlichsten Veredlungen an; die auf diesen Gängen brechenden Erze, unter welchen das seltenste der kochsalzsaure Spiesglanz ist; die Art, wie sie gefordert, aufbereitet und verschmolzen werden; das letzte geschieht jetzt fast bloß auf der untern Glitte in vier Krummstufen; der Bleisglanz, der im Durchschnitt aus dem Centner 40 Pfunde Wley und 4 bis 5 Loth Silber gibt, wird, nachdem er geröstet ist, mit Waich- oder Rotheisen, Kalkstein, Eisenschlacken und Bleis-  
 schlacken; die Blende, die im Centner 15 Pfunde Wley und 2 bis 2½ Loth Silber hält, auch nachdem sie geröstet ist, mit Bleis-  
 schlacken und Waich-  
 eisen durchgesetzt, und das Weißbley, 50 Centner auf Einmahl, abgetrieben, und so seit einiaen Jahren alle Jahre außer H rd 1800 Centner Glitte und über 2000 Mark Silber gewonnen; aus dem Meizer Wleyglanz, welcher 66 Pfunde Wley im Centner hält, fließt schon bey dem Röst-  
 sten  $\frac{7-8}{30}$  Wley aus. V. Dr. Anton Wons-

draschel Beschreibung und chemische Zerlegung des Meer-Schaums von Hrubschig in Mähren; er findet sich auch in Spanien und Sicilien, und in 1 bis 2 Schuhe mächtigen Gängen in einer aus Talk und Serpentinstein zusammengesetzten Steinart unter der Damwerde bey Hrubschig; er läßt sich mit dem Messer leicht schneiden, fühlt sich rauh und rauchend an, und hängt sich stark an die Zunge, kranset mit Salpetersäure auf, und hält außer weniger

( $\frac{2}{3}$ ) Kalkerde, Wasser ( $\frac{1}{2}$ ) und Kohlenäure ( $\frac{1}{2}$ ), eisenhaltigen Braunstein ( $\frac{1}{2}$ ), der zuweilen baumförmige Zeichnungen darin bildet, Kiesel: ( $\frac{1}{2}$ ) und ( $\frac{1}{3}$ ) Bittererde. IX. J. Chn. Milan entomologische Beobachtungen, Berichtigungen und Entdeckungen; er erklärt das Insect mit rothen Schenkeln für das Weibchen des gelbrothen Laufkäfers; eben dieses Merkmal des Geschlechts deutet er auch auf den goldglänzenden und glänzenden Laufkäfer aus; bey dem letztern hätte Fabricius das von den unterbrochenen erhöhten Streifen entlehnte Merkmal nicht auslassen sollen: Fabricius platter Laufkäfer sey Linné's und Borkhausen's leucophthalmus, Paykull's spiniger, und Rossi's obsoletus. und schon bey Strisch (XIII. Pl. XXIII.) abgebildet. Silpha grossa müsse nebst der ferruginea von dieser Gattung getrennt werden; das Weibchen von Coccinella ocellata fand der Verf. bloß mit weissen, nicht eingefassten, Flecken auf den Flügeldecken; die Cassida murraea sey von C. maculata gänzlich verschieden, und zeige, wenn sie auch frisch ausgekrochen sey, schon eine schöne rothe Farbe. Herbst's Lucanus rufipes, den auch Fabricius für eine bloße Spielart ansehe, sey das Weibchen von L. caraboides. Schrank's Cerambyx bifasciatus, den Linné und Fabricius für eine bloße Spielart des C. inquisitor ansehen, mache allerdings eine eigene Art aus, und sey von des letztern Rhagium bifasciatum sehr verschieden; Fabricius Rhagium Indagator sey Linné's, sein Rh. inquisitor Müller's und Guefly's Cerambyx Inquisitor, von welchem ihm Rh. mordax nicht als Art abzuweichen scheint. Preyßler's Chrysis candens Fabricius Chr. fervida, seine

Musca asifformis. Linne's M Diadema, Scopoli's Oniscus Armadillo Fabricius O. pustulatus, von welchem Panzer's On. zonatus nicht wesentlich abweicht; auch die Anthia crassipes hat Hr. M., doch sehr selten, bey Prag gefunden; von der ungeschälten Wanze (Cim. apterum) finde man wirklich unter Tausenden kaum Eine mit Flügeln. Fabricius Syrphus micans sey Linne's Musca inanis. sein Syrphus ipanis Panzer's S. bifasciatus; zuletzt noch eine neue Käseart, von ihrem Aufenthalt Pediculus andraena.

*an*  
*an*

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
IV. Job. Vassier erste Gründe einer neuen Exponential-Rechnung. Wenn  $y$  durch Potenzen von  $x$  ausgedrückt wird, so heißt: Exponential von  $y$ , was man erhält, wenn man jedes einzelne Glied des Ausdrucks durch den in ihm befindlichen Exponenten von  $x$  multiplicirt. So für  $y = a x^2$  ist von  $y$  das Exponential  $z. a x^2$ . Hr. V. leitet daraus Differentien, größte und kleinste, und dergl. her, was sich durch sonst bekannte Methoden bemerklicher läßt. (Die alte Exponential-Rechnung Johann Bernoulli's lehrte, was man durch die vor ihr bekannten Methoden nicht fand.) VI. Astronomische Beobachtungen auf der K. Prager Sternwarte, 1793, vom Astronom Fernad und Wajner David. VII. Heinrich Wolmann, Bau-Director im Hamburgischen Ante Rißbüttel, über ein katoprisches Phänomen bey Gegenständen am Horizonte, daß dergleichen von der sichtbaren Erdoberfläche oft durch einen hellen Luftstreifen getrennt, gleichsam in der Luft zu stehen schienen. Hr.



W. hat diese Bemerkungen von 1794 bis zu Ende 1795 ange stellt, und theilweise Hr. Abbe Gruber übersand. Verwandte über die Refraction der Lichtstrahlen, die sich nah an Erds- und Wasserfläche erstrahlen, sind vermittelt Hr. Hofrath Kästner der Göttingischen königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und Götting. gel. Anz. 1796, 82. St. erzählt. Hr. Abbe Gruber hat ähnliche Erscheinungen wahrgenommen. Nachrichten von dergleichen sind in Kästner's Dioptrik, 114; VII. gesammelt. VIII. Hr. Abbe Gruber. gibt eine Theorie solcher Erscheinungen. X. Beschreibung einer Brücke, welche über die Theiß bey Tizul, nach dem Entwurfe des sel. Anton Kiedel, Kapit-Officier an der kaiserl. königl. Prager Haupt-Buchhalterey ausgeführt worden. Sie wurde auf Kaiser Joseph's II. Befehl, bey seinem letzten Türkenkriege fertig, für Zug der schweren Artillerie, und Kriegsführwesen. Kiedel machte unter Leitung des Hrn. v. Lerchner den Entwurf, welcher ausgeführt ward. Sie leistete vollkommene Dienste, ward von den Oesterreichischen Wolkern selbst bey der Retirade abgebrannt. Ihre Beschreibung und Abbildung sind desto wichtiger, da man wenig Darstellungen ausgeführter Werke dieser Art hat. XI. Professor Gerstner über die Flüssigkeit des Wassers bey unterschiedenen Temperaturen. Da Wasser zu festem Eise wird, so ist der Gedanke natürlich, es habe nach Unterschiede der Wärmer mehr oder weniger Flüssigkeit: das hätte dann in die Bewegung des Wassers Einfluß. Versuche hierüber haben Hrn. Prof. G. belehrt, daß der Widerstand, welcher dem Laufe des Was-

fers in Röhren und Abhrentleitungen begegnet, den einige Schriftsteller der Rauigkeit der Fluß-  
 bette, und daraus entstehender Reibung zuschrei-  
 ben, andere der Adhäsion des Wassers an die  
 Wände der Röhren und dergl., größten Theils  
 und im eigentichsten Verstande der unvollkom-  
 menen Flüssigkeit des Wassers gebdre. Hr. G.  
 beschreibet seine Vorrichtung. Er suchet, wie  
 viel aus einem Gefäße Wasser von gegebener  
 Temperatur, bey gegebenem Wasserstande, in  
 gegebener Zeit ausfließt. Die Versuche sind  
 mit reinem destillirten Wasser, auch mit trü-  
 bem Flußwasser angestellt. Der Einfluß der  
 Wärme ist am größten in der Nähe des Ge-  
 frierpunctes. Duar's Formel (Principes d'hy-  
 draulique . . . Chap. VII. Langsdorf's Lehrbuch  
 der Hydraulik S. 71. . . . 79.) gilt wenigstens  
 bey Hr. G. Röhre für keinen bestimmten Wär-  
 megrad. Hr. Couplet's Versuche, die mit Hr.  
 Duar's empirischer Formel nicht übereinstimmen,  
 könnten doch ihre Richtigkeit haben, und den  
 Grund ihrer Anomalien in der Temperatur des  
 Wassers. Diese Bemerkungen erklären manche  
 Erscheinungen bey dem Laufe des Wassers in Ca-  
 nälis und dergl. In unbedeckten Gerinnen bleibt  
 das Wasser sehr auffallend zurück, wenn Schnee  
 in sie fällt. Ungeachtet das Wasser hier noch  
 nicht gefriert, bildet sich hier in denselben ein  
 Grundeis, welches dem Wasser mehr Consistenz  
 gibt, und auf eine in die Augen fallende mecha-  
 nische Art seine Verzögerung sichtbar macht.

(Die Anzeige der diplomatisch-historisch-lit-  
 terarischen Abhandlungen folgt im nächsten  
 Stücke.)

—

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 3. April 1800.

---

*Heyne.*

**Prag.**  
Der diplomatisch-historisch-literarische Theil hält 268 Seiten. 1. Versuch über die Bracteaten; insbesondere über die Böhmisches; von Joseph Mader, kaiserl. königl. Lehrer der Statistik an der Carlferdinandischen hohen Schule in Prag. Da die Bracteaten das Auge so wenig reizen, so ist kein Wunder, daß man sich noch wenig damit beschäftigt hat. Verdienstlich ist es also, die Münzkunde der mittleren Zeiten in diesem Stücke ein wenig aufzuklären. Worauf bei Erklärung dieser Münzen zu sehen ist, wird S. 15 eine gute Anleitung gegeben. Der Verf. unterscheidet Blechmünzen die auf beiden Seiten geprägt sind, und Hohl Münzen, eigentliche Bracteaten, die nur auf Einer Seite vertieft sind; Ents gegen gesetzt sind die Soldi, Schillinge, welche auf jene folgten, auch einseitige und zweiseitige. Wenn und wie sie aufgefunden sind? dare S. (1)

über läßt sich keine genugthuende Antwort geben. (Wahrscheinlich behalf man sich mit den alten Römischen Münzen, so lange es nur gehen wollte; bis endlich die Seltenheit, selbst abgenutzter Münzen, zwang, auf neue zu denken.) Was zu dieser Münzgattung Anlaß gegeben hat? Ganz gewiß die Ungeschicktheit der Menschen; auf ein dünn Silberblättchen ist leichter mit dem Hammer eine Vertiefung einzuschlagen, als eine Münze zu prägen: die einseitigen waren natürlich die ersten. An Zeichnung war vollends gar nicht zu denken. Hr. Prof. M. gibt dieses von den kleinen zu; aber die großen Bracteaten sieht er schon als Erscheinung des aufwachenden Deutschen Geistes, des Bestrebens der Künstler, der Prachtstrebende der Fürsten an; eine Epoche in der Kunstgeschichte Deutschlands. S. 45. So viel er fand, sind die ältesten Bracteaten in Deutschland, und zwar, wie es scheint, in Thüringen, bald nach Anfang des zwölften Jahrhunderts angekommen. Daß die Bracteaten Current-Münzen waren, läßt sich nicht zweifeln; die größten ist der Verf. doch geneigt für Denkmünzen anzusehen. Sonderbar ist es, daß die Bracteaten nur in Deutschland, und auch meist nur in beiden Sächsischen Kreisen, in Hessen und Fulda, sind geschlagen worden. Die großen verschwand mit Ende des dreizehnten Jahrhunderts. — Von den Böhmischen Bracteaten insonderheit. Eine scharfe Kritik über die vorgeblich ältern. Eine Reihe vom Verf. selbst beigebrachter auf sechs Tafeln sehr natürlich in Kupferstich dargestellt. II. Von den Schickalen der Bänke in Böhmen, von Herrn Job Diabacz, Prämionsräthen. Natürlicher Weise bloß einige Druckstücke von Notizen. Erst nach Eingang des

Christenthums läßt sich einige Nachricht erwarten: die erste ist von einem Mirobog, der sich als Steinmetz beyrn Sr. Georgebäude auf dem Prager Schlosse Z. 912 auszeichnete; Neigung zur Tonkunst erzeugte sich durch die Kirchengesänge; Mahlen und Bildhauen in Kistern. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte hört man von Gebrauche der Orgel. Unter Karl'n IV. sind um 1297 die in der Kunstgeschichte neuerlich so berühmten gewordenen Gemähde von Thomas von Mutina erschienen; Oelgemähde auf Kreide und Holz. Die Verzeichnisse von neuern Künstlern sind sehr willkommen. Die Holzschmizerey vereinigte sich mit der Druckerey: diese erschien zuerst zu Pilsen 1468, die ersten Buchdruckerstidde im Neuen Testamente 1475, und figurirte Holzschnitte in Fabeln von Wessop zu Prag. Unter K. Rudolf II. eine Künstler-Academie in Prag. Durch die aufgehobenen Jesuiten-Collegien und Seminarien soll die Tonkunst unter den Böhmen ganz gesunken seyn. III. Von eben demselben Kurzgefaßte Nachricht von der noch unbekanntten Buchdruckerey zu Altenberg in Böhmen, im Jahr 1587 durch einen Prediger, Dr. Kaspar Stoldhagius, von Stendal in der alten Mark; sie hat aber wenig geleistet und wenig Glück gehabt. IV. Ignaz Cornova, Gar Schizrach König Georgen von Böhmen nicht nur Katholische Rechtgläubigkeit, sondern auch Religion überhaupt, mit Grunde abgesprochen? Es sey nicht mit Grunde gesehen. V. Ueber den Zustand einiger Gymnasien Böhmens unter der Aufsicht der Karolinischen Universität. Von Carl Ungar, kaiserl. königl. Rath und Bibliothekar: als eine Fortsetzung eines Aufsahes, Gedanken von dem Zustande der Schulen, im

6. Bande der Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen. Die neue Universität zu Prag unter Karl'n IV erhielt durch die berufenen Lehrer keinen echt classischen Geschmack; einiger Schickamer davon zeigte sich erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Gregor von Prag las zuerst über Virgil. Die Ankunft der Jesuiten brachte zwar keinen bess'n Geschmack in die Schulen, aber doch mehr Ordnung und eine bessere Methode. Die untern Schulen der Ultramaquisiten erhielten zuerst ihre Verbesserung in Saaz: eine Schuleinrichtung von 1575 im Auszug hat verschiedenes Anmerkungs würdiges. VI. de M. Pelzel Vertrag zur Geschichte der Tempelherren in Böhmen und Mähren, mit angehangnen Urkunden. Verzeichniß von Orten, Klöstern, Bergfestungen, die sie sollen besitzen haben. Sie scheinen zuerst um 1232 zu Praag sich eingefunden zu haben, vor 1243 bereits in Mähren. Ihre Aufhebung erfolgte ohne Blutvergießen, nach und nach, schon vor Auflösung des Ordens 1312. Abdruck der Original-Bulle an die Böhmischn Städte, kraft welcher die Güter an die Johanniter-Ritter von Jerusalem (Matthefer) fallen sollten. VII. Abbe Joseph Dobrowsky Ueber den ersten Text der Böhmischn Bibelübersezung nach den ältestn Handschriften derselben, besonders nach der Dresdner. Der Verf. hat mehrere aufgefunden, und unterscheidet sogar zwey Recensionen, nach denen er sie in Classen stellt. Besondere ausführliche Nachricht wird von der auf der Dresdner Bibliothek wahrten geschriebenen Lessoweger Familien-Bibel auf Pergamen, in Folio, gegeben; sie enthält die ganze Bibel, und wird für den ältesten Codex der Böhmischn Bibel gehalten.

Jena.

*Krüger.*

Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu nöthigen Hülfswissenschaften, herausgegeben von Joh. Heinrich Voigt, herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, Prof. der Mathematik zu Jena. Ersten Bandes viertes Stück. 184 Octav. 3 Kupfert. Enthält: I. Nachrichten von neuen Gegenständen der Naturkunde; 33 Aufsätze. II. Von neuen oder verbesserten physikalischen Geräthschaften, 3 Artikel: Orstein verbessertes tragbares Haastisches Barometer; ein neues Reise-Barometer; James Little's Luftpumpe. III. Neue physikalische Literatur. Aus I. werden hier einige der sonst ungedruckten Abhandlungen erwähnt. 1) Hr. J. G. L. Blumhof über das Leuchten des Meerwassers, die verschiedenen Meinungen erzählt, und mit J. R. Forster geschlossen, es rühre nach Unterschiede der Erscheinungen von unterschiedenen Ursachen her, sey bald electrisch, bald phosphorisch, bald leuchtenden Thieren zuzuschreiben. 2) Hr. B. Kortum beschreibet dem Herausgeber, in Warschau am 23. December 1798, da Vollmond war, gesehene Nebenmoude, mit Kreuzbalken und dergl. 3) Hr. Ober-Bergm. Grills, auch an den Herausgeber, eine lebendige Kröte auf dem braunen Kohlenbergwerke bey Langenbogen im Saalkreise in einem weissen Thon- oder Lettenflöz gefunden. Sie lebte in dem Klumpen Thon, mit dem man sie verwahrte, noch 8 bis 9 Tage, aber sehr unruhig. Der Thon, in dem man sie fand, war ein ganz reines, geschmeidiges, dichtes, einigedachter mächtiges, Flöz, ohne Klüfte und Stützen, über ihm völlig dicke ganze Dammerde. In seinem Kerker hatte das Thier doch seine

Muskelkraft in den Füßen behalten: es sprang aus seinem Lager, in welches es zurückgebracht ward. Farbe und Warzen waren nicht so scheinlich, als an einer gewöhnlichen Kröte. 6) Verf. einige geognostische Merkwürdigkeiten von eben dem Dirc. 7) Gedanken des Herausgebers über des Hrn. Grafen v. Kumbord Meinung von Wärme, die durch Friction bewirkt wird. Der Theorie des Feuers, Jena 1793, gemäß. 7) Über Wärmeleitung und verwandte Gegenstände, auch auf Veranlassung der Versuche des Grafen. 19) Etwas über den Bau der Vögel, aus einem Schreiben Hrn. Wolf, Lehrer im Wüchternischen Erziehungs-Institute zu Nürnberg, an den Herausgeber. An einem jungen Goldadler, einer Gabelweihe (F. Milvus), dem Stockfalken (F. columbarius) hat er Kröpfe bemerkt, die sich vom Fressen füllten. 20) Der Herausgeber über Stärke des Schalles in Beziehung auf Meteorologie. Das Rauschen der Saale sey, bey einerley Wasserstand, weit vernehmlicher, wenn sich die Witterung vom Trocknen zum Nassen ändere, wovon Hr. Hofr. B. Erklärung versucht. 22) Hrn. Hofr. V. Versuch, die Umdrehungen der Planeten, so wie ihre elliptischen Bewegungen, aus anerkannten Naturgesetzen herzuleiten. Alle Rotationen der Planeten, die wir kennen, geschehen in eben der Richtung, in welcher sich die Sonne um ihre Ase dreht. Das brachte ihn auf die Gedanken, das Drehen sey ein mechanisches Product von der Umdrehung der Sonne, und könne vornehmlich mit Hilfe der Lichtstrahlen entstanden seyn, welche die Sonne auf die Planeten wirft, welches er hier zu erläutern und zu bekräftigen sucht.



Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben vom Legations-Rath Lichtenberg, und fortgesetzt von Johann Heinrich Voigt. Fünftler Band. Gotha. 1799. Bey Ettinger. 298 Octav. enthält das allgemeine systematische Register über alle 11 Bände dieser reichen Sammlung wichtiger Nachrichten.

Ulm.

*Kaßner*

Neues Forstarchiv. Sechster Band. Von Dr. Christoph Wilhelm Sauerer, Churpfälzischem wirklichem Bergrathe. . . . 1799. Steintische Buchhandlung. 267 Seiten. Eine Kupfertafel. Ungedruckte Abhandlungen: I. Unparteyische Prüfung des Beweises, daß durch die allgemeine Anzucht der weißblühende Acacie wirklich entstandenem oder bevorstehendem Mangel des Brennholzes nicht abgeholfen werden kann. Nach Berechnungen und Vergleichung von Erfahrungen schließt Hr. Andreas Seyler in Memmingen, zu Abwendung drohenden Holz Mangels sey ungesäumt möglichst thätige Acacienzucht anzuwenden, doch ohne Abbruch forstmäßiger Behandlung der Nadelhölzer. II. Eben derselbe empfiehlt den Weyhenbaum (*Citrus laburnum* L.) mit Nachrichten von ihm. Hr. G. bemerkt aus Staunton's Reise der Britischen Gesandtschaft nach China, daß er da auf einem hohen, kalten Gebirge angetroffen worden; seine frischen Zweige loderten doch auch grün leicht in helle Flammen auf, und gaben treffliche Heizung. III. Benutzungsart der Steinkohlen als Brandmittel in Stubenöfen. Das Kupfer fließt den Bau des Ofens vor. Zusätze aus an-

den Schriften gehen von N. 4. . . . 35; gehen viel nicht allgemein bekannten nützlichen Unterricht.

Siebenter Band. 1800. 304 Octavf. und Register über 6, 7. Band. Ungedruckte Abhandlungen: 1) Joh. G. v. Seurer, Reichsstadt Ulmischer Oberforstmeister, über Wachs thum, Bewirtschaftung und Behandlung der Buchwäldungen. 2) Hrn. Oberjägermeister Carl Freiherrn v. Hylshard Bemerkungen über Pott's Ausgabe von du Roi's Harbischer wils der Baumzucht. 3) Freiherr v. Wintershausen über Behandlung der Waldungen. 4) M. S. allgemeine Sätze über die Pflanzenwelt. 5) Derselbe kurze Nachrichten in Forstfachen aus der Grafschaft Hanau-Münzenberg. — Nun: Aeltere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen, von N. 6. . . . 10.

*Referat.*

Gießen.

D. Christoph Wilhelm Gatterer's, Churpfälzischen wirklichen Bergraths . . . Allgemeines Repertorium der mineralogischen, bergwerks- und salzwerkswissenschaftlichen Literatur, nebst beigefügten kritischen Bemerkungen über den Werth einzelner Schriften. Zweiter Band, von den einzelnen Mineralien und Salzwerken insbesondere, nebst vollständigen Registern über beide Bände. Von Heyer. 1799. 372 Octavf. ohne die Register. Mit ungemeinem Fleiße gesammelt. Anzeigt, wo die neuen Schriften in gelehrten Nachrichten erwähnt werden, auch zuweilen mit eigenen Beurtheilungen des Hrn. Bergraths.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1800.

Göttingen.

*Rißner*

Hr. Inspector Schaubach in Meiningen hat der königl. Societät der Wissenschaften einen schriftlichen Aufsatz übersandt: Eudoxus Vorstellung von der Bewegung der Planeten, nach *Aristot.* *Metaph.* 12: 8; und *Simplicius ad Aristot. de coelo* 2; 12. Nach *Aristoteles* nimmt *Eudoxus* drey Kreise an, die Bewegungen der Sonne und des Mondes zu erklären: 1) tägliche, 2) in der Ellipsis, 3) eine in der Breite. Die letzte merkwürdige ist Resultat unvollkommener Beobachtungen. *Eudoxus* ward, wie *Simplicius* meldet, dazu veranlaßt, weil ihm die Sonne in den Solstitien nicht immer an demselben Orte durchzugehen schien; hätte, sagt *Simplicius*, auch hier nur zwey Kreise nöthig gehabt, wenn die Bewegung in der Breite reelmäßig wäre, den dritten nahm er in einerley Richtung mit der Ellipsis, aber langsamer durch der Sonne Mittelpunct

Q (3)

beschrieben. Mit dem Monde verhält es sich auch so, nur bewege sich der dritte Kreis, gegen die Zeichen, und die Breite war größer, als der Sonne ihre. Er kannte so schon die Bewegung der Knoten. Noch sonderbarer ist die Vorstellung von der Planetenbewegung. Aus Aristoteles Worten läßt sich wenig folgern. Umständlicher ist Simplicius, der Theophrast's und Eudemos Schriften über die Geschichte der Astronomie dabei brauchte. Außer den Bewegungen von Morgen gegen Abend und in der Ekliptik, nahm Eudorus noch zwey besondere an. Ein Kreis, der nach Simplicius Worten und Scaliger's Erläuterungen auf der Ekliptik senkrecht steht, erklärt die verschiedenen Erscheinungen des Planeten, seine Lagen gegen die Sonne, und den scheinbaren Auf- und Untergang; der vierte endlich, Bewegungen in der Breite. Dieser dreht sich von Morgen gegen Abend, vollendet seine Revolution in gleicher Zeit mit dem dritten, und ist gegen den Aquator geneigt; die Neigung ist nicht bey allen Planeten gleich. Diese vier Kreise sind nach Eudorus größte; nach der Zusammenfügung der Bewegungen findet er aus ihnen die scheinbaren Bewegungen eines jeden Planeten. Bey weiterer Erklärung von Eudorus Hypothese, setzt Hr. Sch. die beiden ersten Kreise herab, und schränkt sich auf die letzten ein. Simplicius berichtet, nach Eudorus Meinung sey die aus diesen beiden Kreisen zusammengesetzte Bewegung von der Venus in 19 Monaten vollendet worden, vom Mercur in 10 Tagen, vom Mars in 8 Monaten 20 Tagen, vom Jupiter und Saturn ungefähr in 3 Monaten 10 Tagen. Das sind Perioden der scheinbaren Auf- und Untergänge der Planeten, da sie aus den Sonnenstrahlen kommen, und Hr.

Sch. zeigt aus dem Berliner Jahrbuche, daß sie ziemlich mit der Erfahrung übereinstimmen. . . . Nach Ludorus Bemerkung machten Mercur und Venus durch ihre Annäherung und Entfernung von der Sonne Schwingungen; dieselben Erscheinungen zeigten die übrigen Planeten, wenn sie vom ortu matutino bis zur Opposition, oder dem ortu vespertino, rückläufig, und von da bis zum occasu vespertino wiederum rechtläufig wurden. Es waren also nicht ganze Kreise, sondern bloß diese Schwingungen, welche sich Ludorus durch eine mittlere Bewegung aus der dritten und vierten Sphäre erklären wollte.

Nun die Meinung des Kalippus und Aristoteles Metaph 12: 8. Beide glaubten, alle Irregularitäten zu erklären, sey erwähnte Anzahl der Sphären nicht hinlänglich. Saturn und Jupiter ausgenommen, gibt Kalippus jedem Planeten noch eine Sphäre mehr: so kommen bey den sieben Körpern 33 Sphären, da Ludorus nur 26 annahm. Dem Aristoteles ist das noch nicht genug: die Bewegungen Saturns würden sich dem Jupiter und den übrigen mittheilen, und so müßte jeder der folgenden von mehr Bewegungen abhängen. Dieses zu verhüten, müßte man bey jedem Körper zur Gegenwirkung eine Sphäre weniger annehmen, als er selbst habe. So bekommen Jupiter und Saturn jeder drey zurückwirkende Sphären, die vier folgenden jeder 4, der Mond, als der unterste, keine. Wahrscheinlich setzte er bey jedem Planeten eine weniger, weil die tägliche Bewegung dergleichen nicht bedurfte. Anders verhielt es sich mit der Bewegung in der Ekliptik: Jupiter durchlief solche schneller, als Saturn u. s. w., jeder konnte also auf den andern Einfluß haben. So wurden der letzten

Sphären zusammen 22, und alle machten die Summe 45. Wenn Aristoteles sieht, wenn man bey Sonne und Mond vier rückwirkende Sphären weglasse, blieben 47. Das versteht Hr. Sch. nicht, auch erkannten es die alten Erklärer für einen Irrthum, *Nim. ic. p. 122.* Sosigenes glaubte, auch der Mond bedürfte einer rückwirkenden Sphäre. Warum Aristoteles das nicht that, ist nicht ganz deutlich. Hr. Sch. erklärt es so: Aristoteles nahm an: jeder Planet müsse die Irregularität des folgenden corrigiren, welche er selbst verursacht habe; So konnten die drey Sphären des Saturns den Lauf Jupiters auf dreyfache Art hemmen. Saturn hatte also noch drey Sphären, diese Unregelmäßigkeiten im Laufe Jupiters wiederum aufzuheben. Der Mond, als der unterste, bedurfte solcher Correctionen nicht. Sosigenes stellte sich die Sache so vor: Jeder Planet müsse so viel Corrections-Sphären bekommen, als nöthig wäre, der Wirkung des vorhergehenden auf ihn entgegen zu arbeiten. Vergleicht man den Copernicus mit dem Prolemäus, so sieht man, daß mehrere und bessere Beobachtungen des ersten einfachere Hypothesen herbeiführen. Eben so was gibt Vergleichung des Prolemäus mit frühern Astronomen, vornehmlich mit Eudorus. . . . Veränderliche scheinbare Größe der Planeten, Entdeckung der Parallaxe und dergl. führten die eccentricischen Kreise und die Epicyclen herbey. Nach Simplicius soll schon Aristoteles *εν τοις φυσικαις προβλημασι*, von Aenderung der scheinbaren Größen gesprochen haben; das konnte bey Mars und Venus leicht der Fall seyn; aus seiner angeführten Meinung erheller, daß er bey seiner Hypothese keinen Gebrauch davon machte. Mehr, als alles dieses, hinderte

jene Männer ihre Philosophie, eccentriche Kreise anzunehmen, z. B. *Aristoteles de coelo* ll. 4 seq. zeigt, wie viel Werth er auf die Dialectik legte, wie sehr er von der Wahrheit seiner Schlüsse überzeugt war, welche Mühe er sich gab, die sphärische Gestalt des Himmels und ihre Vollkommenheit zu erweisen. Was läßt sich also wohl von frühern Philosophen, Plato und den Pythagoreern, zu denen Eudoxus gehört, erwarten, die noch mehr Werth auf Bewegung aller Himmelskörper um einen einzigen gemeinschaftlichen Mittelpunct setzten. Jamblichus legt den Pythagoreern die Erfindung der eccentricen Kreise bey, das beweiset aber für die frühern nichts.

So wurden nach dieser Vorstellung die Weltkörper in Kreisen herumgetrieben, in denen sie fest standen. Von täglicher Bewegung der Fixsterne sagt *Aristoteles de coelo* ll. 6. es sey gegen alle Analogie, anzunehmen, daß Fixsterne in Verhältniß ihrer Kreise sich bewegen sollten, man möge nun annehmen, daß Kreise und Sterne zugleich oder letztere allein sich bewegten. Es könne dieß nicht bey allen geschehen, bloß bey einigen durch Zusammenkunft glücklicher Umstände. Daß dieses auf die jährliche Bewegung der Planeten ausgedehnt werden muß, folgt daraus, daß die Harmonie der Sphären und der Revolutionen der Planeten auf einen verhältnismäßigen Abstand der Körper gegründet sind. Alle Körper von Kugelform hätten zwey mögliche Bewegungen, entweder sie wälzen sich fort (*κωλύσις*), oder werden durch Schwung fortgetrieben (*διωξις*). Bey der letzten Art müßten die Fixsterne an demselben Orte des Himmels bleiben. Dieß zeige auch die Erfahrung, ja man müsse dieselbe bey allen Sternen wahrnehmen. Der Mond kehre uns

dieselbe Seite beständig zu. Die Natur endlich habe den Gehirnen kein Organ zum Geben verliehen, ob sie gleich edler wären, als die Thiere, und doch geschehe nichts von ungefähr in der Natur. Parmenides und andere frühere Philosophen nehmen an, daß die Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, in besondern Regionen über einander standen, durch die Bewegung des Universums entstanden aus den drey letztern und ihren Mischungen über einander stehende Kreise; in diesen schwebten die Planeten, und vermehrten dieselben nun noch durch ihren irregulären Lauf. So denkt sich Hr. Schaubach die Entstehung dieser so sonderbaren Hypothese.

*frischer.*

Paris.

Wey Memoire: Essai sur les Accouchemens, par P. J. F. Bodin. Chirurgien etc. etc. 1797 136 S. gr. Octav. Unter diesem anspruchslosen Titel liefert der Verf., Wundarzt des Marksteden's Limesray und Mitglied des ehemaligen gelehrten Corps, fünf verschiedene Aufsätze, die Geburtshülfe betreffend. Der erste enthält eine aphoristische Anleitung zur Ausübung derselben für Anfänger, in 122 Paragraphen, größtenteils nach Smellie, Levret und Haudelocque abgefaßt. Bey dieser gedrängten Übersicht des Ganzen der Geburtshülfe sey seine vorzügliche Absicht gewesen, auf die möglichst einfache und leichte Art nur dasjenige kurz darzustellen, was bey Ausübung der Kunst als ausgemachte Wahrheit angesehen werden müsse. Gegen das letztere ließe sich wohl Manches einwenden, das aber anzuführen der Raum verbietet. Der zweite beschäftigt sich mit der Durchschneidung der Vereinigung der Schosfbeine. Der Verf. trägt kein Bedenken, mit den andern Geg-



nern dieser Operation sie für unnöthig, unzureichend und gefährlich auszusagen. Zur Unterstützung seiner Behauptungen bringt er, außer den bekannten Gründen, eben keine neuen vor, fügt aber am Ende eine an Hrn. Louis. Secrétaire der Academie, gerichtete genaue Zergliederung jenes bekannnen Vorfalles zu S. Vol. de Leen, bey. Der dritte Aufsatz handelt von der schiefen Lage des Kindes mit vorgefallenen obern Eyrenmideln, und zwar von dem speciellen Fall, wo, nach verkehrter oder ganz veräuimter Hülfleistung, das Einbringen der Hand, um die Füße aufzusuchen und sie künftmäßig auszuführen, eine platte Unmöglichkeit scheint. Das grausame Verfahren der älttern Geburtshelfer in solchen schweren Fällen ist zu bekannt, als daß es erwähnt zu werden brauchte. Der Verf. thut einen neuen und sicherern Vorschlag, welchen auch schon Lauerjart (G. A. 1739 S. 516) in andern Fällen empfohlen hat: nämlich, durch einige Einschnitte in den um den angeschwollenen Arm gleichsam zusammengeschnürten Muttermund, das zur Wendung unumgänglich nöthige Einbringen der Hand möglich zu machen, und so die Geburt des unverfümmelten Kindes zu beendigen. Zu dieser Operation schlägt er ein eigenes Instrument vor, das er *Uterotome boutoné* nennt, und das bey angestellter Bergleistung mit Lauerjart's Bistouri pour l'operation césarienne *vaginale* große Ähnlichkeit mit diesem in Paris verfertigten Messer zeigt, welches Rec. eben vor sich liegen hat. Alles dieses legte der Verf. in einem besondern Aufsatz schon im Jahre 1791 der Academie der Chirurgie in Paris zur Prüfung vor, und erhielt, nach vielen darüber geführten Debatten, wobey sich ein Pariser Wundarzt, Allen, besonders ausgezeichnete, eine goldene

Medaille, 200 Livres an Werth. Die Widerlegung des eben genannten Gegners macht den vierten Aufsat aus, und bestimmt unrer andern schon dadurch viel Interesse, daß Gründe und Gegen Gründe neben einander aufgestellt sind. Der fünfte Aufsatz enthält die kurze Geschichte eines von einem glücklichen Erfolge begleiteten merkwürdigen Kaiserschnittes. Eine freif. u. d. Bauersfrau, Namens Gauthier, in dem Dorfe de la Janverie, unweit des Städtchens Menraud, fällt in eine dem Tode ähnliche Ohnmacht. Der herbe gerufene Wundarzt von Cangey rettet dem Kinde das Leben, indem er mit einem Rasirmesser an der für todt gehaltenen Frau den Kaiserschnitt macht. Bey dem ersten Nachschick zur Bauchnaht kömmt die Frau mit dem Ausruf wieder zu sich: que vous me faites mal! In der äussersten Verzürung hierüber läuft der erschreckene Wundarzt auf und davon. Erst nach wiederholten Versicherungen, daß die Frau noch lebe und ihn dringend bitten ließ, zu ihr zu kommen, um die angefangene Bauchnaht zu vollenden, konnte er sich entschließen, zurück zu kehren. Die Frau wurde glücklich geheilt, und lebte noch im September 1792. Sie führte damahls Klage gegen den Chirurgen, daß er die Bauchnaht nicht mit den gehörigen Nadeln verrichtet, und ihr deswegen einen Leidschaden (hernia ventralis) zugezogen hätte, und die darüber verhandelten gerichtlichen Akten liegen zu Duzain. Der Schluß dieser interessanten Erzählung ist folgender: "sans doute que d'autres soins eussent tiré cette femme de son état, et cette observation, en prouvant l'abus de l'opération, prouve également que son succès n'est pas *physiquement* impossible, comme le pretend encore le Docteur Sacombe."

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1800.

Paris. *Langer.*

Mémoires de *Hippolite* (sic) *Clairon*, et Réflexions sur la Déclamation théâtrale; publiés par elle-même. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. Als Motto die Stelle aus *Voltaire*: Dieu fit du repentir la vertu des mortels. — Chez *Buisson*. L'An VII. (1798—99). VIII und 388 S. gr. Octav. Mit dem von *Lafsaert* sauber gestochenen Bildnisse der Verfasserinn.

Seit *Mamsell Barbier* hat in Frankreich selten nur eine weibliche Feder an ernsthafte Theaterstücke sich gewagt, und selbst der ungemeine Beyfall, den das Drama der *Frau von Craffigny* vor 40 oder 50 Jahren fand, und noch kurz vor der Revolution genoß, scheint die *femmes auteurs*, woran jenseit des Rheins doch ein Mangel war, auch nicht sonderlich aufgemuntert zu haben. Noch weniger ließen die *Champmêlés* und *Recouvreur*, die *Gauffins* und *Desfains*'s sich einfallen, von den Grundsätzen ihrer

3 (3)

KunstRechenchaft ablegen, und eben dadurch noch um die Folgezeit sich verdient machen zu wollen. Unter diesen vier berühmten Schauspielerinnen wäre Mamsell Leconreur unstreitig hierzu am fähigsten gewesen; wie nämlich aus einigen überaus lehrreichen Briefen sich ergab, die sie an ihren Freund, den geistreichen Marschall von Sachsen, geschrieben, und Rec. ehedem durchzublätern Gelegenheit hatte. Der nicht minder gepriesenen Clairon war die Ausföhrung solch eines Wagesstücks vorbehalten, und das Resultat ihrer Beobachtungen liefert vorliegender Band. Gleich das Titelblatt indeß, erster Ausgabe, machte sich einer argen Unrichtigkeit schuldig. Hier nämlich versprach die Alles im Großen anschauende Schriftstellerin des *Réflexions sur l'art dramatique*, wovon im Buche selbst doch wenig oder gar nicht die Rede war. Ein solcher Mißgriff entging, wie natürlich, auch dem Leserschwarm nicht; und in der zweyten Auflage (die auf der Stelle besorgt werden mußte, weil die erste innerhalb wenig Wochen verkauft war) erschien nunmehr, wie man oben gesehen, das bescheidnere: *sur la Déclamation rhéatrale*; worüber ihr Buch etwas beszer Wort hält.

Ganz neue Ansichten jedoch, tiefern Blick, Wahrnehmungen etwa, wie vielleicht nur ein Frauenzimmer ihrem eigenen Geschlechte sie absehen konnte, Kunstgriffe, die bisher unmitgetheilt geblieben, Aufschlüssen dieser Art sind hier keinesweges befindlich. Vielmehr haben Remond de Ste Albine, und seitdem noch andere Didactiker, was einem Französischen Schauspieler vorläufig zu wissen nöthig war, weit methodischer und bestimmter vorgetragen; denn an Ordnung und Zusammenhang hat die noch immer viel zu dunt imaginirende Französin so wenig gedacht, daß, wer ihr ohne Anstoß folgen will, das

ganze Buch wird umformen und umgießen müssen. Selbst was die eigentliche Déclamation théâtrale betrifft, Gehehrdenprache nämlich, Ton- und Körperhaltung u. s. w., ist alles bey ihr fragmentarisch, oft nur die Oberflächliche berührend. - Wodurch ihre Etudes, Appercus, Doutes, Reflexions, und wie sie die Art, um sich her zu sehen, weiter stärkelt, noch am vortheilhaftesten sich auszeichnen, ist ihr Bestreben, den Geist und die Individualität der Rollen, die ihr am besten gefällt, uns fühlbar und anschaulich zu machen. In dieser Absicht zergliedert sie eine Menge weibl. Charaktere, die Corneille, Racine, Voltaire, Crébillon u. s. w. auf die Bühne gebracht; und wer hört alsdann nicht gern zu, wenn eine Schauspielerinn selbst es ist, die von dem pathetischen Moment uns unterhält, wo ihre Kunst das gebildete Vorterr einer großen Nation am unwiderstehlichsten an sich zog? Nicht ohne Ursache unterschätzte das Vorterr Kunst. Wirklich hat Mamezell El. in theatral. Darstellung mehr Umsicht, Feinheit und Decorum gebracht, als ihre beliebtesten Vorgängerinnen; die mehr auf Natur und Anlage sich verließen, und deshalb nicht selten von ihr zu recht gemessen werden; so gut, wie ihre Kollegen, die männlichen Schauspieler: denn auch für diese hat sie geschrieben, von Baron bis Le Cain die wichtigsten, besonders im tragischen Fache, kühn genug beurtheilt, beiden Geschlechtern über die Erwerbung so mannigfaltiger Kenntnisse aufgebüdet, daß, wer sie besäße, schwerlich Lust haben würde, Schauspieler zu bleiben, und wer es bliebe, seine Rolle zuverlässig ganz ungenießbar machen müßte; weil nämlich kein einziges Stück Französf. Bühne so überausreiche Darstellung aushält, ohne gerade dadurch Parodie und Caricatur zu werden. Wie viel könnigens Mamezell El. sich von der Kunst verspricht (die sie oft genug

indefß mit leidiger Manier verwechselt) davon mag folgende Stelle zum Beleg dienen: Devois-je prêter à ces rôles mes propres sentimens, et ma façon d'être habituelle? Non sans doute. Que pouvois-je substituer à mes idées, mes sentimens, mon être enfin? *L'art*; puisqu'il n'y a que cela; et si jamais il m'est arrivé d'avoir l'air vraiment naturel, c'est que mes recherches jointes à quelques dons heureux que m'avoit fait la nature, m'avoient conduite *au comble de l'art*. Frey dieser Modomontade, und der nicht geringern, sich viele Jahre lang für die einzige Ressource des Theaters gehalten, und seit ihrem Abtritt von der Bühne den gänzlichen Verfall desselben darth zu haben, wird dennoch, wenn es um Kenntniß des Französl. Geschmacks und Sittengeistes zu thun ist, oder wer von Theater-Tradition, Pariser Kunstschulen, Forderungen daffiger Parterre, Verhältnis der Autoren und Schauspieler gegen einander Notizen verlangt, das quodlibetische Werkchen zu nutzen wissen. Schon der Umstand ist bemerkenswerth, daß die Theaterheldinn mit den wichtigsten Köpfen der Hauptstadt ihr langes Leben hindurch mehr oder weniger umging, und ein großer Theil ihrer Reflexionen daher für reinen Wiederhall der den Ton angehenden Parrey zu nehmen ist. Auch der unlängst im Elend gestorbene Marmontel z. B. hatte während eines halben Säculi ihr Vertrauen gehabt. Warum sie diesen Namen durchaus verschweigt, weiß Nec. nicht zu errathen.

In Rücksicht auf ihre außertheatralische Lebensbeschreibung, die doch auch einen guten Theil des Bandes füllen hilft, herrscht dieselbe Verwirrung und Unvollständigkeit. Wenn und wo sie geboren wird nirgend angezeigt; aus Nebenumständen indefß erhellet, daß sie nunmehr nicht weniger als 80 Jahr zählen müsse. Auch ihren Familiennahmen ver-

schweigt sie; denn daß der besser klingende: Clairon, jenen verdrängt habe, braucht keiner Erinnerung. Vor ihrem 20. Lebensjahre schon rächte ein, wie sie versichert, unbegünstigter Liebhaber sich durch Schmähschriften; wovon die unter dem Titel: Begebenheiten der Mamsell Exonel (statt Clairon), genannt Seratillon, wirklich 1745 Deutsch überfetzt worden ist; was jedoch noch lange nicht hinreicht, mit der eitelu Schauspielerinn zu sagen: ganz Europa habe den Biß gelesen! Denn wer hätte sich um eine damals noch ausserhalb Paris spielende Anfängerinn so sehr bekümmert? Daß sie ein uneheliches Kind sey, eine arme Mäherinn zur Mutter gehabt, und ihre frühesten Jahre kümmerlich genug gewesen, wird hingegen von ihr nicht verheimlicht, und pour égayer le lecteur folgendes in der That ominöse Histörchen, wenn es anders wahr ist, beiläufig erzählt. Sie kam nämlich im siebenten Monate schon, und so schwächlich zur Welt, daß man nöthig fand, sogleich zur Taufe zu schreiten. Unglücklicher Weise war die Kirche verschlossen, und Niemand in der Pfarrwohnung zu Hause; weil in ihrer kleinen Geburtsstadt es eben Carnivals-Lust gab, woran der gutherzige Seelsorger gleichfalls Theil nahm, und wie seine Heerde sich zu vermummen pflegte. Das halbtrode Mädchen wurde daher in ein Haus gebracht, wo man den Seelhirten am ersten vermuthete; der auch, obgleich als Sannswurst verkleidet, sein Küßer als Pichelhering, weil periculum in mora, keinen Augenblick zauderte, die Lanzmusik schweigen hieß, und der priesterlichen Function in diesem profanen Costume sich unterzog. Die solchergestalt genoshtaufte Christinn erhohlee sich jedoch nach und nach, blieb aber ein so halbstarres, seinen Grillen nachhängendes, Geschöpf, daß keine Mißhandlung sie dazu bringen konnte, in die grobe Handarbeit ihrer indeß nach Paris gezogenen Mut-

ter sich fügen zu lernen. So zeitig dagegen, und allem Hinderniß zum Troz, entfaltete sich ihr Talent für Mimet und Declamation, daß schon in ihrem 12. Jahre die Schauspieler der sogenannten Italiänischen Comddie aufmerksam wurden, und das vielversprechende Subject in ihre Pflanzschule nahmen. Hier blieb sie jedoch nicht lange, sondern versuchte bald ihren Glücksel in der Provinz, wo sie in tragischen Rollen früh sich hervorthat, nach einig. n Jahren in die Pariser Oper verlanget wurde, diese Laufbahn aber unter ihrer Würde fand, und auch wirklich aus François in der Proberolle als *Le. Extra* (1741) mit einem Beyfall erschien, den in der Folge nur wenig Mitbewerberinnen ihr strittig machten. Da die Geschichte ihrer Theatersiege mit den Reflexionen über die Dramen selbst genau zusammenhängt, so läßt an Genüge leistenden Bericht davon sich in unsern Blättern nicht denken. Genug, was Kunst, Übung und Muth zur Verberrlichung der Rollen beitragen konnte, ward 30 Jahre hindurch von ihrem Fleiße aufgeboten. Dennoch mußte sie, und dieß blieb ihrer Eitelkeit unerträglich, die errungenen Lorbern mit *Mamsell Dumesson* theilen. Schon ein halbes Duzend Jahre früher hatte diese das Theater betreten, und so wenig sie außerhalb desselben es auch mit den übrigen Tälentien ihrer Nebenbubierinn aufzunehmen vermochte, auf der Bühne selbst fand man zu hohen tragischen Rollen bey jener mehr angebornes Feuer, ein mächtigeres Organ und noch andere Vorzüge, die durch keine Kunst sich erreichen lassen. Auch *Barriek* war dieser Meinung; denn als er, bey Erwähnung einiger treffl. Subjecte der Pariser Bühnen, den *Nahmen Clairon* übergieng, gab er auf Befragen zur Antwort: *qu' elle étoit trop actrice.* — Nur für artig, nicht eben für schön, galt ihre Person, ihr Spiel für kunstvoll und einnehmend, selten für hinreißend;



sie selbst hingegen trägt keinen Augenblick Bedenken, über Deides, wie folgt, sich zu erklären: *ma célébrité avoit franchi les bornes de ma partie. Quel coeur sauvage et glacé n'eût pas mis son bonheur à m' plaire?* — Von dieser Ullgewalt nun über Sinn und Herz keinen unedlen Gebrauch gemacht, ihre Reize nie feil geboten zu haben, soll und will die fragmentarische Lebensbeschreibung uns hauptsächlich darthun. Hat sie dieß auch nicht überall erreicht, so ist doch die Gleichförmigkeit nicht zu verkennen, womit sie ihr Brustbild von der schönen Seite darzustellen weiß; und selbst der Umkaud, daß von dem Repentir, wozu das Titel-Motto Hoffnung gab, wenig Spuren vorhanden sind, macht für den Psychologen die Leseren nur noch anziehender. Für Deutsche Durchblätterer ist durch ein angebliches Gespräch mit der vorlegten Markgräfin von Ansbach gefordert worden, und durch ein paar nicht weniger hochtraubende Briefe an den Markgrafen selbst, wo die verlassene Dido überall durchblickt. Laut ihrer Versicherung führte die reinste Philanthropie, der Wunsch, nur Land und Leute zu beglücken, sie in das rauhe Deutschland; denn der Heroinnenrollen wäre nach dreißigjähriger Anstrengung sie endlich müde geworden. Allein Rec. würde mit Angabe der einzelnen Bestandtheile des sonderbaren Buches nie fertig werden; denn außer manch Andern noch finden sich in diesen Mémoires eine Reihe moral. Selbstbetrachtungen, Agenda betitelt; worin sogar Epikuree figurirt, der schwerlich hinter Coullissen je genannt worden ist; ferner: eine förm!. Schpenitengegeschichte, worin abermahls ein unerhörter Liebhaber die Hauptrolle spielt; Gespräch zwischen uneins gewordenen Eheleuten, u. Erinnerungen an eine junge Freundin; ersteres so gut dialogirt, letztere so vernünftig gedacht, und beide so lehrreichen Inhalts, daß wenn Ramsell C.

nichts anders als von dieser Tendenz geschrieben hätte, Dank der Zeitgenossen und Nachwelt ihr gesichert blieben. Auch in leichter Dichtart hat sie mit Erfolge sich versucht; und aus dem Ganzen ergibt sich, daß wenn übertriebene Eitelkeit diesem mäßigen Kopfe nicht im Wege stand, selbst die ernsthaftesten Gegenstände seiner Fähigkeit zugänglich gewesen wären. Wie auch der neue Verbericht und ein paar darin enthaltene Zusätze beweisen, schreibt die achtzigjährige Heldinn noch immer mit einer Correctheit, Pündigkeit und Wärme, die auf dieser Lebensstufe gewiß seltene Erscheinungen sind.

*Anger.*

Eben daselbst.

Mémoires de *Marie François Dumesnil*, en réponse aux Mémoires d'Hyppolite Clairon. Suivis d'une lettre du célèbre *Le Kain* et de plusieurs Anecdotes curieuses, relatives au Théâtre François. An VII. 1 h 2 Dentu et Carteret. VI u. 4 12 S. gr. Scrav. Mit dem von Courbe (schlecht) gestochenen Bildnisse der Schauspielerinn.

Außer dem kurzen, aber edel geschriebenen, Briefe dieses gleichfalls mehr als 80-jährigen Frauenzimmers, worin solche die Tadelsucht der Clairon mit vielem Anstande mißbilligt, und ein paar Stellen des Buchs, die das von letzter falsch Erzählte berichtigen, ist aus der Feder dieser in Frankreich auch lange vergötterten Künstlerinn, in den vorgebl. Mémoires derselben schlechterdings nichts anzutreffen. Ein eben so bejaunter Mann, wie aus mehreren Auserungen sich abnehmen läßt, war für die Dumesnil vermaßen enthusiastisch geblieben, daß er nicht ohne Erschütterung alle die Ejaculationen las, worin Mamsell Cl. ihr eigenes Talent oft über die Gebühr erhebt, desto tiefer hingegen das Verdienst ihrer Mitkämpferinn herabwürdigt. Mehr war nicht nöthig, den schon

ergrauten Franzosen in so anhaltende Stimmung zu spannen, daß er flugs sich hinlegt, und die Ausfälle der ruhmfüchtigen Clairon vom ersten Wort bis zum letzten beantwortet. Wirklich erwächst aus seiner Gegenwehr eine vollständige Widerlegung der sämtlichen Claironianorum; und so ungestüm der alte Hufkopf auch zu Werke geht, immer bleibt aus diesem für und Wider über das letzte halbe Sæculum der Franzöf. Theatergeschichte manches Brauchbare zu schöpfen. Der ungenannte Verf. (vielleicht ein gleichfalls unerhörter Anbeter der Clairon) scheint kein Schauspieler von Profession zu seyn, sondern ein Homme de Lettres, der aus Liebhaberey die Pariser Bühnen fleißig besucht, ihre Rostier persönlich gesamt, und mithin Anekdoten und Nachrichten erbeutet hat, die man anderwärts vergeblich suchen würde. Auch gegen seinen Vortrag ist nichts einzuwenden, als der für rein und rund genug gelten kann. Schade nur, daß er, der Autor, durch Parteywuth Alles sogleich wieder verderbt! Denn nicht nur die exaltirten Visonen und ungeheuern Ansprüche der Sabinum von Karthago, wie er oft sie nennt, sind der Gegenstand seines Spottes, sondern auch ihre Sittlichkeit wird heftig von ihm angegriffen; und auf keine Weise begreift er, wie eine Schauspielerinn, die bey sehr verschwenderischem Aufwande mit noch 18,000 Livres Renten (worunter bloß 1000 an Reseruit-Pension) sich vom Theater entfernt, es wagen dürfte, von unbescholtenem Lebenswandel zu schwatzen! — Da sein Hauptzweck ist, die Überlegenheit der Duménil aus jedem Gesichtspuncte darzuthun, so verfährt sich von selbst, daß auch der Vorzug natürlicher Anlage gegen die Palliarie der Kunst überall in Schuß genommen, und die Gelehrsamkeit der Clairon bey jedem Anlaß von ihm arg durchgehockelt wird. Ubrigens geschieht dieser Poiulus doch ebenfalls

ein, daß Mameff El. mehr Wig und Feinheit in Spiel und Ton gebracht habe, als eine ihrer Vorgängerinnen; die von ihr gerühmte Manier aber für das non plus ultra der Kunst auszusprechen, deucht ihm ein wahres Aristofraisches Attentat. Als echter Republikaner neuesten Schlags wird daher Mameff El. auch durchgängig als Citoyenne Hyppolite von ihm bekräftigt; auf welche Citoyenshaft diese jedoch ganz und gar nichts sich einzubilden scheint. Ad vocem Hyppolite: auch dieser Aristarch schreibe, wie man sieht, den Nahmen überall unrichtig; und oben drein noch Zphgenie u. dergl.; was um so mehr auffällt, da er sonst mit Griech. Kunstbüchern und Latein. Brocken um sich wirft, den Doerhius in der Ursprache für sein Lieblingsbuch erklärt, denläufig andere Scribenten empfiehlt, und auch von Sophokles und Euripides dieß u. jenes vernommen hat. Wie schon oben gesagt, verfolgt er seine Gegnerin in alle Winkel ihres bunten, einem Zirkgarten ähnlichen Buches; das seinige macht daher ähnlicher Verwirrung und Incohärenz sich schuldig; noch größerer Unrichtigkeit aber dadurch, daß es auf dem Titelblatt einen merkwürdigen Brief des Le Bain ausdrücklich verspricht, wovon am Ende sich findet, daß er gar nicht des Einzweckens werth war. Ein höchst unbedeutendes Handbrieffchen nämlich, vom J. 1770, wo der Herrits seinem Freunde berichtet: die Dumessnil habe zu Versailles noch alle Herzen erobert, und selbst den Stolz ihrer Weider gedemüthigt; ohne daß aus des Brieffschreibers Worten hervorgeht, gerade die Clairon sey damit gemeint gewesen. Nur in den Noten, die auf 22 eng bedruckten Seiten den Memoires angehängt sind, findet das armselige Beweisstück sich aufgestellt, und eben diese Noten sind ein neuer Beleg zu der unändigen Parteysucht ihres Verfassers. In dieß Unhängsel hat er nämlich Alles gebaut,

was in seine Philippik selbst nicht mit Ehren sich aufnehmen ließ; und, noch lächerlicher! mehr als ein Rückweiser im Buche, führt zu keiner andern Aufklärung, als: die versprochene Note sey von ihrem Verfasser unterdrückt worden; — vermuthlich, weil bey kühler gewordenem Blute dieser sich schämte, sie geschrieben zu haben. Von seinem Kiesel, in Allem zu widersprechen, folgendes Pröbchen nur! Dem Kunststücker die schon oft gedachten Le Bain (obgleich sein ganzes Talent dahin sich einschränkte, Stücke des Voltaire so zu spielen, wie dieser eigenmächtig es versuchte; denn bey Producten anderer Meißner blieb seine Darstellung noch viel fehlerhafter) wird von der Clairen sehr willig gehuldigt; und selbst über den Punct seiner häßlichen Figur gesteht sie, daß er solche kunstvoll genug zu verdecken gewußt habe. Dieser Schauspieler war in der That ein würdig gebildeter, düsserer, oben drein aus Knickeren schmutziger, und in guter Gesellschaft verlegener Gesell. Gerade aber das Gegentheil von allem dem zu erhärten, bietet der Ungenannte seine ganze Sophisterei auf, und findet an dem Theristes einen vollständigen Atonis. Zwar wird sein Versuch, Schwarz in Weiß umzugaudeln, Niemand irre führen; denn noch bleibt es der Mühe nicht unwerth, auch diese Epifode zu durchblättern; denn selbst wer den garstigen Jüngling Voltaire's persönlich gekannt hat, wird über die Geschicklichkeit sich wundern, womit ein schon grau gewordener Franzose sich noch zu drehen und zu wenden versteht, wenn es darauf ankömmt, seinen eigenen Geschmack zu rechtfertigen, oder das Verdienst seiner Protégés geltend zu machen. Von dieser Seite genommen, sind den angeblichen Mémoires auch eine Menge anderer, eben dadurch sehr reich werdender, Darstellungen nicht abzusprechen; denn da ihr Verfasser mit Mamsell Cl. in offener Fehde begriff-

fen ist, und ihr daher nicht die kleinste Wölfe hingehen läßt, ohne als gewandter Fechter daraus Vortheil zu ziehen, bleibt für den noch parteylosen Zuschauer immer Etwas aus diesem Anti-Clairon zu lernen. Wie es scheint, hat die angegriffene Schauspielerinn noch vor Erscheinung desselben von ihren Freunden schon diesen oder jenen Wink bekommen; wenigstens finden in der zweyten Auflage sich ein paar Stellen nicht mehr, die durch zu starke Persönlichkeit mißfielen. Was indeß ihre Forderungen in Hinsicht auf Kunst und die Schätzung ihres eigenen Werths betrifft, ist in der neuen Ausgabe kein Jota davon gestrichen worden. Hatte man übrigens ihren theatralischen letzten Willen mit so viel Heißhunger in Paris verschlungen, daß solcher nach wenig Wochen den zweyten und verdoppelten Abdruck erlebte, so ward den Pseudo-Mémoires der Dumesnil ein nicht minder warmer Empfang zu Theil, und die geleseusten Zeitblätter der Hauptstadt nahmen keinen Anstand, sie für ein Muster von Widerlegung zu erklären; den darin ausgestreuten sarcastischen Witz, Spott, Tadel und Groll aber für Utrische Urbanität. Hoffentlich würde ein durch tausenderley Unart nur so dickleibig gemordenes Buch in Deutschland der Liebhaber und Lobpreiser ungleich weniger gefunden haben!

*Langer.*

Eben dasselbst.

Lettre à Hippolyte Clairon (endlich recht geschrieben!) par J. E. L'Hospital. Chez Pierre et Firmin Didot. An VII. 52 S. gr. Octav.

Sonderbar genug! Nur Grauköpfe sind es, die auf diesem literarischen Kampfsplatze den Rest ihrer Kräfte messen; und das ein paar Damen zu Ehren, die noch viel älter sind. Auch dieser Briefsteller, der gleichfalls nicht Combdiant, sondern nur warmer

Dilettant ist, muß kein noch unbärtiger Lehrling seyn, weil er von Schauspielern, die vor 40 und mehr Jahren in Bordeaux sich um die Kunst verdient machten, als Augenzeuge spricht, wiewohl er nunmehr sich zu Paris aufhalten mag. Ehedem nämlich hatte Bordeaux ein so prächtiges und zugleich gut besetztes Theater, daß auch die Koryphäen des Pariser gern darauf verweilten; zwar oft nur, um frische Lorbern zu sammeln, und der Hauptstadt ihre Abwesenheit fühlbar zu machen; oft aber auch, um der Kunst neue Wege zu bahnen, und sodann mit ungefalteter Manier und verjüngtem Spiel auf die Bühne des unvergleichbaren Paris zurück zu kehren; wie z. B. Mansell Clairon, Le Kain, Dufrenoy und andere mehr thaten, hinterher jedoch von dem Werthe der Provinzial-Theater ungünstiger sprachen, als sie billig hätten thun sollen. Über manch solchen zu Bordeaux vormals gewagten Versuch gibt Hr. K. (den von Citoyens und Citoyennes ist in seiner Broschüre nirgend die Rede) sehr gute Auskunft, und rathomirt mitunter so practisch über theatralischen Vortrag, Nuancirung des Gedanken-Accents, Individualität der Rollen u. dergl., daß man seiner Diatribe eben so viel Spielraum mehr, als der seines Vorgängers, des Anti-Claironianers, weniger gegöbnt hätte. Der, wie man sieht, an die Schauspielerinn selbst gerichtete Brief verschweigt zwar keinesweges die Widersprüche, Übertreibungen, Einseitigkeiten und Fehlschlüsse, deren ihr Buch sich schuldig macht, läßt aber auch dem Brauchbaren, Neuen, oft Glänzenden desselben volle Gerechtigkeit widerfahren; Alles mit altfranzösischer Artigkeit, wegen der Sansculotism des vorigen Klopffechters so gewaltig absicht, daß man sich plögl. unter einen ganz andern Himmelsstrich versetzt glaubt. Auch angenehm

geschrieben ist das Geschehen; nur hätte der Briefsteller mit dem Prädicator superbe sparsamer umgehen sollen! Die Sirtlichkeit der Theaterprinzessin läßt er, wie sehr vernünftig war, ganz aus dem Spiel, und tröstet sie damit, daß der besser unterrichtete, feiner fühlende Theil des Publici nach wie vor auf ihrer Seite seyn würde, ohne deshalb gegen ihre Mitkämpferinn Dumesnil undankbar zu werden. Wo er sie widerlegt oder berichtigt, rechtfertigt oder entschuldigt, muß man in dem Schriftchen selber nachsehen; denn da er das Alles größtentheils schicklich motivirt, würden die Gründe davon zu viel Raum kosten. Sich und ihren Mitspielern einen weniger zweydeutigen Rang in büraerl. Gesellschaft zu verschaffen, war eines der eifrigsten Bestreben der Mamsell Clairon gewesen. Bekanntlich hat die Revolution auch Thaziens Priester mit der übrigen Citoyenschafr obllig egalisiert; ganz aber muß es damit noch nicht gelungen seyn, denn der Briefschreiber nimmt auf diese köstl. Gleichheit gar keine Rücksicht, und vertheidigt vielmehr das alte Regime aus einem so naiven Grunde, als Rec. von einem Franzosen kaum erwarten hätte: weil nämlich bey der ungezähmten Aigweitsucht seiner Landsleute sich Alles aufs Theater stürzen, und zum großen Nachtheil anderer Erwerbemittel den heillosen Kitzel, sich sehen und hören zu lassen, würde befriedigen wollen! Wirklich ist, laut öffentl. Blättern, der Groß-Consul Bonaparte schon Willens, die viel zu zahlreich gewordenen Comdiantentruppen (vier und zwanzig vollkommen organisirte zählt deren das einzige Paris! nach und nach wieder einzuzürückzuführen. — Won je her war den Pariser Schauspielern am Beyfalle des Parterre weit mehr, als an dem der Logen u. s. w. gelegen. Mamiell Cl. hoffte, daß ein solches, nicht wie bisher wie Meccreswogen sich drängendes, auf seinen Füßen kaum sich erhaltendes, und



daher höchst unruhig, sondern ein bequem auf Bänken sitzendes Parterre leichter sich hätte gewinnen, oder — einschläfern lassen. Le Cain befürchtete das letztere, und wollte durchaus vor keinem auf der Bank ruhig zuschauenden Parterre spielen. Zuhörer, die unbeweglich ständen oder saßen, gehörten, wie er meinte, um eine Kirchenbank; für den auß. Hinreißer aus henden Schauspieler könne das Parterre nicht gepreßt, stürmisch und gespannt genug seyn. Zu der That soll in Häusern, wo nunmehr Alles ganz bequem sitzt, der Beyfall ungleich weniger rauschend ausfallen, Antheil aber u. Aufmerksamkeit, ja der gute Geschmack selbst, in eben dem Verhältniß abgenommen haben. Erkläre sich das, wer dazu Lust oder Verdrüß hat! Schon vor 14 Jahren und früher noch schrieb Hr. P. S. (von dem übrigens in Erich Gelehrtem Frankreich nichts zu finden ist) über das Spiel einzelner Subjecte, z. B. des bekannten Romainsville, so wie über den schon damals merkl. Verfall der Schauspielkunst überhaupt. Was er in vorliegendem Producte daraus wieder anführt, läßt sich nicht übel lesen; noch besser aber die Erörterung der Frage: ob der Schauspieler dem Dramatisten nachhelfen, und deßhalb sich züßmen dürfte, ihn verbessert zu haben? denn die Mase weißheit mancher Hittione ging hierin sehr weit. Auch seine Jeremiaden über die allzu großen Forderungen der Clairon in Hinßicht auf Studium und Kunst sind unterhaltend; weil sie nämlich von einem Schriftsteller eben der Nation herrühren, die doch Alles auf Vertünfelung und Manier anlegt, und höchst selten nur reine Natur aufzufassen, noch weniger sie zu veredeln gewußt hat. Schwerlich wird man errathen, was für ein Hinderniß er angibt, warum seine Stimme über Theaterwesen bisher nur der eines Predigers in der Büste gleich? Weil die Journalisten der Hauptstadt keine Nothig davon zu nehmen gerubet

hätten! Gerade das Gegentheil von dem, worüber unsere Scribenten sich so häufig beschwerten: daß nämlich die kritischen Tribunale sie nur zu oft um den Beyfall brächten, der ohne diese unerlangten Censoren ihnen nicht entgangen seyn würde. Welche dieser Querelen hat bessern Grund? oder sind beide gleich unstatthaft?

*Fischer.*

Paris.

Im 5. Jahr der Republik: De l'Epilepsie en général; et particulièrement de celle déterminée par des causes morales. Par J. L. Doussin-Dubreuil, Docteur en Médecine. 298 S. in Octavo.

Hinter diesem Aushängeschilder findet man eine höchst alltägliche Compilation, deren Absicht keine andere zu seyn scheint, als die, den Verkauf eines geheimen Mittels, der poudres végétales, zu befördern. Denn auf diese sowohl, als auf jenes Pamphlet des Verf. (G. A. 1799 S. 1645), in welchem sie zuerst ausgetrieben wurden, wird bey allen Gelegenheiten verwiesen. Ihm ist es eine ausgemachte Sache, daß dicke, zähe Säfte, Schienru (des glaires), auch bey der fallenden Sucht als eine Hauptursache anzusehen wären. In Krankengeschichten und an Briefen von Kranken, die dieses bestätigen sollen, fehlt es hier eben so wenig, als vormahls in ähnlichen Flugschriften eines Wilschard, Welnos, Godderneaux und vieler andern. Durch die Übersetzungswuth des Jahrzehends ist dieses Nachwerk auch in unsere Muttersprache übertragen worden (Mannheim, 1799). Der Übersetzer und der Verleger mögen zusehen, wie sie dieses Verbrechen gegen die Deutsche medicinische Welt verantworten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1800.

Berlin.

*Fachler.*

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua in den Jahren 1797 und 1798, von Christian August Nücher. Nebst einem Anhange über das Reisen in Spanien. 526 S. in Octav. 1799.

In der Vorrede erklärt sich der Verf., daß er dieß Werk nur als einen Zusatz zum Bourgoing angesehen haben wolle; daß, indem er die Darstellung des Lebendigen, die Schilderung der ersten Eindrücke, zu seinem Hauptgeschäfte gemacht, er gesucht habe, theils eine Menge kleiner, verlornen Züge zu sammeln, theils aber auch, beyläufig, einige Particen auszuführen, die Bourgoing nach seinen großen Plänen wahrscheinlich nur skizziren wollte. Dabey fährt er fort, möchten besonders die Nachrichten von der neuern Litteratur und den Reisen in Spanien gehören. Anspruchlosler konnte ein Werk nicht angekündigt werden, das gewiß von jedem competenten Richter für mehr, als eine Sammlung von Notizen und Supplementen zum Bourgoing gehalten werden kann.

K (3)

halten werden wird. In den Nachrichten über die Litteratur führt der Verf. die wichtigsten, in den letzten acht Jahren herausgekommenen, Werke nach ihren Classen an, und gibt dieß als einen Zusatz zu dem Aufsätze, mit welchem unser Hr. Prof. Tychsen die Uebersetzung von Bourgoing's Reisen vor zehn Jahren bereicherte. Wer sich für den Gang der Litteratur in Europa überhaupt, und insbesondere für einen so achtungswerthen und noch fast unbekanntem Theil desselben, wie Spanien ist, interessirt, wird diese Nachrichten mit großer Theilnehmung lesen, so wie jeder, der sich in dem Falle befindet, in diesem Lande zu reisen, den Anhang des Verf.: Über das Reisen in Spanien, der zugleich so viel Interessantes über den innern Haushalt der Nation enthält, mit vieler Dankbarkeit benutzen wird. Ueberhaupt erhalten wir hier ein Gemählde des neuesten Zustandes Spaniens, welches uns in das Innere des Landes und des darin wohnenden Volks, mit allen den Eigenheiten, die es charakterisiren, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit hineinschauen läßt, welche zumahl einzelne Schilderungen, wie unter andern die des bunten Schauspiels auf einem der großen Plätze in Madrid, oder die der Zwischenspiele auf den spanischen Theatern, bey Gelegenheit der Beschreibung von Cadix, zu wahren Meisterstücken der darstellenden Kunst machen. Vorzüglich anziehend ist es, dem Verf. da zu folgen, wo er uns die Übergänge von einem Theile der Span. Monarchie in den andern, welche gleichsam für sich so viele einzelne Ganze ausmachen, bemerken läßt, diese oft so scharfen Abschnitte in der Natur, in den moral. Eigenschaften und in der Cultur, von einer Provinz zur andern, welche, so getrennt und gesondert sie auch erscheinen mögen, auch selbst in einigen durch ihre innere, politische Verfassung, doch wieder ein gemeinsames Band umschlingt, das sie nun seit Jahrhunderten zu

Einem festen Staatskörper verbunden gehalten hat. Unter den cultivirten Staaten unsers Welttheils ist Spanien vielleicht das einzige Land, das durch diese Eigenheit den aufmerkamen Beobachter bey jedem Schritte in die Geschichte der Vorzeit zurück führt, um in ihr den Grund dieser Erscheinung aufzufinden, und es sich zu erklären, wie in einem nun so lange schon unter einer fast unbeschränkten Regierung consolidirten Staate so stark hervorstechende Züge u. Verschiedenheiten in seinen einzelnen Theilen unausgesprochen bleiben konnten. Dem dieser Gesichtspunct nicht unwichtig ist, dem werden die vielen feinen u. scharfsichtigen Beobachtungen, auf die der V. auf seinen Zügen stieß, eine sehr lebhaftre Freude gewähren. Auch wird die Erinnerung an die neuesten Vorfälle in der Geschichte dieser Nation, u. der Gedanke an ihre jetzigen polit. Verhältnisse gerade im gegenwärtigen Augenblicke, dieß Interesse noch sehr erhöhen, indem man von selbst auf die Frage geleitet wird, wie denn dieses in mancher Hinsicht in Europa gleichsam isolirte Volk die Ereignisse ansieht, die es selbst so unerwartet in seine jetzige polit. Stellung gezogen hat. Der V. hat in dieser Beziehung bemerkt, daß gewisse Maximen, welche auf jene Begebenheiten hauptsächlich gewirkt haben, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln sich doch zieml. verbreitet haben, daß besonders die Abschaffung der Lebenden Beyfall gefunden habe, u. daß man mit Gewißheit behaupten könne, daß es auch hier u. da nicht an heiml. revolutionären Zirkeln fehle. Allein, fährt der V. fort, im Allgemeinen hat die neufranzösl. Geschichte zu viel Abscheu u. Entsetzen erregt; im Allgemeinen ist der abscheuliche Fanatismus der Geistlichen u. des Kirchen-systems noch von zu mächtigem Einflusse auf die polit. Denkungsart; u. die Span. Constitution hat an dem Nationalhaß gegen die Franzosen, an der Verschiedenheit der Provinzialstimmen, an dem kirchl. Systeme und an der Treue der Nation wenigstens schein-

bare Stützen. Ich sage, sagt er hinzu, scheinbare Stützen, weil, trotz aller polit. u. kirchl. Inquisitionen, gewisse Symptome nicht zu verkennen sind, und die Regierung: ein einer so allgemeinen Verderbnis sich keine dauerhafte Stärke versprechen kann. Wie dem nun auch seyn möge, so beruhet denn doch die Beschreibung, die der V. von dem Charakter der Spanier überhaupt macht, u. der milde, im Stillen thätig fortschreitende Geist der Regierung in dem letzten halben Jahrhunderte, welchen er uns oft zu bemerken Gelegenheit gibt, uns wieder über die Furcht, welche einzelne Theile seines ausgedehnten Reichthums einflößen könnten. Er fand bei den Spaniern im Allgemeinen, ohne die Verschiedenheit der Provinzen u. Stände in Anschlag zu bringen, Stolz und Hochmuth als die Hauptzüge des Charakters der Nation. Dazu kommt eine tief. Ehrfurcht vor kirchl. Systemen u. Gebräuchen, eine feste Anhänglichkeit an alles Bekannte u. Gewohnte, ein erklärter Haß gegen alles Fremde u. alle Neuerungen. Mit eben der Achtung spricht der V. von dem Geiste, mit welchem die R. gierung ansetzungen habe, der kirchl. Gewalt entgegen zu arbeiten u. die Cultur zu befördern. u. sagt zuletzt: Ja gewis, die Nation entwickelt jetzt ihre Kräfte im Stillen, um im nächsten Jahrhunderte Aufmerksamkeit zu erregen. Er hat sich nicht weis der V. die Züge anzuhaken, welche den Einwohner der einen Provinz von dem der andern unterscheiden, und dadurch zu Nuancen in dem allgemeinen Nationalcharakter werden. Bei jüq. vortheilhaft schildert er uns die Cataloner: der kühne, edle Geist ihrer Vorfahren erbe noch immer von Vater auf Sohn, wie ihre Gewerbethe, u. der Span. Erasmurth schmeine seine Wiege in Catalonien zu haben, merkwürdig ist es, wenn er versichert, daß eine geheime Vorliebe für die Deutsche Linie des alten Span. Hauses noch immer unter ihnen sich erhalten habe. Mit Rüruna üdßt man auf so manche Spur, welche der Krieg in den letzten Jahren, vorzügl. in Bez

ziehung auf den Handel, u. auch auf so manche nützl. Anstalt im Königreiche, in letztern vielleicht für manche folgenden Generationen, zurückgelassen hat. Bis die letzten polit. Verhältnisse eintraten, bedienten sich die Spanier meist Griechisch-Türk. Schiffe für ihren Handel auf dem Mittelmeere, u. überall an der Küste lagen die eigenen ungebraucht am Strande. Dieser Umstand, nebst der großen Anhänglichkeit, besonders der Caratener, an die Engländer, hat großen Einfluß auf die polit. Gefinnungen der Nation überhaupt. Nicht selten hörte der Vf. sehr freye Äußerungen über die Regierung; die, welche man sich über den Principe de la Paz erlaubte, waren eben so kühn als verschieden; daß er neben dem, daß er seine alten Freunde die Früchte seiner Erhebung hat mitaenießen lassen, doch auch das wahre Verdienst ermuntert und verzogen, und überhaupt die Fortschritte d. Cultur befördert habe, sey eine Gerechtigkeit, die ihm nicht versagt werden könne; auch sagten seine Landsleute in Badajoz: Manuelchen ist gut! Es ist nicht leicht, aus einem Werke, in welchem so viel Interessantes zusammengebrängt ist, nur eins und das andere auszuheben, so viel es der Raum dieser Blätter gestattet. Biscaya ist keine unterwürfige, sondern bloß eine schuhverwandte Provinz von Spanien, u. es gehört, sagt der Vf., unter die polit. Anomalien, ein so republikan. Ländchen mit einer solchen Monarchie verbunden zu sehen; die nähern Nachrichten über die Verfassung dieses Landes verdienen Aufmerksamkeit. Alle Einwohner desselben sind Hidalgo's Edelleute, und bey ihnen, behaupten sie, habe sich der alte Cantabrische Adel, unvermisch't von Maurischem u. fremdem Blute, erhalten; daher ist der reichste Majoratsherr u. der geringste Arbeitmann in dieser Rücksicht sich vollkommen gleich. Die Biscayanische Sprache (Basquenz. Lengua Bascongada) scheint mit Gewißheit die alte, unvermischte Ursprache der Cantabrier zu seyn, nach der Versicherung des Carac-

medi u. Herbaß, deren Schriften in der Nachricht über die Span. Litteratur angeführt werden (ersterer hat auch ein Wörterbuch dieser Sprache verfertigt), hat sie nie keiner einzigen bis jetzt bekannten die mindeste Ähnlichkeit, weder in Tönen, Wörtern oder Sprachgebrauch. Um sich ihrer zur gewöhnl. Unterhaltung zu bedienen, hat man alle neuen Begriffe unsers bürgerl. Lebens aus dem Französl. oder Spanischen aufnehmen müssen; auch ist sie noch jetzt die einzige Sprache des gemeinen Biscayens, der wenig oder gar kein Castilianisch lernt. Über die zweckmäßigste u. wohlfeilste Einrichtung eines Reisenden in Madrid gibt der Verf. bestimmte Anweisung; sie gehet dahin, in einer Familie vom Mittelstande Wohnung u. Kost zu nehmen; Sevillia würde aber, nach seiner Meinung, der angenehme u. wohlfeilste Aufenthalt für einen Fremden seyn, der erst die Sprache lernen wollte, obgleich der Andalus. Dialect einige Fehler habe; aber die Menge wohl unterrichteter Einwohner u. die übrigen Annehmlichkeiten des Orts wiegen das leicht auf. Spanien mußte zu Anfang dieses Jahrh. die Bahn der Cultur gleichsam von neuem antreten. Der wohlthätige Einfluß einer größern Geistesfreiheit, welche nach u. nach eingeführt worden, ist schon jetzt in der Litteratur bemerklich, u. dieß hat wieder auf den Buchhandel Einfluß gehabt. Dieß stillen, obgleich auch hin und wieder von neuem aufgehaltenen, Fortschritte ist der V. überall zu bemerken u. anzugeben aufmerksam. Man zählt jetzt in Spanien 6 patriotisch-öconom. Gesellschaften; die neuesten Aufgaben der Madrider geben von ihrer nützl. Tendenz die vortheilhaftesten Begriffe. Bey Badajoz gibt uns Hr. K. noch folgende Nachrichten über den jetzigen Zustand des Span. Handels. Da die Schifffahrt durch den Krieg fast gänzl. gesperrt ist, so werden die Colonie-Expeditionen theils in neutralen, theils in Portugies. Schiffen von Lissabon aus gemacht. Letztere gehören nicht selten Engl. Rhedern, So bald die Retours



ren angekommen sind, werden sie von Portugies. Fuhrleuten bis an die Grenze gebracht, u. dann von Spanien nach Cadix, Sevilla, Madrid u. a. Orten des Königreichs. Da Badajoz Grenzfestung ist, so gibt die Nähe von Elvas dem Contrebandhandel ein weites Feld, u. da die Engländer in Lissabon um 15-20 p. P. niedriger verkaufen, als ehemals, so erhält er dadurch noch mehr Lebhaftigkeit; fast ganz Badajoz nimmt daran Theil; es gibt da ansehnl. Warenmagazine, u. mehrere Kaufleute treiben diesen Schleichhandel so sehr ins Große, daß sie ganze Kisten an ihre Commissäre in Madrid senden. Sierra Morena, Guardaromana, gewöhnlich Guarroman, ein Theil der bekannten Colonie, wo alles beym erstem Anblick Deutschlichkeit u. Deutschen Fleiß verräth. Nach Erzählung eines Esfäpers, der einer der ersten Colonisten gewesen war, damals vor 34 Jahren, übertraf das Werdilerte dieser Gegend alle Vorstellung. Vor Schwermuth über die betrogene Hoffnung, ein Paradies zu finden, starben schon im ersten Jahre viele, u. noch mehr an epidem. Krankheiten. Die Bevölkerung der Carolina ist seit dem letzten Jdttl. auf 2100 Seelen geschrumpfen. In Murviedro im Königr. Valencia sah der W. das Theater des alten Sagunt's, das 9000 Zuschauer faßt. Man hatte vor 10 Jahren angefangen, es zu Vorstellungen wieder einzurichten, der Krieg unterbrach die Arbeit der obigen Wiederherstellung. Der vom Sdnige eigentl. dazu ernannte Conservador, D. Heint. Palos y Navarra, hat eine Abhandl. darüber herausgegeben: Nuevo Plan del celebre teatro de la antigua Sagunta a hora. Murviedro, 1793. Das Theater, das in Griech., nicht Röm. Bauart seyn soll, ist ganz erhalten; der letzte Sitz ist 210 Schritte von der Bühne entfernt, u. man hört alles vollkommen deutlich. Dem eben genannten Werke ist die Beschreibung des alten Circus angehängt, der ebenfalls, wie wohl nicht so vollkommen, in Murviedro erhalten ist. Es ist zu bedauern, daß uns Hr. S. nicht

aus eigener Ansicht umständlicher über die Überbleibsel der alten Größe har werden wollen. Von Valencia bemerkt er, daß sich die Bevölkerung in einer gewissen Gegend um diese Stadt seit Abschaffung des Reichthums in 20 Jahren verdoppelt habe. S. Carlos, an d. Grenze von Valencia u. Catalonien, eine neue, vor etwa 20 Jahren gemachte, Anlage, wobei die Regierung die Bevölkerung der Küste bey der Mündung des Ebro, die bessere Benützung d. Stroms durch Seitenkanäle u. die Anlegung eines weitläufigern u. bequemern Hafens beabsichtigte. Dergleichen schon viel geschehen ist, so hatte diese Unternehmung doch d. Schicksal mancher andern, die in Spanien angefangen worden. daß aus Mangel an Gelde auf den ersten Entschluß eine gleichgültige Vernachlässigung folgte. - Noch mag hier folgende Stelle über Bayonne ihren Platz finden, von dessen Handel d. Geschäfte mit Spanien ein Hauptzweig sind; seit d. neuesten Zerrüttung d. Handels haben die dortigen Kaufleute ihre Capitalien zu Kapereyen verwandelt; Engl. Waren, die man auf den gemachten Piraten findet, werden als Contrebande nach Bilbao mit ungeheurem Gewinn verhandelt. Von Cadix noch Folgendes. Die Engl. Flotte hält sich in einer Entfernung von 2 See-meilen in der Wist. So eng nun diese Blokade scheinen mag, so weiß doch Vtr u. Politik sie zu mäßigen. Man benützt die heftigen Levantewinde, die aus d. Bay herausblasen, u. gewöhnl. mit einem Nebel begleitet sind; Man läßt alsdann bey Nacht die bestimmten Fahrzeuge u. in so sicherer auslaufen, weil die Engländer dann auch ihre Stellung verändern müssen. Der Gewinn ist so groß, daß bey 2 genommenen Schiffen die Ankunst des dritten Capital, Interessen u. Gewinn deckt. Wäreferdem dürfen alle Maroccan. u. Griech. Schiffe ungehindert einlaufen, u. dieser bedient man sich, um einen Theil der Einfuhr zu besorgen, oder einige Verfertigungen nach Mitteländischen Häfen zu machen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1800.

- Wittich.*
- N**r. 1. (Von Brose): Über einige Einwürfe gegen die bisherige Eintheilung der logischen Interpretation, von D. Heinrich Georg Wittich. 1798.  $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.
- Wittich.*
- Altona.  
Nr. 2. (Von Hammerich): Theorie der logischen Auslegung des Römischen Rechts, von A. F. J. Chibaut, Prof. in Kiel. 1799. 200 S. in Octav.
- Wittich.*
- Göttinaen.  
Nr. 3. (Von Vanderhoeft u. Kaprecht): Einige Erörterungen der logischen Interpretation, von D. Heinz Georg Wittich 1800. 10 S. in Octav.  
Hr. Dr. Wittich, Privat-Lehrer auf unserer Universität, der Verfasser von der im vorigen Jahre angezeigt u. ausführlichen Schrift über juristische Hermeneutik, schrieb Nr. 1. als Einladungsschrift  
§ (3)

zu seinen Vorlesungen über die genannte Wissenschaft. Es wird darin auf einige Zweifel geantwortet, welche in der Bibliothek für veint. Rechtswissenschaft und Gesezskunde 1. Th. 1. St. gegen die bisherige Eintheilung der logischen Interpretation gemacht werden. Einmahl wird die Existenz der declarativen Interpretation in Zweifel gezogen, weil es ja ein offener Widerspruch sey, es eine Aufhebung der Dunkelheit des Gesezes zu nennen, wenn man weiter nichts sagt, als: der Sinn des Gesezes ist ganz in den Worten ausgedrückt; Und sodann wird die ganze Eintheilung der logischen Interpretation für nicht erschöpfend gehalten, weil aus dem Grunde des Gesezes sich auch Zweifel über die Bedeutung der Wörter und über die Echtheit des Textes heben ließen, und eine solche Interpretation (vorausgesetzt, daß alles, was aus dem Grunde des Gesezes folge, zur logischen Interpretation gehöre) doch weder eine extensive, noch restrictive, noch declarative sey. Auf Ersteres erwiedert Hr. Dr. W., der angegebene Widerspruch sey nicht vorhanden, mit Dunkelheit könne jedes Resultat der logischen Erklärung bestehen, und führt dazu ein Beispiel an, und dem andern Einwurfe setzt er eine Bestimmung des Begriffs der logischen Interpretation entgegen, woznach die angegebenen Interpretationen nicht für diese gehören, sondern für Grammatik und Kritik.

Nr. 2. liefert der Verf. als eine Probe einer vollständigen Hermeneutik des Röm. Rechts, die er demnachit heranzugeben Willens ist, und gibt also zu Bearbeitung eines sehr interessanten Gegenstandes Hoffnung, welche Rec. mit Vergnügen sich zu eigen macht. Im allgemeinen Theile der Hauptschrift des Buchs trägt der Verf. seine Begriffe von logischer Interpretation vor, und verbindet damit Bemerkungen, historische Erörterungen und sonstige Untersu-

chungen. Das Wichtigste davon sind die allgemeinen Begriffe, welche wir hier, auch um der Schrift unter Nr. 3. willen, ungetrennt darstellen wollen. Sie laufen im Wesentlichen auf Folgendes hinaus: Diejenige Interpretation, welche allein vom Grunde des Gesetzes und der Absicht des Urhebers des Gesetzes ausgeht, heißt die logische. Ihrer Definition nach zerfällt sie also in die Interpretation nach dem Grunde des Gesetzgebers, d. h. nach dem bestimmenden Princip, wodurch der Gesetzgeber bewegt wurde, Etwas zu erlauben, oder zu gebieten, und in die Auslegung nach der Absicht des Gesetzgebers, d. h. dem, was dieser mit den Worten seines Gesetzes wirklich verband, und durch sie ausdrücken wollte. Beiden Interpretationen steht die grammatische an der Seite, welche nämlich den Sinn des Gesetzes nach dem Wortverstande, d. h. nach dem Sprachgebrauch, entweder dem gemeinen oder dem besondern, des Gesetzgebers ausmittelt. Die logische Interpretation überhaupt ist nun nach der gewöhnlichen Eintheilung entweder ausdehnende, einschränkende, oder erklärende (declarativa), und letztere ist nicht nur vorhanden, wann das Resultat der logischen Auslegung dem Wortverstande nicht zuwider ist, sondern ihr gehört auch die Function, den Sinn eines zweideutigen Gesetzes dadurch, daß sie die eine der verschiedenen, nach dem Sprachgebrauch gleichgeltenden, Bedeutungen den andern vorzieht, zu bestimmen. — Der S. 125 anfangende specielle Theil der Schrift ist überschrieben: Bemerkungen über die logische Interpretation des Römischen Rechts insbesondere. Sie sind aus der Natur der Stellen im Röm. Recht gezogen, wornach die meisten keine ursprüngl. allgemeine Rechts-Normen aufstellende Gesetze waren; auch die Beschaffenheit der angegebenen Rechtsgründe gibt dem Hrn. Prof.

Gelegenheit, Manches zu erinnern, und S. 155 ff. sagt er seine Meinung über die nur mit Unterschied zu beantwortende Frage: ob jetzt auf den ursprünglichen Sinn der Fragmente Rücksicht zu nehmen sey? In Verbindung damit steht die Untersuchung über den Gebrauch der Inscriptionen und der von Justinian's Compilation noch vorhandenen Quellen, welche auf einiges über den heutigen Zusammenhang Gesagte folgt. — Aufseher der hieser angezeigten Hauptschrift des Buchs macht der Verf. von S. 195 an noch einen Zusatz über die unter Nr. 1. angeführte Abhandlung des Hrn. Dr. Witzich, worin er theils sich auf den Hauptzweck der Schrift einläßt, theils die ganze Vorstellungsart des Hrn. Dr. mit der seinigen vergleicht, und jene zu remodiren sucht. Über letztern Punct, der hier Hauptsache ist, dient Nr. 1. als Antwort. Hr. Dr. Witzich wirft darin einige Fragen, so wie sie durch erwähnten Zusatz veranlaßt worden sind, auf, beantwortet sie, und äußert sich dabei über die im Zusatz gegen ihn vorgebrachten abweichenden Meinungen des Hrn. Prof. Leibaut. Die erste Frage ist: ob Interpretation nothwendig dunkle Gesetze erfordert? Der Verfasser verwandelt sie in eine andere: ob Interpretation nothwendig bei dem, welcher interpretirt, Mangel an Bekanntheit mit dem Inhalte des Gesetzes voraussetze? und bejaht diese al. dann, da hingegen Hr. Prof. L. auf die Frage in ihrer ersten Gestalt verneinend antwortet. Eine andere Untersuchung ist: aus welchem Gesichtspuncte sind Haupttheile der Interpretation aufzustellen? Hr. Dr. W. sieht dabei auf die zum Hauptzwecke nöthigen Unterzwecke, nämlich Wahrheit der Buchstaben, Bedeutung der Wörter, und, als unmittelbarer Ge-

gegenstand der Interpretation betrachtet, den Sinn des Gesetzes, und legt so diese verschiedenen Zwecke der Kritik, Grammatik und logischen Interpretation als Inhalt bey. Anders ist, sowohl nach dem Zufage, als nach der Hauptschrift, die Vorstellungsart des Hrn. Prof. T., welcher, wie sich schon aus dem unter Nr. 2. Gefagten ergibt, die Mittel zum Urtheilungsgrunde macht, und die Kritik durch die Interpretation, welche aus der grammatischen und logischen zusammengesetzt ist, erklärt. Hr. Dr. W. erwiedert darauf, ein solcher Gesichtspunct sey für ein wissenschaftliches System nicht tauglich, und erschöpfe zugleich die Interpretations-Lehre nicht. Die dritte Untersuchung betrifft das Detail der logischen Interpretation, worüber der Verf. sich dahin äußert: man müsse bey den Geistesverrichtungen des Gesetzgebers zuerst das System der Politik unterscheiden, welches er vor Augen hat, und das die Triebfeder seiner Gesetzgebungshandlungen ist; sodann den keine concrete Gegenstände in sich fassenden Typum, welchen er dem Auge unterstellt, da er ein Gesetz entwerfen will, und dann drittens die mehr sinnliche Vorstellung, welche er hatte, als er seinen Typum nun in Worten mittheilen wollte. Die erste und dritte mache den Grund und die Bedeutung, die zweene hingegen den Sinn des Gesetzes aus, den Willen des Gesetzgebers, und folglich den Gegenstand der logischen Interpretation. Daß diese Hr. Prof. T. anders erkläre, ist bey der vorübergehenden Frage berührt, und der Verf. lehnt sich hier nur gegen die Interpretation aus der Absicht des Gesetzgebers auf, weil diese Absicht gerade der Hauptzweck der Interpretation selbst sey. In der letzten Untersuchung endlich beschäftigt sich der Verf. mit Erklärung

der bekannten drey Arten der logischen Auslegung, woben man bemerkt, daß restrictive Interpretation gewisser Maßen auch eine extensivie genannt werden kann. Gegen die Meinung des Hrn. Prof. C. über die Function der declarativen Interpretation, wornach sie bey zweydeutigen Gesetzen entscheide, führt Hr. Dr. Wittich an, daß eine solche Function bey logischer Interpretation überhaupt nicht passe, und insbesondere nicht bey der declarativen, als einer Nebengattung zur extensivien und restrictiven.

*Langen.*

Zürich.

Zu den Claironianis im St. 55. ist endlich noch nachzutragen: Hippolyte Clairon Betrachtungen über sich selbst und über die dramatische Kunst. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Zwey Bände. Bey Drell, Hüpli und Comp. 1798 und 99. I. 335, II. 262 S. in Octav. Mit lateinischen Lettern, und dem von Lips gut nachgestochenen Bildnisse der Verfasserinn.

Der Mahnen Hippolyte, wie man sieht, auch unrichtig geschrieben, und die dramatische Kunst gleichfalls usurpirt. Herausgeber der aus Stuttgart datirten Übersetzung ist Hr. Heine Meister in Zürich, der ehemals sich lange zu Paris aufgehalten, mit vielen der besten Köpfe Frankreichs vertrauten Umgang gehabt, und dem auch Mansfeld Clairon, wie aus einem in der Verdeutschung einzgerückten Briefe sich zeigt, die Abschrift ihrer Opuscules mit Erlaubniß, nach Gurdanken darüber zu schalten, überlassen hatte. Kaum indeß war der erste Theil Deutscher Übersetzung aus der Presse und Pariser Tagblättern bekann geworden, als die Theaterkönigin schon die bittersten Klagen erhob, von zehn Jahren nach ihrem Tode sprach, da dieses Vermächtniß erst hätte erscheinen sollen;



und nunmehr keinen Augenblick säumte, ein anderes Autographon unter eigenen Augen abdrucken zu lassen. Ein paar unbedeutende, Niemand compromittirende, Briefchen ausgenommen, enthält die Züricher Uebersetzung doch ganz und gar nichts, was in der Pariser Ausgabe nicht ebenfalls stände, und das die inconsequente Französin zu unterdrücken für ratsam gefunden hätte. Vermuthlich fand Gallische Eitelkeit sich beleidigt, ein so kostbares Product in Deutschem Gewande früher, als im nationalen zu sehen: hinc irae! Auch mag der armen Schauspielerinn, die bey hohem Alter und aller ihrer Berühmtheit jetzt in eben so tiefer Dürftigkeit schmachtet, wie ihre noch bejahrtere Nebenbuhlerinn Dumesnil, ein vom Vertrieb des Werkaus zu erwartender Gewinn nicht mehr gleichgültig gewesen seyn. Kurz, das Scandal ward gehoben, und die Original-Ausgabe kam zum Vorschein, als noch der zweyte Theil der Uebersetzung unter Deutscher Presse seufzte. Bey so bewandtem Umstande muß man sich wundern, daß die große Nation nicht längst schon das hochgepriesene Gemälde reclamirt hat, wo von Carl Vanloo die Schauspielerinn als Medea mit ihrem Kindern dargestellt ist, und das vor etwa zehn Jahren noch sich auch in Deutschland befand; zu Ansbach nämlich, dessen Markgrafen die Königin von Karthago es verehrt hatte. In Paris und Versailles bewunderte man dieß allersüßlichste Stück so unmaßig, daß Ludwig XV. nicht unhin konnte, auch Etwas von seiner Seite zu thun, und einen des Bildes würdigen, nicht weniger daher als 1500 Thaler kostenden, Rahmen für solches fertigen zu lassen. Wie natürlich, ist das Kunstwerk auch durch Kupferstich verewiget worden. — Was den Deutschen Herz-

ausgeber ihrer Mémoires betrifft, so hat dieser die Inconsequenz der Französin ganz ungerügt gelassen, und sich damit begnügt, am Ende des zweyten Theils der Uebersetzung die Seitenzahl anzugeben, wo der Zweyter jeden Aufsatz im Pariser Original finden kann, erster Auflage nämlich; denn in der zweyten ist Alles wieder anders gestellt, ohne dadurch im mindesten zusammenhängender zu werden. In Rücksicht auf Treue der Uebersetzung gibt es in der zweyten Vortheilung ungleich weniger zu erinnern, als in der ersten; wo man auch häufiger auf Schweizer-Idiotismen stößt. Dem Ganzen fehlt es an derjenigen Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, wodurch das Original sich größten Theils auszeichnet; und auch im Deutschen sie zu erreichen, war um so nöthiger, da es doch nur Schauspieler vom Handwerk, höchstens Theaterfreunde seyn dürften, die mit solch einer Leserey im Ernst sich befassen werden. Dieß alles mit verunglückten Stellen selbst zu belegen, will der Raum unserer Blätter nicht mehr gestatten. So viel indeß muß Rec., wie billig, noch hinzusetzen, daß Herausgeber oder Uebersetzer in Aufsatzen, wo die Claron von berühmten Dramen und ihren Darstellern spricht, durch wohl ein halb Hundert betragende, oft sehr brauchbare, Anmerkungen auch für die Belehrung solcher Leser geforagt haben, denen nicht gleich der ganze Apparat von Französischen Theater-Kritiken zur Hand ist. Unter diesen Notizen findet sich mehr als Eine, die nur Hr. Meister den so langem Aufenthalte zu Paris sich verschaffen konnte, und als solche für neu und unterhaltend genug gelten können.

---

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

58. Stück.

Den 12. April 1800.

---

Göttingen. *Leipzig.*  
**G**rundriß des bürgerlichen und peinlichen Pro-  
 cesses für die Churbraunschweig-Lüneburgischen  
 Lande, und zwar für den Theil derselben, welcher  
 in zweyter Instanz den Obergerichten zu Hannover  
 unterworfen ist, von Georg Heinr. Oesterley jun.,  
 Procur. und Adv. zu Göttingen. Von Schröder.  
 1800. 1 Alphabet 17 Bögen in gr. Octav.

Der Verf. hat gesucht, für den auf dem Titel  
 genannten Theil der Churbraunschweig-Lüneburgi-  
 schen Lande etwas Vollkommeneres zu liefern, als  
 was vor ihm Pufendorf und Hae geliefert haben.  
 Das ist ihm unstreitig auch in vieler Hinsicht ge-  
 lungen. Weil dieses aber in der That sehr leicht  
 war, so würde man zu nachsichtig gegen den Verf.  
 seyn, wenn man ihn lediglich nach diesem Maß-  
 stabe beurtheilen wollte. Ihm müßte es unstreitig  
 weit lieber seyn, sein Werk mit den kürzlich erschie-  
 M (3)

nenen Bearbeitungen des Sächsischen Processus von Curcius und Pforenhauer verglichen zu sehen, sollte er auch vielleicht in dieser Vergleichung zurückschicken müssen. Sein Verdienst besteht darin, daß er die Process-Ordnungen systematisirt hat, und zwar ohne gewöhnlich die oft weiterschweifigen Worte derselben beizubehalten, aber mit jedesmahliger Nachweisung der Gesetzstelle, woraus ein jeder Satz gezogen ist. Was anderwärts, außer den eigentlichen Process-Ordnungen, in Landes-Constitutionen und gemeinen Bescheiden über Gerichtsverfassung und Process vorkommt, desgleichen was zur Vervollständigung und weitem Ausbildung dieser Gesetze aus dem Gerichtsgebrauche und dessen Gewährsmännern, namentlich aus den Schriften Pufendorf's, Strubens, v. Bülow's und Hagemann's, geschöpft werden kann, ist gehörigen Orts eingeschaltet worden. So z. B. steht von S. 296 — 301 eine artige Zusammenstellung von Landes-Präjudicien über die Glaubwürdigkeit der Zeugen, aus den eben genannten Schriftstellern gesammelt, die aus Reinhardt's *diff. de exstructiōne atque banno molendinorum* in Absicht der Glaubwürdigkeit eines Bedienten in Sachen seines Amtes noch hätte vermehrt werden können. Die hin und wieder eingefreuten Notizen über Titulaturen und über allerley Handgriffe und Cautelen in der Praxis würden entbehrlicher scheinen, als sie wirklich sind. Dergleichen Dinge vermißt man nicht eher, als bis man in Geschäften wirklich Hand anlegen soll; dann aber ist es sehr angenehm, eine Nachweisung derselben zu haben. Auch hat die eigene Erfahrung des Verf. Einiges hergegeben, z. B. S. 16 und 19. Sehr reich konnte aber diese Quelle nach der Lage und dem Geschäftskreise des

Verf. nicht fließen; weshalb denn auch bey sehr vielen Capiteln eine Dürre und Magerkeit zurück bleiben mußte, welcher lediglich von dort her abzuhelfen stand. Vorzüglich trifft dieser Vorwurf der Magerkeit den Abschnitt vom Proceffe. Man möchte auch schwerlich im Stande seyn, sie bey den Uebersetzungen und Betrachtungen aus der Theorie des gemeinen Proceffes, die nebst manchen rügelartigen Digressionen dagegen zu Hülfen gerufen zu seyn scheinen, zu übersehen und zu vergessen. Die Uebersetzung nach einem Systeme ist es vor allen Dingen, wodurch die Sache so bemerklich wird, insbesondere da das System nach dem Umfange und der Art des gemeinen Proceffes angelegt worden ist. Weit reicher ist der Abschnitt von der Gerichtsverfassung ausgestattet, zu welchem der Verf. so glücklich gewesen ist, mehrere handschriftliche Beyträge von beglaubigten Händen zu erhalten. Vorzüglich zeichnet sich die Bearbeitung der Gerichtsverfassung des Harzes und der Stadt Göttingen durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit aus, wovon jene der Hr. Vice-Bergschreiber Ey zu Clauschal, und diese der hiesige Hr. Bürgermeister, Dr. Luckermann, geliefert hat. Daß man in diesem ganzen Abschnitte mehr, als man sucht, findet, weil darin von der Gerichtsverfassung sehr stark in die Gerichtsverwaltung abgescweift wird, ist ein leicht verzeihlicher Fehler; und es ist eigentlich dieser Abschnitt, wodurch das vorliegende Werk für jeden Freund und Kenner der Landesrechte ein Interesse bekommt, da wir es hingegen in Rücksicht des Abschnitts von dem eigentlichen Proceffe nur als ein Handbuch für Anfänger in der Praxis gelten lassen können. Für die letztere Gattung von Lesern hätte noch besonders durch Nachweisung gedruckter Formulare, z. B. bey Frederisdorf, gesorgt,

auch hätten vorzüglich um dieser willen die vielen Sprach- und Constructions-Unrichtigkeiten und die häufigen Druckfehler vermieden werden sollen. Der Verf. bemerkt selbst S. 21: daß die Sprache richtig zu seyn müsse, dürfe von jedem Literato wohl mit Recht erwartet werden u. s. w. Ferner geben wir dem Verf. zu bedenken anheim, ob nicht auch die Jurisdiction's-Verhältnisse mit den übrigen Theilen des Territorii, mit den benachbarten Reichsständen und mit dem gesammten Reiche billig in seinen Plan mit hinein achbet hätten? Es hätte sich überhaupt wohl der Mühe verlohnt, der Lehre von der Gerichtsbarkeit ein eigenes Kapitel zu widmen. Auch hätten wohl die Lebens-, Polizey-, Licenz- und Wuzgen-Sachen nicht so ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Von unsern Bemerkungen, die wir beim Durchlesen über das Einzelne gemacht haben, theilen wir noch Folgendes mit: S. 1 ist das Verhältniß des Göttingischen Magistrats zu den vier Leinedörfern nicht richtig angegeben. Ganz ohne Verdienst ist das Executions-Recht des erstern über die letztern als eine merkwürdige processualische Anomalie sogar in die Lehrbücher des gemeinen Deutschen Processus (Danz S. Not. 4; übergegangen, da es doch nichts weiter ist, als eine Folge der iurisd. cto. colonaria. Der Verf. folgt hier den unrichtigen Vorstellungen; nimmt auch an, daß die vier Dörfer dem Magistrate nicht mehr gehören, die derselbe doch allerdings noch bis auf den heutigen Tag von dem Landesherren zu Lehen trägt. S. 4 vermischen wir unter den Quellen die Sellsche Canzlen-Ordnung, auf welche man sich auch im Grubenhagen'schen bezieht, weil diese Provinz vordem eine Zeit lang unter der Hoheit der Sellschen Linie stand; unter

den Hülfsmitteln S. 9 fehlt Wenß's Hessische Landesgeschichte, welche über die ältere Gerichtsverfassung eines großen Theils der hiesigen Lande ein Hauptwerk ist. S. 11 sind *Nuckii Consilia* hinzu zu fügen, wenn sie gleich bey weitem nicht so cur- rent in den Gerichten sind, als Pufendorf, Stru- ven u. s. m. S. 27 hätte der Verf. bey Aufzäh- lung der Sachen, welche in erster Instanz an das Tribunal gehören, sich weit richtiger mit den eige- nen Worten der Tribunal's-Ordnung ausgedrückt. S. 82 wird irrig angenommen, daß die Abhö- rung der Zeugen vom Criminal-Gerichte geschehe. Sie geschieht von einer Deputation des Civil- Gerichts. S. 222 sind unter den Sachen, welche Stämpelpapier-Freyheit genießen, die Sachen der Dienstbothen vergessen. S. 305 fehlt die Verord- nung, daß beym Editions-Eid kein iuramentum calumnie geschworen werden soll. S. 307 wird die Production der Urkunden bey der Klage in die Lehre von dem Urkundenbeweis eingemischt. Da- hin gehöret die Sache nicht. Von dem Beweise durch Handelsbücher sagt der Verf. gar nichts. S. 319 harmonirt die Behauptung, daß es im Falle des bereits abgelaufenen Beweis-Termins einer Wiedereinfügung in den vorigen Stand be- dürfe, nicht wohl mit dem, was unmittelbar vorhergeht. Auch können wir uns nicht davon überzeugen, daß der Eid in der Regel bereits nach Eröffnung des Notuls, ehe ein Urtheil erfolgt und aus dem Notul deducirt worden ist, deferrirt wer- den müsse; vielmehr glauben wir, daß es weit natürlicher ist, mit der subsidiarischen Eides-De- clation erst die wirkliche Eintretung des Falles, auf welchen man derselben bedarf, folglich das Erkennt- niß, daß der Principal-Beweis nicht nothdürftig

geführt sey, abzuwarten. Übrigens ist dem Verf. bey den Zeitbestimmungen S. 320 Z. 1 u. f. wann zur Eides-Delegation zu schreiten sey, der daselbst erzählte Fall aus seiner eignen Erfahrung zu gegenwärtig gewesen; sonst würde er sich dabey nicht so einseitig und mehr allgemein gefaßt haben. So lange nur das gegen den Principal-Beweis abgegebene Erkenntniß noch nicht in Rechtskraft getreten ist, findet die Eideszuschreibung noch Statt. S. 338 und 339 hätten zwey so ganz verschiedene Dinge, als der eigentliche und uneigentliche Gegenbeweis (*reprobatio propriae und alienae intentionis*) sind, nicht so unter einander geworfen, auch eben so wenig bey ihrer Wichtigkeit so kurz abgefertigt werden sollen. Es laufen darin auch mehrere Vorstellungsarten unter, die wir für irrig und der Ober-Appellations-Ordnung zuwider halten. Daß übrigens der Verf. sein Buch nur auf den Theil der Eburbraunschweig-Lüneburgischen Lande eingeschränkt hat, welcher in zweyter Instanz den Ober-Gerichten zu Hannover unterworfen ist, wird leicht zu folgenden zwey Fragen Gelegenheit geben: ob auf der einen Seite die canzleyfähigen Güter ausgeschlossen seyn sollen? und ob auf der andern Seite nicht alle Länder ohne Unterschied, welche sich der vom Verf. systematisirten Proceß-Ordnungen bedienen, unter dem Plane des Werks begriffen sind? Auch erfährt man im ganzen Buche nicht, welches die Provinzen sind, welche in zweyter Instanz unter den Hannoverischen Ober-Gerichten stehen. Bey S. 10. hätte hiervon Etwas gesagt werden können. Das alles sind aber nur kleine Mängel, die der Verdienstlichkeit des Werks keinen Abbruch thun können, deren wir überall auch nur gedacht haben,



um dem Verf. unsere Aufmerksamkeit auf seinen in der Vorrede zu erkennen gegebenen Wunsch nach bessernden, wenn gleich tadelnden, Bemerkungen zu beweisen.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Exempelbuch zum  
Hannoverschen LandesKatechismus, mit Fragen,  
kurzen Aureden und Liederverfen begleitet, für  
Kinder und Kinderlehrer. Drittes Heft. Her-  
ausgegeben von D. L. W. (Dörrien.) 1799. 252  
Seiten in Octav.

Wenn man bedenkt, daß jeder Begriff nur in so fern Deutlichkeit erhält, in so fern man sich des einzelnen Mannigfaltigen, welches der Begriff umfaßt, besonders bewußt ist, wenn man daher die Nothwendigkeit einseht, in dem Unterrichte jedem Begriffe seine gehörige Unterlage und seinen gehörigen Inhalt geben zu müssen; so wird man mit größerem Interesse auf solche Schriften hinschauen, durch welche die Erreichung des Zwecks, Deutlichkeit des Unterrichts zu befördern, um ein Merkliches erleichtert werden kann. Der Religionsunterricht muß zwar auch darauf hinarbeiten, zu seiner Zeit die Begriffe zu veräußern: aber ehe dies geschehen kann, muß doch erst der Verstand wissen, was er sich unter den Begriffen, die nachher in einem höhern Zusammenhang gebracht werden sollen, vorzustellen habe. Eins der wirksamsten Hilfsmittel, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, ist die Benutzung der Geschichte. Die neuere Pädagogik hat das Verdienst, die Fruchtbarkeit dieses Hilfsmittels mehr erkannt, und glücklicher angewandt zu haben. Unter denjen-

gen Schriften, welche zum Vortheile des Religionunterrichts von der Geschichte Gebrauch machen, nimmt das Exempelbuch des Hrn. D. eine ehrenvolle Stelle ein. Die Exempel, die theils der biblischen, theils der weltlichen Geschichte angehören, sind gut ausgewählt und gut erzählt. Außerdem, daß sie dazu dienen, den Begriffen mehr Klarheit und Deutlichkeit für den kindlichen Verstand mitzuthun, empfehlen sie sich auch durch ihre Zweckmäßigkeit, das moralische Gefühl zu wecken und zu verfeinern. In Vergleichung mit den beiden frühern Hefen hat die gegenwärtige dadurch gewonnen, daß die Fragen den katechetischen Forderungen mehr entsprechen. So sind z. B. die Ja- und Nein-Fragen fast ganz vermieden. Die Fragen über die biblischen Exempel haben eine zweckmäßige Ausführlichkeit erhalten, dagegen sind bey den Exempla aus der weltlichen Geschichte, um den Raum zu sparen, die Fragen mehr eingeschränkt, oder ganz weggelassen, welche Einrichtung Rec. billigt. Das gegenwärtige Heft umfaßt die Pflichten gegen den Nächsten nach Anleitung des Hausvaterlichen Katechismus von Frage 200—: 78 im sechenten Abschnitte. Einige Sätze und Fragen haben eine etwas undequeme Stellung, inzwischen ist diese Unvollkommenheit dem Leser, welcher nicht besonders darauf achtet, nicht sehr auffallend. Ein viertes Heft, welches bald nachfolgen wird, soll nach des Verf. Aufferung das Exempelbuch schließen.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1800.

Paris. *Hoffm*  
 Bey dem Herausgeber Desgranges: Flora atlantica, sive Historia plantarum, quae in Atlante agro Tunetano et Algierensi crescunt. Auctore Renato Desfontaines, Instituti nationalis scientiarum Galliae socio, nunc non in Museo Historiae naturalis Parisiensis Botanices Professore. Tomus primus 444 S. Tab. 1-116. Tom. secundus 458 S. Tab. 117-261. In Quart. Anno sexto Reipublicae gallicae.

1783 faßte Hr. Desfontaines den Vorsatz, daß nordl. Africa, die Barbaren, Tunis und Maier um der Naturgeschichte willen zu bereisen. Mit Hilfe und Unterstützung der Academie der Wiss. führte er auch bald und sehr glücklich sein Vorhaben aus. Nach zwey vollen im Tunesischen und Maierischen Gebiete zugebrachten Jahren war die Pflanzenernte schon so beträchtlich, daß außer den vielen Europäischen schon 300 neue, und in allem beynähe 1600 Arten,  
 N (3)

zur Flora atlantica konnten gerechnet werden. Vorzüglich ergiebig für die Pflanzenkunde fand der Vf. die Gegenden um Algier: das sehr gesunde temperirte Klima der nördl. Barbaren überhaupt, der gelinde, unserm Frühjahr ähnliche, Winter vermanigfaltigen und bestyndern die Vegetation ausnehmend. Zwischen den beiden gleichlaufenden hohen Gebirgen, dem großen und kleinen Atlas, liegen sehr viele niedrigere Berge, fruchtbare Thäler, von Flüssen und Bächen durchschnitten. An der nördl. Seite jener großen Gebirgsketten zeigen sich die schönsten und dichtesten Waldungen. In diesen Pinus aleppica, Quercus Suber, pseudosuber, Ilex, coccifera, ballota (wovon die Eichen zur Speise dienen), Pistacia Lentiscus, atlantica, Thuia articulata, Rhus pentaphyllum, Olea sylvestris (der cultivirt und mild benugt wird), Juniperus phoenicea, Arbutus Unedo, die wechfriedende Erica arborea, der Cistus ladaniferus, Nerium Oleander, der von den höchsten Bergen in die tiefsten Thäler und an den Ufern der Flüsse sich ausbreitet, welche durch seine lebhaften Blüthen ungemein verschönert werden. Man bauet häufig eine Art Weizen, welche Hr. Desfont. Triticum durum, wegen ihrer harten, nicht mehlichten, aber sehr ergiebigen Körner, so benennt, und die außerdem einen festen, dichten Holm macht (culmus farctus); Türk. Korn, Reis, Holcus Sorghum, saccharatus, Tabak (Nicotiana Tabacum. rustica), Pomeranzen, Feigen, Pfirschen, Mandeln, Pistacien, Rhamnus Ziziphus, Melonen, Citrullen (vorzüglich in heißen Sandgegenden), Crocus, Morus alba (für die Seidenwürmer), Indigofera glauca (zum Färben), Baumwolle (Gossypium herbaceum); in Gärten Scharum officinale, Hibiscus esculentus und unsere mehresten Europ. Gemüßarten. Jenfeit dem Atlasgebirge ge-

gen die große Wärme zu werden die Gegenden steriler, brennender Sand und anhaltende Dürre geben nur dem beharrl. Pflanzenforächer noch einige Ausbeute. Nach dieser so großen Verschiedenheit des Bodens u. Standorts richtet sich auch die Beschaffenheit der Gewächse. Ihre große Mannigfaltigkeit ist es aber nicht allein, was uns hier interessirt, vielmehr zieht uns ihre große Ähnlichkeit mit den unsrigen an, die große Zahl gewöhnl. Europäischer, zum Theil in Deutschland einheimischer Pflanzen, welche wir hier möglichst vollkommen dargestellt wiederfinden, verspricht uns auch von jenen eine glückl. Besehung in unsere Gärten. Alle diese neuen Arten hier nahmshaft zu machen, oder ihre Charakteristik anzugeben, wäre allerdings zu weitläufig und ermüdend. Wir können füglich wegen jenen auf die lebhaftere Fortsetzung der so vollständigen Ausgabe von Hrn. Prof. Willdenow's Species pl. rariorum. und wegen dieser auf den vollständigen Gebrauch des ausgezeichneten Werks selbst verweisen, wozu schon die Ansicht der vortreffl. Kupfer von Sevier, Malcuore, Kesdouré, einladend genug ist. Unsere Anzeige beschränkt sich nur auf einige Bemerkungen, welche wir beim Durchlesen aufgezeichnet haben, und auf den Wunsch, dadurch unsere Leser zur weitem Lectüre anzureizen. Hr. D. verbindet ausgebreitete Wissenschaft und Belesenheit mit der gütigen Gelegenheit, die Sammlungen seiner Vorgänger, Tournefort, Vaillant, Socrone, Poirer, vergleichen, und so seiner Synonymie die möglichste Zuverlässigkeit geben zu können. Durch solche zuverlässige Anführungen älterer Schriftsteller wird manches unrichtige Citat berichtigt, und manche verlassene Stelle erneuert, und man wundert sich über die Menge von Pflanzen, welche schon den ältern Botanikern bekannt waren. Untersuchungen von der Art kosten Mühe

und Zeit. Wir glauben ganz wörtlich, was der Vf. am Ende der Vorrede p. 17: octo annos integros huic operi vivendi in viribus incubui. Hier belobnend die so eben erwähnte klassische Gründlichkeit u. Vollendung des Ganzen folgt Hr. D. dem Linn. System. Er sucht keine Ursache, Veränderungen der Classen vorzunehmen. In seinen Beschreibungen bedient er sich der einmahl festgesetzten Kunstsprache auf das correcteste. Nur zeigt sich öfter Gelegenheit zu Verbesserungen oder doch zu Veränderungen im wesentl. Gattungscharakter. Zum Beispiele wählen wir die bekannte Callitriche. Die Linn. corolla wird hier in calyx inferus diphyllus abgeändert, anstatt der capsula 2-locularis, semina 4 nuda hinc membranacea, und noch zu dem Charakter stamen 1, vel duplex, flores hermaphroditi aut monoici hinzugesetzt. — Nyctantes Sambac wird nach Jusseu als eigenes Genus Mongorium aufgestellt. Zwischen Phillyrea media, latifolia und laevis behauptet Desfont. keine von der Natur gezogenen Grenzen nach genauen Beobachtungen bemerkt zu haben. Von Salvia aethiops unterscheidet er eine ähnliche, Salvia pitula; von Valeriana rubra die angustifolia. In der dritten Classe nehmen die Gräser allein S. 41—115 ein. Unter ihnen sehr viele neue. Cyperus esculentus. die neuerlich empfohlene Erdmandel, um Algier an kleinen Bächen. Scirpus ruberofolius. Vielleicht die Halbart von Scirp. maritimus, welche in der Flora danica t. 973 und von Strofer unter dem Nahmen Scirpus compactus vorgestellt worden ist? — Unter Crypsis versteht Desfont. auch Phl. um arenarium, Fl. dan. t. 915, wo aber der innere Kelch nach dem angenommenen Charakter länger, als der äussere, seyn müßte, welches nach unserer und Smith's Beobachtung (Engl. Bot. t. 222) nicht der Fall ist. Miliium cae-

*rufescens* unterscheidet sich von *M. paradoxum* durch kürzere Grannen, bläuliche Rispen und Blätter. *Phleum crinitum* erhält den Charakter einer eigenen Gattung, Polypogon. Da *Aira articulata* die größte Aehnlichkeit mit *Aira canescens* hat, u. beide die keulenförmige Granne mit einander gemein haben, so kann diese nicht süglich als ein besonderes Kennzeichen der erstern betrachtet werden. Aus dem süßnen *Sacharum Ravennae* verfertigen die Araber ihre Tabakspähren. Sowohl von *Phalaris canariensis*, als *bulbosa*, werden die Samen unter dem Nahmen *Graines de Canari* nach Europa gebracht. Bey *Agrostis minima* (Sturmia des Hrn. Zoppe, in dem 7. Hefte der Abbildungen Deutscher Gewächse von Sturm) sagt doch Hr. Desfont. ausdrücklich: *calyx exterior biglumis. obtusus, margine membranaceo, interior villosus biglumis.* Es wird also unsere Deutsche Pflanze noch mit dieser Angabe zu vergleichen seyn, nach welcher sie allerdings eine *Agrostis* bleiben könnte. *Agrostis stolonifera* unseres Verf. ist vielleicht *Agrostis coarctata Ehrh.*, so wie *Agrostis capillaris* nach der Citation der Keesischen Figur *Agrostis vulgaris With.* *Poa atrovirens* kommt nur in Rücksicht der Ähren mit *P. Eragrostis* überein; an letzterer beobachtete Desfont. sehr schön die *vagina setulis coronata.* *Eleusine (Cynofurus) Coracana* wird um Sphar im Lunessischen als das beste Futtergras angebauet. Im wesentlichen Gattungscharakter der *Stipa* setzt der Verf. anstatt *arista basi articulata, arista basi contorta.* *Stipa pennata* bezeichnet er *aristis pennatis, inferne glabris, und St. juncea* mit *aristis pubescentibus.* Aus *St. tenacissima* und *Arundo festucoides* verfertigt man Seile und Fußteppiche. Unter *Avena fatua* gehöre der *Aegilops* und *Bromos Plin.* *Arundo mauritanica* braucht man zu

Garteneinfassungen. *Avena nitida* ist mit zwey Keichpflanzen außer der Rückenraute versehen. Unter *Lolium perenne* bemerkt man auch die ältige Spielart. *Triticum durum* (welches man Hornweizen nennen könnte) treibt aus Einem Stock gewöhnlich 30—40 Halm, welche innen gar nicht hohl sind, wie unser Sommer- oder Winterweizen. Die Körner sind auch länger, wie an beiden. Man blickt das beste Brot aus den ganz festen, am wenigsten mehlreichen Körnern. Zu den Gräsern gehören die Tafeln 7—37. Vierte Classe: *S. 211—150*. *Scabiosa daucoides*, mit zottigen, halbgefiederten Kelchblättern, sonst der *C. umbellata* nahe verwandt. Brändig fand Hr. Desfont. *Alchemilla Aphanes* nur Einen Samen, und an den Africanischen Exemplaren abortirende und einen vierten befruchtenden Staubfaden. Junfte Classe, von *S. 151—180*. *Echium flavum* von *Echium altissimum* vorzüglich durch gelbe Blumen zu unterscheiden. Neue Gattungen: *Echitoides*, *Echionitum*. *Anagallis caerulea* betrachtet Hr. Desfont. noch als eine Varietät von *arvensis*, aber beide kann man doch sicher als beständige Arten trennen. Aus *Plumbago europaea* bereiten die Araber eine Krätzsalbe. *Nicotiana rustica* cultivirt man vorzüglich in der Barbarey. Der Moschusgeruch von der wilden *Atropa Mandragora* ist an unsern Gartenpflanzen nicht bemerklich. *Paliurus* (*Rhamnus*), *Ziziphus* als eigene Gattung. Von *Hedera Helix* eine Varietät mit größern Blättern. Zur Verfertigung ihres Schießpulvers nehmen die Araber vom wilden *Nerium Oleander* die Kohle. *Asclepias* mit sehr ausführlichem Gattungscharakter. Hr. Desfont. erklärt das braune Köpfchen am Ende der Staubkölbchen für die Luthere. Wir erinnern uns, in Sprengel's entdecktem Geheimniß



der Befruchtung S. 140 gerade die entgegengesetzte Meinung sehr ausführlich gelesen zu haben. *Bupleurum procumbens*, ähnlich dem *B. tenuissimum*. Vollkommen trifft auch mit unsern Exemplaren die Beschreibung der *Caucalis humilis Jacq.* (*Leptophylla Linn.*) zusammen. Sehr viele neue Acquisitionen erhält die Familie der Umbellaten, wie *Daucus*, *Cachrys* (*Laserpitium peucedanoides* t. 72. ist eine ganz verschiedene Pflanze von Jacquin's *Laserpit. peucedanoides* ic. rar. t. 399. Wir bemerken dieß um der Gleichheit des Rahmens willen). Von *Rhus pentaphyllum* färbt die Rinde roth, und wird auch zum Gahrmachen des Leders gebraucht. *Linum decumbens* hat sehr viel Ähnliches mit *Lin. angustifolium*. In dieser Classe gehören die Tafeln 38 bis 81. Sechste Classe. (Tab. 82 — 93.) S. 281 — 384. *Allium odoratissimum*, wegen seines besondern Wohlgeruchs, wahrscheinlich den des *A. odorum* noch übertreffend. Eine kleinere Spielart von *Tulipa sylvestris* mit wohlriechenden Blumen. *Ornithogalum fibrosum*. Einblumig, viele zerstückte Wurzeln. Die Blume von *O. luteum*. Mit schönen wellenförmigen Blättern, wächst häufig um Tunis und Algier die *Scilla undulata*. Ausgezeichnet ist nicht weniger der *Aphodelus acaulis*. *Muscari* als besonders, von *Hyacinthus* durch die Blumengestalt verschiedenes, Genus. Neue Arten der *Krankeonia*: *corymbosa*, *thymifolia*. Es scheint *Colchicum montanum* nach der Beschreibung des Verf. dennoch verschieden genug von dem in einigen Gegenden Deutschlands gefundenen *Colchicum vermale*. Die siebente Classe hat keine neue Verstärkung erhalten. Achte Classe. S. 325 — 333. (Tab. 94. 95.) *Lawsonia inermis* und *spinosa* scheinen Hrn. Desfont. nur dem Alter nach, aber

nicht als Arten verschieden. Ihre Blüthen verbreiten einen sehr starken Geruch. Sie werden Frühjahrs mit den jungen Blättern gesammelt, in der Luft getrocknet, zu Pulver gerieben, mit Wasser vermischt und wie ein Cataplasma auf die Haut gelegt, die nach 6 Stunden scharlachroth erscheinend. Das bekannte Verschwärzungsmittel der Mauren und Araber. Auf dieselbe Art färben sie auch sehr dauerhaft Nadeln an Händen und Füßen, selbst die Haare ihrer Pferde. Von *Chiora perfoliata* eine größere Gattung mit 9—10 Staubfäden. Aus der zahlreichen Gattung *Erica* hier nur zwei Arten: *Erica arborea* u. *vaga*. Zehnte Classe *Laurus nobilis*. Zehnte Classe. S. 36—370. (Tab. 96—100) Man preßt aus der Frucht von *Melia Azederach* Oel zum Brennen. Von der höchsten Spitze des Atlasgebirges zwei neue Arten Steinbruch: *Saxifraga globulifera* (caule bulbifero, bennabe so, wie an *S. cernua*) und *spatulata*. Mit Recht wirft der Verf. bey *Dianthus diminutus* die Frage auf: An varietas *D. proliferi*? Mehrere Arten *Silene*. *Arenaria media* scheint nach der Beschreibung unsere Deutsche *A. marina* zu seyn. *A. Girhago* (fauce nuda) trennt der Verf. von *Agrostemma* (fauce coronata). Elfte Classe. S. 371—387. (Tab. 101—103.) *Euphorbia pubescens* scheint nur wenig von *Euphorbia palyphyllos* abzugeben. Zwölfte Classe. S. 390—402. *Pyrus* und *Malus* stehen zwar abgefordert als eigene Gattungen, dabey müßten aber die eigentlichen, von Hrn. Medicus mitgetheilten, Merkmale untergekehrt seyn. Das essentielle Rosenöl zieht man aus den Blumenblättern der *Rosa moschata*. Von *Rubus fruticosus* eine besondere Abart mit *foliis lobatis tomentosis incanis*. Dreyzehnte Classe. S. 403 bis Ende des ersten Bandes.

(Tab. 104 — 116.) Eine kleinere, mit *Papaver Rhoeas* verwandte, Art nennt Hr. Desfont. *Papaver abruisifolium*. Artenreich ist besonders die Gattung *Cistus*, wo auch so vorzügliche Abbildungen und Beschreibungen, wie hier am ubrihaftesten waren. Vierzehnte Klasse, womit der zweite Band anfängt, und bis S. 62 fortgesetzt wird. (Tab. 117 — 146.) *Teucrium mauritanicum* höchstens nur Varietät von *T. Pseudo-Chamaepitys*. Um des gewürzhaften Geschmacks willen mischen die Mauren ihrem Brote die Samen von *M. ncha rotundifolia* bey. Selbst auf d. r. Spitze des Atlas fand Hr. Desfont. noch unser gemeines *Lamium album*, zugleich mit durchaus zottigen Blumen. In den Felstentzen dieses Gebirges wächst die in unsern Gärten schon eingeführte *Stachys circinnata*, und *Scrophularia mellifera*. Letztere am Meerstrande. *Stachys arenaria* ist weder mit *recta* oder *St. annua* zu vereinigen. Merkwürdig aus der Gattung *Phlomis* ist *Phl. biloba* mit ganz getheilter Oberlippe. *Linaria* und *Antirrhinum* stehen als zwei eigene Gattungen (wegen dem längern, oder kürzern Sporn an der Blume, wie bey *Antirrh. majus*, *Orontium*). *Linaria arvensis*, mit gelber Blume, vielleicht auch besondere Art. Von beiden (*Linaria* und *Antirrh.*) weicht das Genus *Anarrhinum* ab, mit seinem offenen Blumenrachen. *Orobanche media* dürfte vielleicht auch bey uns zu finden seyn. Dagegen zeichnen besonders *Phlipsis* Erdbe, Blume und Kapsel aus. Fünfzehnte Klasse. S. 63 — 99. (Tab. 147 — 167.) Vielleicht liesse sich doch *Linne's dissepimentum valvulis contrarium* — womit er bey den Schdrichen mancher *Tetradynamis* ten die den beiden Hälften entgegengesetzte Scheidewand anzeigt — gegen die *Lepidium* untergê-

sehr Bemerkung des Hrn. Desfont. in Schung nehmen. Wenigstens ist jene Richtung sehr verschieden von der bey *Draba* und *Lunaria*, wo die Scheidewände mit den Klappen parallel liegen. *Psychium* erhält ihren Namen wegen der schmetterlingsförmigen Säckchen. *Crambe reniformis* T. 151. hat die größte Ähnlichkeit mit *Crambe elliptica* im dritten Bande der *Jacquiniſchen icon. plant. rar.* *Cordylocarpus* (*fructus clavatus*) *muricatus*. *Silymbrium*, *Brassica*, *Sinapis*, werden durch neue Arten sehr bereichert; überhaupt diese ganze Classe, deren vollständigere und richtigere Kenntniß wir den Bemühungen des Hrn. Desfont. zu danken haben. *Turritis* und *Arabis* werden vereinigt. Sechzehnte Classe. S. 100 — 122. (Tab. 168 — 172.) Das ohnedieß schon große Genus *Geranium* gehet auch hier nicht ganz leer aus. Von *Hibiscus esculentus* wird die Frucht, in Wasser abgekocht, eßbar. Siebenzehnte Classe S. 123 — 213. (Tab. 173 — 211.) *Fumaria crassifolia* bedeckt mit ihren fetten Blättern und gelben Blumen ganze Felsen um Tlemſen. *Polygala rosea* erinnert an die ähnliche *Polygala major* Jacq. austr. t. 413. Von der zweifelhafte *Polygala monspeliaca* theilt der Verf. eine Beschreibung mit. Sehr zahlreiche Arten aus den Gattungen *Spartium*, *Ononis*, mit kritischer Synonymie. *Anthyllis* (*tragacanthoides*, *polyccephala*). Die Blätter von *Cicer arietinum* sollen eine säuerliche Feuchtigkeit ausschütten. *Glycirrhiza foetida*. Aus dem *Astragalus Tragacantha* tritt nicht (wie man dem Namen nach glauben sollte) das bekannte Gummi *Tragacanth* hervor, sondern aus dem *Astragalus gummifer* und noch einer andern Art. *Melilotus* und *Trifolium* findet man zwar als besondere Gattungen aufgeführt,

aber außer dem Charakter: foliolo intermedio sessili des letztern, und petiolato des erstern, bezeichnen einander bennabe die übrigen. Am reichhaltigsten ist, wie leicht zu erwarten war, die neunzehnte Classe S. 218—314. (Tab 212—245.) *Scorzonera tingirana* und *picroides* fast Hr. Desfont. unter das Genus *Pteridium*, *Crepis barbata* unter *Drepania* Juss., *Lapl. Zazinthia* unter *Zozinthia*. *Lapl. stellata*, *Rhagad.* unter *Rhagadiolus*. Die Stängel von *Scolymus grandiflorus* werden roh und gekocht von den Arabern verspeiset. *Scolymus hispanicus* und *maculatus* mit neuen speciellen Differentien versehen. *Atractylis gummitifera* liefert eine Art Gummi, welches die Mauren zu Vogelleim gebrauchen, Wurzel und *Receptaculum* aber als nahrhafte Speise genossen. *Atractylis caespitosa* von besonderer Schönheit. *Diotis* (*Arbanasia maritima*) wegen den zwey Anhängen an der Basis der Blüthen. Gegen Blasen- und Nierenstein soll der Ausguß dieser Pflanze helfen. *Senecio humilis* durch die ganze Barbaren ein so ausgebreitetes Unkraut, wie bey uns *Senec. vulgaris*. Mit Recht bringt Hr. Desfont. *Erigeron viscosum* und *graveolens* zu der Gattung *Stoula*, wegen der zweyblüthigen Aehren. Die frische Wurzel von *Anthemis Pyrethrum* erzeuge in der Hand das Gefühl der stärksten Kälte, auf welche brennende Hitze folgt. Mit dem Pulver derselben reiben sich die Mauren die Haut ab, um Ausdünstung zu befördern. Von *Anthemis arabica* riechen die Blumen in ihrem Vaterlande sehr stark; in unsern Gärten verlieren sie ganz diese Eigenschaft. Der Pappus von *Rhantarium* (quasi *Aspergillum*) besteht aus 4—6 an der Spitze federigen Borsten. Zwanzigste, ein und zwanzigste Classe. S. 314—360.

(Tab. 246 — 252.) *Cynomorium coccineum* wächst um Malabar sehr häufig. Der Geschmack ist sauer, zusammenziehend. Vielleicht ist unter der kleinen Varietät von *Typha angustifolia* unsere *Typha minima* begriffen? *Quercus coccifera* wächst allenthalben in der Barbarey, ohne daß die Einwohner von dem Coccus gehörigen Gebrauch zu machen wüßten. Von *Quercus Ballota* sind Holz und Früchte gleich schätzbar. Nach Hrn. Broussonet erhält man das Gummi Sandarac aus *Thuja articulata* (T. 252.). Zwey, drey und zwanzigste Classe. S. 361 — 397. (Tab. 253 — 255.) Da es bey vielen Weiden nichts Ungewöhnliches ist, länger oder kürzer gestielte Kapfeln zu sehen, so müßte die *Salix pedicellata* noch einen bestimmtern Nahmen erhalten. Aus der Rinde der *Pistacia atlantica* fließt ein Harz, welches mit dem orientalischen Mastix ganz übereinkommt, und auch so gebraucht wird. Dagegen liefert *Pistacia Lentiscus* in Africa kein Harz. *Andropogon* dürfte wohl aus der *Polygamie* zu den andern Gräsern, und verschiedene Arten desselben besser unter *Anthistiria* gebracht werden. *Echinaria* (*Cenchrus capitatus*). *Tragus* (*Cenchrus racemosus*). *Tetrapogon* (T. 255.) Ein Gras, von Ansehen wie *Panicum glaucum*, mit drey Ährchen und vier Grannen. Das mittlere Ährchen bleibt steril. *Mimosa Farnesiana* wird cultivirt in Gärten. Die getrockneten Blüten gebraucht man um ihres Wohlgeruchs willen zu Salben und Haarpuder, auch gegen Kleidermotten. Sowohl caprificirte, als für sich reisende Früchte von *Ficus carica* bemerkte Hr. Desfont. Doch bleiben letztere an Güte immer noch unter jenen. Es wird beträchtlicher Handel damit getrieben. Wenn auch die letzte, vier

und zwanzigste, Classe (S. 398—436. Tab. 256—261.) nicht sehr beträchtlich ausgefallen ist, so enthält sie doch aus allen Linneischen Ordnungen manches Neue, und aus dem Angeführten läßt sich auf eine größere Zahl der Arten leicht schließen, womit uns vielleicht der würdige Verf. noch bekannt machen könnte. *Equisetum remotissimum* hat viel Ähnliches mit unserm Deutschen *Equiset. polystachion*. *Acrostichum lanuginosum* (T. 256.) verwechselte Linné mit *A. Maranthae*, davon aber ganz verschieden. Über den Gebrauch des *Polypodium fragrans* (T. 257.), den man in Sibirien, als Thee, davon machen soll, wird hier nichts gesagt. *Bryum atlanticum* (*Barbula atlantica*. *Bridel* Muscol. t. 6. fig. 13.). *Hypnum algerianum* (*Pterigynandrum alger.* *Brid.* t. 6. fig. 7.). *Hypnum* (*Ortotrichum*) *Smithii*. Auf Steinen eines Aqueducts des alten Karthago Lichen *Koccella* in Menge. Lichen *intricatus* (T. 258.) Aber nicht der gleichnamige Ehrhartische. Mehrere Arten *Fucus*, *Conferva*. *Lycoperdon* (?) *complanatum* (T. 261.) *Tuber cibarium* und *niveum* häufig in der Barbarey und von vorzüglicher Güte. — Im Anhang beschreibt der Verf. ausführlich, und unter den Neuern am instructivesten, die Cultur und Befruchtungsgeschichte der Dattelpalme. Sie wächst zwar in der ganzen Barbarey wild, doch wird sie am besten jenseit dem Atlasgebirge an den Grenzen der großen Sandwüste cultivirt, und reist auch da wegen der stärkern Hitze die wohlgeschmecktesten Früchte. Ausserdem bleiben diese in den nördlichern Gegenden unreif und geschmacklos. In Gärten dient diese Palme mehr zur Zierde, als zum Genuß. Man vermehrt sie durch Samen, oder noch best

fer zur Erhaltung der guten Sorten, durch Ableger. Eine solche Pflanzung (Palmetum) muß öfter gemäht werden. Ganze Wäldungen von solchen Anpflanzungen findet man zu Etchammah, Lozzer, Koudian, Nefiam, Nefiam — um sie herum sehr bevölkerte und gesunde Dörfer. Zwischen jenen: Pomeranzen, Limonien, Ahl-Bäume, Mandel-Bäume und Wein. Nach 15—20 Jahren bringen gewöhnlich die Bäume die besten Früchte. Vorzüglich cultivirt man die weiblichen Palmen, die männlichen läßt man entweder wild aufwachsen, oder man ziehet sie in einer gewissen Entfernung von jenen an. Sie verbreiten zur Blüthezeit einen besondern Geruch (Odorem spermaticum), und befruchten vermittelst des Windes. Doch sichert man kein Erfolg gewöhnlich durch künstliche Befruchtung, indem die männliche Blüthe Ende Februars auf die weibliche Palme gebracht wird. Hier hebe man jene bis zum nächsten Jahre auf, ohne daß sie von ihrer befruchtenden Eigenschaft verlieren. Gegen den Herbst reifen die Früchte, welche man, je nachdem sie zur Reife gelangen, sorgfältig abpflückt, einige Tage in der Sonne trocknet, und zuletzt in Palmblätter verpackt. Um diese Zeit kommen aus Luniß und andern Gegenden reisende Kaufleute zum Einkauf der Früchte, womit ein bedeutender Handel getrieben, und eine jährliche Abgabe eingebracht wird. Man unterscheidet 18—20 verschiedene Sorten, nach Beschaffenheit des Geschmacks, der Farbe, der Festigkeit. Vor andern wählt man die gelben, festen, halbdurchsichtigen Früchte. Es wird außerdem noch von Darrein ein Mehl bereitet, dessen sich die Einwohner auf langen Reisen als eines vortreflichen Nahrungsmittels bedienen,



Dattelhonig, Aquavit, Palmwein u. s. w., da alles von dem Baume, der über 200 Jahr alt werden kann, zu gebrauchen ist. Selbst die steinharten Kerne verfüttert man als ein sehr gutes nährendes Mittel den Schafen und Kamelen. — Wir schließen mit der Überzeugung, daß die Seltenheit und Vollkommenheit eines solchen literarischen Geschenks, wie die *Flora atlantica*, auch unsere längere Anzeige davon hinreichend entschuldigen wird.

Eben daselbst.

*Archer.*

Hey Petit und Chemin: Encore une victime de l'operation césarienne, ou le cri de l'humanité. Par le Docteur Sacombe. Octav 64 Seiten. An IV.

In der wilden, an Wahnsinn, statt an Humanität, grenzenden, Sprache des berühmten Krafmannes soll durch den am 20. April 1794 von Dubois, mit Zuziehung Baudelocque's, versichteten Kaiserschnitt bewiesen werden, daß diese Operation für immer abgeschafft werden müsse; weil die Mutter, eine arme Buchdrucker's-Frau, mit Nahmen Wassur, drey Tage nachher starb, das Kind aber gerettet wurde! Ja der Verf. geht in seinem Feuersifer so weit, daß er behauptet, es sey physisch unmöglich, daß eine Frau den Kaiserschnitt überleben könne. Die von Niemand je bezweifeltten glücklichen Fälle dieser Art, wie unter andern jener bey der Weber's-Frau in Leiden, und bey der Fran v. L. in Weimar, beide aus den achtziger Jahren, längnet er geradezu. Übrigens fängt diese Flugchrift mit der bekannten Ausforderung an alle Geburtshelfer an, und schließt mit einem Wort über die künstliche Trennung der Schoßbeine, wo er beyläufig sagt:

Siqualt habe die Frau Sauchot keinesweges auf diese Art operirt, sondern im Augenblick, wo das Kind durch die Kräfte der Natur allein zur Welt gekommen sey, nur zum Schein einen Schnitt in die allgemeinen Bedeckungen der Schoßgegend gemacht!!

*Fischer.*

Eben daselbst.

Wey Méquignon dem ältern: L'Art des Accouchemens, par J. L. Baudelocque, Professeur à l'Ecole de Santé de Paris, Membre de la Société de la même ville et de celle de Bruxelles. Troisième édition, revue, corrigée et augmentée. Tom. I. LV und 496 Seiten. Tom. II. VIII und 603 S. in gr. Octav. 1796. Mit 17 Kupfertafeln.

Mitten unter den Stürmen der Hauptstadt setzte der würdige Verf. muthig seinen Weg fort. Diefem ruhigen Ausdauern verdanken wir die vor uns liegende dritte Auflage eines zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebrachten Lehrbuches der Geburtshülfe. Von geringerer Seitenzahl, als die der zweiten Ausgabe, sind der Verbesserungen und Vermehrungen doch sehr viele. Der Raum gestattet zwar hier die Aufzählung derselben nicht, erlaubt uns aber doch, den Wunsch zu äußern, daß durch sie die Wollendung und baldige Erscheinung des dritten Bandes der bekannten trefflichen Deutschen Übersetzung beschleunigt werden möge! Noch müssen wir bemerken, und wir thun es nicht ohne Vergnügen, daß bey der Kaisergeburt sowohl, als bey dem Wöchnerinn von den Instrumenten überhaupt, und der Zange insbesondere, die bitteren, heftigen Ausfälle ungeschickter Gegner ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1800.

Göttingen. *Wild.*

Hr. Professor Wildt hat die beiden unbestimmten Aufgaben, deren Auflösungen der Hr. Hofrath Bausler der königl. Societät überlieferte (32. St. d. Z.) gleichfalls aufgelöst. Seine Methode legte er der Societät als zweyten Theil seiner älteren Abhandlung (S. A. 1797 St. 12.) vor. Er bemerkt nämlich, daß beide Auflösungen nach den dort entwickelten Vorarbeiten ganz allgemein gegeben werden können: man darf nämlich nur die Seiten des Dreiecks, von welchen in 1. Aufgabe die Rede ist, als Sehnen des Kreises betrachten, und auf diese ein Perpendikel vom Centro fallen, so erhält man lauter rechtwinklichte Dreiecke in ganzen Zahlen. Für eine angenommene Hypotenuse (den Radius oder Durchmesser des Kreises) lassen sich diese leicht alle auffinden. Die Formeln sind nämlich in den einfachsten Verhältnissen

$D (3)$

für die Eine Cathete,  $2x(x+z)$   
 für die Andere Cathete,  $z(2x+z)$  und  
 für die Hypotenuse,  $x^2+(x+z)^2$   
 Für den Rad. = 65 hat man also drey Gleichungen:  
 $65-x^2=(x+z)^2$ ,  $13-x^2=(x+z)^2$ ,  $5-x^2$   
 $= (x+z)^2$ , nach welchen vier solcher Dreyecke  
 möglich sind.

65	65	65	65
63	60	56	52
16	25	33	39

Nun darf man nur untersuchen, wie viel Dreyecke  
 der ersten Aufgabe sich aus solchen Sehnen zusam-  
 mensetzen lassen. Dieß geschieht nach der Formel  
 $\frac{\sin. x. \cos. y + \sin. y. \cos. x}{\text{rad.}} = \sin. z.$

denn die eine Sehne gehört zur Summe der beiden  
 Winkel, welchen die beiden andern Sehnen zufom-  
 men; also sind für den Rad. = 65 nur zwölf  
 Dreyecke der I. Aufgabe möglich, nämlich vier,  
 in welchen der Durchmesser des Kreises vorkommt,

130	130	130	130
126	120	112	104
32	50	66	78

und acht, welche lauter kürzere Sehnen haben,

126	126	120	78	120	120	112	104
120	104	104	50	112	78	78	66
78	50	32	32	104	66	50	50

Dann muß aber bewiesen werden, daß wir auf diese  
 Weise nicht nur viele, sondern wirklich alle mögli-  
 chen Dreyecke der ersten Aufgabe gefunden haben.  
 Dieser Beweis fließt aber aus der Bemerkung, daß  
 die Sehnen (=S) in ungeraden Zahlen unmöglich  
 sind: dabey wäre nämlich (Perp. auf S = K, und  
 Rad. = H)  $\frac{1}{2}S^2 + K^2 = H^2$  oder  $S^2 + 4K^2 = 4H^2$ .

Da nun  $S^2$  und  $4H^2$  ganze Zahlen seyn müssen, so ist es auch mit  $4K^2$  der Fall, und man darf  $4H^2$  also nach der obigen allgemeinen Formel zerlegen, um zu untersuchen, was für die Catheten der Fall seyn werde. Man setzt also  $2H = x^2 + (x+z)^2$ , da nun  $2H$  eine gerade Zahl ist, so muß notwendig auch  $x^2 + (x+z)^2$  gerade seyn, dabey ist aber  $z$  gerade, man mag  $x$  gerade oder ungerade annehmen; daher geben denn beide Formeln der Catheten diese in geraden Zahlen: es ist also nicht möglich, daß eine Sehne der ersten Aufgabe ungerade sey.

Die Auflösung der II. Aufgabe erfordert nur rechtwinklichte Dreyecke aus einer angenommenen Cathete, ist also nur Anwendung der obigen Formeln: man hat nämlich für den Rad. = 65 die drey Gleichungen:  $65/z = 2x+z$ ,  $13/z = 2x+z$ ,  $5/z = 2x+z$ , und es sind nur vier Dreyecke der II. Aufgabe möglich.

65	65	65	65
72	156	420	2112
97	169	425	2113

Wie man von andern Bestimmungen ausgehen könne, läßt sich leicht hieraus ableiten.

Im Anhang wird gezeigt, daß Sybrand Hauf seine Auflösung doch wohl methodisch suchte, nicht aber alle Zahlen methodisch finden konnte. In den alten Formeln,  $2mv$ ,  $m(n^2-1)$ ,  $m(n^2+1)$ , muß nämlich  $v = p/q$  und  $m = q^2r$  gesetzt werden, wenn sie allgemein seyn sollen. (Bästner's Anhangsgründe der Qual. endl. Erdßen 187. Aufg.)

Leipzig.

Taschenbuch für Oekonomieverwalter; auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und bearrtherlen wollen.

Von Just Ludw Günther Leopold, Prediq. zu Appenrode in der Grafschaft Hohnstein u. Von E. G. Weigel. 1800. 322 S. in Klein Octav, ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Die Weise, wie sich junge Leute zu Verwaltern bilden, ist bis jetzt noch einzig und allein die, daß sie sich einige Zeit bey einer größern Haushaltung aufhalten, um da abzusehen und zu hören, wie man verwalter.

Wenn diese Weise nun aber auch sonst noch so zweckmäßig wäre; so hat sie doch immer die beiden Fehler, erstlich daß der junge Mann, ohne weitere Leitung sich selbst überlassen, insgemein auf das, was ihm doch das Wichtigste seyn sollte, gerade am wenigsten achtet; und dann, daß er sich weder vollständig, noch im Allgemeinen belehrt, und sich nicht mehr zu helfen weiß, so bald er bey einer Haushaltung angestellt wird, wo die Umstände anders sind. Unkundig, was er nun eigentlich in seinem Dienste zu thun habe, und wie er es thun müsse, ergreift er dann insgemein ganz falsche Maßregeln, oder thut außer der ihm vorgezeichneten Registerführung gar nichts, was wird — wenn er sich nicht etwa noch durch seine glückliche natürliche Anlage oder durch zufällige Umstände hebt — zum Schaden des Principals und zu seinem eigenen Unglücke ein schlechter Verwalter, wie es deren jetzt immer 99 gegen Einen guten gibt. Eine Anweisung für Verwalter, die dem Ideale, welches man sich davon machen muß, wirklich entspricht, ist daher für die practische Oeconomie ein höchst wünschenswertes Buch. Rec. kennt diejenigen, die bisher in das Publicum gekommen sind, sehr genau; findet aber kein einziges darunter, das den Zweck erfüllt. Entweder sind sie voll Fehler, oder ganz unvollständig, oder sie lehren statt des Verwaltens die Haushal-

lungskunde selbst. Die Erscheinung des oben genannten Taschenbuchs, das mit seinem Ideale ungemein nahe zusammentrifft, ist ihm daher äußerst erfreulich gewesen. Zwar will er damit nicht sagen, daß er es für ganz vollkommen hielte. Denn wirklich enthält es ihm erstlich noch zu viel von der Haushaltungskunde selbst, die nicht hierher gehört, weil sie doch nicht vollständig gelehrt werden kann; zweitens stimmt er in verschiedene Vorschriften des Vf. nicht mit ein, und drittens dünkt ihm auch Manches darin überflüssig. Aber für Grundlage zu einem Buche, das durch den fernern Fleiß des Verf. und die Mitwirkung anderer einsichtsvoller Oeconomen schon in einer zweiten Auflage, die es auch gewiß erhalten wird, in einem hohen Grade von Vollkommenheit erscheinen kann, dafür erkennt er es aus inniger Ueberzeugung gern und willig an, und wünscht, daß um diese Vervollkommnung wenigstens für Niedersachen — eine größere geographische Ausdehnung würde ihr Nachtheiliges haben — zu befördern, Principale und Verwalter dem Verf. mit Beiträgen, Rathschen und Verbesserungen dabey zu Hülfe kommen möchten. Wie zuträglich würde es dann den erstern seyn, statt einer eigenen Dienstanweisung, deren Nothwendigkeit alle einsehen, die aber doch nur wenige zu geben im Stande sind, ihre Verwalter nur auf dieses Taschenbuch verweisen zu können; und was für eine Wohlthat wäre es für die letztern, eine Anweisung wirklich zu erhalten, woraus sie sich so, wie es die meisten gewiß von Grunde ihres Herzens wolkten, aber wegen Mangel an Gelegenheit zeitlich nicht gekonnt haben, ihrer Bestimmung gemäß bilden, und würdige Menschen in ihrer Art werden können!

Das Taschenbuch für Oeconomeverwalter besteht aus 39 Nummern, deren Inhalt folgender ist: 1—3. von der Person, einigen andern Eigenschaften u. dem

fürf. Verhalten des Verwalters; 4. von seiner Vorbereitung zu einem solchen Dienste; 5. wie er zu dem Dienste gelangen kann; 6. u. 13. wie er denselben antreten, 7—12. u. 14—16. wie er sich darin orientiren, und was er gleich anfangs für Einrichtungen machen, 18—24. u. 30—32. wie er die Verwaltung führen muß, 25. u. 38. wie er sich fortbilden kann; 26. wie er Lehrlinge zuzuziehen hat; 27. von dem Verhalten des Verwalters gegen andere Haushaltsbediente; 28. 29. 36. nähere Auseinandersetzung einiger Wirtschaftsprincipien; 37. u. 39. Anleitung zum Lesen öconomischer Bücher, und Beurtheilung einiger Bücher; 17. Unternehmung der besten Zeit eines Pacht- und eines Verwaltungsantritts.

In Absicht auf die Vorbereitung eines jungen Mannes zum Verwalterstande wünschen wir, daß der Vf. noch etwas mehr auf wissenschaftl. Bildung gedrungen hätte. Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik, der Naturlehre und der Naturgeschichte, der Weltkenntniß u. der Wissenschaft, sich deutlich u. gut auszudrücken, sollten dem der Öconomie Befähigten nie fehlen; aber früh müßte er sie sich eigen gemacht haben, um sich zur Erlernung d. pract. Öconomie weiden zu können, ehe sein Sinn für das Practische stumpf geworden wäre. In jedem Betracht dünkt uns überdies der Vorschlag an die jungen Leute zu öconom. Reisen zu ihrer weiteren Ausbildung nützlich, zumahl man von der jetzigen Humanität der meisten Principale erwarten kann, daß sie diese Leute wohl aufnehmen, und ihnen zu Erreichung ihres Zwecks behülflich seyn würden. Mit was für Vorsicht der Verwalter seinen Dienst antreten, und wie er sich in der Haushaltung orientiren soll, kann nicht besser gesagt werden, als es der Vf. gethan hat: nur haben wir die nöthige Vorchrift nicht bemerkt, daß er die Inventarien dem Gefinde auch wieder auf eine solche Art übergeben müsse, wie er sie von ihnen zurückfordern könne.



· Aus den Nachrichten, die sich der Verwalter von der Verfassung u. den Umständen eines Haushalts verschafft, entsteht ein Hausbuch, wie es schon der Hannoverische Hausvater vorgeschlagen hat, das für jeden Haushalt aufgenommen, und immer berichtigt, verbessert u. vervollständigt werden mußte. Für den Ackerbau ist ein solches Buch unumgänglich notwendig; denn daraus allein läßt sich die beste Zeit der Saaten, die rechte Saatzeit, das Maß der Einsaat u. d. gl. m. bestimmen. Ist es einmal aufgenommen, so muß es aber dem Haushalte bleiben, dem Verwalter jedoch zum Gebrauche u. zur Fortsetzung anvertraut werden. Unter den Nummern, worin dem Verwalter die Führung der Aufsicht gelehrt wird, vermiffen wir eine, die auf das Bauwesen ginge. Von diesem muß der Verwalter durchaus etwas verstehen, und er muß sich um die Errichtung der neuen Gebäude u. die Unterhaltung der alten mit bekümmern, wenn der Haushalt nicht sehr davon leiden soll. Ungemein zweckmäßig ist der Rath, daß sich der Verwalter in Bekanntschaft mit der Nachbarschaft erhalten müsse; aber schwer ist es, ihn so zu realisiren, daß nicht größere Nachteile daraus entsänden. Die Entwerfung der schriftl. Institutionen für die Unterbediente finden wir zwar für den Verwalter selbst zu seiner eigenen Richtung nützlich; den Leuten muß aber nur mündl. gesagt werden, was sie zu thun u. nicht zu thun haben; Schriften lesen, verstehen u. beachten sie nicht. Das dem Rechnungswesen übergeht der Vf. mit Unrecht. Rechnungsformularen brauchte er freilich nicht zu geben, orgleich auch davon sehr gute nicht überflüssig gewesen seyn würden; aber die Theorie der Rechnungsführung u. die Pflichten u. Rechte des Rechnungsführers u. c. erforderten eine kurze, kernhafte Auseinandersetzung um so mehr, je mehr es an einem andern Buche über diesen Gegenstand fehlt. Endlich möchte es auch von Nutzen gewe-

600 G. M. 60. St., den 14. April 1800.

sen seyn, wenn der Vf. dem Verwalter eine jährl. Revision des Haushalts empfohlen hätte; nur dadurch können die im vergangen Jahr entstandnen Fehler bemerkt u. vielleicht wieder gut gemacht, Ideen zu richtigern Maßregeln u. Verbesserungen erweckt u. die Deswirthschafftung im Ganzen vervollkommenet werden.

*Fischer.*

#### Brüssel und Paris.

Bev. E. Fion und Méquignon dem ältern: Dissertation sur le danger qui peut résulter du séjour trop long temps prolongé du délivre dans la cavité utérine; par P. L. Kok, Docteur et Professeur en Médecine etc. 1796. Octav 5; S.

Der Verf. hat im Jahr 1786 das Unglück gehabt, eine Kindbetterin an einem Faulfieber zu verlieren, bey welcher er die Nachgeburt nicht gleich nach der Entbindung, wie er sonst zu thun pflegte, abgehohlet hatte. Daher nimmt er nun Veranlassungen, auf die baldige Wegnahme derselben zu dringen. Die Unrichtigkeit dieses Schlusssages springt von selbst in die Augen. Bey dem mehrere Jahrzehende hindurch, bald mehr bald minder lebhaft, hierüber geführten Streit liegt, wie gewöhnlich, die Wahrheit in der Mitte. So viel ist indessen wohl gewiß, daß durch die vorrillige Abhohlung des Mutterfuchens durch ungeschickte Hände (wie die der meisten Hebammen, leider! noch immer sind) unendlich mehr Schaden und Unglück angerichtet wird, als wenn man die Beendigung dieses Geschäftes der Natur allein überläßt. Unser Verf. ist ein Flamländer, und Schüler von Lauverjat. Hier und da sind auch Deutsche Schriftsteller angeführt; mit welcher Sprachkenntniß aber? wird unter anderm daraus erhellen, daß das Steinische Baromacrometer hier *Métromacrometre* heißt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1800.

Göttingen.

*Hircher.*

Am 16. Junius 1798 gebürt noch die Gradualschrift des Hrn. J. A. Lefel, aus Warschau, nach deren öffentl. Vertheidigung ihm die höchste Würde in der Medicin erteilt wurde. Sie enthält auf 16 Quartl.: *Mum-nta qua-dam circa affectionem hystericaam.* Das hysterische Übel komme unter allen chronischen Krankheiten am häufigsten vor. Dreyes rühre hauptsächlich von der weiblichen Lebensart des Zeitalters her. Cullen's Definition sey unstreitig die beste. Indessen gebe es doch bey der Diagnostik mehr Schwierigkeiten, als man glauben sollte. Das habe schon einer der scharfsinnigsten Ärzte, Sydenham, gesagt, indem er diese Krankheit mit einem Proteus und einem Coamaleon verglichen hätte. Sie unterscheidet sich doch wesentlich von der Hypochondrie sowohl, als von der fallenden Sucht.

P (3)

Am 30. Junius erhielt Hr. S. L. Holtz, aus Harburg, die medicinische Doctormärkte. Die bey dieser Gelegenheit verfaßte Schrift führt den Titel: de stimulis vitalibus; 48 Octavos. Der Verf. höhlt ein wenig weit aus; indem er unter Leben versteht "sempiterna actio creatorum, cuius ope organizationem internam tuentur et serie reactionum cum rerum natura coniuncti sunt." Nicht, Wasserstoff und Drygen wären die großen Hebel der Natur, durch welche Alles in Thätigkeit gesetzt würde.

*Klütze.*

#### Bremen.

Geschichte des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens. Von Christian Wihl. Klütze, Universitätsprediger in Göttingen. Erster Theil. 1800. 388 S. kl. Octav. Bey Wilmans. — Das Thema, welches der Verf. in dieser Schrift abhandelt, verliert nichts von seiner Wichtigkeit, so verschieden auch der Gesichtspunct seyn mag, aus dem man es betrachtet. Die Geschichte selbst zerfällt in zwey Abschnitte, von welchen der erste dem größten Theile nach in diesem Bande abgehandelt ist. Dieser enthält eine historische Darstellung des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens vor der Reformation. Indessen da der Verf. mit besonderer Hinsicht auf die Lutherische Kirche schrieb, so konnte er sich, was die Zeiten vor der Reformation betrifft, auf keine vollständige Erörterung des Deutschen Kirchen- und Predigtwesens überhaupt einlassen. Aus diesem Grunde sind manche Punkte von ihm nur angedeutet oder kurz berührt, und andere dagegen vollständiger ausgeführt, weil sich daraus zu ergeben schien, daß und warum das Lutherische Kirchen- und Predigtwesen zur Zeit der Reformation gerade die und keine andere Gestalt erhielt oder erhalten konnte, indem sie unter allen Verhältnissen

doch eine Modification der früheren seyn mußte. Der Verf. setzt Alles voraus, was zur früheren Geschichte des Kirchen- u. Predigtwesens gehört, weil seine Geschichte sich sonst als Specialgeschichte in der allgemeinen verlieren würde, z. B. bey dem Deutschen Parochialwesen, das nach dem vollständig organisirten Römischen gebildet wurde, ist auf die frühere Geschichte der Parochialverfassung und ihre allmähliche Bildung keine Rücksicht genommen. Plan und Zweck des Verf. ergeben sich deutlich aus dem Inhalte dieses Buches, den wir darum in dieser Anzeige ausführlich darlegen wollen.

Die Geschichte wird nicht auf die Zeiten zurückgeführt, wo Deutsche Völker zuerst mit dem Christenthum bekannt wurden, weil in ihrer ganzen Verfassung durch diese Bekanntheit wenig oder gar nichts geändert wurde, und das Christenthum sich gleichsam in dem Heidenthum dieser Völker verlor. Erst durch Bonifacius (S. 17) erhielt Deutschland eine kirchl. Verfassung, die ganz nach dem Muster der Römischen gebildet war. Er errichtete überall Kirchen u. Bisthümer (S. 20), und damit begnügte er sich, weil er es weder für nöthig noch nützlich hielt, die kirchl. Verfassung durch neue, von der Röm. abweichende, Modificationen nach den Bedürfnissen des Landes u. der Neubefehrten einzurichten: von nun an konnten keine neue Einrichtungen mehr getroffen werden, weil die angestellten Priester, ihrer Unwissenheit wegen, bloß zur Administration des äußern Gottesdienstes taugten, wenn man es auch hätte wagen können, die Abhängigkeit der Deutschen Kirche von Rom absichtl. hinten zu setzen (S. 25). Carl der Große vollendete, was Bonifacius angefangen hatte. Ihm verdankt Deutschland seine im Ganzen noch jetzt bestehende kirchl. Verfassung. Leider entsprachen die Mitglieder des geistl. Standes seinen Wünschen nicht, sonst

würde er die Verfassung der ersten Jahrhunderte, welche er sich als Ideal derselben dachte, wenigstens einem Theile nach, wieder hergestellt haben. So konnte er das Deutsche Kirchenwesen nur nach dem Muster des Römischen organisiren (S. 4), und darum wollte er auch, daß die Deutsche Kirche mit der Römischen in Gesang u. Liturgie übereinstimmen sollte. Indessen suchte er auch Manches zu verbessern, u. besonders der Unwissenheit seiner Geistlichen durch ein Homiliarium, welches er sammeln ließ, und durch die Röm. Sammlung der Peritopen, welche er einführte, zu Hülfe zu kommen (S. 32). Durch ihn wurde auch der gottesdienstliche Gebrauch der Latein. Sprache mehr befördert, wiewohl er auch für die Einführung der Landessprachen sorgte. Seine Bemühungen blieben im Ganzen fruchtlos (S. 35), wie seine wiederholten Verordnungen in Ansehung seiner Prediger u. ihrer Ansehenserrichtungen zeigen (S. 47). Er selbst war zum Theil Schuld daran, indem er den höheren Clerus zu sehr auf Kosten des niederen begünstigte. Deutsches Kirchen- u. Predigtwesen arztete allmählich immer mehr aus, und hielt gleichen Schritt mit der Unwissenheit des Clerus. S. 5 f. sind Beispiele und Ursachen dieser Ausartung angeführt.

Nach dieser Einleitung kommt der Vf. seinem Zweck näher, und liefert im I. Abschnitt eine Geschichte des Kirchenwesens (S. 105—136). Nach einer Erinnerung über Deutsches Kirchenwesen überhaupt handelt er von den ersten Deutschen Kirchen; von der Ermothologie des Wortes Kirche; von der äußern und innern Einrichtung; und von der Bestimmung der einzelnen Theile derselben; von den Baptisierien, die sich nicht in allen Kirchen fanden; von der Eucharistie, wie u. wo sie aufbewahrt wurde; von den Altären, Orgeln u. Glocken; von der Consecration der Kirchen u. kirchl. Geräthe; vom Asyl-Recht der Kirchen. Im II. Abs

schickt wird die Geschichte des Deutschen Predigtwesens: abgehandelt. Zuerst wird von dem dazu gehörenden Personale u. den Classen der Geistlichen gehandelt, und gezeigt, wie der geistl. Stand erworben ward (S. 43). Von der Verschiedenheit der Priesterweihe bey einzelnen Geistlichen, u. von der Aufsicht des Bischofs über alle, welche von ihm die ordines maiores er minores erhalten hatten; von den Wirkungen der Priesterweihe (S. 44—150). Dann kommt der Vf. auf den Ursprung der Parochien, u. liefert eine kurze, aber interessante, Geschichte des Patronatwesens in Deutschland (S. 152—160). Darauf folgen einzelne Bemerkung'n über Mönche u. Wetrelmönche als Pfarrer und ihr Verhältnis zu den Weltgeistlichen; über den Ursprung der Capellane u. ihr Verhältnis zu den Pfarrern. Um zu erforschen, wie die Geistlichen zur Führung ihres Amtes geschickt gemacht werden, kommt der Vf. (S. 167) auf die Bildungsanstalten für dieselben, wo unter andern folgende Punkte abgehandelt werden: Carl's des Großen Verdienste um dieselben; Kloster- u. Stiftschulen; Collegia für Weltgeistliche; Einfluß der Universitäten auf die Bildung der jungen Geistlichen. So zweckmäßig auch zum Theil diese Anstalten waren, so wenig fruchteten sie doch. Die Unwissenheit der Geistlichen blieb dieselbe, und sie gaben sich nicht einmal Mühe, in Ansehung ihrer wissenschaftl. u. pract. Bildung Fortschritte zu machen, weil sie, unwissend wie sie waren, den Forderungen, die man an sie machte, leicht entsprechen konnten. Aus diesem Grunde wurden auch die Universitäten so selten von ihnen besucht. Ihre traurige Lage konnte ihnen auch keinen Muth einflößen, sich aus dieser Unwissenheit heraus zu arbeiten. Die armen Pfarrer waren nichts weiter, als Viehhirten reicher Prälaten, und mußten alle einträgl. Stellen den Mönchen überlassen; ein Mißbrauch, der vergeblich verboten wurde

(S. 195). Was die Aufsicht über die Pfarrer betraf, so führte diese der Archipresbyter oder Archidiacon, von welchem sie auch geprüft u. eingeführt wurden. Von der Beschaffenheit ihrer Aufsicht u. der Kirchen-Disputationen (S. 204). Zu diesem Ende war Deutsch-land in Archidiaconate vertheilt. Über die Geistlichen in den Städten erstreckte sich aber diese Aufsicht nicht, sondern hier entstanden bald geistl. Ministeria, welche ihre Stelle vertraten (S. 209). Dann handelt der W. noch besonders von den Fähigkeiten u. Kenntnissen der Pfarrer, in so fern diese als mechanische Verwalter der kirchl. Ceremonien zu betrachten waren. Dann kommt er (S. 219) auf die Einkünfte der Pfarrer. Er zeigt, wie ihnen die Einkünfte aus dem Kirchengute geschmälert u. zum Theil ganz entzogen wurden. Dafür waren sie an die Einkünfte aus den Stolsgebühren gewiesen, deren Ursprung S. 226 entwickelt wird. Indessen waren diese nicht überall gebräuchlich, sondern wurden es erst in spätern Zeiten (S. 236). Von dem Ursprung der kirchl. u. liturgischen Kleidung der Geistlichen; von ihrer Beschaffenheit, Farbe u. Bestandtheilen wird ganz kurz gehandelt, u. zugleich die Frage berührt, ob die bürgerl. u. liturgische Kleidung der Geistlichen in den ersten Jahrhunderten verschieden war (S. 250).

Nun kommt der W. (S. 252) auf das Amt des Predigers, die wesentl. Verrichtungen desselben und die darauf sich beziehenden Beschäftigungen u. Arbeiten. Diese bringt er unter 2 Abtheilungen, denn darunter läßt sich Alles zusammenfassen, was Beziehung auf das Amt des Predigers hat, u. was zur Kenntniß des Predigtwesens, der Einrichtung u. Organisation des Gottesdienstes u. der kirchl. u. gottesdienstl. Gebräuche gehört. In der ersten, die allein in diesem Theile abgehandelt ist, wird der Gottesdienst nach Materie u. Form betrachtet, u. das Geschäft des Predigers bey demselb. beschrieben. In der zweyten sollen die kirchl.



Gebrauche, u. der Prediger als Administrator derselben dargestellt u. zugleich andere Punkte erörtert werden, welche damit zusammenhängen, z. B. der katechet. Unterricht des Predigers, seine Theilnahme an Begräbnissen. In jener ersten Abtheilung werden folgende Punkte, die wir hier nur kurz berühren können, abgehandelt — Kirchl. liturg. Schriften. Vor dem 6. Jahrh. gab es keine bestimmte Liturgie zum Gebrauch der Kirche, u. das Bestreben der Röm. Bischöfe, eine solche einzuführen, war vergeblich (S. 256). Es gibt Deutsche Liturgien, die aber in histor. Hinsicht wenig bearbeitet sind, u. in Hinsicht auf ihre Beschaffenheit mit der Römischen eine gleiche Grundlage hatten (S. 258). Durch Einführung der Röm. Liturgie in Deutschland mußte eine andere verdrängt werden, aber welche diese auch gewesen seyn mag, so nützte man die Römische doch nur als Grundlage, von welcher die vielen in Deutschland übli. Liturgien sehr abweichen (S. 261). Über den Ursprung dieser Abweichungen. Darauf handelt der Vf. von den Theilen der Liturgie u. von den liturg. Schriften für einzelne Theile des Gottesdienstes; von den Gesängen u. Hymnen u. ihrer Beschaffenheit, wo (S. 274) eine kurze Übersicht der Geschichte des Kirchengesanges gegeben wird; von Lectionarien, Homilien, Martyrologien; von Schriften über den Inhalt u. mystische Bedeutung des Kirchneremoniels und von der Sprache der liturg. Schriften (S. 299). Da die Predigten einen Haupttheil des Gottesdienstes ausmachen, so mußte von diesen ausführlicher gehandelt und zugleich auf andere Punkte Rücksicht genommen werden. Es werden also S. 305—366 folgende Punkte in Untersuchung gezogen: wer predigte; worüber gepredigt wurde: wie man außer den Perikopen auch über Stellen des Aristoteles predigte; Trauer- u. Leichenpredigten; kirchl. Festtage; Einführung der Römischen in Deutschland;

ihre Vermehrung; kirchl. Mahnen einiger Sonntage; Cultur der Landessprache; Einfluß ders. auf Predigten in Deutscher Sprache; Deutsche Bibelübersetzungen; erste Deutscher Predigten; tiefer Verfall des Predigtwesens; chronolog. Verzeichniß gedruckter Predigten bis zur Reformation von Deutschen Verfassern, Diefried, Rabanus Maurus, Haimo; Postillen; Einfluß der dialect. Theologie auf Homiletik; Form der Predigten; Casarius u. Albert der Großer; Lanzer; Jordan u. Huß; Thomas a Kempis u. Gabriel Biel; Joh. Geiler v. Kaysberg; erste method. Predigten; Aussicht zu Verbesserungen; traurige Beschaffenheit des Inhalts der Predigten; Verfall des Ansehens der Geistlichen; Anfuß der Prediger; wie Erasmus da über urtheilt; homiler. Methode; homil. Beweisarten; Sonderbarkeiten u. Abgeschmacktheiten der Prediger. — Nach dieser Bestimmung des Inhalts des öffentl. Gottesdienstes blieb noch die Frage übrig, wie dieser in Ansehung seiner Form u. Gestalt beschaffen war, oder wie das Materielle bey dem Formellen der gottesdienstl. Feyer genügt wurde? Der V. konnte sich hier kürzer fassen, weil einzelne Abweichungen in verschiedenen Kirchen in Hinsicht auf das Ganze zu unbedeutend sind, um bemerkt zu werden, oder weil wir zu unvollständige Nachrichten haben, um sie gebührend würdigen zu können. Er handelt also nur: von einigen Abweichungen in Ansehung der Form des Gottesdienstes; vom Anfang desselben und von der Folge der einzelnen Theile; vom Gebrauche des Symbols bey demselben; von den Gehülften des Priesters; von den verschiedenen Arten der Messe; von den canonischen Stunden; von der Zeit d. Gottesdienstes, und von der Einrichtung der Sonntagsfeyer. Ein zweyter Theil, der in der Michaelismesse erscheinen wird, soll das Ganze beschließen.

Göttingische Anzeigen  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1800.

Göttingen.

*Blumenbach*

Hr. Hofr. Blumenbach hat der königl. Societät der Wiss. als Nachlese zu zweyen seiner in den Commentationen befindlichen Abhandlungen (der de nisu formativo und des Specim. physiologiae comparatae inter anim. calidi sanguinis vivipara et ovinara) einige physiologische Bemerkungen über ein äußerst sonderbares neu entdecktes Säugethier aus Voranbey mitgetheilt, das: er vom Hrn. Barons von Banks zum Geschenk erhalten, und dessen Vorstellung unter dem Nahmen des Schnabelthiers (*Orni-horhynchus paradoxus* im 5. Heft der naturhistorischen Abbildungen, so wie die ausführlichere Beschreibung im nächsten Stück von Hrn. Hofr. Voigt's neuem Magazin, erscheinen wird. Dieses abenteuerliche Geschöpf, das in Menge in einem Landsee jener Gegend des fünften Welttheils gefunden worden, ähnelt, den Kopf ausgenommen, im übrigen Totalhabitus einer kleinen Fischotter; ist

2 (3)

aber obllig zahnlos, und statt des Gebisses mit einer Art von flachen, breitem Entenschnabel versehen, der, wie bey den Enten, mit einer nackten Haut überzogen, und der Rand des Unlerschnabels, auf beiden Seiten auch eben so, wie bey derselben, fugeförmig gezähnt ist. Auf den ersten Blick scheint es recht gemacht, um die Vönnetische Vorstellung von Stufenfolge in der Natur zu rechtfertigen: - gibt doch aber im Grunde vielmehr eine nicht unwichtige Instanz wider dieselbe ab. Denn auf jener (bloß nach der äussern Bildung geordneten) einfachen Leiter ist ja die Übergangsstufe von den Vögeln zu den Quadrupeden schon durch die Fledermäuse besetzt; und doch können schwerlich zwey Gestalten von Säugethieren gevacht werden, die auffallender von einander verschieden wären (mithin in jeder Gradation weiter von einander absehen müßten), als die der Fledermäuse und des Schnabelthiers.

Ganz anders verhält es sich hingegen, wenn man, so wie classische Naturforscher, und namentlich Hr. Staatsrath Pallas und Hr. Prof. Hermann, längst gethan haben, bey Bestimmung der Verwandtschaften u. Übergänge zwischen den verschiedentlich organisirten Körpern vorzüglich auf die innere Oeconomie, auf die Physiologie der Functionen, Rücksicht nimmt. — Da ist es lehrreich, zu sehen, wie die Natur, um z. B. bey einzelnen Gattungen von Thieren aus ganz diversen Classen gewisse ähnliche Zwecke zu erreichen, auch ähnliche Mittel gebraucht; und dem zufolge da, wo irgend eine einzelne Species der einen Classe eine gewisse besondere Function mit vielen Speciebus einer Andern gemein hat, jene dann auch die gleichen dazu bestimmten besondern Organe erhält, die sonst ihrer ganzen Classe nicht zukommen. Also jenes paradoxe Säugethier auch den nämlichen Bau der weichen Theile an dem zum Laufen eingerich-

teten, mit einem mächtigen Apparat von Nerven des fünften Paares versehenen, Schnabel, wie die Enten, weil beiderley, wenn gleich übrigens noch so diverse, Geschöpfe ihr Futter auf eine ähnliche Weise durchs Gefühl da aussondren müssen, woinen weder Sehen noch Geruch dabey zu statten kommen kann. Dem da der Hr. Hoff. die Schnabelhaut des Ornithorhynchus in Wasser aufgeweicht und abgebildet, so hat er die merkwürdige Vertheilung jener Nerven darin im Ganzen eben so gefunden, wie er sie im IX. B. der Commentationen am Entenschnabel abgebildet und beschrieben.

So wie nun aber dieß dem teleologischen Princip in der Bildung der organisirten Körper aufs genaueste entspricht, so ist zugleich anderseits an eben diesem so anomalisch gebildeten Greifwerkzeuge der Natur unverkennbar, da sie in gewissen Classen, zumahl des Thierreichs, gleichsam ein allgemeines Normal-Schema des Baues zum Grunde legt, und dem zufolge wenigstens die Anlage zu Organen auch bey solchen Gattungen anbringt, bey welchen sie nach dem bloß teleologischen Princip sehr überflüssig scheinen (wie z. B. der Urachus der menschl. Keibesfrucht; oder die außer Verbindung mit dem Gerippe im bloßen Fleische stehenden ossicula clavicularia mancher reißenden Thiere &c.). — Und so ist denn auch die knöcherne Grundlage des Oberschnabels an dem Neuholländischen Thiere bey aller jener auffallenden Ähnlichkeit mit der Enten ihrem, doch im Ganzen eben so beschaffen, wie bey andern Säugethieren; und hat namentlich auch zwey deutliche Schaltbeine (ossa intermaxillaria), wenn gleich auch von seltsam anomalischer Gestalt, so daß sie vorne eine breite Synchondrose zwischen sich lassen &c.

Und so dient dieses merkwürdige Thier zu einem sprechenden Beispiele des Bildungstriebes, d. h. der Verbindung jener beiden Principien, des mechanischen und teleologischen, in der Erklärung eines Naturzwecks als Naturproductes (wie sich Hr. Baum in der Critik der Urtheilskraft ausdrückt), so wie in der Gründuna einer der Phänomene des Zeugungsgeschäftes angemessenen Theorie desselben.

*Heyne* Hamburg.

Ein Wort an die Bürger Hamburgs über ihre Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erziehung ihrer Söhne und den daher rührenden Verfall unserer beiden öffentlichen Lehrinstitute. Von Ihrem ältesten öffentlichen Lehrer Johann Georg Büsch, 1800: Bey Hofmann. Octav 104 S. Dem ehrwürdigen Greis, als ältesten Lehrer, mußte es sehr empfindlich seyn, über den Verfall eines öffentl. Instituts laut zu sprechen, dem er seit einer Reihe von einigen und vierzig Jahren mit so vielem Ruhme vorgestanden hatte. Die Aufdeckung der Ursachen dieses Verfalls macht den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes aus, und diese will der Rec. ausheben; eigene Urtheile beizufügen, ist er unvermögend, da er weder die beiden Institute, das Johanneum und das Gymnasium selbst, noch ihre Verhältnisse unter sich, noch gegen die Universität, genau und innig genug kennt. Einige der Ursachen liegen in dem allgemeinen Umschwung der Literatur und der Denkart des Zeitalters: wer will hier dem Strome widerstehen, da man es in den ersten Augenblicken zu thun verabsäumt, weil die Tendenz der Ursachen sich noch nicht so ganz deutlich zeigt, oder Aenderung machen läßt. Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß seit der Mitte des 15. Jahrhunderts fast überall die Gymnasia illustra gefunden sind. Andere Ur-

sachen sind Local-Ursachen. Den Verfall des Gymnasiums seht der H. etwa 20 Jahre zurück, da der bisherige Hiet zu sinken anfing; die ersten Symptome zeigten sich in einer großen Veränderung in dem Geiste und Betragen, Fleiß und Eifer der Akademisten, welche zu seinem Lehrvortrage kamen; auch ihre Zahl ward immer kleiner, und endlich so klein, daß es jetzt nur fünf kennt, welche in Hamburg oder auf der Universität Beneficien genießen oder sie suchen. Die Akademisten waren gleichwohl diejenigen, unter deren Zahl er ehemahls die Meisten fand, welche auf gelehrte Studien und gründliche Erlernung ausgingen. Die Verminderung von jetzt wird von mehreren äußerlichen Ursachen abgeleitet; die Einführung des Fudigenats in Dänisch-Deutschen Staaten 1772 schnitt den Hamburgern die Aussichten zur Versorgung in jenen Gegenden ab; insonderheit den jungen Theologen; da man nunmehr viele unversorgte Candidaten vor Augen sah, und zu den geistl. Stellen selbst in der Stadt eher Ausländer als Stadtkinder gewählt wurden; so wurden andere von den theolog. Studien abgelenkt; andere, die studiren wollten, suchten an der Zeit zu geminnen, und gingen desto früher und unreifer auf die Universität. Noch mehr wirkte die Ermangelung der Stipendien und ihre zweckmäßige Vertheilung; hier entdeckt der V. Grundübel in der Verwaltung der Stipendien S. 25 f. Ein unbegreifliches Verfahren ist, wenn die Verwalter die Stipendien vertheilen, ohne mit den Lehrern über die Würdigkeit der Subjekte Rücksprache zu nehmen. — Eine andere Ursache des Verfalls ist das frühzeitige Weggehen auf die Academie; welches in Hamburg desto unverständiger ist, da eben ein Gymnasium hauptsächlich dazu dienen soll u. kann, daß die Jugend darin ausreiset, reifer auf die Academie kommt, mehr u. in kürzerer Zeit

dort ausdrücken kann, indem sie die Vor-, Hülf- u. Nebenkenntniß bereits mitgebracht hat, und sich nur demjenigen Studium anzuwenden darf, welches sie sich zum Zweck gemacht hat; da hingegen diejenigen welche von Schulen kommen, von Extern noch Manches nachzubohlen haben können. Gehen aber Jünglinge unreif vom Gymnasium weg; so sind sie untauglicher, als diejenigen, welche von Schulen kommen, und wenigstens einige Schulstudien mitbringen; denn die Extern haben nichts nicht gefaßt; halten gelehre Sprachen für zu gering für sich; glanzben von wissenschaftl. Vorträgen schon viel begriffen zu haben; und verfolgen auch diese mit keinem Eifer oder gar nicht. — Sehr richtig ist die Bemerkung: Wenn Lehr-Institute, selbst Academien; einmahl anfangen in Abnahme zu gerathen, so gehet dieselbe in folgendem Wege schnell fort: die Lehrer, wenn sie ihre Collegia nicht genug besetzt sehen, wollen nicht mehr für die Wenigen lesen, oder lesen ohne Muth u. Kraft. Man werden wenig Collegia gelefen, und sind immer schlechter besetzt; und nunmehr heißt es, daß auf dem Lehr-Institut nichts mehr zu lernen ist; und dann ist es so gut als unmöglich, daß es sich wieder heben sollte. — Eine Hauptursache des Verfalls des Gymnasiums (S. 39) lag in der Abnahme der Johannischule, als des zweiten großen Lehr-Instituts von Hamburg, und zwar in dessen obern Classen; aus diesen kam eigentlich der größte Zuwachs für das Gymnasium. Bey jener Schule scheinen wesentl. Fehler, Verirrungen, und zweckwidrige Maßregeln, auch persönl. Untauglichkeiten und Leidenschaften eingewirkt zu seyn. Seit 1782 äufferte sich eine allgemein gewordene Abneigung der Stadtkinder vom Studiren; deren Grund der W. in dem Flor der Handlung findet, da sich ein größeres u. sichereres Glück im Handelstande darzu-



bieten schien; man widmete sich nun der Kaufmannschaft, u. ging von der Schule ab, ohne in das Gymnasium überzugehen. Nun entstand auch eine Anzahl von Privat-Instituten, welche den Knaben u. Jüngling geradezu zum Kaufmann bilden wollten, und den ganzen Unterricht dahin einschränkten; In diese Vorstellungsart gingen die Eltern leicht hinein; so verzweigten sich diese Privat-Institute, Kostschulen, Pensionen, Handlungsschulen, unter sätigen u. unfähigen Lehrern, mit ausgehängen Schildern, denen das Innere oft sehr wenig entspricht. Alles dieses liegt in dem natürl. Gange der Volksurtheile; man hatte angefangen, endlich einmahl einzusehen, daß in den Latein. Schulen Vieles vorgetragen ward, was man weiterhin im wirk. Leben nicht brauchte, u. ging, wie gewöhnlich, in das andere Extrem, daß die Jugend nichts zu lernen brauche, als was unmittelbar zur künftigen bürgerl. Bestimmung nöthig wäre; Es werden noch manche Jahre dazu gehören, bis man allgemein einseht, daß zu jenem Unterrichte auch noch die Bildung zum vernünftigen, moral. Menschen, der in einer gesellschaftl. Ordnung lebt, u. angenehm u. nützlich leben will, gehört; wozu freylich noch Kenntnisse von anderer Art gehören. Dahin zielt nun das, was Hr. B. von der Nützlichkeit eines gelehrten Schulunterrichts, auch in der Lateinischen Sprache, für diejenigen, welche sich zu bürgerl. Stellen u. Geschäften bilden, weiter hin sagt, besonders für Hamburger. Dahin gehört auch der Wunsch, daß mehr Hamburger aus der bemittelten, wohlhabenden u. reichen Classe studiren, u. dazu angehalten werden möchten: zumahl da in einer freyen Reichstadt so viele Stellen u. Geschäfte, welche gelehrte Kenntnisse u. Einsichten erfordern, auf solche warten, welche nicht studirt haben. Diesem Wunsche wird sich aber wohl immer die Zerstreuung u. der Mißgung des häußl. üppigen Wohllebens entgegen stellen.

Über die Verbesserung u. Verbesserungsberathschläge, welche nothwendig von Entfernung der vorhandenen Uebel u. Mißbräuche ausgehen müssen, äußert sich der ehrwürdige V. nicht sehr ins Besondere; er überläßt sie dem Scholarhats-Collegium, welches ohnedem, wie ganz natürlich, seine Entwürfe den Lehrern erst mittheilen wird. Schulverbesserungen liegen zu sehr ausser dem Sprengel u. Geschäftskreis gewöhnl. Studien u. Einsichten, erfordern, so leicht sich auch ein Jeder zutraut. Vorschläge dieser Art thun zu können, eine Menge ganz eigener Einsichten u. Kenntnisse; die aber doch auch dann, wenn sie sich noch so schön empfehlen, nur erst von denen, welche Erfahrungen haben, gehörig durchschaut u. geprüft werden können; so wenig vielleicht wiederum bloße Erfahrungen zu Entwerfung neuer Pläne fähig machen. Nur folgende Gedanken des V. kommen zerstreut vor: Die Nothwendigkeit, die Schule über die Concurrnz der Privat-Institute hinaus zu sehen, fällt in die Augen. Von der schädl. Menge der Hauslehrer, welche den Schulen ihre Nahrungsfäste entziehen, gedenkt er nichts; Allerdings können sie in reichen Familien sehr nützlich seyn, wenn sie mit dem öffentl. Unterrichte vereinigt werden, so daß der Eleve diesen besucht, und zu Hause sein Fleiß u. Leben unter der Leitung ein. Privatlehrers stebet. Daß die Lehrer aufgenummert, besser geleht u. befolbet werden müssen, versteht sich von selbst. Die beste Aufmunterung, von welcher alles Ubrige abhängt, ist, verhältnißmäßige Belohnung der Arbeit; die andere Aufmunterung ist eine thätig bewiesene Aufmerksamkeit der Obern auf ihr Verdienst u. Nichtverdienst; so findet sich endlich die letzte Aufmunterung, eine größere Frequenz: Die Vereinigung der Stipendien u. ihrer Administration unter einer gemeinen Aufsicht, mit Zuziehung der Lehrer bei der Ertheilung der Stipendien, scheint eins der ersten u. unerlässigsten Stücke zur Verbesserung zu seyn.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1800.

Paris.

Tabler

Voyage dans les Etats-Unis d'Amerique, fait en 1795, 1796 et 1797. par La Roche-Joucauld-Liancourt. L'an VII. VIII Tom. in Octav, mit 3 geographischen Karten und verschiedenen Tabellen.

Der Verf., der die nicht immer tief genug gefühlte Schwierigkeit sich nicht verhehlt, das treu darzustellen, was man auf Reisen wahrgenommen hat, versichert, daß er keine Mühe gespart habe, um die Wahrheit zu erreichen, und daß er in sich die innigste Überzeugung habe, von keinem Vorurtheile irgend einer Art, noch von irgend einem Partengeiste, bey seinen Urtheilen geleitet worden zu seyn. Vielleicht aber seyen die vereinigten Staaten von Nordamerica der Theil unserer Erde, welcher am schwersten denen bekannt zu machen sey, die ihn nicht selbst durchreiset hätten; denn da es ein Land sey im kindlichen Alter, aber beständigen Wachstume, so sey, was heute von seiner Bevölkerung, seinen Einrichtungen, seinem

R (3)

Handel, dem Preise seiner Ländereyen u. Waren wahr sey, es vielleicht 6 Monate früher nicht gewesen, und werde es 6 Monate später auch nicht mehr seyn. Daher sind Nachrichten, welche ein Reisender im gegenwärtigen Augenblicke mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Treue aufsammlt, am Ende einiger Jahre nichts mehr vielleicht, denn Erinnerungs- und Vergleichungspuncte, u. nur in dieser Rücksicht, doch aber immer noch, nützlich. Auch die Bemerkung, daß die Übersetzung mancher einem Lande u. der Sprache desselben eigenthüml. Ausdrücke in eine fremde, Undeutlichkeit u. Unrichtigkeit in die Darstellung bringen müßte, hat dem B. so wichtig erschienen, daß er lieber die strenge Reinheit der seinigen hat aufopfern wollen, und so die Engl. Wörter *clearer*, *store*, *settler*, *township*, die für America eine locale Bedeutung haben, in seine Beschreibung aufgenommen hat. Er ist in den 3 auf dem Titelblatte angegebenen Jahren die vereinigten Nordamerican Staaten nach verschiedenen Richtungen durchreiset, hat verschiedene Gegenden u. meh:re Male besucht, und an den merkwürdigsten war sein Aufenthalt von einer Dauer, die bey der Thätigkeit, die er anwandte, zur vollständigsten Belehrung hinreichen konnte. Seine Aufmerksamkeit u. Forschung hat alle die Gegenstände umfaßt, welche in dem Begriffe des physischen, moralischen u. politischen Zustandes einer Nation liegen. Er unterläßt nicht, die Quellen fast überall anzugeben, aus welchen er geschöpft hat, auch meistens den Grad der Glaubwürdigkeit, den sie zu verdienen scheinen, und gesteht jedesmahl freymüthig, wo er Ungewißheit oder Lücken fand, u. in seinen Nachrichten lassen mußte. Seine Beschreibung von der Beschaffenheit des Landes in den Gegenden, die er besuchte, von der Art der Bebauung desselben u. dem Grade der Vollkommenheit der Cultur, sind immer sehr umständlich u. genau; der Preis

des Landes in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten ist genau angegeben, auch der der Lebensmittel u. des Arbeitslohns; meistens sind noch mineralog. u. meteorolog. Nachrichten angehängt. Von jedem einzelnen Staate ist die Geschichte seiner Entstehung u. Fortbildung, mit einer genauen Darstellung seiner Verfassung, gegeben, der Geist seiner Einwohner und Regierung, die vorzüglichsten Einrichtungen desselben, der Grad seiner Cultur und die künftigen Ansichten beurtheilt. Register und Tabellen erleichtern dabei das Nachsuchen und die Übersicht. Sehr achtungswürdig wird der Verf. persönlich, besonders durch die überall sichtbare Herrschaft, welche er über die Empfindung seines eigenen Unglücks und das seines Vaterlandes, dem er mit warmer, fester Anhänglichkeit zugethan ist, zu behaupten weiß; man sieht keine Spur von der Bitterkeit eines wunden Herzens, die so oft in böse Laune ausartet, und der Richtigkeit des Blicks eines Reisenden so nachtheilig ist, und wenn gleich Rückblicke auf vergangene persönliche Größe und auf ehemahligen Glanz bey einigen Veranlassungen fast unwillkürlich waren, so ist doch auch, was noch mehr ist, und zumahl bey einem Reisenen in America fast erstes Erforderniß zur richtigen Beobachtung und Beurtheilung seyn muß, auch nirgends eine Spur sichtbar von der Verwöhnung eines Mannes aus der alten Welt durch die dort so mannigfaltigen Bequemlichkeiten, selbst in den gemeinsten Dingen des gewöhnlichen Lebens, welche Verwöhnung so leicht auf Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, die Einen: in fremden Lande aufstoßen, ein Gewicht legen macht, bey welchem man das wirklich Gute und Vorzüglichste übersieht, oder weniger, als man könnte, genießt. Auch die politischen Grundsätze des Verf. erscheinen unter einem sehr milden Charakter; sein erster

Mensch scheint zu sehn, sein Vaterland durch sich selbst zur Ruhe und Ordnung zurückkehren zu sehn; nachdem es den mörderischen Händen der wüthenden Parthey entrissen worden, deren Blutdurste er selbst kaum entronnen war; daß er in dem thätigen Antheile, den das monarchische Frankreich an der Americanischen Revolution nahm, großmüthige Unterfügung eines unterdrückten Volks sieht, die dieses noch jetzt mit warmer Dankbarkeit erkenne, und für ewige Zeiten erkennen müsse, und daß es ihm schmeichelt, in der überall gastfreundlichen und selbst zuvorkommenden Aufnahme, die ihm widerfuhr, den Einfluß dieser Empfindungen zu bemerken, wie er meint, ist wohl sehr natürlich; aber doch wäre auch wohl zu erwarten gewesen, daß er zu einigen sehr heftigen Ausrufungen bey andern Gelegenheiten nicht sich hätte hinreißen lassen; wenn er gleich nicht unterläßt, seine Aufnahme in Ober-Canada und die von Seiten der dortigen Englischen Befehlshaber und Officier ihm widerfahrne Begegnung aufs dankbarste zu rühmen; inzwischen kann er über den ihm für Unter-Canada verweigerten Haß seine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken, und überhaupt ist unverkennbar, nach welcher Seite er hinneigt, wenn von den unter Englisches und Französisches Interesse getheilten Partheyen die Rede ist. Letzteres glaubt er in dem Innern des Landes, erstere in den Städten, und besonders in den Handels- und Seeplätzen, überwiegend gefunden zu haben. Überhaupt sey unter diesen beiden Classen der Einwohner in politischen Meinungen und in moralischen Hinsichten ein ganz entschiedener Unterschied; als allgemeinen Zug im National-Charakter findet auch er die alle übrigen Empfindungen und Meinungen überwältigende Begierde nach Reichthum,

eine daraus zu erklärende Unbekümmertheit um Alles, was nicht gerade dahin führt, und eine eben so natürlich daraus entstehende Gleichgültigkeit gegen die sanftern Freuden des gesellschaftlichen Lebens: ein Genuß, auf den der Verzicht thun müßte, der in America sich niederlassen wolle. Noch lange müßte ein Europäer Europa vergessen, um in America ganz glücklich zu leben; doch könne er, wenn er diese Erinnerung zu unterdrücken vermöge, oder von den Gegenständen seiner Zuneigung umgeben dahin komme, ein glückliches und ruhiges Leben führen. Er würde daselbst so frey leben, als es in polizirten Staaten nur möglich ist, in der Mitte eines thätigen, im Ganzen guten und glücklichen Volkes, in welchem selbst die niedern Classen meist in einer gewissen gemächlichen Wohlhabenheit lebten, die Heinrich's des LV. Wunsch dort realisirt habe, und noch überdas in der Mitte eines Volkes, das er mit jedem Jahr neue, starke Schritte zu höherer Kraft und Größe thun sehen werde. Auch sey jeder Mensch, der mit einigem Talente und Geschicklichkeit, oder auch nur mit dem Muthe und der Emschlossenheit zur Arbeit dahin komme, gewiß, in kurzer Zeit die Mittel sich zu erwerben, sich ein unabhängiges Daseyn zu verschaffen, Eigenthümer zu werden, und bald zu einer gewissen Wohlhabenheit zu gelangen. An diese allgemeinen Ideen schließen wir die Resultate der letzten, 1791 in den vereinigten Staaten vorgenommenen, Zählung, welche nach einem, das Jahr vorher gemachten, Schlusse des Congresses alle zehn Jahr nach einer genau bestimmten Form geschrieben soll; nach dieser fanden sich 3,929,326 Seelen; von diesen waren 3,231,629 weisse freye Menschen, und unter diesen 57,707 freye Schwarze oder farbige Menschen; die Zahl der Sklaven

belief sich auf 697,691. (Diese Zahlen treffen nicht ganz genau zusammen.) Hierbey äußert der Verf., daß er Gründe habe, statt der bisher auf fünfzehn Jahre angenommenen Verdoppelung der Menschenzahl in den vereinigten Staaten von Nordamerica, zwanzig Jahre dafür festzusetzen; also würden in fünf und achtzig Jahren achtzig Millionen in den vereinigten Staaten leben, und diese alsdann in eben demselben Verhältnisse bevölkert seyn, in welchem es Frankreich vor der Revolution war. Dieß bringt er durch Berechnung und Vergleichung des Flächenraumes beider Länder heraus. Über die Finanzen, sowohl der einzelnen Staaten, als der Union überhaupt, gibt er umständliche Auskunft. 1790 belief sich die Staatsschuld der Union auf etwas mehr denn  $7\frac{1}{2}$  Millionen Dollars, 1796 aber auf etwas mehr denn  $78\frac{1}{2}$  Millionen, obgleich die Tilgungs-Casse 7,307,161 Dollars abgetragen hatte. Im letztgenannten Jahre war die ganze Einnahme der Union 7,188,001 Dollars. Der vom Conatess angenommene Plan war, daß 1823 alle Staatsschulden abgetragen seyn sollten, nach welchem also, auch bey der niedrigsten Schätzung, jährlich eine Vermehrung der Einnahme von zwey Millionen erfordert würde, vorausgesetzt, daß die stehenden Einnahmen sich nicht verringern, und unvorhergesehene Fälle, z. B. ein Krieg, die Ausgaben nicht vermehren. 1793 war die Ausfuhr aus den vereinigten Staaten nach England 1,352,136 Pf. St., aber die Einfuhr aus England 4,225,414 Pf. St. Dieß auf den ersten Blick auffallende Mißverhältnis muß aber nicht aus einem unverhältnißmäßigen Verbräuche Englischer Waren, sondern aus der jetzigen, durch den Krieg veranlaßten, Lage erklärt werden. Wo es dem Verf. möglich war,



hat er aus den Zollregistern den Bestand der ein- und ausgeführten Waren, und der erhobenen und bezahlten Rückzölle genau angegeben, aus welchen sich ergibt, daß der Handel in den letzten sechs bis sieben Jahren auf eine alle Erwartung und gewöhnlichen Verhältnisse übertreffende Art gestiegen ist. Allein der Verf. vergißt nicht, zu bemerken, und dieß mehrmahls zu wiederholen, daß dieser Wachsthum nicht aus der in eben dem Verhältnisse höher gestiegenen Hervorbringung der Erzeugnisse des Landes, sondern, wie schon berührt worden, aus dem durch den Krieg und durch die davon abhängigen Umstände erhöhten Marktpreise derselben hauptsächlich erklärt werden müsse. Ueberhaupt spricht der Verf. mit Mißtrauen von dieser nur glänzenden, und, wie er meint, nur gewiß vorübergehenden, die Kräfte des Landes weit übersteigenden, Ausdehnung des American. Handels, die bey der Rückkehr des Frieden<sup>s</sup> in Europa verschwinden, und dann, wie schon jetzt in einzelnen Fällen, eine desto empfindlichere Ohnmacht zurücklassen würde. Was der Verf. hierüber vorher sagt, und nach den neuesten Nachrichten in New-York und andern Orten schon eintritt, erinnert unwillkürlich an gewisse, ganz kürzlich vorgefallene, Ereignisse in einer handelnden Republik. Seit 1790 kosten den vereinigten Staaten ihre auswärtigen diplomatischen Verhältnisse über 2 Millionen Dollars jährlich. Der Verf. tadelt die eitle Voreiligkeit, mit der sie sich in diese Verhältnisse mit den übrigen unabhängigen Staaten gesetzt hätten, durch die sie im gegenwärtigen Augenblicke es weniger selbst wären, als im ersten Augenblicke der förmlichen Erklärung ihrer Unabhängigkeit. Sehr interessant sind die Nachrichten, die er von der Stimmung der Ge-

müher bey der Abfassung der neuen Constitution gibt; damals trennten sich die Meinungen, als es darauf ankam, eine Basis zu dieser neuen Constitution festzusetzen, da die einen eine ganz neue, eine so viel mögliche Annäherung an die Englische Verfassung, die andern die Beybehaltung der alten Confederation, mit Weglassung aller durch die Erfahrung gelehrten Fehler derselben, zur Basis wünschten; republikanische Gesinnungen waren damals allgemeiner verbreitet, die Majorität machten aber die mächtigern Staaten aus; und aus diesem Streite von Meinungen entstand die neue Constitution, welche Franklin durch Vorschläge zur gegenseitigen Annäherung hauptsächlich zu Stande brachte, ob er gleich in einer Rede an den Präsidenten freymüthig erklärte, daß sie nicht seinen vollkommenen Beyfall haben könne. Diese Rede ist ein Meisterstück von edler, patriotischer Gesinnung und Weisheit, und macht ihm um so mehr Ehre, je mehr er sein ganzes Leben durch an den Grundsätzen gehangen, die er dem Wohle seines Vaterlandes bey dieser Gelegenheit aufzuspornen für erste Pflicht hielt. Dieß schöne Beyspiel wahrer patriotischer Verläugnung seiner selbst hält der Verf. seinen Landsleuten als Muster zur Nachahmung vor. Von der Festigkeit und der Kraft der durch die neue Verfassung gestifteten Vereinigung urtheilt der Verf. nicht auf eine Art, die von ihrer Beständigkeit für die Zukunft, noch von ihrer Wirksamkeit für die gegenwärtige Zeit beruhigende Begriffe geben könnte; das Deficit in ihren Finanzen und der gänzlich vertheidigungslose Zustand der Küsten und Häfen, welches letztere aus der Nichtbefolgung der vom Congress gemachten Beschlüsse von Seiten der einzelnen Staaten zu erklären ist, seyen die Wirkungen dieser

Verhältnisse. Hierbey ist die Bestimmung der eigentlichen Beschaffenheit der beiden herrschenden Parteien, welche bey den Debatten über die neue Constitution entstanden — diese Unterhandlungen im Congresse sind noch immer geheimnißvoll der öffentlichen Bekanntmachung vorenthalten geblieben — vorzüglich interessant, Föderalisten und Antiföderalisten, von welchen letztere für nichts als eine Oppositions-Partey anzusehen seyen, welche den erstern hauptsächlich eine zu große Anhänglichkeit an England vorwerfen, dagegen jene diese mit einem gebäffigen Nahmen brandmarkten, beide aber in der Hauptsache, in der Anhänglichkeit an die Confederation, aufs vollkommenste übereinstimmen. Die Französische Revolution, sagt der Verf., hat die charakteristischen Züge beider Parteien erst recht herausgehoben, da die erstere Partey glaubte, durch Annäherung an eine mehr monarchische Form der ausübenden Gewalt mehr Macht geben zu müssen, und die Gegenseite in der zweyten Französischen Revolution eine Veranlassung zu finden glaubte, ihrer eignen Constitution eine Richtung gegen eine mehr republikanische Form geben zu können. Ubrigens versichert der Verf., daß er nicht bemerkt habe, daß eigentlich revolutionäre Grundsätze im Sinne der neuesten Geschichte seines Vaterlandes irgendwo in den vereinigten Staaten Wurzel gefaßt, oder sichtbaren Einfluß gehabt hätten; da, wo er von dem Unterschiede der Stände in den vereinigten Staaten redet, sagt er ausdrücklich, daß man sich sehr irren würde, wenn man sich vorstellte, daß republikanische Sitten irgend einer Art in America die Oberhand hätten; nur bemerkt er hin und wieder, daß in dem Umgange mit der arbeitenden Classe und dem Benehmen gegen die Handwerker eine gewisse Gleichheit allgemeine

Sitte sey; von den Quäkern zu Wilmington führt er besonders an, daß ihre Weisheit und Klugheit dort die Errichtung demokratischer Gesellschaften verhindert habe. Während seines Aufenthalts in Nordamerica wurde der Handels-Contract mit Großbritannien bekannt, welcher auf sehr verschiedene Art beurtheilt wurde; die Majorität der Stimmen schien dagegen zu seyn; doch sagten Mehrere, die auch Gründe zu haben glaubten, ihn für America mehr nachtheilig, als vortheilhaft zu halten, am Ende: "unser gute Alte (Washington, damals noch Präsident des Congresses) muß ja wohl mehr davon wissen, wie wir." — Es ist schwer, bey einem Werke, aus welchem man so viel ausheben möchte, dem Gesetze, welches der Raum dieser Anzeigen auflegt, zu gehorchen; es mag genügen, noch Etwas von der neuen Bundesstadt (Federal-city, Washington) anzuführen, wohin, wie der Präsident in seiner letzten, am 3. December v. J. gehaltenen, Eröffnungsrede angekündigt hat, am ersten Montage des nächsten Decembers der Sitz der Regierung der Union verlegt werden wird, als um welche Zeit, nach dem Berichte der Commission, alle Anstalten zu ihrer Aufnahme beendigt seyn würden. Im Julius 1790 gab der Congress das Gesetz zu ihrer Erbauung und Einrichtung, welche im December 1800 vollendet seyn sollte. Der Verf., sagt der Verf., konnte nicht glücklicher gewählt werden, nach allen Beziehungen auf centrale Lage, Entfernung von Angriffen auswärtiger Feinde, Anlage einer großen handelnden Stadt und gesunde Luft und Klima. Der Verf. beschreibt umständlich, mit welchen Mitteln die drey ernannten Commissäre, die unmittelbar mit dem Präsidenten zu communiciren hatten, ausgerüstet wurden, auch die Speculationen, wozu diese An-

Jage sogleich Anlaß gab. Man sah aber bald, daß der Plan dieser neuen Stadt zu groß und riesenhaft für die gegenwärtigen Umstände der vereinigten Staaten sey, und daß unzählige Jahre erfordert würde, den Raum derselben, 4124 Englische Acres, jeden zu 38,350 Pariser Quadratsfuß, mit Häusern auszufüllen, woraus wieder eruitand, daß ein jeder der Speculateurs nach seinem besondern Interesse die Errichtung der Häuser in den Theil der Stadt, bey dem er sich am besten zu stehen glaubte, zu ziehen suchte, und so natürlich der öffentliche Nutzen aus den Augen gesetzt wurde. Die Wirkungen dieses eigenmächtigen Wettstreits erklärten dem Verf. den Zustand, in welchem er diese neue Stadt noch 1797 sah, und aus allem zieht er keine günstige Vorbedeutung auf ihre baldige oder jemahls zu Stande zu bringende Vollendung; da die Stadt zwey Hauptpuncte der Vereinigung hat, das Capitol und das Haus des Präsidenten, die ein und eine halbe Meile von einander entfernt liegen, so erfordert es eine sehr große Anzahl von Häusern, die Zwischenräume auszufüllen. Der Verf. zweifelt, daß diese Stadt, entworfen und angefangen, wie sie ist, bald zu einer Größe heranwachsen könne, daß sie ein erträglicher Aufenthalt für die Menschen, die darin wohnen sollen, werden könne. — Noch wollen wir bloß anzeigen, daß auch über die Wilden in diesem Werke interessante Nachrichten beygebracht sind, welche das bestätigen, was andere neuere Reisende von ihnen erzählen; des Verf. Meinung ist, daß es bloß an der unrechten Behandlung liege, wenn man von ihnen behauptet, daß sie keiner wahren Cultur fähig seyen. Eingerückt ist die Constitutions-Acte, und Tabellen sind angefügt, welche die Verfassung der einzelnen Staaten in ihren Eigenheiten

und Verschiedenheiten nach allen ihren Theilen mit Einem Blicke übersehen lassen. Aber die Einrichtung des stehenden Unions-Corps und über die der Miliz, der Schul- und Armenanstalten, und ganz vorzüglich über die Verwaltung des Gefängnißhauses zu Philadelphia, und durch Beybringung von Tabellen über den wohlthätigen Einfluß dieser Anstalt auf die Moralität des Volks, so wie auch über die Verfassung des Kirchenwesens und den Geist der einzelnen religiösen Secten, sind Nachrichten mitgetheilt, welche, in ihrem ganzen Umfange, das vorliegende Werk zum vollständigen Gemälde des neuesten Zustandes einer Nation machen, die, obgleich aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, zu einem großen Ganzen vereinigt, in der Geschichte des Menschengeschlechts gewiß eine vorzügliche Stelle behaupten wird.

*Melin.*

London.

Von Nicholson's Journal of natural philosophy, chemistry and the arts haben wir nun auch das Stück für den December 1797 (oder das neunte) und die drey ersten für 1798 vor uns, worin außer mehreren unsern Lesern bereits bekannten Abhandlungen von Fourcroy, Vauquelin, Chausier, Wedgwood, Perrot, Brugnatelli, Proust, Kirwan, Walker, de Saussure, Pelletier, Vince, Guyton, Brougham und Franzland, und von den Grafen von Rumford u. Muschenbrosch manche andere vorkommen. S. IX, T. Cavallo über den Vermehrer (Multiplier) der Electricität; sein Werkzeug sey von dem Nicholson'schen verschieden, das nichts mehr leiste, als Volta's Condensator, da es, indem eine beträchtliche Menge der entgegengesetzten Electricität sich anhäufe, einen äußerst geringen Vorrath von

Electricität offenbare. Per. Hier zeigt, daß schon 1655 der Marquis von Worcester die Dampfmaschine erfunden habe. Über den Mechanismus des See-Compasses. Über die erhaltende Kraft in Wand- und Taschenuhren. H. X. Zaldane Versuche, in der Wäskt angestellt, um Gebäude mit metallischen Leitern gegen den Blitz zu sichern. Jac. Sadler gibt eine neue Einrichtung der Luftpumpe an, welche hier auch abgebildet ist, und sich durch ihre Einfachheit, Wohlfeilheit und Kraft empfiehlt. Beobachtungen und Versuche über Stahl, welcher dem Damascener gleicht, nebst einer leichten Probe, seine Einförmigkeit zu bestimmen, ehe er zu feinen und kostbaren Arbeiten verwandt wird; der Damascener Stahl sey nur eine mechanische Verbindung von Eisen und Stahl; auf dem Legiren läßt ein Tropfen sehr schwache Salpetersäure einen schwarzen Flecken zurück (was auch Sv. Kinman bemerkt hat). Über die Reizbarkeit des Samenstaubes der Pflanzen, nebst einer Nachricht von einem Gemenge, Gefäße mit weitzer Mündung luftdicht zu schließen; jene Beobachtungen sind an dem Samenstaub einer Art Fackeldistel (lagelliformis) gemacht, der auf das Besfeuchten mit Branntwein aus seinen Beuteln spritzte; dieses Gemenge besteht aus Kalkrath und Fesderharz, denen man auch wohl, wenn es härter seyn soll, noch etwas Mastix zusetzt. H. XI. Mitchell Versuch, den Streit über das Phlogiston beizulegen; es sey unricht, einen Stoff, von welchem auch Öhle, Weingeist, Aether u. a. ihre Brennbarkeit haben, nach dem Wasser zu nennen, und vernünftiger, ihn mit dem gemeinschaftlichen Nahmen Phlogiston zu bezeichnen; in allen Körpern, welche Flamme geben oder glimmen, müsse man ihn annehmen, also auch in Schwefel, Kohle, Phosphor, Eisen und Zink, wenigstens so, wie

wir diese Körper gewöhnlich haben; bey dem Brennen des Schwefels verbinde sich sein Phlogiston mit der Grundlage der Lebensluft zu Wasser, daher bleibe immer trockne Säure zurück; es bilde, wenn die Entzündung des Schwefels aufgehalten werde, mit einem Theile des noch unzersehten Schwefels, den es in sich auflöse, Schwefelbergas; auch nach dem Verbrennen von Phosphor zeige sich Wasser; daraus folge aber noch nicht, daß es in allen Metallen (die doch auch unter gewissen Umständen mit Flamme brennen) stecke. W. Pearson beschreibt eine neue tragbare Electricitäts-Maschine, und die Art, wie sie auch bey Kranken gebraucht werden kann. Ein Ungenannter schlägt, das Gewächslaugensalz zu bezeichnen, das Wort Tartarin (aber sollte dieses nicht auch zu einer Verwechslung mit der Weinsäure Anlaß geben können?) vor. S. XII. Beobachtungen über den so genannten Hegenring (im Grafe).

*Adenhiemer.* Frankfurt am Main.

Handbuch des Wechselrechts, worin theils die Art und Weise, wie das Wechselrecht zu behandeln und zu beurtheilen, gezeigt, theils u. s. m. von Johann Philipp Carl Scherer, Markgräf. Badenschem Hofrath. Erster Theil. A—H. In der Andreäischen Buchhandl. 1800. 2 Alphabet 3 Bogen in gr. Octav.

Wer das Gerklawersche Handbuch der Deutschen Reichsgesetze kennt, dem brauchen wir nur zu sagen, daß das vorliegende Werk nach einem ähnlichen Plane angelegt ist, und er wird sogleich seinen Werth und seine Brauchbarkeit zu beurtheilen wissen. Die Lehren des Wechselrechtes werden darin nach alphabetischer Ordnung abgehandelt, mit Nachweisung der Schriftsteller, bey welchen



man weiter nachlesen kann, und bey jedem Sage findet man gesammelt, was die Wechselordnungen in und außer Deutschland in Rücksicht deselben disponiren; und zwar sind die eigenen und vollständigen Werke der Gesetze beygehalten, was aber in fremden Sprachen geschrieben war, ist übersetzt worden. Von dieser Seite gewährt dieses Werk also einen ähnlichen Nutzen und Gebrauch, wie ein Zeugen-Korollar. Die Operation bey Verfertigung desselben könnte auch vielleicht eine ähnliche gewesen seyn. Ist gleich durch diese Zusammenstellung für die Wissenschaft nichts gewonnen, so muß sie dagegen in Hinsicht des schnellen und leichtesten Überblicks, welchen sie bey einem jeden Falle über die so mannigfaltigen Legislationen gewährt, sowohl dem theoretischen und practischen Juristen, als auch einem jeden Andern, der mit Wechselgeschäften zu thun hat, sehr willkommen seyn. So viel wir bemerkt haben, ist die Sammlung der von dem Verf. extrahirten Wechselordnungen ziemlich vollständig. Es würde von Nutzen seyn, wenn es dem Verf. gefallen wollte, ein Verzeichniß derselben bey dem Schlusse des Werks zu liefern. Die Siebeckingischen Materialien scheint der Verf. nicht benutzt, und, wie sich aus seinem gänzlichen Stillschweigen davon schließen läßt, auch nicht gekannt zu haben. Überhaupt vermißt man aus der neuern Literatur des Wechselrechts bey dem Verf. sehr viel, und wirklich zu viel. Auch fehlt es diesem Werke, wie gewöhnlich den größern Sammlungen, an Strenge in der Auswahl, und an Fleiß und Genauigkeit in der Anordnung.

Hannover.

*Sommering*

Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens, von Erasmus Darwin. Dritter Theil, welcher die Artikel des Arzneyvorrathes und eine Unters

suchung über die Wirkung der Arzneymittel enthält. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. B. Brandis, Hofrath und Brunnenarzt zu Driburg. 1799. 211 Seiten in klein Octav. Hiermit wäre die Übersetzung des großen Darwinischen Werks beendigt. Die Anmerkungen betreffen einige sehr passende Erinnerungen gegen die phystocratischen Hoffnungen und Wünsche des Verf. für die Aenderung der Regierungsformen; die fürchterlichsten Erschütterungen von ganz Europa, welche die bisherigen Anstrengungen des menschlichen Verstandes zu diesem Zwecke veranlaßten, hätten die Zahl der Menschen, so wie ihre Glückseligkeit, für unser Zeitalter unbeschreiblich vermindert. Hr. B. hat vom Serpentinöhl in großen Dosen wohl einige Mahl heftiges Purgiren, niemahls aber Beschwerden beym Urinlassen entstehen sehen. Er habe die Crusta lactea bey drey Erwachsenen binnen 14 Tagen durch Vitriolsäure geheilt, obgleich 2 davon sehr hartnäckig andern Arzneymitteln widerstanden hätten; ungeachtet er glaube, daß man sie mit Wichmann durch Kältewasser und Magnesia heilen könne. Er bediene sich des Mauns bey Leibesverstopfung von Unthätigkeit der Eingeweide, z. B. bey nicht zu reponirenden Bräuchen. Auch aus verschlossenen Geschwüren werde Eiter abforbirt. Nur ankundige, mercantillisch speculirende, Ärzte hätten den sublimirten Mercur in Deutschland verdächtig zu machen gesucht. Er kenne nur Ein Mittel beym Steus (bey dem immer eine Strangulation eines Stückes eines Darms Statt hat), welches aber, wie er jetzt durch vielfältige Erfahrungen versichern kann; fast untrüglich ist, wenn es anhaltend gebraucht wird. Dieses ist, Anbringung des höchsten Grades von Kälte auf alle Theile des Unterleibes, Klystiere von Eiswasser, alles Getränk mit Eis vermischt.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1800.

Berlin.

*Kästner.*

**M**echanik des Himmels, von P. S. Laplace... Aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von J. C. Burckhardt. Erster Theil. Bey la Garde, 1800. VIII und 482 Quart. (Dem Originale s. G. A. d. J. 21. St.). Der Übersetzer widmet seine Arbeit der Durchlauchtigsten regierenden Herzogin zu Gotha. Vorläufig gibt er die Elemente der elliptischen Bewegungen und der Massen der Planeten nach Laplace's Exposition du Systeme du monde, II. Ausg. 115 und 193 S. Die Sechsgestalt-Eintheilungen sind neuern Decimal-Theilungen beygefügt; die Verwandlungen hat er doppelt gemacht, auch die beygefüigten Logarithmen zwey Mahl gesucht, glaubt also für ihre Richtigkeit bürgen zu können. Auch bey dem Werke selbst hat er die Data und Resultate der Rechnungen nach der gewöhnlichen Eintheilung

S (3)

des rechten Winkels und des Tages angegeben, die Maße in Französischen Fußes und Loisen. Zuweilen war eine doppelte Verwandlung nöthig, z. B. für das Pendel der Neufranzösischen Secunde in Neufranzösischem Maße. Die häufigen Anmerkungen erläutern die Begriffe und Lehren, setzen Rechnungen aus einander u. s. w. Sie erleichtern so den Gebrauch des Werks, und vergrößern das Verdienst, das Hr. Burckhardt durch Verbreitung desselben schon hatte.

*Heyne.*

Hamburg.

Joh. Melchior Harrmann's, Dr. und Prof. der Philosophie und der oriental. Sprachen zu Marburg, Erdbeschreibung und Geschichte von Africa. Das Pachtalik Aegypten. Erster Band. Bey Wöln. 1799. Octav. 1278 S. Auch mit dem Titel: Dr. A. Fr. Büsching's Erdbeschreibung Sechster Theil. Ein Werk von einer Ausführllichkeit und Vollständigkeit, als man wenige antreffen wird, die Frucht eines beispielwürdigen gelehrten Fleißes, aber doch verbunden mit guter Ordnung und Stellung, Beurtheilung und kritischer Würdigung der Nachrichten, ohne weitläufige Discussionen, sondern oft bloß durch geschickte Stellung, oder durch ein beygefügtes Fragezeichen. Alte, mittlere und neuere Zeiten, sind hier in den gegebenen Nachrichten von Aegypten begriffen. Der naturhistorische Theil, Producte Aegyptens und ihre Bearbeitung, geht bis S. 274. Uebersicht der Geschichte seit der Theilung des Römischen Reichs und der erfolgten Revolutionen führt auf den gegenwärtigen Zustand (bis S. 365) und die Schilderung der Einwohner, ihre Sitten, Lebensweise (bis S. 490), die Staatsverfassung und Regierung, und erst nun S. 665

die Topographie, nach folgender Eintheilung: Unter-Aegypten: Alexandria, Wüste des heil. Marcianus, Rosettischer Nilarm, Delta, Damietischer Nilarm, von Gaza nach Cairo; Mittel-Aegypten S. 871 f. Cairo, Fostat, von Cairo nach Sues, Niltal, Kame; Ober-Aegypten S. 1046 f. enthält das Niltal, die Dases, die Thebaische Wüste, Cosir, die Klöster des heil. Anon's und des heil. Paul's, Midab. Es ist nicht möglich, etwas Einzelnes als Probe oder Beweis beizubringen; es ist auch vielleicht kein Werk nicht, das in Einem Stücke fort gelesen werden könnte; aber es gibt Hauptstücke, die Rec. mit vielem Vergnügen las, indem man so Vieles, was man sich einzeln und zerstreut erinnerte gelesen zu haben, hier beisammen, und mit verschiedenen Bestimmungen, welche verschiedene einer und derselben Nachricht geben, erzählt findet.

(Weimar.)

*Heyne*

Eine kleine Schrift: gr. Octav 24 S. *Musen* Freuden. Von C. A. B. Martialis in apophoretis: Lucerna cubicularia. Dulcis conscientia lectuli lucerna. Quicquid vis, facias, licet, tacebo. Die Nachtlampe. Ich des traulichen Sophas Augengoslin, du magst lesen, und Pflissen, ich kann schweigen." Die Lampe schweigt also, aber der Gelehrte, der bey der nächtlichen Lampe wacht, theilt die Frucht des Nachwachens seinen Freunden mit; eine kleine antiquarische Ausführung von den Lampen der Alten, inwendig noch überschrieben, die Teufelslampe, mit der bekannten Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Witz des Verf. geschrieben. Das Leuchtungsgeräthe der Alten sey von dem neuern Luxus in Erleuchtung doch nicht übertroffen.

Wahrer Kunstwerth und Dauer entschied auch hierin bey den Alten; "sie sahen weit weniger auf bloßen Schimmer und Farbenschmelz, als auf vollendere reine Umrisse in Form und auf verständliche Anwendung der Bildneren und Sculptur in ihrem Schmucke und Geräthschaften:" eine bewährte und gut ausgedrückte Bemerkung. Unsere Kronleuchter hatten die Alten nicht; dagegen prangten in ihren Sälen die großen Candelabren aus Metall. Die Lampen wurden nicht, wie bey uns, auf den Tisch gesetzt, sondern man hatte für seine Lampe einen eigenen Lampenträger, Lychnuchos oder Candelabrum, Lampentischchen oder Gestelle mit Lampen. Die Lampen waren insgemein aus Metall oder schöner gebrannter Erde, wovon Einiges schon durch Wedgwood in Gebrauch bey andern Geräthe genützt worden ist. Wie man bey uns einander Geschenke mit tausenderley Dingen macht, welche keine genauere eigentliche Beziehung auf Sachen, Zeit und Personen haben, und zum Beispiele auch silberne Leuchter schenkt, so waren auch Lampen bey den Alten für diese Fälle üblich, welche in Figuren gearbeitet und mit hundert niedlichem Bildwerk geziert waren, davon Manches auch symbolisch und emblematisch war. Nur so weit ist der Geschmack bey uns nicht gediehen, daß ein Paar Leuchter als Brautgeschenk mit Emblemen auf die Brautnacht geziert wären. Eine solche Lampe aus Erde ist nun in gegenwärtiger Schrift in Kupfer gestochen und erläutert, als Geschenk zum Neuen Jahre, welches Hr. W. seinen Freunden feyerlich gewidmet hat; sie steht bereits bey Velloti, Passeri, und eine ähnliche im Herculan; Eine Siegesgöttin mit dem Schilde, worin: Anno novo faustum felix tibi zu lesen ist; um

ste herum acht Kleinigkeiten, die ehemahls zu Geschenken dienten, die aber auf der überfüllten Fläche dem Auge eben nicht wohl thun, jedoch zu antiquarischen gelehrten Erklärungen Anlaß geben. Wenn Doppeltkopf möchten wir doch nicht so weit gehen, daß wir bis nach Indien gerathen.

### Straßburg. *Heyne.*

Von der Zweibrücker Gesellschaft sind wieder zwey Theile vom Diodor von Besseling geliefert, *Volume sextum und septimum*. Jenes enthält auf 680 S. das vierzehnte und fünfzehnte, dieses auch auf 680 S. das sechzehnte und siebzehnte Buch.

Auch haben sie nun den zweyten Band von den *Scriptores erotici graeci* nachgeliefert, welcher in P. I. die ersten vier Bücher auf 267 S., und P. II. vom fünften Buche an auf 416 S. das übrige vom Heliodor, Theagenes und Charicles, begreift. Der dritte Band mit dem Longus und Xenophon von Ephesus war bereits früher angezeigt gegeben, und ist im J. 1799 S. 1456 angezeigt worden. Wir haben eben auch den Heliodor dem gelehrten Fleiße unser's Hrn. Prof. Müschelich's zu verdanken; er blieb seinem Plan treu, einen möglichst richtigen Text zu liefern; ging also zur Commelin'schen Ausgabe zurück, nutzte die darin befindlichen Lesarten, nebst den Lesarten des Turiner Codex, die von d'Droville über Chariton zerstreut beygebracht sind, und verbesserte aus denselben mehrere Stellen, wie S. 78 *ἀπαντῶμενον* statt *ἀπατῶμενον*. Eine eigene glückliche Verbesserung ist III. B. S. 173 *δέχυνσο δ' εἰμενέων*, wo überall verdorben war *ὑμνάων* u. *ὑμενέων*; S. 13 *ε κίλπην ἔφερε καὶ πῦρ ἀνέκκισ* statt *πυρὸν ἔκκισ*. II. B. S. 37 *τῆς θουσίας πολυτέλειαν*, was der Sinn erfordert, statt *ουσίας*. S. 86 *εἶτε παιδίων ἐμὲ πεποιγησθε* statt *ἐμῶν*. Ein Glossema ist richtig ent-

deckt S. 107 und 104. Aller Ehren werth ist die Verbesserung S. 238 τῶν εἰς διανοίας — διαφθεύτων statt des sinnlosen εἰς διανοίας. Verbesserungen dieser Art, die sich von selbst darbieten, machen einem Herausgeber Ehre. In der Stelle S. 199 von der Erscheinung der Götter, wie sie sich im Weggehen verrathen, eine Stelle, über welche so Vieles gesprochen worden, bemerkt Hr. M. Etwas, was uns vorhin nicht deutlich geworden war: im Homer (Il. 13, 72) βῆ ἐγὼν ἀπὸντος wird erklärt οἶον βῆοντος ἐν τῇ ποσειδ. nach der beygefügtten Erklärung ist es offenbar, Heliodor muß gelesen oder interpolirt haben ἵχθυα βῆν. es ist der schwebende Gang der Götter.

Gräffe.

Zelle.

Von G. E. F. Schulze dem Jüngern: Katechetisches Journal, herausgegeben von Joh. Friedrich Chph. Gräffe, Dr. der Theol. u. Philos. und Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Sechster Jahrgang. Erstes u. zweytes Heft. 1799. 302 S. in 8. Diese beiden Hefte sind lediglich der Beschreibung und Darstellung der theoretisch-pract. Vorlesungen gewidmet, welche von dem Verf. auf hiesiger Academie über die Katechetik gehalten werden. Wir zweifeln nicht, daß diese genauere Beschreibung der Art, wie die Studirenden der Theologie für einen der wichtigsten Zweige ihrer künftigen Geschäfte ausgebildet werden, den Freunden der Katechetik willkommen seyn werde, da sie, unferns Wissens, die erste ist, in welcher von einem solchen Institute eine ausführl. Nachricht erteilt wird. Das erste Heft liefert von S. 1—40 eine vorläufige Betrachtung über die Nothwendigkeit, das Katechet. Studium in den academ. Jahren ernstlich zu treiben. Der Verf. zeigt den Nachtheil, der aus der Vernachlässigung dieses Studiums entsiehet. Und wirklich was könnte auch zweckwidriger seyn, als



wenn Theologen, denen doch vom Staate die Erziehung u. Bildung der Volksjugend anvertrauet wird, in das Predigtamt treten, ohne auch nur im mindesten davon Bescheid zu wissen, wie die Wahrheiten auf eine angemessene Weise bey dem Unterrichte behandelt werden müssen? Das wäre ja eben so, als wenn ein Unzweckbestimmter die Gesinnungspflege eines größern Districtes übernehmen wolle, ohne vorher die mindeste pract. Anleitung auf der Academie erhalten zu haben. Der I Theil beschreibt das auf S. 41—52 die Beschaffenheit der katechet. Vorlesungen in Ansehung der zum Grunde gelegten Theorie, worauf alsdann der II. Th. von S. 53—186 die pract. Übungen darstellt, die in dem katechet. Institute vorgenommen werden. Der V. geht von dem, wie uns dünkt, richtigen Grundsätze aus, daß, wenn etwas Gründliches geleistet werden soll, Theorie und Praxis mit einander verbunden werden müssen. Bloße Übung, ohne leitende Principien der Theorie, artet nur zu leicht in ein mechanisches Nachmachen aus, das bey einem Eintretenden ungewöhnlich. Fall hilflos läßt. Bloße Theorie hingegen, ohne pract. Anwendung, kann eben so wenig dem großen Zwecke, den d. Volkslehrer erreichen soll, entsprechend seyn: denn der bloße Theoretiker wird nicht wissen, welche Regeln er jedesmahl anzuwenden habe.— Die hier aufgezählten pract. Übungen betreffen Definitionen, Gleichnisse, Inductionen, Antithesen, Allegorien, Analogien, Metaphern, Erzählungen, Schilderungen, Dialogen, und dann zuletzt die Katechisationen, als welche durch die vorher genannten Übungen sehr erleichtert werden. Der Katechet hat die Pflicht, den Verstand seiner Zuhörer zu schärfen, das Gefühl zu cultiviren, u. das Herz zu bilden. Er muß also die Begriffe entwickeln, u. zur Belebung des Unterrichts Tropen, Gleichnisse, Schilderungen u. die übrigen genannten Mittel zu Hülfe rufen. Wie nun diese Arbeiten u. Aufgaben zum Vortheile der Katechisationen angeordnet

werden, u. welcher Gebrauch von ihnen in jedem Falle gemacht werden müsse, schildert die Beschreibung in einer genauern Erzählung, mit Beyfügung mehrerer Proben. Der B. dringt vorzäh. auf das Studium der Alten, weil durch dasselbe der Geschmack gebildet wird, u. in dieser Rücksicht werden in den pract. Vorles. den Mitgliedern Übersetzungen u. Nachahmungen schöner Stellen aus Griechen u. Römern aufgegeben, wobey zugl. verlangt wird, eine Beurtheilung hinzuzufügen, bey welcher Lehre, oder bey welchen Individuen, u. auf welche Art die obigen Stellen benutzt werden könnten. In Ansehung der Katechisationen ist die Einrichtung getroffen, daß jedes Mitglied mit allen Classen der Kinder, mit Ältern u. Jüngern, mit Sähigen u. unsähigen, mehrere Male eine Katechisation hält. Die Unterredung muß schriftl. ausgearbeitet überreicht werden, u. Regel ist es, sie so abzufassen, daß jede Antwort durch die Stellung der Frage bestimmt da stehet. Bey dem mündl. Katechisiren hält sich der jedesmalige Katechet bloß an eine Disposition, und desto mehr die Antworten der Kinder aufzufassen, und dadurch die Erweiterung oder Beschränkung der Belehrungen zu bestimmen. Jede gehaltene Katechisation wird von den Zuhörern, u. dann von d. Vorsteher dieses Instituts genau recensirt. — Das 2. Heft liefert einige Katechisationen, so wie sie in diesem Institute gehalten worden sind, nebst den dazu gehörigen Recensionen, um in einigen Proben desto deutlicher zu zeigen, wie ungeschärf die Arbeiten aussehn, zu deren Vollendung die Studirenden vermittelst dieser Vorlesungen angeleitet werden. Der enge Raum dieser Blätter gestattet keine längern Zusätze. Wir begnügen uns also bloß damit, diejenigen Leser, denen jede Anstalt zur Beförderung eines zweckmäßigeren Unterrichts wichtig ist, auf diese nützliche u. in ihrer Art erste Beschreibung eines katechet. Instituts aufmerksam gemacht zu haben.

—

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1800.

Göttingen.

Den 5. April legte Hr. Hofr. *Smelin.* Smelin der kbnigl. Societät der Wissenschaften seine mit dem Sibirischen Beryll und einer eigenen daraus abgesehiedenen Erde angestellten Versuche vor; er hatte dazu theils blaue, theils grünliche, theils blaßhoniggelbe Steine genommen, und, nachdem er sie mit Hälfte des Natron aufgeschloffen hatte, mit Kochsalzsäure behandelt. Der Erfolg seiner Prüfung weicht von dem Erfolge der Untersuchungen, welche die Herren Zeyer, Hindheim, Herrmann, Lowiz, und noch neuerlich Vauquelin, damit angestellt haben; insbesondere darin ab, daß er bey der sorgfältigsten Nachforschung keine Kalkerde darin entdeckte; dieses, und etwa das Verhältniß der übrigen Bestandtheile zu einander abgerechnet, denn so fand er z. B. in 100 Theilen außer 2 Krystallwasser 44,750 Kiesel, 24,416 Alaunerde und 1,5 Eisenkalk, da Vauquelin an

X (3)

Kieselerde 68, an Maunerde nur 15, und an Eisenkalk nur 1 fand, stimmt seine Zerlegung mit der Vauquelin'schen noch am nächsten überein, vornehmlich auch darin, daß er die von Vauquelin darin zuerst wahrgenommene eigene Erde auch darin fand; daß diese Erde von der Maunerde abweicht, zeigt er daran, daß sie sich im Feuer eher lös, als hart brennt, allen Säuren, wenn sie damit gesättigt werden, selbst der Schwefelsäure, was Blei nicht thut, einen süßen Geschmack mittheilt, mit dieser sowohl, als mit Kochsalzsäure, leicht in Krykallen anschießt, mit Schwefelsäure ein leicht, in doppelt so vielem Wasser, ausßliches Salz bildet, durch Zink nicht niederschlagen wird, wohl aber diesen und Eisen aus Säuren fällt, und sich in kohlensaurem Salmiakgeste auflöst; daß sie von andern einfachen Erden unterschieden ist, lehren schon einige der eben erwähnten Eigenschaften; dazu kommt noch, daß sie sich nach dem Breanen mit Wasser weder erhigt, noch darin auflöst, daß sie durch kleeure Salze aus andern Säuren nicht gefällt wird, daß Papier, in eine mit Kochsalzsäure bereitete Auflösung getaucht und wieder getrocknet, wenn es angezündet wird, in der Flamme keine besondere Farbe zeigt, und daß sie bey stärkerer Hitze die Schwefelsäure wieder fahren läßt.

*Vorspiel.*

London.

Hier ist noch 1798 bey Straham und Cadell herausgekommen: The History of Great Britain during the Reign of Queen Anne, by Thomas Somerville. 658 Seiten in Quart.

Der Verfasser, ein Schottländischer Geistlicher, hat eine sehr oft behandelte Periode der Britischen Geschichte zum Gegenstande seiner Unters-

sachung gewählt, die, wenn wir einzelne Schilderungen, oder unbefangene Darstellungen specieller Vorfälle ansuchen, durch seine Arbeit eben keine beträchtliche Aufklärungen erlangt hat. Ihm standen freylich eine Menge unbenutzter ungedruckter Materialien über die Geschichte jenes Zeitraumes zu Dienste, auch der Herausgeber der Walpolischen Memoiren, Hr. Gore, unterstützte ihn bey seiner Arbeit; aber vorzüglich vermiffen wir bey ihm lichtvolle Darstellung, Auswahl der Begebenheiten, und die Kunst, verwickelte, nicht allgemein anziehende, Gegenstände durch Hervorziehung kleiner Züge, Sittengemälde und Charakter schilderungen zu beleben. Bey aller scheinbaren und nicht selten ermüdenden Ausführlichkeit haben des Verf. Vorgänger manchen hier beschriebenen Gegenstand, wie z. B. die Geschichte der Schottischen Union für den Leser anschaulicher und umfassender dargestellt. Auch die Begebenheiten des Spanischen Successions-Krieges sind bey allem Detail von Heerzügen, Schlachten und Belagerungen höchst oberflächlich behandelt. Dagegen sind ihm die Schilderungen der Staatspartheyen, die unter der Königin Anna so oft in der Regierung abwechselten, besser gelungen. Ihre Bemühungen, einander vom Staatsruder zu verdrängen, ihren Plänen und Maßregeln entgegen zu arbeiten, und einander bey der Nation verdächtig zu machen, sind freymüthig und unparteyisch dargelegt. Auch die Angelegenheiten der Englischen Kirche sind von ihm gelegentlich berührt, und ausser den vorher genannten ungedruckten Quellen hat er die besten einheimischen und ausländischen Schriftsteller mit kluger Auswahl benutzt.

Hey einem Werke, das den ganzen Zeitraum einer merkwürdigen Regierung umfaßt, das ausser den Operationen eines langwierigen, durch einen großen Theil von Europa verbreiteten, Krieges Negotiationen und Unterhandlungen mancherley Art entwickelt, und überhaupt so viel kleine und große Begebenheiten bald kürzer, bald ausführlicher beschreibt, dürfen wir uns hier nicht in eine Prüfung einzelner Thatsachen, Vorstellungen oder Grundsätze einlassen, und noch weniger erlaubt der Raum, unsern Verf. mit seinen Vorgängern zu vergleichen, die ihm sämmtlich an Ausführlichkeit, oder in Absicht des hier gesammelten Reichthums an mannigfaltigen Begebenheiten nachstehen müssen. Von einer jeden Parlamentssitzung wird man hier die wichtigsten Verhandlungen und Beschlüsse finden, auch hat der Verf. eben dergleichen vom Irländischen Parliamente mitgetheilt, in welchen das Unterhaus wenigstens eine genauere Verbindung mit England auf den Fuß der Schottischen wünschte, welche aber zu betreiben die königlichen Minister Bedenken trugen.

Die Abgeordneten der Französischen Protestanten aus den Gebirgen erregten in London durch ihre Predigten und Prophezeiungen, welche sie dem Pöbel auf den Straßen mittheilten, um 1708 großes Aufsehen. Sie gaben vor, der Geist Gottes rede aus ihnen, declamirten gegen die Englischen Geistlichen, und versicherten, die Todten wieder erwecken zu können. Weil sie aber bey dieser Probe schlecht bestanden, und ihre Lehren durch den Druck noch mehr zu verbreiten suchten, so wurden sie mit dem Pranger bestraft. — Um 1709 hatte der Spanische Successions-Krieg den Britten schon so viel Menschen gekostet, daß

die in Spanien und den Niederlanden stehenden Truppen nicht durch gewöhnliche Werbungen ergänzt werden konnten. Das Parlament verordnete daher, daß jedes Kirchspiel nach seiner Volksmenge eine bestimmte Anzahl Rekruten stellen sollte. Aber die Friedensrichter, welchen die Aushebung aufgetragen war, wurden in Ausübung ihres Amtes gestört, und der Pöbel bewegte bey dieser Gelegenheit so viel Ausschweifungen, daß die Acte zurückgenommen werden mußte. Die so oft wiederholte Beschuldigung, daß die Häupter der Whigs 1712, mit Hilfe des damals verabschiedeten Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, die Königin Anna durch einen Aufstand in London zur Entfernung ihrer neuen Minister und Fortsetzung des Kriegs hätten zwingen wollen, erklärt der Verfasser für unerwiesen, und zeigt, daß sie von der herrschenden Parthey verbreitet worden, ihre Gegner in einem nachtheiligen Lichte darzustellen. Hätten die Minister Beweise für die Wirklichkeit jener Pläne gehabt, sie würden gewiß nicht ermangelt haben, die Verantwortlichen zur Verantwortung zu ziehen.

Mit gleicher Unbefangenheit untersucht er die von den Whigs damals und hernach von spätern Schriftstellern geäußerte Besorgniß in einem besondern Anhang, daß in den letzten Jahren dieser Regierung die protestantische Erbfolge in großer Gefahr gewesen, und die Königin oder ihre Minister wirklich die Absicht gehabt, ihrem Bruder, dem Prätendenten, die Britische Krone zu verschaffen. Er zeigt, daß freylich nach dem Utrechter Frieden von einzelnen Personen Schritte zum Besten der vertriebenen Familie in England gewagt wurden, auch daß die Königin zwar natürliche Liebe gegen ihren vertriebenen Bruder

gehabt, aber aus Furchtsamkeit und Unentschlossenheit nie gewagt habe, Etwas zu seinem Besten zu unternehmen. Der Graf Orford und die andern Minister, welche den Separat-Frieden mit Frankreich schlossen, wurden von den Whigs schon während der Unterhandlungen beschuldigt, für den Prätendenten zu arbeiten, und in einem geheimen Artikel dessen Wiederherstellung auf den Englischen Thron bedungen zu haben. Dergleichen Bedingungen waren nie vorhanden. Ludwigs des XIV. Unterhändler, Menager, hatte so allgemeine Aufträge wegen des Prätendenten, deren Erfolg ihm gleichgültig war. Er wünschte Frieden, selbst mit Aufopferung des Prätendenten, und unterzeichnete ohne Vorbehalt die protestantische Successions-Ordnung. Daß die Königin ihrem Nachfolger, Georg I., nicht erlaubte, bey ihren Lebzeiten nach England zu kommen, oder als Herzog von Cambridge Sitz im Parlamente zu nehmen, kam daher, daß die Whigs, die damalige Gegenseite, diesen Antrag machten, und die Königin ihren Einfluß und ihre Gewalt durch seine Gegenwart zu schwächen glaubte. Der churfürstliche Hof in Hannover stand mit den Whigs in der genauesten Verbindung; diese übersandten demselben übertriebene Berichte von den Bemühungen der Englischen Minister, die protestantische Succession zu untergraben, so daß man dort wirklich fürchtete, den Englischen Thron zu verlieren. Wirklich ließ sich Orford in Unterhandlungen mit dem Prätendenten ein, begünstigte auch mehrere Personen, welche offenbare Jacobiten waren, und mit dem Hofe von St. Germain in Verbindung standen. Aber er war, wie bekannt, ein Meister in der



Verstellungskunst, und hatte bey dieser angenommenen Abneigung gegen das Haus Hannover die doppelte Absicht, die Freunde des Prätendenten in England auf seiner Seite zu haben, und ihre geheimen Pläne zu erfahren, um diesen entgegen arbeiten zu können. Die Veränderungen, welche kurz vor dem Tode der Königin mit den Befehlshabern der Truppen vorgenommen wurden, waren nothwendig, weil die Whigs durch dieselben gewaltthätig Erwas zum Vortheile des Hauses Hannover durchsetzen wollten, indem sie glaubten oder überzeugt waren, die protestantische Erbfolge wäre in Gefahr.

Noch hat der Verf. am Ende des Werks die Schottische Unions-Acte mit erklärenden Anmerkungen, verschiedene Briefe des Herzogs von Marlborough und andere für die damalige Zeit wichtige Depeschen und Staatspapiere, acht und dreyszig an der Zahl, abdrucken lassen.

#### Lingen.

*Sammlung.*

Bev Jülicher: *Petri Camperi, summi Medici, Dissertationes decem, quibus ab illustribus Europae, praecipue Galliae Academiis, palma adiucata; accedunt eiusdem de optima agendi vel expectandi in Medicina ratione Liber singularis; et Dissertatio de Forcipum indole et actione, cum tabulis in aere expressis. Vol. I. 1798. 562 S. in Octav, mit 3 Kupfern. Vol. II. 1800. 834 S.* Durch die Herausgabe dieser Schriften haben sich der Sohn des Verewigten, der sie zum Druck hergab, und Hr. Joh. Friedr. Maur. Herbell, der die Ausgabe besorgte, ein wahres Verdienst erworben, theils weil diese Dissertationen einzeln nicht mehr zu haben sind, theils weil die bereits gedruckten manche Verbesserungen und

Noten enthalten, theils weil einige noch ungedruckt waren. Der erste Band enthält folgende: I. Diss. de regimine infantum, gedruckt 1762 zu Haarlem. II. de emolumento et optima methodo institutionis variolarum, gedruckt 1772 zu Toulouse. III. de incommodis ex unguentorum emplastrorumque abusu oriundis et de eorum emendationibus in ulcerum curatione, gedruckt zu Paris 1774. IV. de theoria et curatione morborum chronicorum pulmonum, gedruckt 1775 zu Lyon; erscheint hier zum ersten Male gedruckt. V. Essai sur les influences que l'air par ses diverses qualités peut avoir dans les maladies chirurgicales, et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement, gedruckt zu Paris; war auch noch nicht gedruckt. VI. de vera et praecipua causa morborum, inter pecora et armenta epidemice seu epizootice grassantium, gedruckt 1788 zu Berlin; war bis jetzt nur aus der Deutschen Uebersetzung bekannt.

Zweyter Band. VII. de remedium specia-  
 lium requisitis, genuina historia, actione, et  
 optima administrandi methodo; nec non de mor-  
 bis quorum speciales curationes desiderantur,  
 gedruckt 1779 zu Dijon. VIII. de somni et vigi-  
 liae indole atque usu in morbis, qui manu cu-  
 rantur, gedruckt 1781 zu Paris. IX. Comment  
 le vice des différentes excretions peut influer  
 sur les maladies chirurgicales? et quelles sont  
 les règles de pratique, relatives à cet objet?  
 gedruckt 1782 zu Paris. X. de hydrope, gedruckt  
 1782 zu Paris. XI. und XII. die auf dem Titel  
 angezeigten zwey Abhandlungen, die beide noch  
 nicht gedruckt waren. Druck und Papier sollten  
 besser seyn.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1800.

London. *Sammlung*

Remarks on the Fistula lacrymalis, with the Description of an Operation considerably different from that commonly used, and Cases annexed in proof of its Utility, to which are added Observations on Haemorrhoids and additional remarks on the Ophthalmy. by *James Ware*, Surgeon. 1798. 160 Seiten in Octav, mit zwey sehr saubern Kupfern. Er habe noch nie gesehen, daß durch *Wuel's* Einspritzungen von warmem Wasser oder von Quecksilber eine Heilung der Epiphora erfolgt sey; bisweilen heilt sie die Natur selbst durch Eiterung. Der Verf. schildert kürzlich *Pott's*, *Warner's*, *Mathen's*, *Bell's*, *Pellier's* Methoden. Das Einbringen von *Adriens* in den Nasencanal habe ihm nie, und seinen Freunden seit zwölf Jahren nicht gelingen wollen. Hilft das Einspritzen von warmem Wasser (3)

fer durch die untere Mündung des Thränenröhr-  
 chens in acht Tagen nichts, so öffnet er mit ei-  
 ner spießartigen Lanzette (spear-pointed) den  
 Thränenfad nur wenig, und bringt dann ein  
 12 Zoll langes silbernes Dräthchen mit einem  
 Nagelföpschen ein, welches er anfangs täglich,  
 dann alle drey Tage wegnimmt, um warmes  
 Wasser einzuspritzen. In sechs Wochen ist die  
 Heilung vollendet. Pott, Wathen und Bell ma-  
 chen ohne Noth den Einschnitt größer, auch ist  
 ihr Verband viel zu umständlich. So bald das  
 Dräthchen eingebracht ist, hört auch die Krank-  
 heit gleich auf. Zehn Fälle von etwas verschie-  
 dener Art, wo des Verf. Methode vollkommen  
 half, werden zur Bestätigung erzählt. II. On  
 the treatment of Haemorrhoids. Wenn auch der  
 After mit vielen Hämorrhoidal-Knoten besetzt ist,  
 so spüre doch der Krauke vorzüglich an Einem  
 Knoten insbesondere Schmerzen: Gewöhnlich ist  
 ein solcher Knoten mehr entzündet, dunkler an  
 Farbe, kleiner und weniger vorragend, als die  
 übrigen Knoten, zwischen denen er in der Mitte  
 liegt. Also ist es sehr unnöthig, alle Knoten ab-  
 zubinden oder wegzuschneiden. Hr. W. zieht da-  
 her auch nur diesen Knoten mit einem Haken her-  
 vor, und schneidet ihn so dicht als möglich an  
 seiner Basis mit einer krummen Schere weg. So  
 bald dieser Knoten nicht mehr da ist, fallen auch  
 die übrigen Knoten zusammen. Das Unterbinden  
 schien dem Verf. immer zu schmerzhaft. Die Ver-  
 dickung einer Falte des Mastdarmes sey öfter,  
 als die varicose Erweiterung eines Blutgefäßes,  
 Ursache der Hämorrhoiden. Sechs Fälle werden  
 zum Beweise erzählt. III. Additional Remarks  
 on Ophthalmy. Er habe noch immer die Eins

tröpfelung der Tinctura thebaica sehr gut gefunden; nur müsse sie nicht nach der Vorschrift der 1787 und seitdem erschienenen Ausgaben der Pharmacopoea of the College of Physicians in London, sondern nach der Anweisung der vorhergehenden verfertigt seyn, auch müsse man die von ihm dabey gegebenen Cauteleu beachten.

#### Philadelphia.

*Stranzel.*

Hier verkaufen Snowden und Mac Corke für einen Pfaster: Sketches of the History of America, by J. T. Callender. 1798. 263 Seiten in Octav.

Der Verfasser, ein wüthender Gegner des gegenwärtigen Congresses, hat in diesen Skizzen ein buntscheckiges Gemisch von halbverdauenen, verflümmelten und aus dem Zusammenhang gerissenen Grundsätzen, Angaben und Thatfachen zusammengehäuft, davon uns viele unverständlich waren, weil wir die Americanischen Zeitungen und Trugschriften nicht vor uns haben, darauf er sich auf allen Seiten beruft, oder die er hier unvollständig excerptirt. Leidenschaftliche Parteylichkeit gegen angesehene Personen, wie Washington, Adams, Hamilton, Pinkney s. w., Unzufriedenheit mit den im Congress angenommenen Grundsätzen, und Verdruß, daß die seinigen nicht die herrschenden geworden sind, verhindern ihn, die vielen hier behandelten Gegenstände ruhig zu fassen, unbefangen zu beurtheilen, und allgemein verständlich darzustellen. Sein Eifer, die vorher genannten Personen allgemein verhaßt zu machen, treibt ihn von einem Gegenstande zum andern, und kaum hat er eine Anklage oder Beschuldigung angefangen, so verwickelt er sich

schnell in einer zweyten, so daß der Leser oft nichts weiter, als die böse Absicht des Verfassers erräth, und nicht begreift, warum derselbe von wichtigen Angelegenheiten zu den unbedeutendsten Vorfällen übergeht.

Zuerst wird Dr. Robertson getadelt, daß er das Clima der neuen Welt unrichtig gezeichnet habe, auch sich mancher andern Fehler in seiner Geschichte zu Schulden kommen lassen. Dann kömmt die Rede an den berühmten Smith, weil er in seinem Werke vom National-Reichthum behauptet, viele Kinder wären in Nordamerica ein wahrer Gewinn für die Eltern, und mit beiden Guthrie seltsam genug gepaart, weil er in seiner fehlervollen geographischen Grammatik dem Delaware bey Philadelphia eine falsche Richtung gibt, und zu viel Einwohner für America annimmt. Hierauf wird die Frage verneinend beantwortet, ob Großbritannien je ein Recht auf Nordamerica gehabt habe? ob die Veranlassung des siebenjährigen Krieges die unbestimmten Grenzen von Canada wohl der aufgewandten Kosten werth gewesen, oder der Besitz von Canada für England lästig oder vortheilhaft sey? Mitunter erschallen wehmüthige Klagen über die Wegnahme so vieler Americanischen Schiffe, die nach Frankreich oder St. Domingo bestimmt waren; über Hrn. Jefferson's Abdankung, weil er gewiß in den Handels-Tractat mit England nicht gewilligt haben würde; über die vielen Americanischen Banker, weil sie durch die Menge des Papiergeldes die Lebensmittel vertheuern; die Expedition von 1794 gegen die Auführer im westlichen Pensylvanien; über das Betragen der Americanischen Gesandten in Paris, vorzüglich des

Hrn. Pinkney u. s. w. Doch wir hören auf, den Inhalt dieser Skizzen weiter zu detailliren, weil das hier Gesagte zur Warnungsanzeige hinreichend seyn dürfte.

Berlin.

*Reinhard*

In der Hoffischen Buchhandlung: J. E. Adeling über den Deutschen Styl. Im Auszuge von Theodor Heinsius, Doctor der Philosophie. 1800. XII und 338 Seiten in Octav.

Man hoffte bisher, daß Hr. Adeling aus seinen Werke über den Deutschen Styl, um ihm die Form und den Umfang eines eigentlichen Lehrbuchs zu geben, einen Auszug liefern werde, und wenn wir nicht irren, so hatte der Verfasser selbst oder sein Verleger zu dieser Erwartung berechtigt. Hr. Heinsius bedauert es, wie billig, in seiner Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift, daß Hr. Adeling wegen anderer wichtigen Arbeiten für die Deutsche Literatur nicht Zeit zur eigenen Übernahme eines solchen Auszuges gewinnen konnte. Ihm, Hrn. Heinsius, wurde zuletzt, vermuthlich von Seiten der Verlags-handlung, ein Auftrag, dessen er sich denn hier immer noch gut genug entledigt hat. Gegen die Grundsätze, mit welchen er an das Geschäft gegangen ist, läßt sich nichts einwenden. "Ein Auszug, sagt er, soll meiner Meinung nach die Haupt-Ideen der zum Grunde gelegten Schrift in gedrängter Kürze enthalten, so, daß man in ihm das größere Werk, nur in einer verkleinerten Gestalt, wiederfinde. Nach diesem Grundsätze, fährt er fort, habe ich denn auch bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs gehandelt, und wesentlich nichts übersehen, was wesentlich zur Theorie des Deutschen Styles ge-

hört, so wie ich auch bemüht gewesen bin, mir den Ideen-Gang des Herrn Verfassers nach meinen Kräften zu eignen zu machen." Indessen ist er dabey nicht gerade stehen geblieben. Bey näherer Vergleichung wird man mancherley Abweichungen, Theils in Meinungen und Lehrlägen, Theils in der Ordnung der abgehandelten Gegenstände finden. Wo es anging, hat er diese abweichenden Meinungen in die Paragraphen selbst eingeschaltet, und dann in den darunter befindlichen Anmerkungen darauf hingewiesen, oder sie ganz vom Texte abgesondert. Über dieß mußte der Verf. nach dem verschiedenen Zwecke und nach dem Bedürfnisse der Leser, welche er sich dachte, einzelnen Theilen dieses Lehrbuchs mehr oder weniger Umfang geben, diesen oder jenen Zusatz machen, hier und da eine nähere Erläuterung anbringen, und so bald vollständiger, bald kürzer, als Hr. Adelung seyn, da dessen Werk, das mehr als ein Handbuch für Lehrer betrachtet werden muß, auch schon größere Kenntniß, reiferen Geschmack und mehr Ausbildung der Seelenkräfte voraus setzt, als bey dieser Arbeit voraus gesetzt werden durfte. Endlich hat Hr. Z. auch andere Anweisungen zur Wohltredigkeit, besonders Hrn. Reinhard's Entwurf einer Theorie und Literatur des Deutschen Styls, und Hrn. Snell's Lehrbuch der Deutschen Schreibart, wie er in seiner Vorrede bemerkt, mit Dank gegen die Verfasser benutzet. Einen Theil dieses Lehrbuchs hatte er Hrn. Adelung schon in der Handschrift zur Beurtheilung vorgelegt, und ohne Erinnerung mit Beyfall zurück erhalten. Das scheint denn auch zugleich die geltendste Empfehlung für die ganze Arbeit zu seyn. Inzwischen möchte doch vielleicht vielen



Lehrern, die sich derselben bedienen wollten, ein reiner Auszug aus dem Adelung'schen Werke, ohne alle eigenen Zuthaten und mit durchaus unveränderter Ordnung in der Folge der Gegenstände, lieber und bequemer gewesen seyn. Eben diese würden auch einen noch viel kürzern Auszug, mit Weglassung aller Beyspiele, die ohnehin unzulänglich sind, und die besser der mündlichen Mittheilung des Lehrers überlassen bleiben, gewünscht haben. Der Verf. verspricht ja auch, wenn dieses Lehrbuch Beyfall finden sollte, nach einiger Zeit eine eigene Beyspielsammlung dazu aus den neuesten Schriften der Deutschen. Das Kapitel von den Figuren, oder von der Lebhaftigkeit des Styles, wie es Adelung nennt, hätte sehr zusammengezogen werden können und sollen. Die Abhandlung von dem poetischen Style ist viel zu weiläufig, und gehörte zum Theile gar nicht hier her. Die Lehre vom Sylbenmaße, vom Reime, s. w. durfte wegbleiben. Dagegen wird man eine mit kluger Auswahl und am rechten Orte beygebrachte Literatur, wodurch einem Mangel des Adelung'schen Werkes abgeholfen wäre, ungern vermissen. Denn das im Anhange gelieferte Verzeichniß einiger der wichtigsten Schriften über Sprache und Stolz, und über einzelne in diesem Lehrbuche vorkommende Gegenstände ist doch gar zu dürftig. Beyläufig: Nicht Büsinger ist Verfasser der Romanze: Adelftan und Kdschen, wie S. 123 gesagt wird, sondern Költz.

Zürich.

*Demmering*  
 Diätophilus Physische und psychologische  
 Geschichte seiner siebenjährigen Epilepie.  
 Zwote Hälfte. Beurtheilung, Zergliederung  
 und Ergänzung der Thatfachen. 1798. 414 S.

ten in groß Octav. Wir können auch diesen, vier Jahre nach vollkommener Heilung geschriebenen, Band wegen unbefangener Erzählung, genauer Darstellung, und meist durchaus, wenigstens so weit man es nur von einem Nicht-ärzte erwarten darf, richtigem Blicke, bestens empfehlen. Es wäre zu wünschen, wir hätten von manchen andern gemeinen Krankheiten gleich treue Schilderungen. Besondere Aufmerksamkeit verdient in unserm hypochondrischen Zeitalter der Anhang, welcher die angewendete Diät im Detail, sowohl in Ansehung des Körpers, als der Seele, oder Beyträge zur Diätetik für so genannte Nervenschwache mancher Art enthält, und welcher, wie wir hören, auch besonders zu haben ist.

#### Berlin.

*Wey* Hey Hetsch: Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneikunde, systematisch dargestellt von Friedrich Ludwig Augustin, Doctor der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte zu Berlin. Erster Jahrgang. Das Jahr 1798. 1799. 548 Seiten in Octav. Ein gewaltiges Unternehmen in unsern schreibseligen Zeiten! Hr. A. stellt hier aus 322 am Ende angeführten Werken das Wichtigste kurz dar, doch zweifeln wir fast, daß er selbst alle jene Werke gelesen haben könnte. Einen großen Theil nimmt das Pro und Contra in Ansehung Brown's Ideen ein. Wir wünschten, er schränkte sich künftig bloß auf wahre neue Entdeckungen und echte Erläuterungen ein, mit Uebergehung längst bekannter und fast vergessener Einwürfe, und Beantwortungen zu nichts führender Systeme.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1800.

Stuttgart.

*Planck.*

Einleitung in die Schriften des neuen Bundes,  
 von Dr. Georg Friedr. Griesinger, herzogl. Wir-  
 tembergischem Konsistorialrath, Prälaten des Klo-  
 sters St. Georgen. 1799. S. 258 in Octav. Der  
 kleine Umfang dieser Schrift läßt voraus nichts  
 anders, als einen zusammengedrängten Auszug  
 des Wichtigsten und des Brauchbarsten erwarten,  
 was in so manchen größern Werken, die wir un-  
 ter diesem Titel haben, zusammengetragen ist,  
 und diese Vorstellg. entspricht auch dem von dem  
 Hrn. Verf. in der Vorrede angegebenen Zwecke,  
 nach welchem er die Arbeit bios deswegen unter-  
 nahm, um aus den gesammelten und geordneten  
 Materialien das Hauptsächliche in die Vorreden  
 zu einer neuen Handbibel aufzunehmen, und sich  
 zugleich selbst einen Leitfaden für die häufigen theo-  
 logischen Prüfungen anzulegen, die einen so wich-

F (3)

eigen Theil seiner Amtsgeschäfte ausmachen. Aber der Auszug verräth einen Meister, der in diesem Felde der theologischen Litteratur vollkommen einheimisch seyn muß, denn so Vieles, als man darin findet, und so, wie man es darin findet, konnte es nur ein Gelehrter zusammenbringen, der über dem Studio der Wissenschaft alt geworden seyn muß. Dieß letzte indachte man zwar fast wider bezweifeln, wenn man auf so manche Beweise der genauesten Bekanntschaft des Verf. mit den neuesten Entdeckungen, Meinungen und Hypothesen in diesem Fach der Kritik und der Geschichte sieht, aber durch die Beweise des reifsten Urtheils, der ruhigsten Prüfung und der bedächtesten Besonnenheit, auf die man zu gleicher Zeit sieht, wird man bald wieder darauf zurückgebracht, und freut sich nur desto mehr der seltenen Vereinigung des Einzelnen mit dem Andern. Als einzelne Proben davon können wir nur folgendes anführen. S. 27—33 wird die neue Hypothese von einem ältern apostolischen Urevangelio, als der gemeinschaftlichen Quelle, aus der unsere drey ersten Evangelien geflossen seyn mögen, mit ihren Hauptgründen; jedoch mit einigen dem Verf. eigenen Bestimmungen ausgeführt, aber zugleich von ihm angenommen, daß Marcus zuerst das seinige daraus gezogen, daß Lucas neben dem Urevangelio auch die Arbeit von Marcus bey der Abfassung des seinigen vor sich gehabt, und unser Griechischer Matthäus zuletzt erschienen seyn dürfte. Bey dem Evangelio Johannis glaubt der Hr. Dr. nicht nur den dogmatisch-polemischen Zweck, sondern auch den historischen Ergänzungszweck der drey frühern Evangelien schon deswegen annehmen zu müssen, weil man doch ohnehin voraussetzen müsse, daß sie gekannt und gelesen habe, indem

sein Evangelium den Vorwurf der äuffersten Unvollständigkeit bedienen würde, wenn er sie nicht vor-  
ausgesetzt hätte: S. 86. Über den Brief an die  
Ebräer läßt er sich S. 187, 188 mit vorsichtiger Be-  
dächtlichkeit aus, die es jedoch nicht ganz unendlich  
merken läßt, daß der Brief eher einem andern an-  
gesehenen Lehrer des Christenthums aus dem apos-  
tollischen Zeitalter, als dem Apostel Paulus gehö-  
ren dürfte. Auch bey den Briefen Jacobi und Judo-  
da wird es nicht verhehlt, daß man sich wegen ihrer  
Verfasser in einiger Ungewißheit befindet, welche  
aber ihrem canonischen Ansehen nichts schaden kann;  
hingegen für die Echtheit der Apocalypse als eines  
Johanneischen Werks wird S. 232 — 242 mit den  
stärksten Gründen gestritten, unter denen Rec. mit  
Vergnügen auch den nicht immer benutzten, aber  
höchst entscheidenden, innern Grund gefunden hat,  
der aus der unendlichen Verschiedenheit hervorgeht,  
die zwischen dem Geist und der Sprache der Apoca-  
lypse und zwischen dem Geist und der Sprache jener  
andern apocryphischen Schriften aus diesem Zeitalter  
Statt findet, in deren Reihe sie sonst gesetzt wer-  
den müßte. — Sonst möchte er auch mit dem  
Verf. über keine der Meinungen streiten, für welche  
er sich erklärt hat, als höchstens über die Zeitbestim-  
mung des zweiten Briefs Pauli an den Timotheum;  
denn hier ist der Hr. Dr. S. 175 der jetzt allgemei-  
ner angenommenen Meinung bengetreten, nach wel-  
cher der Brief in eben der Römischen Gefängenschaft  
Pauli, welche Lucas Apostel-Gesch. 28. erzählt, und  
in welcher seine Briefe an die Philipper, Koloßer  
und an Philemon geschrieben wurden, nur wahr-  
scheinlich etwas später als diese geschrieben seyn  
soll. Zu der Annahme dieser Meinung aber kann  
sich Rec. desto weniger entschließen, je besser er be-

greift, wie man dazu gekommen ist. Offenbar hat man sie bloß deswegen aufgefasset, weil man von einer zweyten spätern Gefangenschaft Pauli, in welcher sonst der Brief geschrieben seyn müßte, nur so viel unsichere und unverbürgbare Sagen hat; allein wenn gar keine Sage davon auf uns gekommen wäre, so würde man sich zuverlässig erlauben haben, das Factum einer solchen spätern Gefangenschaft Pauli bloß aus diesem Brief zu schließen. — Ausser diesem stößt man in der so schätzbaren Schrift auf ein paar Stellen, wo das Streben nach Kürze der Deutlichkeit etwas geschadet hat, und einen Mißverstand veranlassen könnte. So heißt es S. 38: "Die Anzahl der Apocryphen war nicht so groß, sondern es sind öfters nur verschiedene Benennungen desselben Buchs," womit ohne Zweifel gesagt werden soll, daß oft in den ältern Verzeichnungen der Apocryphen ein Buch unter mehreren Benennungen angeführt werde. Auch mag wohl die Stelle S. 70 darunter gehöret: "Hätte die Kirche nicht von den Aposteln gehöret, daß die Schriften ihrer Gehülfen, des Marcus und Lucas, göttlich wären — so würde sie dieselben niemals in den Canon aufgenommen haben."

*Langer.*

#### Nördlingen.

Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen, von Dan. Eberh. Beyschlag, Rector daselbst. Erstes und zweytes Stück. Bey Weid. 1798 und 1799. 68 und 64 S. in Octav.

Wer in der Geschichte Deutscher Kunst und Wertbarkeit nach sichern Datis sich umseht, und über den Zeitraum Alb. Dürer's hinaus will, wird da mit Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen finden. Seitdem man auf jene Kxlographischen Versuche,

die der Buchdruckerey vorangingen, und ihr vermuthlich den Weg bahnten, aufmerkamer geworden ist; hat es an patriotischen Dilettanten gar nicht gefehlt, die dergleichen Seltenheiten emsig, oft mit großen Kosten auffuchten, sie beschreiben oder beschreiben ließen, und zu rechter Zeit noch in Sicherheit brachten. Wirklich kennt man deren ansezt wohl zwanzig Mal mehr, als man vor funfzig Jahren kannte. Schade nur, daß trotz so reichlicher Nachlese, die Kenntniß des eigentlichen Zeitpunctes der Erfindung dennoch nicht sonderlich fortgerückt ist! Führen dergleichen Überbleibsel auch Jahrzahlen an der Stirn, so sind diese doch nur aus Zeiten nach schon obllig organisirter Buchdruckerey, und tragen also zur Geschichte der Kunstfindung wenig oder nichts bey. Welchen uralte Blätter etwa den Rahmen des Künstlers, so fehlt wieder Angabe der Zeit und des Aufenthalts, oder umgekehrt; daß für die Hauptsache daher auch hier nichts gewonnen wird. Dieß alles mit Belegen darzuthun, würde viel zu weit führen. Für jetzt daher nur den einzigen Umstand: daß ein in der Carthause Burheim unweit Memmingen sich erhaltener, und von Rec. selbst gehandhabter Holzschneider, den heil. Christoph auf einem mäßigen Folioblatt darstellend, für das älteste mit Jahrzahl versehene Stück dieser Art gelten kann. Das Datum 1423 nämlich ist solchem unverkennlich eingeschnitten, Ort- und Rahmenangabe jedoch fehlen gleichfalls; die Behandlung selbst aber verräth, daß die Kunst damals nicht mehr in erster Kindheit gewesen. Was man seitdem von gleichzeitiger Arbeit oder wohl früherer noch hat aufspüren wollen, fand sich bey schärferer Prüfung ungegründet, oder ohne hinlängliche Sicherheit. Desio willkommener war es dem Deutschen Leser,

aus Hrn. v. Sireten Augsburgischer Kunstgeschichte (deren II. Band erst 1788 erschien) zu erfahren, daß in dasselbem Karmeliterkloster eine Deutsche, in Holz geschnittene, Uebersetzung der bekantten Armenbibel befindlich sey, die den Zeitpunkt der Erfindung doch wenigstens Ein Decennium weiter zurückführe; am Ende die Jahrzahl 1414 anzeige, und auch die Nahmen der Künstler, so wie ihren Aufenthalt, nicht verschweige. Letzteres hat sich vollkommen bestätigt; nicht so die Zeitangabe, als die einem argen Druckfehler, dergleichen dem höchst brauchbaren Werke sonst eben nicht vorzuwerfen sind, ihre Mütze darreue verdankt. Statt 1414 war nämlich 1470 zu setzen; denn genau dieses Datum, zwar mit Gothicischen oder Mibuchszifern, doch aber deutlich bezeichnet, steht in einem andern Exemplar, das unlängst in Hamburg sich vorfand, jetzt aber in das alles verschlingende England hinüber gewandert ist. Auch ein dritter und vierter Abdruck der 40 Holztafeln, die in Deutschland dem merkwürdigen Zeitraume nicht entwischt waren, führen dieselbe Jahrzahl 1470, mit den daneben stehenden Wapenschilden der beiden Künstler; lassen aber, was sonderbar genug ist, den Raum leer, wo das Augsburgere und Hamburger Exemplar, und das von eben der Hand, die das Übrige schnitt, noch hinzusetzen: „Friderich walthern mauler (d. i. Mahler) zu Nibdingen und Hans Hürning habent dis buch mitt einander gemacht.“

Ungeachtet nun durch diesen, seit ein paar Jahren erst in Umlauf gekommenen, Fund die selbste Geschichte des Holzschnitts, wie man sieht, keinesweges bereichert worden, bleibt es doch immer angenehm, hier endlich einmal ein altes Kunst-Product vor sich zu sehen, wo Namen, Aufenthalt und Jahr



ganz unzweydeutig enthalten sind; und auf Dank hat Hr. Rector B. deswegen Anspruch zu machen, weil er keine Mühe sich verdrießen ließ, in Nördlingischen Steuerbüchern und andern Registraturen den beiden Künstlern weiter nachzuspüren. Walther war ein aus dem benachbarten Dinkelsbühl gebürtiger Mahler, der schon 1460 zu Nördlingen Bürger ward, hauptsächlich auf Glas malte, seit 1472 aber aus dem Steuerbuche sich verliert, und nach Bern in der Schweiz zog, wo seine Nachkommenschaft noch bis diesen Augenblick fortblüht. Vermuthlich fertigte Walther, als Mahler, die Zeichnung für besagte Holztafeln, illuminierte vielleicht auch dieses oder jenes Exemplar; wie denn unter den 4 noch bekannten eins davon bunt und doch rein genug angestrichen ist. Hüning hingegen, der Kunstschreiner oder Tischler war, und 1461 ebenfalls Bürger wurde, mag die Figuren ausge schnitten haben. Wer ihnen den lateinischen Text übersetzt geliefert, ist unbekannt, und am Ende sehr gleichgültig; von den andern beiden Verdeutschungen indes untercheidet sich auch die Nördlingische. Die Betriebbarkeit der zwey Künstler muß jedoch in Nördlingen ohne Nachseiferung und Schüler geblieben seyn; denn nicht eher, als nach 45 Jahren erscheint daselbst der treffliche Formschneider, Hanns Schaufelin, der aber ein Nürnberger war, hier oder anderswärts auch die Mahlerkunst erlernt hatte, und erst 1515 Bürger zu Nördlingen wurde. Dagegen findet sich in dafigen Bürger- und Steuerbüchern aufer noch ältern, aber zweydeutigen, Spuren auch vor Walther'n und Hüning schon, nämlich im Jahr 1428, ein Wilhelm Keger, Briefdrucker; wahrscheinlich eben so viel, als Briefmahler. Bey diesem Anlaß glaubt Hr. B. mit Belegen darthun zu

können, daß vorlängst schon das Wort Briefe nicht bloß gedruckte und ausgemahlte Spielfarten, sondern jedes nur auf Einer Seite entweder bloß bedruckte oder auch ausgemahlte Blatt Papier von unbestimmter Form bedeutet habe; und eben daher das Geschäft der so genannten Briefmahler auch von je her ausgedehnter gewesen, als das der Kartenmahler. Wirklich werden in den Nördlinger Urkunden Briefmahler, Kartenmahler und Kartenmacher unterschieden; wosbey Hr. B. aber nicht in Abrede seyn will, daß alle drey, und der Formschneider noch oben drein, oft genug in Einer Person sich vereinigen konnten. Da indeß von Nördlinger ersten Versuchen dieser Art kein Exemplar übrig geblieben ist, und Hr. B. nur aus der Terminologie alter Registraturen seine Muthmassungen erhärtet, muß Rec. aus Mangel an Raum an das Buch selbst verweisen; mit der Anzeige jedoch, daß, wenn es um die Vorspiele des Letternschmittes zu thun ist, die Untersuchung des Verf. nicht ganz unerheblich dünken dürfte.

Muffer dergleichen auf Formschneiderey geradehin Bezug habenden Notizen wird in Text und Noten beyläufig noch manches andere erörtert, was in Deutsches Alterthum schlägt, und gar nicht zu verschmähen ist. S. 55 3. B., wo von St. Walther'n vorkommt, daß ihm bey seiner Bürgeraufnahme jährlich einen Hofes an den Rath einzuliefern auferlegt worden. Daß diese Hofesen oder Pavosen eine Art kleiner Schilde von Eisenblech gewesen, und der alte Französische Pavois oder Italiänische Pavese sey, mußte man freylich. Wie aber kam gerade der Mahler zu einer so kriegerischen Abgabe? Weil dergleichen Pavosen oft zierlich übermahlt waren; wovon Hr. B. Beyspiele aus noch vorhandener anführt, und aus der Stadtkammer-Rechnung auch die Kosten

eines solchen Müstungsstücks. Drey Mahl theurer als der Vavose kam ein Berschild zu stehen, dessen Beschaffenheit und Kosten hier gleichfalls mit alten Rechnungen belegt werden. Eben diese Bewandtniß hat es mit den Tartschen, einem Mittelbilde zwischen Vavosen und Berschilden, deren Gestalt, Eigenheiten und Macherlohn man hier auch befriedigend angeben findet. Hat. Hr. B. Müße, mehr dergleichen Curiosa in dem Zeughaufe seiner alten Vaterstadt zu betrachten, und NB. mit den Rechnungen der Stadtbücher zu vergleichen, so wird er durch Mittheilung solcher Notizen sich den Alterthumsfreunden verpflichten. Zusammenhängendes gibt es über die Waffenkunde des Mittelalters noch überaus wenig; unzugängliche Handschriften etwa ausgenommen; und was man in alten Kriegsbüchern davon antrifft, ist theils sehr unvollständig, theils mit viel Jüngern vermischt, und oft genug äußerst zweydeutig, weil Einer dem Andern nachschrieb, die Figuren gestrost nachstechen ließ, und, was noch ärger, wohl gar Waffen und Maschinen darstellte, die niemahls im Gebrauch waren; wie z. B. selbst in der ersten, uralten Deutschen Übersetzung des Vegetius schon geschah, als die mit Abbildungen von Warffsäcken und andern Kriegsgeräthe prangt, die eben so wenig zum Buche des Römers, als zur Geschichte des Mittelalters passen, und schwerlich je existirt haben. — Auch auf etymologische Bemerkungen stößt man in diesen Beiträgen: S. 32 des 2. Stückes z. B. Was der ältere Dioscorius, noch Sphery oder Oberlin, haben das Wort Kardall, Vardall, Jardell schiedlich zu erklären gewußt, und Andere sogar ein unbekanntes Gewerbe daraus gemacht; da es doch nicht mehr oder weniger andeutet, als Pac, Bündel, Fellen, hauptsächlich bey Ellenwaren; das Italiänische Fardelio

nämlich, und Französische Fardeau, welches letztere in dieser Bedeutung gleichfalls längst veraltet ist. Zwar auch der Benedictiner, Bernh. Stocker, hat es unlängst in das Wort Päckchen ganz richtig übersetzt. Sein unter dem Titel: Diplomatische Erklärung alter Deutscher Wörter vom XI. bis XVII. Jahrhundert. Donauwerd 1798. 8., herausgegebenes Buch ist aber noch wenig in norddeutsche Läden gedrungen; und enthält über dieß eine Menge zur Sache ganz und gar nicht gehdriger Dinge.

Das zweite Stück der Beiträge beginnt mit Ergänzung und Berichtigung des ersten; da dann auch auf diejenigen in Nördlingen blühenden Gewerbe Rücksicht genommen wird, wober Patronen und Formen: noch etwa sich brauchen lassen, wie bey Färbereyen, Leinwanddruck; Zuckerbäckerey u. s. w. Für Geschickte und Vereicherer der Kunst ist aus diesem Abschnitt wenig zu lernen, und sein Inhalt höchstens für die Bewohner der guten Reichsstadt anziehend. Hatte das Beyspiel Walther's und Hürning's nicht viel gefruchtet, so ging es den übrigen Zweigen der Formschneideskunst, der Kartenmahlerey nämlich und Kartenzmacherey, nicht besser; als die in Nördlingen gleichfalls keine Fortschritte machten, und überhaupt ihren Mann schlecht genöthigt zu haben scheinen, weil Jeder, der so was unternahm, sehr geschwind andern Nebenverdienst aufsuchen mußte, und der geringen öffentlichen Widgaben ungeachtet in seiner Betriebbarkeit doch nicht sonderlich weitzer kam. Auch auf Einführung der Buchdruckerkunst selbst blieben die gar nicht ungeschickten Holzschnitte von 1470 für Nördlingen ohne den mindesten Einfluß. Zwar findet sich ein Nördlinger von Geburt, der schon um 1480, und das

in Italien, die Kunst ausübte; keine Spur aber, daß in seiner Vaterstadt dergleichen in XV. Sæculo wäre versucht worden, und vermuthlich war die Mühe, so überwiegender Städte, wie Ulm, Augsburg, Nürnberg, Schuld daran, daß Niemand in Nördlingen es zu unternehmen für rathsam hielt. Davon aber liefert Hr. B. wirklich Beflege, daß von 1477 an, was Magistrat und Clerus etwa gedruckt wollten circulirt wissen, nach Augsburg oder Nürnberg unter die Presse geschickt wurde. Daß um 1525 irgend ein maaßtender Buchdrucker sich dafelbst aufgehalten, macht Hr. B. ziemlich wahrscheinlich, gewiß aber aus einem Raths-Protocoll, daß erst im August des Jahrs 1538 der dasige Bürger Armus Scharpf, eines Kartennachers Sohn, die erste Truckerpress und Form gleichwohl in alsfrenkischer Form aus Augsburg um 15 Floren gekauft, und der Magistrat ihm diese Summe vorgeschossen habe. Müßig mag der schon abgenutzte Apparat auch hier nicht lange gestanden seyn, und Andere gehen andere Kleinigkeiten für Producte desselben aus; nicht eher indeß, als vom Februar des Jahrs 1542 getraut sich Hr. B., eins dergleichen für unabweislich zu erklären. Dieß auch aus eigener Ansicht ihm bekannte Stück ist die zu Nördlingen selbst äußerst selten gewordene Buchordnung dieser Stadt in Patent-Format, aus zwey zusammengelegten Bogen bestehend; wovon der Rath für hundert Exemplar of regal, denn Scharpf zog deren auch in Quart ab, ihm 5 Gulden 2 Ort damaliger Währung zahlte. Mit dem Lettern-Vorrath des neuen Buchdruckers muß es aber noch sehr dürftig ausgesehen haben, weil nur die kleine Canon Fractur in dem Impresso

erscheint, und die grobe Cicero Schwabacher, deren er sich zum sonst artig verzierten Titel und zur Rubrication der Verordnungen bedient, hält Hr. B. unbedenklich für aus Holz geschnittene Buchstaben, die in der Presse nicht aushielten, sondern sich verschoben und zackige Zeilen verursachten, auch wohl von Scharpf oder seinem Vater selber nidgen seyn geschätzt worden: ein Fall, der in sehr alten Drucken häufig genug vorkommt. Dem sey, wie ihm wolle, Patriae patribus scheint dieser Übelstand allerdings mißfallen zu haben; denn aus einem andern Protocoll vom Ende Februars desselben Jahrs ergibt sich, daß zu Anschaffung besserer Schrift den Scharpfen der Abdruck des Mandats bar bezahlt, und der Vorstoß ihnen noch länger gelassen worden. Die ersten Früchte dieser neuen Begünstigung war ein Katechismus, eine Kirchenordnung, ein Gesangbuch und dergleichen mehr. Zu weiterer Ausdehnung indeß gedieh die junge Officin auch in der Folge nicht; obgleich das gute Nördlingen damals ungleich bevölkerter und wohlhabender war, als jetzt, wo es etwas über 6000 Einwohner zählt. Den unternehmenden Ämus oder Erasmus Scharpf brachte sie eben so wenig auf Trockene, als welcher sie endlich ganz aufgeben mußte, und als armer Tagelöhner starb. Erst in der Mitte des dreißigjährigen Krieges bekam Nördlingen wieder einen Buchdrucker.

... Einen großen Theil der in beiden Stücken dieser Beyträge befindlichen Notizen hatte ihr Verfasser schon in einer Reihe von Schul-Programmen berührt, und daran unstreitig sehr wohl gethan, weil es allerdings empfehlenswerth ist, alte und junge Mitbürger mit den Merkwürdig-

keiten der eigenen Vaterstadt vorzüglich bekannt zu machen. Da noch manches ehrwürdige Denkmal in Nördlingen sich erhalten hat, und Hr. B. gewonnen ist, auch die Überreste alter Mahlerey und anderer Kunstwerke eben so zu behändigen, glaubt man zu Fortsetzung der Arbeit mit Recht ihn ermuntern zu dürfen. Aber auch zum Festina lente, damit die Berichtigungen nicht gleich hinter her den Text ersäufen, Alles beym Leisten bleibe, und seinen Platz da finden möge, wo es hin gebührt, denn schon jetzt wäre ein kleines Register gar nicht überflüssig. Außer so mancher recht brauchbarer statistischen Angabe, deren Rec. ohne Seitenprung nicht erwähnen konnte, findet man hier auch Excurs über das echte Nördlinger Stadtwapen, eine Note über Meißnerängerey, und viel andere kleine Notizen, die an der rechten Stelle gar nicht unwillkommen seyn, und das Tantum series juncturae pollet auch in einem andern Sinne bestätigen würden. Was anders ist am Ende der gute Geschmack selbst, als habituell gewordene Anschauung und Befolgung des goldenen Ebenmaßes.

Berlin.

*Gmelin.*

Kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit im Großen und den vielen Vortheilen der von mir angegebenen Zuckerfabrication aus Runkelrüben geführt habe. Mit einer hinzugefügten tabellarischen Darstellung der unter der Aufsicht einer zu ihrer Beurtheilung und Prüfung allerhöchst ernannten Commission gemachten Fabricationsproben nach Aussage der Commissions-Acten. Von F. C. Achard. Gedruckt bey C. L. Hart.

mann. 1800. S. 55 in Octav, mit 6 Tabellen! Diese Aufschrift überhebe uns der Mühe, unsern Lesern ausführlich zu sagen, was sie in diesen Blättern zu suchen haben; wir heben daher nur einige Haupt-Resultate aus den Erfahrungen des verdienstvollen Verfassers aus; aus geförmen und weich gekochten Rüben erhielt er vorzüglichsten Zucker; aus ungeschälten und ungekochten feinen festen; der Rohzucker komme, wenn man mit der Siederey noch eine Brauntweinbrennerey (und sollends noch eine Essigbrennerey) verbinde, und auch den Syrup noch in Aufschlag bringe, das Pfund etwa auf zwey gute Greschen zu stellen; füge man den Rückstand vom Zucker auf Brauntwein, so werde noch Laub (Fru<sup>cht</sup> Quadratmeilen) für den Getreidebau darüber gewonnen, auf welchem sonst zum Kornbrautwein erforderliches Getreide gebaut worden war. Der Saft wurde in drey immer kleineren Kesseln bis zur Dike eines röhren Syrops eingekocht, und so oft er aus einem Kessel in den andern kam, durch ein wolkenes Tuch gegossen, dann in blechernen, verzinneten Kästen auf Gerüsten in eine geheiligte Stuben gebracht, und von dem fest gewordenen Theil der noch flüssige Syrup (aus welchem dann Brauntwein gebrannt wurde) in leinenen Beuteln unter der Presse geschieden; bei dem Raffiniren erleidet dieser Zucker einen Abgang von 17 Pfunden von 100. Bisß der Abgang bei der Fabrication desjenigen Vorraths Rohzucker, welcher nöthig ist, um nach dem Maßstabe vom Jahre 1795 die alten Provinzen der Preussischen Staaten diesseit der Weser mit Zucker und Syrup zu versehen, liefert nicht nur so vielen Brauntwein, als in den Städten dieser



Provinzen aus Weizen, Roggen und Gerste jährlich gemacht wird, wodurch dieses Getreide; das überhaupt 1,505,185 Scheffel beträgt; erspart wird; sondern es werden noch über dieß als Ueberschuß von diesem Abgange 337,940 Quart, nämlich überhaupt 22,958,210 Quart Branntwein, gemacht; dagegen die zur Brauntweins Fabrication im Jahre 1799. verwendeten 1,505,185 Scheffel Getreide nur 2,000,300 Quart, noch dazu weit schlechteren Branntwein liefern; der Preussische Staat werde durch die inländische Zucker-Fabrication um 4,617,910 Thaler 10 Groschen 2 Pfennige jährlich reicher. Die erste Tabelle stellt die Kosten und Producte bey den fünf verschiedenen Zucker-Fabrications-Weisen mit zuckerreichen Runkelrüben dar, welche unter der Aufsicht der zur Untersuchung dieser Fabrication und ihrer Vortheile niedergesetzten königlichen Commission gemacht worden, nach Anzeige der bey dieser Untersuchung von Seiten der königlichen Commission abgefaßten Protocolle und vollständig zur Sache gehörigen Acten; auf der zweyten wird nach den von Seiten königlicher Commission geführten Protocollen sowohl bey der Rohzucker-Fabrication, als auch bey dem Branntweimbrennen aus den Abgängen, der Werth dieser Abfälle in dreyerley Rücksichten, wenn der Rohzucker-Fabrikant selbst Branntwein daraus brennt, wenn er sie dem Branntweimbrenner verkauft, und wenn dieser Werth mit dem Preise des Getreides verglichen wird, welches eben so vielen gleich starken Brauntwein liefert, bestimmt; in der dritten wird der Werth der Abgänge bey der Rohzucker-Fabrication mit den gesammten Fabrications-Kosten,

inclusive, der davon und vom Branntwein zu entrichtenden Accise, verglichen, und das Verhältniß, der bey der Rohzucker-Fabrication zu gewinnenden Procente gegen festgesetzte Rohzucker-Verkaufspreise bestimmt; auf der vierten wird der Werth der Abgänge bey der Rohzucker-Fabrication mit dessen gesammten Fabrications- und Raffinirungs-Kosten, inclusive der davon und vom Branntwein zu entrichtenden Accise, verglichen; und das Verhältniß der zu gewinnenden Procente bey bestimmten Verkaufspreisen des raffinirten gelben Farins, des raffinirten braunen Farins und des raffinirten Syrups bestimmt; auf der fünften wird die Ackerfläche verglichen, welche nöthig ist, um die für die alten Provinzen des Preussischen Staats diesseit der Meise erforderliche Menge Zucker und Syrup aus Runkelrüben zu gewinnen, und auf der sechsten die mancherley Vortheile, welche der Staat von der Zucker- und Syrup-Fabrication aus Runkelrüben, so wie von der Anwendung der dabey fallenden Abgänge zum Branntweinbrennen zu erwarten hat, dargestellt.

*Anmerkung.*

Gotha.

In der Becker'schen Buchhandlung: *Milchheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein*, herausgegeben von D. Daniel Collenbusch. Erster Theil. 1799. 338 Seiten in Octav. Alles scheint herzlich gut gemeint, wenn auch Manches, z. B. die Anzahl der Knochen und Nerven, richtiger angegeben, und besonders die Tafeln nach etwas besseren Originalien hätten copirt werden können.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1800.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Der königl. Societät der Wissenschaften wurden bey ihrer Versammlung am 5. April zwey Aufsätze vorgelegt, die von zweyen ihrer Correspondenten, dem Hrn. Prof. Koose zu Braunschweig, und Hrn. Dr. Grarmath zu Claussenburg, eingesandt worden. Der vom Hrn. Prof. Koose betraf die gelben Körper im weiblichen Eyerstocke, und namentlich die für die Physiologie und gerichtliche Arzneykunde gleich wichtige Frage über die Gelegenheitsursache zu Entstehung derselben. Er erläutert sich sowohl gegen die vom Hrn. v. Haller, und neuerlich noch von Hrn. Haughton, angenommene Meinung, als ob diese corpora lutea untrügliche Merkmale einer wirklich vorhergegangenen Empfängniß und Befruchtung seyen; als auch gegen der Herren Bertrandi und Brugnone Behauptung, daß man dieselben bloß als Zeichen der Reife und der Fortpflanzungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts an-

Y (3)

zusehen habe; und findet es dagegen in hohem Grade wahrscheinlich, daß dieselben auch ohne Befruchtung schon durch Einwirkung der Phantasie und durch britische Reizung der weiblichen Geschlechtswerkzeuge gebildet werden können. Zu den Gründen, die dieß wahrscheinlich machen, rechnet er 1) die analoge eigenthümliche Thätigkeit der männlichen Geschlechts-Organen, wodurch z. B. ebenfalls außer der Begattung unwillkürliche Samenenergiefungen veranlaßt werden; 2) die auffallenden Veränderungen, die sich zur Brunstzeit vieler weiblichen Thiere an ihren äußeren Geschlechts-Organen äußern; und 3) daß es, zumahl durch die trefflichen Haightonischen Versuche, erwiesen sey, daß die Eyerstöcke weiblicher Säugthiere auch vom bloßen Reiz der Schwängerung, wegm gleich ohne Berührung vom Samen oder Sämendust, afficirt, und zur Bildung eines gelben Körpers gebracht werden können.

Der Aufsatz des Hrn. Dr. Gyarmachi enthält genaue Bemerkungen über die sonderbaren (zuerst vom Hrn. v. Born und neuerlich vom Hrn. Professor Esmart beschriebenen) thonigen Sandsteinkugeln, die sich in Siebenbürgen von Nitron bis Felek ins Clausenburger Gebiet — also durch eine Strecke von 2 bis 3 Meilen — in zahlloser Menge und verschiedener Größe, von 2 Zoll bis 8 Fuß Durchmesser, finden. Manche sind zum Bewundern kugelförmig; andere mehr oder weniger plattgedrückt. In den größten findet sich oft ein thoniger Kern oder auch statt dessen eine Höhlung. Durch Verwitterung spalten die größten Kugeln, zumahl aber die zusammengedruckten Sphäroiden, häufig in 4 bis 8 Zoll starke, gleichsam dickschieferige Platten. Durchs Feuer aber (wie z. B. bey dem letz-

ten großen Brände zu Clausenburg) lösen sie sich in concentrische Schalen. Viele sind wie mit einem zapfenförmigen Aufsatz versehen. Auch oft mehrere (bis 8) gleichsam zusammen gewachsen. Alles stimmt nach den Beobachtungen des Hrn. Doctors für die ursprüngliche Kugelform dieses Fossils, und widerspricht hingegen der Meinung des Hrn. v. Born, als ob dieselbe durch zufällige Abrollung entstanden sey.

Berlin.

*Blanch.*

Lettres sur l'éducation religieuse de l'Enfance, précédées et suivies de details historiques, dédiées au Roi, par J. A. de Luc. 1800. S. 218 in Octav. Was Hr. de Luc in diesen Briefen zu beweisen und zu verteidigen sucht, ist die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer frühzeitigen religiösen Erziehung, die unmittelbar nach den Jahren der eigentlichen Kindheit ihren Anfang nehmen sollte. Die Briefe sind schon im J. 1777 von ihm geschrieben worden; aber man darf gewiß nicht erst fragen, was ihn jetzt noch zu ihrer Herausgabe bewogen habe, denn durch die Ereignisse und Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre muß dasjenige, was er damals schon als so wichtig fühlte, noch unendlich wichtiger für ihn geworden seyn. Eher möchte man fragen, warum er sie bis jetzt zurück hielt? Doch darüber erklärt er sich selbst; und wenn er es auch nicht gethan hätte, so würde man vielleicht die Frage über einer andern Betrachtung vergessen haben, der sich wenigstens Rec. zuerst dabey überlassen hat. Dieß war die Vorstellung, daß die spätere Erscheinung der Briefe für die Wirkung der ernsthaften Wahrheiten, die darin vorgetragen sind, sehr vortheilhaft werden kann, denn es läßt sich allerdings

hoffen, daß sie jetzt nach den Ereignissen und Auftritten der letzten zwanzig Jahre auch tiefer unter uns eindringen, und einer ernthaftern Beherzigung werth gefunden werden dürften, als noch im J. 1777 hätte geschehen mögen. Rec. kann nicht ausdrücken, mit welchem Drange er dieß wünscht, daher darf er nicht erst sagen, daß er mit Hrn. de Luc über die Nothwendigkeit einer frühen Bildung unserer Jugend zur Religion und zur Religiosität völlig übereinstimmt: so wie er auch über dasjenige, was er unter religiöser Erziehung versteht, ganz gleich mit ihm denkt. Das Ziel und die Tendenz einer solchen Erziehung kann und soll nur dahin gehen, auf den Geist eines Kindes schon in der ersten Epoche seiner Entwicklung durch den gegebenen Begriff von Gott zu wirken, ihn so früh als möglich zum Auffassen der practischen Bestimmungen zu gewöhnen, die in den Vorstellungen: "dieß hat Gott befohlen! dieß hat Gott geoffenbaret!" liegen, und durch diese Vorstellungen Eindrücke auf ihn zu machen, auf deren Dauer am gewissten gerechnet werden kann. Aber je lebhafter Rec. die Nothwendigkeit des möglichst frühen Anfangs einer solchen religiösen Erziehung fühlt, desto inniger ist er auch überzeugt, daß unaussprechlich viel an der Methode dieser Erziehung gelegen ist, und desto weniger kann er sich entbrechen, hier zu sagen, daß ihm auch eine Verbesserung der Methode, nach welcher sie bisher im Großen fast überall betrieben worden ist, das dringendste aller Zeitbedürfnisse zu seyn scheint. Dieß Bedürfniß hat man aber schon längst unter uns zu fühlen angefangen. Es ist selbst schon an manchen Orten sehr viel zur Verbesserung der alten Methode gethan worden, und wenn sich dieß nur erst etwas weiter verbreitet hat, so wird es sich

hab zeigen, daß damit wirklich der Anfang zu einer Verbesserung gemacht, und abermahls in Deutschland gemacht ist, welche für das Ganze der christlichen Menschheit unaussprechlich wohlthätig werden kann. — Doch darüber darf sich Rec. nicht weiter hier auslassen, da er sich noch zu einer besondern Erklärung über ein paar einzelne Stellen dieser Schrift verbunden hält. Hr. de Luc hat nämlich einen Punct, den Rec. in der Anzeige seines Sendschreibens an die jüdischen Hausväter in Berlin berührt hatte, wichtig genug gefunden, um in einem Anhang dieser Schrift S. 132 — 160 eine besondere Untersuchung darauf zu verwenden. Der Achtung für Hrn. de L. ist er also das Geständniß schuldig, daß er zwar den von ihm vorgebrachten Gründen für die unmittelbare Inspiration, durch welche Moses über die Ereignisse der Vorwelt belehrt worden seyn soll, sehr gern ihren eigenen Werth läßt, aber sie doch nicht für ganz entscheidend halten kann. Sie mögen es, wenn man die Voraussetzungen zugibt, auf denen sie beruhen, allerdings wahrscheinlicher machen, daß Moses seine Kenntnisse davon auf diesem Wege erlangt haben dürfte; aber einmahl könnte sich über diese Voraussetzungen immer noch streiten, und dann würde es doch immer noch als möglich sich denken lassen, daß auch eine mündliche und unverfälschte Tradition dieser ursprünglich gewiß geoffenbarten Kenntnisse bis auf Moses herab Statt gefunden haben könnte. Das weitere Streiten darüber würde jedoch Discussionen erfordern, für welche hier um so weniger Raum ist, da wir der Achtung für Hrn. de L. bei dieser Gelegenheit noch eine andere Erläuterung schuldig sind. Er hat in einem älteren Blatt dieser Anzeige vom J. 1791 eine ganz unverdeckte Antän-

dianna des Plans gefunden, nach welchem eine  
 Partie von unsern Gelehrten mit vereinigten Kräf-  
 ten daran arbeiten soll, das Ansehen der Offen-  
 barung gänzlich zu vernichten, und sein Eifer für  
 die Sache der Offenbarung hat ihn gedrungen,  
 das Publicum jetzt noch aufmerksam darauf zu  
 machen. Wenn Hr. de Luc gewußt hätte, was  
 darüber in diesem Jahrzehend zwischen unsern Theo-  
 logen, auch von Göttingischen Theologen, zur  
 Sprache gebracht, und vor dem Publico zur Spra-  
 che gebracht worden ist, so würde er dieß vielleicht  
 nicht mehr für nöthig gehalten haben; was ihn  
 aber auch dazu gedrungen hat, so wird er jetzt,  
 wie wir nicht zweifeln, mit Vergnügen erfahren,  
 daß jenes von ihm ausgezeichnete Blatt damals  
 bloß deswegen bey unserm Deutschen theologischen  
 Publico keine Sensation machte, weil es jene An-  
 kündigung gar nicht darin fand, und auch wirk-  
 lich nicht leicht darin finden konnte. Nach seiner  
 Uebersetzung, dieß heißt, nach der Uebersetzung, die  
 man ihm davon mittheilte, sollte der Verfasser  
 jenes Blatts förmlich darauf angetragen, und es  
 für dringend nöthig erklärt haben "qu'on remet-  
 te la Bible sur le netier, et qu'on la concilie  
 avec la nouvelle Philosophie, qui à juste titre  
 lance ses sarcasmes contre notre Theologie"  
 S. 103. Der Verfasser hat aber in seinen eige-  
 nen Ausdrücken nur dieß erklärt: "nach dem  
 Gang der Aufklärung unsern Zeitalters sey es  
 Zeitbedürfnis, daß man die Schriften, die der  
 neuerlich von so manchen Seiten her angefochte-  
 nen systematischen Theologie zur Basis dienen,  
 auf eine andere Art, als bisher, bearbeiten müsse,  
 weil die Resultate, welche bisher die Erzeuge der  
 Theologie gegeben habe, sich häufig mit feiner  
 gesunden Philosophie vereinigen ließen." Dieß



hieß also auf eine veräbterte Behandlungsart der Bibel, oder mit andern Worten, auf eine Verbesserung der Exegese antragen, und dieß heißt doch nicht remettre la Bible sur le metier, oder wenn man den unschicklichen Ausdruck dafür gebrauchen will, so muß man auch annehmen, daß mettre la Bible sur le metier nichts anders heiße, als die Bibel erklären; und dann läßt sich wohl bey dem Einen eben so wenig, als bey dem Andern, etwas Bedenkliches gewahr werden. In jedem Fall aber durfte die Theologie in diesem Tadel ihrer bisherigen Exegese keine Anfündigung eines Plans zu Untergrabung des göttlichen Ansehens der Bibel sehen, wenn sie nicht der Philosophie, von welcher dieser Tadel herrührte, eine höchst gefährliche Mißse geben wollte. Sie ist ja wirklich verbunden, der Philosophie zu beweisen, daß keine von allen jenen Offenbarungswahrheiten, welche in der Schrift enthalten sind, mit den Principien der gesunden Vernunft im Widerspruch steht. Sie darf für keine dieser Wahrheiten Glauben von ihr fordern, ehe sie diesen Beweis geführt hat, also darf sie es auch niemals bedenklich finden, wenn man von ihr, wenn irgend eine Philosophie von ihr fordert, daß sie ihre Glaubenslehren mit ihren Grundsätzen in Harmonie bringen soll; denn sie muß es selbst als entschieden voraussetzen, daß keine Glaubenslehre der Vernunft widersprechen kann, und daß sich also ihre Harmonie mit jedem Grundsatz, den irgend eine Philosophie aufstellen mag, oder die Falschheit des Grundsatzes beweisen lassen muß. Dieß wird aber Hr. de V. gewiß am wenigsten läugnen, denn was war denn bisher das Ziel und das Streben aller seiner wissenschaftlichen Bemühungen, als das Ansehen der Offenbarung gegen mehrere ihrer neuern Gegner durch

den Beweis zu retten, daß ihre Schöpfungsae-  
schichte auf das vollkommenste mit allen jenen Dar-  
tiss übereinstimme, welche Beobachtung und Erfah-  
rung der Vernunft darüber angeben kann, und so-  
mit zu setzen, daß die Widersprüche, welche die  
leichte Philosophie eines Voltaire, oder die von  
unrichtigen Beobachtungen ausgehende Philosophie  
eines Buffon darin fand, in dem Auge einer wahr-  
haftig aufgeklärteren und besser belehrten obülig  
verschwinden. Hätte hingegen Hr. de L. in einer  
der frühern Perioden unserer Theologie aus der  
Mitte oder aus dem Ende des vorigen Jahrhun-  
derts seine geologischen Entdeckungen bekannt ge-  
macht, und dabei nur gelegentlich geäußert,  
ob man nicht die sechs Mosaischen Schöpfungstage  
durch eine neue Erklärung in sechs unbestimmte  
Perioden verwandeln dürfe, um die Schöpfungs-  
geschichte mit der Beobachtung in bessere Harmonie  
zu bringen? so fürchten wir sehr, daß ihm die  
herrschende Zeit: Eregese den Vorwurf noch bitter-  
er gemacht haben würde — qu'il oloit remettre  
la Bible sur le metier, pour la concilier avec  
sa philosophie.

*Gmelin.*

Leipzig.

Von Hrn. Dr. Zahnemann haben wir noch  
im letztverflossenen Jahre das Ende seines Apothe-  
ker: Lexicons, oder des zehnten Theils zweite  
Abtheilung, welche mit Q. anfängt, auf 498 S.  
erhalten; die Artikel: Quecksilber, Rhabarber,  
Ricinus, Salmiak, Salpeter, Sammeln, Sauer-  
Citronen, Scheidtrichter, Schmelzriegel, Schwefel,  
Seife, Spiesglanz, Trochmen, Vitriol, Was-  
ser, Weingeist, Weinstein, Wermuth, Zink, Zinn,  
Zucker, sind mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet.